Die Schwellensteher

Sprachliche Präsenz und sozialer Austausch in einem Kiosk

Reinhold Schmitt

Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung 2008

ISBN 978 - 3 - 936656 - 29 - 9

http://www.verlag-gespraechsforschung.de

Alle Rechte vorbehalten.
© Verlag für Gesprächsforschung, Dr. Martin Hartung, Mannheim 2008

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhaltsverzeichnis

1. Untersuchungsanlage 3

1.1. Gegenstand, Fragestellung, methodischer Ansatz. Ein erster Überblick 3
1.2. Methodische Grundlagen (I): Ethnographie und Feldforschung 13
1.3. Entstehungsgeschichte der Untersuchung im Prozess der Datenkonstitution 18
1.3.1. Erste Kontakte 18
1.3.2. Der Feldeinstieg 19
1.3.3. Die eigene Rolle im Feld 20
1.3.4. Die Dokumentationsphase 21
1.3.5. Materialdiversifikation 22

2. Der ethnographische Rahmen 29

2.1. Zur Bestimmung des Begriffs 'Schauplatz' 29
2.2. Die ortsgesellschaftliche Peripherie 33
2.2.1. Der Anker 34
2.2.2. Metzgerei Schmitthenner/"Die Zentrale" 35
2.2.3. Unfreundlich und abweisend. Die Schauplatzperipherie aus Sicht der Kioskführenden 36
2.2.4. Strukturen des Viertels und ihre Auswirkungen auf den Kiosk 37
2.3. Der Schauplatz als Territorium 38
2.3.1. Schauplatzzonen 38
2.4. Die Schauplatzakteure 44
2.4..1. Die Kioskführenden 44
2.4.2. Die Schwellensteher 46

3. Kommunikative Präsenz und sozialer Austausch 48

3.1. Methodische Grundlagen (II): Konversationsanalyse und objektive Hermeneutik 48
3.2. Methodologische und analysepraktische Implikationen des Gegenstands 49
3.3. Analyseperspektiven. Fallrekonstruktion und universelle Ordnungsstruktur 55
3.4. Das Konzept der 'Präsenzfigur' 60
3.5. Präsenzfiguren 66
3.6. Müller. Entertainment und Selbstschutz 66
3.6.1. Der Auftritt. Situationskommentare und Fiktionalisierungen 66
3.7. Interaktionsmodalität. Verbale Schaukämpfe und Frotzeleien 73
3.8. Thematische Relevanzen 77
3.8.1. Die thematische Dominanz des Unmittelbaren 77
3.8.2. Der fremdinitiierte Import von Außenwelt 82
3.8.3. Exkurs: Setting Talk 86
3.9. Konsumreflexive Interaktion 87
3.9.1. Ein Bestellereignis. Analyse (Teil1) 88
3.9.2. Exkurs: Das Doornkaat-Bezahl-System (D-B-S) 89
3.9.3. Analyse (Teil 2) 94
3.10. Strukturverdichtung/Abschlussthese 97

4. Albert. Problembewältigung und Sozialitätskonsum 102

4.1. Der Auftritt 102
4.1.1. Albert als Kunde 104
4.1.2. Albert als Schwellensteher 105
4.2. Thematische Relevanzen 107
4.2.1. Krankheit 108
4.2.2. Alkoholkonsum 114
4.3. Interaktionsdynamik. Monologismen und Pausen 118

4.4. Strukturverdichtung/Abschlussthese 122

5. Ulf. Inszenierung und Beziehungsarbeit 126

5.1. Der Auftritt 126
5.1.1. Die Vaterschaft 137
5.1.2. Die Strapse 141
5.2. Thematische Relevanzen 145
5.2.1. Eruptive Selbstthematisierung 146
5.2.2. Lamentieren 148
5.3. Strukturverdichtung/Abschlussthese 153

6. Peter. Alkohol- und Sozialitätskonsum 156

6.1. Der Auftritt 156
6.2. Interaktionsdynamik. Monologismen und Partnerignoranz 162
6.3. Strukturverdichtung/Abschlussthese 169
6.4. Exkurs 172
6.4.1. Die Schauplatzkonzeption des Alkoholikers 172
6.4.2. Peter als Klatschobjekt 174

7. Die Sichtweise der Kioskführenden 181

7.1. Beate. Die Lethargische 182
7.2. Gerhard. Der Engagierte 184
7.3. 'Ethnotypologisches' 187
7.3.1. Die Dummbabbler 188
7.3.2. Die Lichtblicke 191
7.4. Aspekte der Unterhaltungserwartung 192

8. Zusammenfassung 201

Anhang 207
Grundriss des Schauplatzes 209
Literaturverzeichnis 210

1. Untersuchungsanlage

1.1 Gegenstand, Fragestellung, methodischer Ansatz. Ein erster Überblick

Es ist Donnerstagmorgen in einem Vorort einer süddeutschen Stadt. Ein Mann, etwa fünfunddreißig Jahre alt, tritt mit einer Papiertüte in der Hand aus einer Metzgerei auf die Straße, überquert diese und bewegt sich auf einen gegenüberliegenden Kiosk zu. Dort angekommen bleibt Albert, wie dieser Mann hier genannt werden soll, jedoch nicht – wie die meisten der übrigen Kunden – vor der Verkaufsscheibe des Kiosk stehen, sondern geht an dieser vorbei und klopft an die Tür des Hauses, in dessen Erdgeschoss der Kiosk integriert ist. Albert wartet einige Sekunden, ehe ihm eine Frau – etwa Ende zwanzig – die Tür öffnet. Er tritt in den Hausflur ein, und die Tür schlägt hinter ihm zu.

Würde dieser Mann in dem Haus wohnen, in das er soeben eingetreten ist, so wäre erwartbar, dass er einen eigenen Schlüssel besitzt und nicht auf fremde Zutrittsgewährung angewiesen ist. Wäre er hingegen ein gewöhnlicher Kunde des Kiosk, so wäre erwartbar, dass er sich – genau wie alle anderen auch – in dem unmittelbar vor der Kioskverkaufsscheibe liegenden Käuferbereich stehend mit den gewünschten Artikeln versorgen würde. So steht er nun jedoch, den Blicken der Öffentlichkeit verborgen, im Hausflur unmittelbar vor der offenen Kiosktür, die hier vom Flur abgeht, macht von hier aus seine Besorgungen und unterhält sich mit Beate, der Betreiberin des Kiosks, die ihm die Tür geöffnet hatte. Es vergehen keine fünf Minuten, und Albert tritt wieder aus der Tür und verlässt den Kiosk, um nach Hause zu gehen, wo er und die Frühstückssachen, die er zuvor in der Metzgerei eingekauft hatte, bereits erwartet werden.

Es ist immer noch Donnerstag, nun etwa gegen 17.30 Uhr. Aus einer Seitenstraße kommend überquert ein Mann, etwa Anfang fünfzig, zielsicher die Straße in Richtung Kiosk. Genau wie Albert scheint auch Müller, so soll dieser Mann heißen, weder ein gewöhnlicher Kunde noch ein normaler Hausbewohner zu sein, denn auch er bleibt weder vor der Verkaufsscheibe stehen, noch ist er in der Lage, selbst die Eingangstür zu öffnen. Auch er gibt zum Zeichen dafür, dass er Einlass begehrt, ein rhythmisches Klopfzeichen und wartet einige Sekunden. Dann verschwindet er im Hausflur, und die Tür fällt hinter ihm ins Schloss. Genau wie Albert am Morgen steht nun auch Müller im Hausflur auf der Schwelle der offenen Kioskeingangstür, unterhält sich dort mit Beate und ihrem Freund Gerhard, mit dem sie gemeinsam den Kiosk betreibt, sowie mit Peter, einem weiteren Gast, der schon vor Müller im Hausflur eingetroffen war. Müller trinkt während seines Aufenthaltes im Hausflur zwei Schnäpse und tritt nach kurzer Zeit auf die Straße (es sind nicht ganz vier Minuten vergangen), um den Kiosk in Richtung seiner Wohnung, die 'um die Ecke' liegt, zu verlassen.

Die beiden oben angeführten Ereignisse, d.h. die Anwesenheit Alberts und Müllers im Hausflur auf der Schwelle der offenen Kioskeingangstür, präsentieren schlagartig den Gegenstand meiner Untersuchung. Ihre Schilderung ist somit ein erster Schritt zur Beschreibung des Gegenstandes dieser Arbeit. Nun wäre jedoch eine wissenschaftliche Untersu-

chung, die sich nur mit diesen beiden alltäglichen Etappen im Tagesverlauf von Müller und Albert beschäftigen, vor allem im Hinblick auf den Gegenstandsumfang und hinsichtlich relevanter soziologischer Fragestellungen, die sich anhand dieser singulären Ereignisse entwickeln lassen, kaum legitimierbar. Als nächster Schritt der Gegenstandsbeschreibung soll daher an zwei Punkten aufgezeigt werden, dass diese beiden Ereignisse schlaglichtartig auf einen umfassenderen Gegenstandsbereich verweisen.

Zum einen wird durch ein Schlaglicht immer nur ein begrenzter Ausschnitt ins Blickfeld gerückt. Nicht selten ist es jedoch für eine genauere Orientierung innerhalb eines solchen Ausschnitts erforderlich, dessen Ränder und 'Grauzonen' ebenfalls zu beleuchten. Bezogen auf meinen Untersuchungsgegenstand bedeutet dies, dass zum besseren Verständnis des Aufenthalts der Kioskgäste im Hausflur sowohl die räumlich-lokale als auch die soziale Umgebung des Schauplatzgeschehens mit in die Beschreibung aufzunehmen sind. Zum anderen impliziert die gewählte Typisierung, dass es sich bei den beiden Kioskaufenthalten Müllers und Alberts nicht um einmalige Ereignisse, sondern um personenspezifische Realisierungen eines allgemeinen, sich wiederholenden sozialen Ereignistyps handelt. Zu dessen Konstitution tragen neben den beiden Kioskführenden und den Stammgästen Albert und Müller noch weitere Kioskgäste durch ihre regelmäßige Anwesenheit im Hausflur bei.[1]

In dieser Arbeit geht es nun darum, dieses in unterschiedlicher personaler Besetzung wiederkehrende Geschehen zu beschreiben, das durch die freiwillige Anwesenheit einer bestimmten Gruppe von Personen konstituiert wird: Alle kommen auf die oben beschriebene Weise in den Kiosk, bleiben dort eine Weile im Hausflur stehen, unterhalten sich dabei mit den Kioskführenden oder mit anderen Anwesenden, konsumieren dabei regelmäßig alkoholische Getränke und verlassen nach einer gewissen Zeit den Kiosk wieder.

Um die vorliegende Arbeit thematisch in den Kontext soziologischer Untersuchungen einzuordnen, lässt sich ihr Gegenstand bestimmen als lokal gebundene, in personaler Zusammensetzung wechselnde, innerhalb einer feststellbaren Gruppengrenze jedoch konstante, einzelfallspezifische Form von Geselligkeit bzw. deren sprachlich-interaktive Produktion.[2] Geselligkeit wird dabei zunächst bewusst als formale, auf strukturelle Eigenschaften der Situation bezogene und nicht als inhaltliche, d.h. auf die Qualität der Ereignisse bezogene Charakterisierung verstanden. Geselligkeit beschreibt somit zunächst "flüchtige, unverbindliche, ohne genauere Erwartungs- und Rollenstrukturen ablaufende soziale Beziehungen zwischen ... wechselnden Personengruppen"[3] bzw. Einzelpersonen.

Geselligkeit hat in der deutschen Soziologie eine historisch verankerte und sich auch in neuer Zeit zuweilen aktualisierende Bedeutung. Die historische Linie der Soziologen, die sich mit dem Phänomen der Geselligkeit beschäftigt haben, geht über Simmel (1917), der anlässlich des ersten deutschen Soziologentags 1910 über die "Soziologie der Geselligkeit" gesprochen hat, Tönnies (1912) und Schäffle (1896) zurück bis auf Schleiermacher (1799). Nach Simmel wird Geselligkeit in der deutschen Soziologie nur noch sporadisch zum Untersuchungsgegenstand.[4] In der amerikanischen Soziologie gibt es in den 50er und 60er

---

1 Siehe hierzu die 'Steckbriefe' der einzelnen Akteure in Kap. 2.4.

2 Als weiteres Beispiel einer fallspezifischen Auspägung von Geselligkeit siehe die Beschreibung der Trainingspraxis in einem Fitnessstudio in Schmitt (1990a).

3 Hartfiel/Hillmann (1982, S. 255-256).

4 So zum Beispiel bei Geiger (1960), Gehring (1969) und Kleine/Fritsch (1990).

Jahren einen Untersuchungsstrang, der sich an Simmels Konzeption orientiert und aus dem unter Riesmans Leitung durchgeführten, mehrjährigen 'Sociability'-Projekt besteht.[5] Des weiteren sind im aktuellen Forschungszusammenhang die Überlegungen von Sennett (1983) zu nennen, der in seiner historisch orientierten Arbeit einen Zusammenhang zwischen dem Verfall des öffentlichen Lebens, d.h. einer zunehmenden Dominanz der Privatsphäre, die in das öffentliche Leben hineinstrebt, und dem Niedergang von Geselligkeitsformen annimmt.

Auch in der französischen Soziologie findet sich eine Beschäftigung mit Geselligkeit nur sehr verstreut. Hierbei handelt es sich zumeist um Arbeiten, die bestimmte Geselligkeitsformen im Rahmen von Klassenanalysen (Arbeiterklasse) als Indikatoren für Klassenzugehörigkeit behandeln, die Formen von Geselligkeit sowie ihre einzelnen Konstituenten selbst jedoch keiner Analyse unterziehen.[6] Zu nennen sind weiterhin vereinzelte soziolinguistische Untersuchungen, z.B. Streeck (1991), die – ohne ihren Gegenstand explizit als Geselligkeit zu definieren und sich an theoretische Geselligkeitskonzepte anzulehnen – gesellige Interaktionsformen unter dem Begriff der Interaktionsmodalität untersuchen.

Ein Charakteristikum der soziologischen Beschäftigung mit Geselligkeit besteht in einem deutlichen empirischen Defizit; es gibt nur sehr wenige empirische Untersuchungen zu diesem Phänomen. In den Fällen, in denen Geselligkeit auf empirischer Grundlage untersucht wird, wird der Zugang zu Kontexten, in denen Geselligkeit beobachtet werden kann, und die Gefahr der Beeinflussung des zu beobachtenden Geschehens durch den Beobachter in einem ungewöhnlichen Ausmaß zum Problem.

> "It was soon apparent that the observer of sociability had to become, first, an observer of self-in-interaction. In a natural setting – whether his own or that of his subject – the observer cannot be a nonparticipant and he cannot follow a standardized pattern of interaction. He is first of all himself, and the qualities which he brings to the interaction have much to do with what is evoced from others and with what himself is able to see. To an extent unusual even for social science, the observer helps to give form to his own data."[7]

Dieser Umstand hängt ganz wesentlich mit der strukturellen Eigenart der Geselligkeit zusammen, dass – wie Schäffle es formuliert – "Geselligkeit in der mit- und durcheinander vollzogenen Wertschätzung und in der Gemütsbefriedigung"[8] besteht und der gesellige Kreis somit nur in einem sehr begrenzten Ausmaße unbeteiligte, d.h. 'ungesellige' Personen, wie z.B. einen wissenschaftlichen Beobachter, akzeptiert. Auch Simmel betont den Aspekt der Gegenseitigkeit als ein grundlegendes Strukturelement von Geselligkeit:

---

5 Watson (1958), Riesman/Potter/Watson (1969), Watson/Potter (1962), Riesman/Watson (1964), Denney (1979).

6 Hier sind neben den Arbeiten von Halevi (1984) und Racine (1978) z.B. die von Lemel/Paradeise (1976a), Lemel/Paradeise (1976b), Paradeise (1975) und Paradeise (1980) zu nennen. Weitere Beiträge zur soziologischen Analyse von Geselligkeit sind Coser (1980), Davis (1973), Goldthorpe et al. (1969) und Moulton et al. (1976).

7 Riesman/Watson (1964, S. 249).

8 Schäffle (1986, S. 345).

> "(J)eder soll dem anderen dasjenige Maximum an geselligen Werten (von Freude, Entlastung, Lebendigkeit) gewähren, das mit dem Maximum der von ihm selbst empfangenen Werte vereinbar ist."[9]

Bezogen auf das Problem der methodischen Beobachtbarkeit geselliger Ereignisse impliziert dies eine aktive 'gesellige' Mitarbeit des anwesenden Beobachters und damit einen unmittelbaren Beitrag des Beobachters zur Konstitution seines Untersuchungsgegenstands. Wie man diesem Beobachtungsdilemma entrinnen und ohne eigene Einwirkung gesellige Ereignisse dokumentieren kann, wird in Kap. 3 eingehend beschrieben.

Neben der Tatsache einer nur spärlichen empirischen Fundierung soziologischer Geselligkeitserkenntnisse sind speziell solche Untersuchungen selten, in denen der unmittelbare (und nicht erst nachträglich erinnerte und verschriftlichte Beobachtungen), natürliche (und nicht in eigens dafür arrangierten Situationen) und vollständige Vollzug von Geselligkeit die Grundlage der soziologischen Analyse darstellt.

So war es auch im Rahmen des oben erwähnten 'Sociability'-Projekts nicht möglich, unbeeinflusst und vollständig die sprachlich-interaktive Entstehung von Geselligkeit zu dokumentieren. Die empirische Verfügbarmachung des Untersuchungsgegenstandes geschah in diesem Projekt in erster Linie durch

> "beobachtende Teilnahme an Einladungen, die von städtischen jüngeren Erwachsenen der Mittelklasse gegeben wurden, weiter aber auch dadurch, dass wir Leute über ihre Erfahrungen auf dem Gebiet der Geselligkeit befragten, sowie durch die Untersuchung ethnographischen und anderen kulturvergleichenden Materials über die Geselligkeit anderer Zeiten und Länder".[10]

Ausgehend von dem vorfindlichen 'Geselligkeitsdefizit' in der Soziologie ist diese Untersuchung ein Beitrag zur Wiederentdeckung dieser "Kategorie der 'klassischen' Soziologie".[11] Weiterhin trägt die Arbeit zur Behebung des Defizits an empirisch fundierten soziologischen Analysen von natürlichen, in der Zeitlichkeit ihres sprachlich-interaktiven Entstehens vollständig dokumentierten Formen von Geselligkeit bei.

Gegenstand meiner Arbeit ist also – theoretisch und in Bezugnahme auf Simmel formuliert – die empirisch fundierte Analyse einer alltäglichen Form geselliger Vergesellschaftung, die dadurch entsteht, dass unterschiedliche Individuen regelmäßig – ohne dass es hierfür gemeinsam zu bewältigende Aufgaben gäbe – für eine gewisse Zeit und an einem konstanten Schauplatz in Kommunikation oder – in Simmels Worten – in Wechselwirkung treten. Die Analyse dieser lokal konstanten Form von Geselligkeit erfolgt in zwei Schritten. Die

---

[9] Simmel (1984, S. 56). In vergleichbarer Weise auch Riesman/Potter/Watson (1973, S. 127), die Geselligkeit als eine Kunstform ansehen, "die ein Produkt hervorbringt, das teilweise verbale, teilweise choreographische, stilisierte und ritualisierte Aktion ist – ein Produkt, dessen Produzenten zugleich auch seine Konsumenten, bei dem die Darsteller zugleich das Publikum sind". Auch hier wird durch die für Geselligkeit konstitutive Identität von Konsument und Produzent die problematische Rolle des beobachtenden Wissenschaftlers deutlich. Vgl. auch Tönnies (1912, S. 65), der die Erwartungen, mit denen sich an Geselligkeit teilhabende Personen begegnen, dadurch charakterisiert sieht, dass "für alles, was einer dem anderen angenehmes erweist, er wenigstens eine Äquivalent zurückzuempfangen erwartet, ja fordert".

[10] Riesman/Potter/Watson (1973, S. 126).

[11] Gehring (1969, S. 241).

dabei jeweils zu bearbeitenden Aspekte verlangen aufgrund ihrer spezifischen empirisch-materialen Begründung ein jeweils eigenständiges, jedoch aufeinander zu beziehendes methodisches Rekonstruktionsverfahren.

Zunächst geht es (in Kap. II) darum, den Kiosk als physikalisch und architektonisch konkrete Lokalität, seine ortsgesellschaftliche Umgebung sowie die einzelnen Schauplatzakteure und deren jeweilige biographische Karriere zu beschreiben. Damit werden die konstanten strukturellen Rahmenbedingungen expliziert, die sich prägend auf die sprachliche Interaktion auswirken, die die Grundlage der Vergesellschaftung bildet. Unter strukturellen Rahmenbedingungen verstehe ich die Gesamtheit der Einflussgrößen, die unabhängig von der konkreten Personenkonstellation und ungeachtet bestimmter zeitlicher Aspekte als ereignistypbestimmende Merkmale des kommunikativen Austausches der Schauplatzakteure wirksam sind. Hierzu zähle ich die räumlich-architektonische Beschaffenheit des Territoriums, seine zonale Gliederung und die unterschiedliche Zugänglichkeit bestimmter Zonen. Wichtig ist weiterhin die Tatsache, dass der Aufenthaltsbereich der Kioskgäste im Inneren eines Wohnhauses liegt sowie die sich daraus ergebende Abhängigkeit der Gäste von den Kioskbetreibern beim Zutritt zum Aufenthaltsbereich und die damit verbundenen interaktiven und sozialen Implikationen.

Die Beschreibung dieser strukturellen Rahmenbedingungen soll einerseits die Möglichkeiten und Restriktionen verdeutlichen, denen der gesellige Austausch auf diesem Schauplatz folgt bzw. unterliegt. Andererseits soll damit eine erste Grundlage für die Beantwortung der Frage nach der Anziehungskraft und der sozialen Bedeutung des Kiosks als Ort der geselligen Vergesellschaftung sowohl für die Gäste als auch für die Betreiber geschaffen werden. Gleichzeitig wird damit auch die Möglichkeit eröffnet, die Spezifik des persönlichen Umgangs der einzelnen Akteure mit diesen Rahmenbedingungen, die Besonderheiten der individuellen Orientierungen innerhalb derselben und die jeweiligen persönlichen Interpretationen der Rahmenbedingungen zu untersuchen. Die strukturellen Rahmenbedingungen sind nicht statisch, sondern flexibel, d.h. durch die sprachliche Interaktion selbst modifizier- und interpretierbar.

Das sprachlich-interaktive Verhalten der Akteure ist seinerseits wiederum Folge und Ausdruck der jeweils konkreten individuellen Relevanzen, die die Kioskgäste auf den Schauplatz führen.[12] Je nach Art und Ausprägung dieser individuellen Relevanzen richtet sich deren konkretes sprachlich-interaktives Verhalten in bestimmter, auf die Realisierung dieser Relevanzen ausgerichteter Form aus. Grundsätzlich wird dadurch die Wahrnehmung innerhalb des durch die konstanten strukturellen Bedingungen des Schauplatzes gegebenen Rahmens und damit zum Beispiel die Möglichkeit thematisierbarer Sachverhalte berührt. Insofern realisiert sich im Akt des unmittelbaren sprachlich-interaktiven Verhaltens der Akteure auf dem Schauplatz eine relevanzgeleitete Selektion der durch die konstanten Rahmenbedingungen gegebenen Totalität von Möglichkeiten. Die einzelnen Akteure nehmen die Rahmenbedingungen nicht in übereinstimmender Weise wahr, sondern es gelangen – aufgrund ihrer individuellen Relevanzen – nur bestimmte Ausschnitte in den Horizont ihres Bewusstseinsfeldes.

Um "das Relevanzproblem im Bereich der Wahrnehmung zu untersuchen, sollten wir uns daran erinnern, … dass nämlich jede Wahrnehmung das Problem der Auswahl ein-

[12] Zum Problem der Relevanz siehe Schütz (1982), Schütz/Luckmann (1979, III. B.).

schließt".[13] Und genau darin, d.h. in der durch die individuellen Relevanzsysteme bestimmten Selektivität der Wahrnehmung und der darin vorausgesetzten Thematisierbarkeit möglicher Sachverhalte, manifestiert sich der jeweilige spezifische Umgang mit den Rahmenbedingungen und damit auch der individuelle Vergesellschaftungsbeitrag der einzelnen Akteure. Auf den Zusammenhang von Wahrnehmung und Selektion verweist aus systemtheoretischer Sicht Luhmann.

> "Gesetzt den Fall, zwei oder mehr Personen greaten einander ins Feld wechselseitiger Wahrnehmung, dann führt allein diese Tatsache schon zwangsläufig zur Systembildung. Diese Annahme stützt sich nicht auf die Faktizität, sondern auf die Selektivität der hergestellten Beziehung. Konstitutiv für Systembildung ist nämlich nicht die bloße Feststellbarkeit von 'sozialen Beziehungen', die als eine Art Relationennetz das soziale System schon sind; sondern der unter der Bedingung von Anwesenheit notwendig anlaufende Selektionsprozess konstituiert das soziale System als Auswahl aus deren Möglichkeiten, also durch seine Selektivität selbst. Deshalb ist die Genesis des Systems zunächst zugleich seine Struktur".[14]

Dabei ist davon auszugehen, dass die Beliebigkeit, mit der innerhalb dieser konstanten Rahmenbedingungen Gegenstände und Sachverhalte thematisiert werden können, relativ gering ist.

> "Die Tätigkeit des Bewusstseins und der Blickstrahl des Ich – dieses Sichgewissen–Erfahrungen-Zuwenden und Von-ihnen-Abwenden, das sie thematisch oder nicht-thematisch, das heißt: horizontal macht – geschehen in einem sehr eingeschränkten Beliebigkeitsrahmen".[15]

Dies hängt in erster Linie damit zusammen, dass die relevanzabhängigen Wahrnehmungsmöglichkeiten und die damit verbundenen Thematisierungsressourcen nicht allein von den für alle Beteiligten gleichen strukturellen Rahmenbedingungen abhängen, sondern dass zusätzlich mit den einzelnen Akteuren verbundene, auch außerhalb des aktuellen Horizonts der spezifischen Rahmenbedingungen geltende Orientierungen wirksam sind. Schütz weist als selektionsprägenden Aspekt im Zusammenhang von Wahrnehmungsfeld und möglicher Thematisierung vor allem die eigene biographische Situation aus. Diese ist

> "das Sediment oder Ergebnis meiner persönlichen Geschichte …, all meiner gehabten Erfahrungen, die in meinem Gedächtnis bewahrt sind, oder die in meinem gegenwärtig zuhandenen Wissensvorrat zur Verfügung stehen".[16]

Nun ist jedoch die jeweilige biographische Situation nicht in allen Situationen bzw. Situationstypen gleichermaßen von Bedeutung. So gibt es – als Beispiel für einen solchen Situationstyp seien hier Arbeitskontexte genannt – Situationen, die auf eine gemeinsame Produktion (im weitesten Sinne), auf das gemeinsame Lösen bestimmter Aufgaben ausgerichtet sind. In solchen Situationen werden die jeweils spezifischen individuellen Relevanzsysteme der Akteure im Dienste einer gemeinsamen Problembewältigung im gewissen Umfang in

---

[13] Schütz (1982, S. 44).
[14] Luhmann (1972, S. 53).
[15] Schütz (1982, S. 30).
[16] Schütz (1982, S. 28).

ihrer Aktualität und Bedeutung durch formale Rollenstrukturen begrenzt oder sogar aufgehoben. Dieser – im Sinne Simmels – inhaltliche Aspekt der Vergesellschaftung produziert in organisatorischer Form eine eigene, von denen der Akteure relativ unabhängige Relevanz, die in der aktuellen Situation primär handlungsleitende Bedeutung besitzt (bzw. besitzen sollte).

Gerade dann aber, wenn durch den Wegfall gemeinsam zu lösender Aufgaben und das Fehlen einer arbeitsteiligen Organisation des sozialen Kontaktes der formale Aspekt der Vergesellschaftung in den Mittelpunkt tritt, gewinnen die jeweils individuellen Beiträge für das Zustandekommen solcher sozialen Ereignisse eine zentrale Bedeutung.

> "Indem die Geselligkeit in ihren reinen Gestaltungen keinen sachlichen Zweck hat, keinen Inhalt und kein Resultat, das sozusagen außerhalb des geselligen Augenblicks als solchen läge, ist sie gänzlich auf die Persönlichkeiten gestellt, …, und so bleibt der Vorgang in seinen Bedingungen wie in seinem Ertrage ausschließlich auf seine personalen Träger beschränkt".[17]

Um jedoch die Besonderheit der personalen Vergesellschaftungsbeiträge, die u.a. in einem je unterschiedlichen Umgang mit den konstanten strukturellen Rahmenbedingungen und in einer je spezifischen sprachlich-interaktiven Einwirkung auf diese zum Ausdruck kommen, kontrastierungsfähig beschreiben zu können, ist es wichtig, die strukturellen Rahmenbedingungen in ihrer Bedeutung zunächst einmal interaktionsunabhängig zu explizieren. Hierdurch wird dann der Individuationsgrad des Umgangs der einzelnen Kioskgäste mit der strukturell gleich bleibenden Situation als aktive, situationsdefinierende Selektionsleistung beschreibbar.

In diesem Beschreibungskontext stütze ich mich auf Erkenntnisse, die ich aus folgenden Arten von Daten gewonnen habe, die ich während meiner nahezu zweijährigen intensiven 'Felderfahrung' erhoben habe: Beobachtungen, teilnehmende Beobachtung sowie Aufzeichnungen von Interviews und interviewähnlichen Gesprächsereignissen (letztere werde ich nachfolgend unter dem Stichwort erzählgenerierende Schauplatzpräsenz beschreiben).[18] Ich werde mich also bei der Darstellung und bei der Analyse auf den umfangreichen Wissenshintergrund beziehen, den ich mir über den Schauplatz und die einzelnen Schauplatzakteure angeeignet habe, indem ich mich über viele Monate hinweg nahezu täglich auf dem Schauplatz und unter den Schauplatzakteuren bewegt habe. Die Beschreibung und die Rekonstruktion der Rahmenbedingungen des interaktiven Schauplatzgeschehens ist ethnographisch fundiert, und damit ist auch das erste der bei der Untersuchung angewandten wissenschaftlichen Beschreibungsverfahren, nämlich die Ethnographie, genannt.[19]

Der zweite Schwerpunkt, der auf den Erkenntnissen des ersten aufbaut und das Herzstück der Untersuchung darstellt, thematisiert (in Kap. 3) die sprachlich-interaktive Spezifik und Typikalität des geselligen Schauplatzgeschehens. Wird mit dem ersten Aspekt die relative Konstanz rahmenbildender Einflussgrößen und ihre Einwirkung auf den Prozess der Vergesellschaftung beschrieben, so erfolgt nunmehr die Analyse des Vollzugs der Vergesell-

---

[17] Simmel (1984, S. 53f).

[18] Eine detaillierte Darstellung des Forschungsprozesses erfolgt in Kap. 2.

[19] Zur genaueren Beschreibung des methodischen Vorgehens der Ethnographie und meines eigenen Verständnisses dieses wissenschaftlichen Beschreibungsverfahrens siehe Kap. 3.1.

schaftung durch den kommunikativen Austausch, der seinerseits durch die unterschiedlichen personenspezifischen interaktiven Rahmungen modifizierend auf die strukturellen Bedingungen einwirkt.

Hinsichtlich der Komplexität der Ordnungsstrukturen und ihrer grundlegenden Strukturmerkmale kann man diese im Kiosk stattfindende gesellige Vergesellschaftung im Sinne Luhmanns als ein transitorisches 'einfaches Sozialsystem' begreifen. Luhmann spricht von einfachen Sozialsystemen, "wenn Anwesenheit und wechselseitige Wahrnehmbarkeit Strukturmerkmale des Systems bleiben, die Grenzen des Systems also mit den Grenzen des Wahrnehmungsraums zusammenfallen".[20] Nun sind diese Bestimmungskriterien für die gesellige Situation im Kiosk (im Gegensatz zur Situation am Arbeitsplatz) ganz offensichtlich gegeben; Geselligkeit – in dem oben eingeführten formal-strukturellen Sinne – entsteht dann, wenn ein Kioskgast (kein Kunde) den Hausflur betritt, und sie endet, von einem kurzzeitigen Nachklang ihrer Auswirkungen einmal abgesehen, dann, wenn der Gast den Hausflur wieder verlässt und die Tür hinter ihm zufällt. Die Haustür hat in diesem Sinne nicht nur eine physikalisch-konkrete Bedeutung als Grenzpunkt von Innen- und Außenwelt, sondern auch eine "systemeröffnende" und "systemschließende" symbolische Bedeutung. Hinsichtlich des Schauplatzgeschehens verweist eine Konzeptualisierung als einfaches Sozialsystem zunächst allgemein und grundlegend auf die Tatsache der wechselseitigen Wahrnehmung und der sich aus dieser grundsätzlichen Reziprozität ergebenden Konsequenzen (in dem Sinne, dass man nicht kommunizieren kann[21]). Speziell ist damit jedoch eine Fokussierung verbaler Kommunikation verbunden. Gespräche und Unterhaltungen stehen als konstitutives Merkmal der sozialen Qualität und der Organisation des Geselligkeitsgeschehens im Mittelpunkt. Auch Simmel sieht das Gespräch als den Aspekt, an dem sich die Struktureigentümlichkeit von Geselligkeit am deutlichsten zeigt. Das Gespräch im geselligen Rahmen zeichnet sich nach Simmel dadurch aus, dass

> "im Ernst des Lebens die Menschen um eines Inhalts willen reden, den sie mitteilen oder über den sie sich verständigen wollen, in der Geselligkeit aber das Reden zum Selbstzweck wird, aber nicht im naturalistischen Sinne, wie im Geschwätz, sondern in dem der Kunst des Sich-Unterhaltens, mit deren eigenen artistischen Gesetzen."[22]

Und kurze Zeit später:

> "Denn dadurch, dass es schlechthin zweiseitig ist, ja vielleicht mit Ausnahme des 'Sich-Ansehens' die reinste und sublimierteste Zweiseitigkeitsform unter allen soziologischen Erscheinungen überhaupt, wird es zur Erfüllung einer Relation, die sozusagen nichts als Relation sein will, in der also das, was sonst bloße Form der Wechselwirkung ist, zu deren selbstgenügsamen Inhalt wird."[23]

In diesem zweiten Teil der Untersuchung steht die verbale Interaktion der Schauplatzakteure als der materiale Träger der Vergesellschaftung im Mittelpunkt der Analyse. Mein Untersuchungsinteresse konzentriert sich dabei auf zwei unterschiedliche Aspekte.

---

[20] Luhmann (1972, S. 53).
[21] Watzlawik/Beavon/Jackson (1985, S. 50ff).
[22] Simmel (1984, S. 61).
[23] Simmel (1984, S. 639).

Wenn man Simmel folgt und Vergesellschaftung begreift als die

> "in unzähligen verschiedenen Arten sich verwirklichende Form, in der die Individuen auf Grund jener – sinnlichen oder idealen, momentanen oder dauernden, bewussten oder unbewussten, kausal treibenden oder teleologisch ziehenden – Interessen zu einer Einheit zusammenwachsen und innerhalb derer diese Interessen sich verwirklichen"[24],

so kann man den ersten Aspekt als eine Rekonstruktion der sich in der Unmittelbarkeit des kommunikativen Vollzugs dokumentierenden personenspezifischen Vergesellschaftungsbeiträge begreifen und den zweiten als eine Rekonstruktion der in diesen Vergesellschaftungsbeiträgen zum Ausdruck gebrachten Hinweise auf die personengebundenen Motivierungen der Vergesellschaftung.

Das Erkenntnisinteresse umfasst also die zwei konstitutiven Aspekte der Vergesellschaftung, ihre Form und ihre Inhalte. Nach Simmel bedeutet jegliche menschliche Form von Gesellschaft Wechselwirkung unter Individuen.

> "Diese Wechselwirkungen bedeuten, dass aus den individuellen Trägern jener veranlassenden Triebe und Zwecke eine Einheit, eben eine 'Gesellschaft' wird. Ich bezeichne nun alles das, was in den Individuen, den unmittelbaren Orten aller historischen Wirklichkeit, als Trieb, Interesse, Zweck, Neigung, psychische Zuständlichkeit derart vorhanden ist, dass daraus oder daran die Wirkung auf andere und das Empfangen ihrer Wirkungen entsteht – dies bezeichne ich als den Inhalt, gleichsam die Materie der Vergesellschaftung."[25]

An gleicher Stelle verweist Simmel darauf, dass diese Inhalte für sich genommen jedoch noch keinerlei soziale Qualität besitzen bzw. noch kein soziales Gebilde implizieren.

> "An für sich sind diese Stoffe … noch nicht sozialen Wesens. Weder Hunger noch Liebe, weder Arbeit noch Religiosität, weder Technik noch die Funktion und Resultate der Intelligenz bedeuten ihrem unmittelbaren Sinne nach schon Vergesellschaftung; vielmehr, sie bilden diese erst, indem sie das isolierte Nebeneinander der Individuen zu bestimmten Formen des Miteinander und Füreinander gestalten."[26]

Die Analyse der geselligen Interaktion bezieht sich in sehr spezifischer Weise auf diese beiden Elemente der Form und des Inhalts, da sie darauf ausgerichtet ist, vermittelt über die Form, in der sich – personenabhängig – diese Vergesellschaftung vollzieht, die Inhalte, die als Voraussetzung bzw. als Triebkräfte für diese Form dienen, zu rekonstruieren.

In diesem Kontext werde ich mich, was die empirische Grundlage meiner Aussagen betrifft, ausschließlich auf die auf Tonband dokumentierten kommunikativen Ereignisse stützen, die ich – über mehrere Monate hin verteilt – im Kiosk aufgezeichnet habe.[27] Hier er-

---

[24] Simmel (1983, S. 5).
[25] Simmel (1984, S. 48f).
[26] Simmel (1984, S. 49).
[27] Auch hierzu finden sich genauere Beschreibungen in Kap. 2.

folgt eine konversationsanalytische und objektiv hermeneutische Analyse[28] rekurrenter interaktiver Ereignisse und Phänomene. Diese Rekurrenzphänomene, d.h. solche sprachlich-interaktiven Verhaltensweisen, die von den Akteuren immer wieder in unterschiedlichen Szenen reproduziert werden, begreife ich als Indikatoren personenspezifischer Vergesellschaftungen, die Rückschlüsse auf die soziale Bedeutung der Partizipation an dem Schauplatzgeschehen, d.h. auf die Präsenzmotivierung der einzelnen Akteure, zulassen. Dabei sehe ich diese Präsenzmotivierung nicht als eine den Schauplatzakteuren zugerechnete Disposition im Sinne einer intentional präsenten und intendierten Motivation, sondern als einen Aspekt der Struktureigentümlichkeit dieses 'einfachen Sozialsystems'. Mit Präsenzmotivierung wird also nicht – im Sinne Webers – der 'subjektive' oder 'gemeinte' Sinn thematisiert, unter dem ein dem Handelnden selbst sinnhaft erscheinender und kommunizierbarer Grund seines Verhaltens verstanden wird.[29] Präsenzmotivierung beschreibt vielmehr – in Bezug auf die Konzeption des 'objektiven Sinnzusammenhangs' bei Schütz – eine im Akt des extrakommunikativen, analytischen Verstehens hervorgebrachte bewusste Deutung. Diese Deutung hat, zunächst ungeachtet möglicher gemeiner subjektiver Sinnzusammenhänge und unter den Bedingungen des handlungsdruckfreien, extrakommunikativen Verstehens, das Verhalten als "objektive Gegenständlichkeit des Handlungsablaufes"[30] zu ihrem Gegenstand. Das, was ich als Präsenzmotivierung (und nicht als Präsenzmotivation) fasse, entspricht – hinsichtlich seiner methodologischen Begründung – dem Konzept der 'latenten Sinnstruktur' der objektiven Hermeneutik.[31]

> "Die Subjekte sind in ihren Interaktionen zwar Träger des Sinns, haben jedoch ein problematisches Verhältnis zu ihm, da dieser sich latent, gleichsam hinter ihrem Rücken durchsetzt. Das, was die Subjekte im Interaktionsgeschehen intendieren, ist von jenem objektiven latenten Sinn zu unterscheiden, der letztlich ihr praktisches Handeln bestimmt; dieser liegt indes auf einer intersubjektivistisch-objektiven Ebene, die konstitutiv ist für das Subjekt als gesellschaftliches Wesen."[32]

Konkret entspricht die Präsenzmotivierung dem bereits zu einer Strukturhypothese verdichteten Ergebnis der Analysen der einen Fall konstituierenden objektiven Sinnstrukturen. Was seine inhaltliche Bestimmung im Kontext der konkreten Geselligkeitsanalyse anbetrifft, werden damit – im Sinne Simmels – der Inhalt der Vergesellschaftung bzw. die einzelnen Personen zurechenbaren Zwecke thematisiert. In ihnen manifestiert sich die grundsätzliche Situations– und Handlungsorientierung, die das Verhalten der einzelnen Schauplatzakteure im Kiosk bestimmt und somit auch den Selektionsprozess des Thematisierungsmöglichen steuert.

Auch an diesem Punkt, an dem die Interessen der Soziologie und der Linguistik zusammenfallen (bzw. zusammenfallen sollten!), möchte ich mich erneut auf Simmel beziehen, der bereits am Anfang dieses Jahrhunderts im Einführungskapitel zu seiner 'Soziologie' die

---

[28] Zur Frage der Verbindungsmöglichkeiten des konversationsanalytischen und objektiv hermeneutischen Analyseverfahrens siehe Kap. 3.1 und 3.2.

[29] "Handeln aber ... heißt uns stets ein verständliches, und das heißt ein durch irgendeinen, sei es auch mehr oder minder unbemerkt gehabten oder gemeinten (subjektiven) Sinn spezifiziertes Sichverhalten zu Objekten." Weber (1973, S. 99).

[30] Schütz (1981, S. 36).

[31] Detailliertere Ausführungen hierzu erfolgen in Kap. 3.1.

[32] Wagner (1984, S. 16).

Bedeutung und den Reichtum soziologischer Implikationen des unmittelbaren Vollzugs der Wechselwirkung zwischen den Individuen betont hat. Simmel schreibt:

> "Was fortwährend an physischen und seelischen Berührungen, an gegenseitiger Erregung von Lust und Leid, an **Gesprächen und Schweigen**, an gemeinsamen und antagonistischen Interessiertheiten vor sich geht – das erst macht die wunderbare Unzerreißbarkeit der Gesellschaft aus, das Fluktuieren ihres Lebens, mit dem ihre Elemente ihr Gleichgewicht unaufhörlich gewinnen, verlieren, verschieben."[33]

Einige Zeilen später fährt er mit einer Forderung fort, die sich aus der Retrospektive als programmatischer Fingerzeig für eine neue, mikrosoziologische Forschungsperspektive verstehen lässt:

> "Diese ganz primären Prozesse, die aus dem unmittelbaren, individuellen Material Gesellschaft bilden, sind also, neben den höheren und komplizierteren Vorgänge und Gebilden, der formalen Betrachtung zu unterziehen, die sich in diesen, dem theoretischen Blick nicht ganz gewohnten Maßen bieten, sind als gesellschaftsbildende Formen, als Teile der Vergesellschaftung überhaupt, zu prüfen."[34]

Solche rekurrenten, sprachlich repräsentierten, musterhaften Verhaltensweisen, die ich als Bausteine der Vergesellschaftung ansehe und die personenspezifisch zugeordnet werden können, werde ich im konversationsanalytischen und objektiv hermeneutischen Teil der Untersuchung als Präsenzfiguren konzeptualisieren und beschreiben.

1.2. Methodische Grundlagen (I): Ethnographie und Feldforschung

Die Selbstcharakterisierung meiner Untersuchung als ethnographische, konversationsanalytische und objektiv hermeneutische verortet das Kioskprojekt methodisch im Rahmen der aktuellen qualitativen bzw. interpretativen Sozialwissenschaft.[35] Vermittelt über die ethnographischen Verfahrenskomponenten bestehen jedoch gleichzeitig auch Bezüge zur Anthropologie des 20. Jahrhunderts. Ich werde in diesem Kapitel eine erste methodische Einordnung meiner Untersuchung vornehmen. Dies soll zunächst anhand einer kurzen Darstellung der Ethnographie als wissenschaftliches Beschreibungs- und Analyseverfahren geleistet werden. Dabei wird sich zeigen, dass sich die Begründung eines integrierten ethnographischen Ansatzes, d.h. der Versuch, ethnographische Verfahren um konversationsanalytische und objektiv hermeneutische zu erweitern und Konversationsanalyse und objektive Hermeneutik als ethnographische Verfahren zu konzipieren, aus der jüngeren Entwicklung der Ethnographie ergibt.

Ethnographie im Sinne eines kontinuierlichen Forschungsprozesses, der sich dadurch auszeichnet, dass "the style of research that has been used relies on an observational approach

---

[33] Simmel (1983, S. 16). Hervorhebung von mir.

[34] Simmel (1983, S. 16).

[35] Es gibt durchaus konkurrierende Bezeichnungen für die Forschungspraxis, die hier als Ethnographie bezeichnet wird. Einen Überblick über das Verhältnis von Ethnographie und verwandten Ansätzen (Einzelfallstudie, Feldforschung, Interpretatives Verhalten, Qualitative Forschung) bietet Burgess (1984).

involving a relationship between researcher and those being researched"[36], ist in ihrem anthropologischen Entstehungszusammenhang vor allem mit dem Namen Bronislaw Malinowski (1884-1942) verbunden. Neben vielen anderen Autoren[37], sehen Panoff/Perrin die Entstehung der modernen Ethnographie bzw. der empirischen Ethnologie wie folgt:

> "Die Praxis der empirischen Ethnologie, die ihre Stiftung von Lewis H. Morgans Aufenthalt bei den Irokesen herleitet, verdankt Boas sehr viel und hat ihre moderne wissenschaftliche Form durch Malinowski bekommen, dessen Beispiel und tief greifender Einfluss ihn zum Vater der Feldforschung gemacht haben."[38]

Von seinen ethnographischen Vorgängern unterscheidet sich Malinowski in zumindest zweierlei Hinsicht: Zum einen war sein zentrales Erkenntnisinteresse synchron ausgerichtet, d.h. ihm ging es um die Erforschung und Beschreibung der aktuellen Lebensformen und Kulturmanifestationen der von ihm untersuchten Ethnien. Zum anderen vertraute er, was seine Erhebungsmethode anbelangte, nicht mehr alleine auf die Glaubwürdigkeit der Darstellungen seiner Informanten, sondern sammelte die ethnographischen Daten mittels des methodischen Verfahrens der teilnehmenden Beobachtung, das auch heute noch, nahezu 60 Jahre später, eines der zentralen Verfahren ethnographischer Arbeiten ist.

Malinowski selbst beschreibt die von ihm vollzogene Abkehr von der bis dato üblichen 'Veranda-Ethnographie' hin zur teilnehmenden Beobachtung wie folgt:

> "The antropologist must relinquish his comfortable position in the long chair on the veranda of the missionary compound, Government station or Planters bungalow, where, armed with pencil and notebook and at times with whisky and soda, he has been accustomed to collect statements from informants, write down stories and fill out sheets of papers with savage texts. He must go into the villages, and see the natives at work in gardens, on the beach, in the jungle; he must sail with them to distant sandbanks and foreign tribes; and observe them in fishing, trading and ceremonial overseas expeditions. Information must be come to him full-flavoured from his own observation of native life, and not been squeezed out of reluctant informants as a trickle of talk."[39]

Bei der Erklärung der besonderen Rolle, die Malinoswki bei der Einführung und Etablierung der teilnehmenden Beobachtung als zentrales Verfahren der Beschreibung fremder Kulturen gespielt hat, wird in der Literatur – in unterschiedlich starkem Maße – auf Kontingenzen verwiesen, die sich aus der damaligen weltpolitischen Lage für Malinowskis Australienaufenthalt ergaben.[40]

---

[36] Burgess (1984, S. 1f.).

[37] In vergleichbarer Weise wird die Bedeutung Malinowskis für die Entwicklung der Ethnographie auch bei Kohl (1979, S. 33), Burgess (1984, S. 12), Kardiner/Prebe (1974), Leclerc (1973, S. 38), Kutzschenbach (1982, S. 6) und Levi-Strauss (1975, S. 16) deutlich.

[38] Panoff/Perrin (1982, S. 103).

[39] Malinowski (1926, S. 126f.).

[40] "Die Tatsache, dass sich Malinowski als erstem Ethnographen die Möglichkeit bot, eine Eingeborenengesellschaft gleichsam von 'innen her' zu untersuchen, verdankte sich ... weit eher dem zufälligen Zusammentreffen verschiedener Umstände als einem planvoll gefassten Beschluss". Kohl (1979, S. 33).

Malinowski, der sich zum Zeitpunkt des Ausbruches des 1. Weltkrieges als Sekretär der 'British Association for the Advancement of Science' in Australien aufhielt, wurde als österreichischer Staatsbürger und damit als

Im Kontext der Beschreibung der Ethnographie als wissenschaftlicher Verfahrensweise und der Explikation grundlegender Prinzipien dessen, was die Praktiker tun, wenn sie ethnographisch arbeiten, existieren zwei häufig wiederholte, auf Malinowski zurückreichende Bestimmungsmerkmale: Ethographie ist die Beschreibung von Kulturen, wobei diese Beschreibung unter Berücksichtigung bzw. Einnahme der Perspektive der Angehörigen der zu beschreibenden Kultur erfolgt. Stellvertretend für diese Sichtweise kann folgende Definition Spradleys gelten:

> "Ethnography ist the work of describing a culture. The essential core of this activity aims to understand another way of life from the native point of view."[41]

Diese Definition lässt sich ungebrochen auf die von Malinowski bereits 58 Jahre zuvor gegebene Bestimmung seines Verständnisses von Ethnographie zurückführen. In der Einleitung zu den 'Argonauten des westlichen Pazifik', in der er in systematischer Weise die Methoden beschreibt, die er angewandt hatte, um seine ethnographischen Daten zu sammeln, skizziert Malinowski die Aufgagen der Ethnographie wie folgt:

> "Das Ziel (der Ethnographie, R.S.) besteht, kurz gesagt, darin, den Standpunkt des Eingeborenen, seinen Bezug zum Leben zu verstehen und sich seine Sicht seiner Welt vor Augen zu führen. Unsere Aufgabe ist es, Menschen zu studieren, wir müssen das untersuchen, was sie am unmittelbarsten betrifft, nämlich ihre konkreten Lebensumstände."[42]

Ein Vergleich beider Definitionen verdeutlicht die Aktualität von Malinowskis Sichtweise. Spradley selbst hat seine Reformulierung dieser klassischen Definition so gut gefallen, dass er sie in minimal veränderter Form in einer späteren Publikation erneut an den Anfang seiner Ausführungen stellte.[43]

Neben dem anthropologischen Strang der Ethnographie bildete sich in den USA ein unter der Bezeichnung 'Chicago-Schule'[44] bekannter Forschungszusammenhang heraus, in dessen Kontext zwischen den beiden Weltkriegen wichtige empirische theoretische Beiträge zu einer Soziologie der Stadt entstanden. Hier sind in erster Linie Burgess, Park, Wirth[45] und der Ethnologe Warner[46] zu nennen, die Beobachtungsverfahren der anthropologischen

---

Angehöriger eines verfeindeten Staates in Australien kurzzeitig interniert. Er konnte einer längerzeitigen Internierung durch den Einsatz persönlicher Beziehungen entgehen und zudem von der australischen Regierung auch noch finanzielle Unterstützung für seine beabsichtigten Forschungen erhalten. Es war ihm aber nicht möglich, während der Dauer des Krieges nach Europa zurückzukehren. So verbrachte er mehr oder weniger freiwillig und ohne eine ernsthafte Alternative zu besitzen, von einigen kurzen Unterbrechungen abgesehen, die Jahre von 1914-1918 auf den Trobriand-Inseln. Die Frage nach einer bewussten oder eher kontingenten Begründung der Feldforschung ist jedoch eher ein Problem für Biographen oder Historiker, für die hiesigen Belange ist es von untergeordneter Bedeutung.

41 Spradley (1979, S. 3).

42 Malinowski (1979, S. 49).

43 Spradley (1980, S. 3).

44 Darstellungen der Chicago-Schule finden sich bei König (1978) und Grameyer/Joseph (1989).

45 Von den umfangreichen Arbeiten, die im Kontext der 'Chicago-Schule' entstanden sind, möchte ich hier auf Park/Burgess/McKenzie (1925), Park (1950), Park (1952), Park (1967), Burgess (1952), Wirth (1964), Wirth (1982) und McKenzie (1968) und die dort jeweils zusammengestellten Bibliographien verweisen.

46 Von den Arbeiten Warners sei hier nur die bekannte Untersuchung über 'Yankee City' genannt. Siehe Warner/Lunt (1941), Warner (1942) und Warner/Srole (1945).

Feldforschung übernahmen, um sie bei der Beschreibung autokultureller sozialer Sachverhalte einzusetzen. Vor allem bei ihren umfangreichen empirischen Untersuchungen nutzten die Vertreter dieser Schule bewusst die Möglichkeiten der in der Ethnologie – als methodische Bewältigung des Fremdheitsproblems – entwickelten Beobachtungsverfahren, so dass im Kontext der 'Chicago-Schule' Fremdheit als konstitutive Eigenschaft auch soziologischer Untersuchungsgegenstände behandelt wurde. Eine gewisse Vorbildfunktion – hinsichtlich des Fremdheitsaspekts als gegenstandskonstitutives Merkmal und als analyseleitender Größe – schreibt König der Ethnologie auch noch heute zu.

> "Die entscheidende Schwäche der Soziologie vor der Ethnologie (die sich neuerdings sogar noch verstärkt hat) liegt zu einem großen Teil darin, dass sich zwischen Forscher und untersuchter Realität immer mehr vermittelnde konzeptuelle Instrumente einschieben."[47]

Inzwischen haben sich jedoch gerade in der amerikanischen Soziologie ethnographische Forschungsverfahren in verstärktem Maße etabliert. Spradley z.B. charakterisiert diese neue ethnographische Richtung der Soziologie in geradezu enthusiastischer Weise:

> "Like a stream that rises slowly, then spills over its banks, sending rivulets of water in many directions, the ethnographic revolution overflowed the banks of anthropology. This stream had its beginning in fieldwork among the Trobriand Islanders off the coast of New Guinea, among the Eskimo and Kwakiutl Indians of North Amerika, and among the Andaman Islanders in Southwest Asia, but, no longer relegated to exotic cultures in far-off places, ethnography has come home, to become a fundamental tool for understanding ourselves and the multicultural societies of the modern world."[48]

Im Zusammenhang mit dieser soziologischen Ethnographie fand zum einen eine Reduktion der Gegenstandskomplexität statt; der Blick richtete sich zunehmend auf kleinere soziale Einheiten wie Institutionen, soziale Situationen unterschiedlicher Komplexität oder auch gruppen- bzw. milieuhafte Lebensformen.[49] Zum anderen ermöglichte die technische Entwicklung im Bereich der Reproduktionsmedien auch eine Erweiterung klassischer ethnographischer Forschungsverfahren.

Der mobile und komfortable Einsatz von Reproduktionsmedien wie Tonband- und Videogeräten machte es nunmehr möglich, die rein beobachtungsgestützten Beschreibungen und den durch Interviews, Protokolle, Tagebücher oder ähnliche Aid-Memoires repräsentierten Gegenstand durch die Dokumentation des unmittelbaren Vollzugs, des situationssensitiven Prozesses der Entstehung der zu beschreibenden sozialen Strukturen und Sachverhalte zu erweitern. Eine solche Erweiterung bringt jedoch methodische Konsequenzen mit sich. Be-

---

47 König (1984, S. 27). Dies ist eine – wie ich meine – zu einseitige Sichtweise. Sowohl die Konversationsanalyse als auch die objektive Hermeneutik berücksichtigen den Aspekt der Fremdheit systematisch als Analyseressource.

48 Spradley (1980, S. V). Fehler im Original.

49 Ich will aus dem inzwischen umfangreichen Bestand soziologisch orientierter, autokultureller Ethnographien und ethnographisch fundierter Beschreibungen stellvertretend die nachfolgenden hervorheben: Agar (1973), Cavan (1966), Edgerton (1978), Gordon (1974), Hayano (1978), Jacobs (1974), Liebov (1967), Lofland (1973), Maisel (1974), Nash (1975), Sanders (1973), Spradley (1972), Spradley/Mann (1975), Sugarman (1974).

standen die vorherigen Ethnographien letztlich in einer deutenden Rekonstruktion bereits gedeuteter Sachverhalte, in einer Rekonstruktion von Rekonstruktionen, so entsteht mit der Möglichkeit vollzugsgestützter Ethnographie die Notwendigkeit, nunmehr das handlungsvermittelte unmittelbare Entstehen der (vormaligen) Deutungs- bzw. Rekonstruktionsgrundlage bzw. –voraussetzung selbst zu rekonstruieren.

Für eine solche Erweiterung klassischer ethnographischer Verfahren stehen mit der deutend-rekonstruierenden Analyseperspektive der objektiven Hermeneutik, die stärker handlungs- bzw. sinnrekonstruktiv ausgerichtet ist, und mit der Konversationsanalyse ethnomethodologischer Prägung, die stärker formalanalytisch ausgerichtet ist, zwei kombinierbare methodische Verfahren zur Verfügung.

Ethnographie, so wie ich sie verstehe und im Rahmen der Kioskuntersuchung praktiziert habe, ist ein kontinuierlicher, über einen gewissen Zeitraum andauernder Forschungsprozess, in dem sich der Forscher im unmittelbaren persönlichen Kontakt mit Menschen bemüht, durch bestimmte Untersuchungsziele relevant gesetzte Aspekte ihres Verhaltens auf der Grundlage eines gegenstandsadäquaten methodischen Vorgehens zu beschreiben. Der Ethnograph versucht dabei, den Bezugsrahmen zu entdecken und zu explizieren, in dem das von ihm beobachtete Verhalten als soziales, d.h. sinnvolles Handeln im Kontext spezifischer Kultur-, Milieu- und Situationszusammenhänge beschreibbar wird.

Diesem Ansatzpunkt liegt ein Ethnographieverständnis zugrunde, das sich an die Konzeption der 'thick description' von Geertz anlehnt.

> "Ihre Untersuchung (die der Ethnographie, R.S.) ist … keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht. Mir geht es um das Deuten gesellschaftlicher Ausdrucksformen ...."[50]

Dichte Beschreibung darf dabei jedoch nicht als ein Verharren auf einer rein deskriptiven Ebene missverstanden werden, sondern muss als eine Aufforderung begriffen werden, über eine analytische Rekonstruktion (=Verdichtung) empirischer Manifestationen Sinnfiguren deutlich werden zu lassen. Dabei ist der Schritt zur Analyse jedoch vorsichtig von der Beschreibung aus zu unternehmen. Dichte Beschreibung bedeutet nicht, genau oder umfassend zu beschreiben, da dieser Weg nicht zu einer Erklärung führt. In diesem Sinn ist auch der Hinweis zu verstehen,

> "dass Beschreibungen der berberischen, jüdischen oder französischen Kultur (zwar, R.S.) unter Zuhilfenahme jener Deutung vorgenommen werden müssen, die unserer Vorstellung nach die Berber, Juden und Franzosen ihrem Leben geben, ... Aus diesem Postulat folgt (jedoch, R.S.) nicht, dass solche Beschreibungen selbst berberisch, jüdisch oder französisch zu sein hätten, d.h. jener Wirklichkeit angehören müssten, die sie angeblich beschreiben. Sie sind (vielmehr, R.S.) ethnologische Beschreibungen, d.h. Teil eines fortschreitenden Systems wissenschaftlicher Untersuchung."[51]

---

[50] Geertz (1983, S. 9).

[51] Geertz (1983, S. 22). Zum Problem und den Implikationen des 'ethnographischen Verstehens' siehe auch Geertz (1979).

Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine sozialwissenschaftliche Untersuchung eines begrenzten sozialen Weltausschnitts, wobei durch die Forschungspraxis, d.h. durch die unmittelbare, persönliche Konfrontation des Wissenschaftlers mit seinem 'Feld', dieses als wissenschaftlicher Gegenstand überhaupt erst entsteht. Das bedeutet, dass nicht nur durch den Wissenschaftler die Ergebnisse beeinflusst werden, die im Prozess der Analyse des empirischen Materials entstehen und anschließend in den ethnographischen Beschreibungen den zum wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand gewordenen sozialen Weltausschnitt repräsentieren. Es bedeutet darüber hinaus, dass auch bereits die empirische Repräsentation des Untersuchungsgegenstands, d.h. alle im Verlaufe des Forschungsprozesses entstandenen Daten über den Untersuchungsgegenstand vom Forscher mitgeprägt werden.

Es ist seit Malinowski zum Standard ethnographischen Arbeitens geworden, die Aufbereitung der Forschungsgeschichte ethnographischer Untersuchungen selbst zum Gegenstand der Reflexion zu machen, um über die Darlegung der Methoden rekonstruieren zu können, in welchem Umfang der Ethnograph selbst zur Gegenstandskonstitution beigetragen hat. Ich werde auf den nächsten Seiten die Grundzüge der Forschungsgeschichte der Kioskuntersuchung mit dem Ziel beschreiben, einen Einblick in den Umfang und die Qualität meines eigenen Beitrags bei der Entstehung meines Untersuchungsgegenstands und der ihn repräsentierenden Daten zu ermöglichen.

1.3. Entstehungsgeschichte der Untersuchung im Prozess der Datenkonstitution

1.3.1. Erste Kontakte

Den tatsächlichen Anfang der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit meinem Untersuchungsgegenstand kann ich nicht genau angeben. Dies hängt weniger mit der allgemeinen Unsicherheit zusammen, die Burgess anspricht, wenn er folgendes Problem formuliert:

> "The most difficult question to address is: when does research begin? Certainly with all projects there is a formal starting date, but this will no doubt have been preceded by wide reading and an initial research design. It is usual for research reports to indicate that the literature constitutes the real start of research. For it is the reading that has been done by the researcher, it is argued, that helps to generate a research problem."[52]

Dass ich den Beginn meiner Untersuchung nicht genau angeben und damit auch die Geschichte meiner Untersuchung nicht vollständig rekonstruieren kann, liegt nicht an dem eben angeführten Problem des literaturgestützten oder –geleiteten Feldeinstiegs, zu dem durchaus kontroverse Meinungen existieren.[53] Meine Rekonstruktionsschwierigkeiten hängen vielmehr damit zusammen, dass ich, bevor ich mich unter einer sozialwissen-

---

[52] Burgess (1984, S. 32).

[53] Einen positiven Standpunkt zum Literatureinstieg vertritt z.B. Burgess (1984), während Agar (1980) und auch Arensberg (1954) einen vergleichbar skeptischen Standpunkt beziehen. Bogdan und Taylor (1975) schlagen vor, Literatur erst nach der Phase der Feldforschung bzw. begleitend einzubeziehen.

schaftlichen Perspektive mit dem Kiosk beschäftigt habe, bereits über alltagsweltliche Erfahrungen mit dem Schauplatz und seinen Akteuren verfügt habe.

1.3.2. Der Feldeinstieg

Begonnen hat das 'Kioskprojekt' mit einem Umzug und der damit verbundenen Notwendigkeit der Integration in eine fremde soziale und lokale Umgebung. Meine neue Wohnung befand sich nunmehr in einem anderen Stadtteil, in einem Wohnhaus, in dessen Erdgeschoss ein kleiner Kiosk integriert ist. Diese hausinterne Verkaufsbude für Zeitschriften, Getränke, Tabakwaren und Süßigkeiten war zunächst Bestandteil meiner neuen Umgebung und somit, wie alle anderen Aspekte des Mietshauses und seiner mittel- und unmittelbaren Peripherie, Gegenstand meiner alltäglichen Wahrnehmung und Neugier. Der Kiosk ist architektonisch in die Wohnanlage integriert und besitzt keinen eigenen Eingang, so dass die Kioskführenden, um an ihren Arbeitsplatz zu gelangen, die gleiche Eingangstür benutzen müssen wie die Hausbewohner, da der Verkaufsraum erst vom Hausflur aus zu erreichen ist.

Da ich als Mieter beim Verlassen und Betreten des Hauses unweigerlich an dem Kiosk vorbeigehen musste und dabei, aufgrund der Gewohnheit der Betreiber, die Kioskeingangstür zum Hausflur immer offen zu lassen, das Blickfeld der Kioskführenden betrat, ergaben sich nach einer anfänglichen Phase des 'Hallo-Sagens-und-Weitergehens' erste Anlässe für unverbindliche Unterhaltungen und kurze Gespräche. Dies wurde dadurch gefördert, dass die Kioskführenden etwa in meinem Alter waren und ich mich nach kurzer Zeit durch den Kauf von Zeitschriften und Zigaretten auch als Kunde etabliert hatte. Dieser Kauf-Verkaufs-Kontakt fand jedoch nicht draußen auf dem Gehsteig in der dafür vorgesehenen offiziellen Käuferzone vor der Verkaufsscheibe statt, sondern im Hausflur vor bzw. auf der Schwelle der Kioskeingangstür. Da ich täglich mehrmals an diesem Schwellenbereich vorbeigehen musste, konnte ich wahrnehmen, dass dieser Bereich vor der Kioskeingangstür ein sehr interessanter, von unterschiedlichen Personen frequentierter Platz kommunikativer Begegnung war. Nahezu alle Mieter nutzten diesen Kontaktbereich beim Verlassen und Betreten des Hauses oder beim Leeren der Briefkästen für kurze Unterhaltungen und andere Formen des unverbindlichen, aber angenehmen sozialen Austausches.

Nach einiger Zeit bemerkte ich, dass sich nicht nur die Hausbewohner in diesem Schwellenbereich aufhielten, sondern dass diese Zone zwischen den Türen auch regelmäßiger Aufenthaltsort anderer Personen war, die – von außen kommend – hier eine Zeitlang entweder einzeln oder auch zu mehreren standen, Bier oder Schnaps tranken und sich dabei mit den Kioskführenden und untereinander unterhielten. Ich benutze im weiteren Verlauf der Arbeit die Termini **Insider** und **Schwellensteher**, um auf diese Personengruppe Bezug zu nehmen.

Ich begann mich zunehmend für die Anwesenheit der Schwellensteher im Hausflur zu interessieren, und die anfängliche alltagsweltlich-naive Wahrnehmung machte einer gezielten Beobachtung Platz, wobei mich zunächst noch relativ unspezifisch etwa folgende Fragen beschäftigten:

Wer sind diese Personen? Wie kommen sie in den Schwellenbereich? Was machen sie hier? Kennen sie sich alle untereinander und worüber unterhalten sie sich? Was machen sie außerhalb des Kiosks? Was verbindet sie? Welche Interesse haben die Kioskführenden an diesen Hausflurgästen?

1.3.3. Die eigene Rolle im Feld

Um diese Fragen zu beantworten stellte ich mich, wenn Insider im Hausflur waren, dazu, kaufte mir ebenfalls ein Bier, hörte zu und beteiligte mich, soweit es meine thematische Kompetenz zuließ, an den Unterhaltungen. Ein solches Verhalten war fraglos möglich, da ich die beiden Kioskführenden inzwischen recht gut kannte und als Mieter automatisch Zutrittsrecht zur Schwelle besaß. Dadurch wurde meine Anwesenheit von den Schwellenstehern nicht als Störung und ich nicht als Eindringling wahrgenommen.

Im Laufe der Zeit erhielt ich durch diese Aufenthalte im Hausflur detaillierte Informationen über die jeweiligen Biographien, die aktuellen Lebenslagen und die Alltagsprobleme der Insider, über bestehende Schauplatzbeziehungen und individuelle Formen der sprachlich-interaktiven Schauplatzpräsenz der Kioskgäste.

Ich begann erstmals, ernsthaft über die Möglichkeit der Aufnahme verbaler Interaktion auf diesem Schauplatz nachzudenken, und versuchte, mir hierzu die Erlaubnis von Beate und Gerhard, den Betreibern, zu sichern. Diese waren jedoch nicht sonderlich begeistert und verweigerten mir – was mich selbst nicht sehr überraschte – zunächst die Aufnahmeerlaubnis. Die Gründe hierfür waren vielschichtig. Einerseits konnten sie nicht abschätzen, was da alles auf sie zukommen würde, und es gelang mir trotz aller Anstrengungen auch nicht so recht, ihnen zu erklären, was an ihrem Arbeitsplatz wissenschaftlich interessant sein sollte, zumal ich das zu dem damaligen Zeitpunkt selbst noch nicht konkret wusste. Es vergingen einige Wochen, in denen ich immer wieder einmal wegen der Erlaubnis für Tonbandaufnahmen nachfragte, jedoch immer eine ablehnende Antwort bekam.

Dass ich die Genehmigung letztlich doch noch erhalten habe, hängt mit einer eher zufälligen Begebenheit zusammen. Die für die Verwaltung der Wohnanlage zuständige Hausverwaltungsgesellschaft geriet bei den Stadtwerken in Zahlungsrückstand, worauf diese mit einer Versorgungssperre reagierten, die für die Mieter allerlei kommunikative Begleiterscheinungen mit sich brachte, in deren Gefolge sich die Hausbewohner für einige Zeit näher kamen. Unter anderem fand auch eine turbulente Mieterversammlung statt, in deren Zusammenhang es neben dem Hinauswurf eines anwesenden Pressevertreters auch zu handgreiflichen Auseinandersetzungen kam, was für weiteren Gesprächsstoff im Hause sorgte. Ich habe von diesem Ereignis Tonbandaufnahmen gemacht und diese hinterher mit einem kleinen Kreis von interessierten Betroffenen, zu dem unter anderem auch Gerhard zählte, abgehört. Diese Aufnahmeaktion muss ihn sichtlich beeindruckt haben, denn schon kurze Zeit später wurden meine Freundin und ich von Gerhard und Beate in den Anker[54], einer Kneipe in unmittelbarer Nachbarschaft des Kiosks, eingeladen, und Gerhard kam

[54] Eine Beschreibung des Ankers als Bestandteil der ortsgesellschaftlichen Peripherie des Kiosks findet sich in Kap. 2.2.

nunmehr von sich aus auf mein Aufnahmeanliegen zu sprechen. Nach diesem gemeinsamen Kneipenbesuch stand der Aufnahmeaktion nichts mehr im Wege.

1.3.4. Die Dokumentationsphase

1.3.4.1 Vollzugsdokumentation

Die Dokumentation sah so aus, dass ich morgens, kurz nachdem der Kiosk geöffnet hatte, mit den Tonbandmitschnitten begann und abends, kurz vor Ladenschluss, das Mitschneiden beendete. Auf diese Weise sind insgesamt 60 Stunden Tonbandaufzeichnungen des Schauplatzgeschehens entstanden. Kernstücke dieser umfangreichen Dokumentation sind drei ganztägige Interaktionspanoramen, d.h. die Dokumentation des jeweils vollständigen Tagesgeschehens im Kiosk.

Während der Aufzeichnungsphase war ich zunächst nicht am Schauplatz präsent, da ich die Ereignisse so wenig wie möglich – auch nicht durch meine inzwischen für die Schauplatzakteure gewohnte zurückhaltende Anwesenheit – beeinflussen wollte. Kontinuierliche Anwesenheit war aufgrund meiner inzwischen detaillierten Kenntnisse des Geschehens auch nicht mehr notwendig. So kannte ich mittlerweile die typischen Arbeitsplatzgeräusche wie das Auf- und Zuschieben der Verkaufsscheibe, das Klimpern von Münzgeld im Verkaufsteller, die Geräusche, die beim Falten von Zeitungen, beim Verpacken von Süßigkeiten und beim Öffnen der Kühltruhe entstanden, und konnte diese Arbeitsplatzaktivitäten ohne Schwierigkeiten auf dem Tonband identifizieren, ohne an den jeweiligen Entstehungssituationen selbst beteiligt gewesen zu sein. War ich mir der Ereignistypik der Arbeitsplatzanforderungen und –aktivitäten sicher, so stellte ich beim wiederholten Abhören der Bänder im Zuge der parallel zur Dokumentationsphase bereits einsetzenden ersten Analysen fest, dass die Unterhaltungen sehr häufig auf der Grundlage impliziten Wissens stattfanden, über das ich, obwohl inzwischen nach mehrmonatigem Wohnen im Feld zum peripheren Insider avanciert, nicht verfügte.[55]

1.3.4.2 Erzählgenerierende Schauplatzpräsenz

Ich beschloss, zuweilen auch während der Dokumentationsphase in größeren Verkaufspausen ohne Insideranwesenheit in erzählgenerierender Weise im Kiosk anwesend zu sein, und benutze diese Situationen auch für interviewähnliche Gespräche mit den Kioskführenden. Zweck dieser eigenen Schauplatzpräsenz war primär die Verbesserung meiner Orientierung innerhalb des schauplatzinternen Referenz- und Andeutungshorizonts der Akteure.[56] Zumeist bedurfte es außer meiner physischen Anwesenheit keiner Anstrengungen, die Kioskführenden zum Erzählen und damit zur Darstellung untersuchungsrelevanter Aspekte des Schauplatzgeschehens zu bringen.[57]

---

[55] Dies ist nicht nur ein Spezifikum der Interaktion dieser Schauplatzakteure, sondern ein Kennzeichen aller Gruppen, die eine gemeinsame, historisch gewachsene Kommunikationsgeschichte aufweisen.

[56] Da diese von mir initiierten Ereignisse ohne Insiderpräsenz gleich mit auf Band konserviert wurden, stellen auch sie einen Teil der Interaktionspanoramen dar.

[57] Aufgrund einer prinzipiellen Form- und Inhaltsoffenheit unterscheidet sich meine erzählgenerierende Schauplatzpräsenz grundlegend von der Rolle des 'Narrationsanimateurs', die von Bude (1985) kritisiert wird.

1.3.4.3 Interview

Um jedoch nicht häufiger im Schwellenbereich anwesend zu sein, bat ich die Kioskführenden etwa einen Monat nach Aufnahmebeginn um ein Interview, zu dem sie ihre Einwilligung gaben. Der Verlauf dieses Interviews, das in meiner Wohnung stattfand, war dadurch bestimmt, dass ich mich zunächst an bestimmten Leitfragen orientierte, dann jedoch immer mehr von diesem Frageleitfaden abkam, so dass sich das Interview übergangslos zu einer zwanglosen Unterhaltung über den Kiosk und seine Gäste entwickelte. Nach diesem Interview habe ich mich, neben ersten Materialanalysen, weiterhin auf der Grundlage teilnehmender Beobachtung und erzählgenerierender Präsenz mit dem Schauplatzgeschehen beschäftigt, ohne diese Situationen jedoch immer auf Band festzuhalten. Die folgenden Monate waren durch teilnehmende Beobachtungen, Unterhaltungen mit verschiedenen Schauplatzakteuren und vereinzelte gezielte Informationsgespräche[58] bestimmt, ehe ich in der Auflösungsphase des Schauplatzes[59] mit der erneuten Dokumentation eines ganztägigen Interaktionsgeschehens meine Feldbeobachtungen beendet habe.

1.3.5. Materialdiversifikation

Zur bisher eher implizit verwendeten Terminologie ist nunmehr explizierend zu sagen, dass ich mit den synonym gebrauchten Bezeichnungen 'Daten', 'Datenmaterial', 'Datengrundlagen' und 'empirische Basis' auf die Gesamtheit aller im Verlauf der Untersuchung gewonnenen Gegenstandsrepräsentationen in Form objektivierter bzw. objektivierbarer Fakten und Ereignisse Bezug nehme. Analog verstehe ich unter dem Prozess der Datenproduktion die Gesamtheit der Situationen und Ereignisse, in der – zum Zwecke der Gegenstandsrepräsentation – die unterschiedlichsten Techniken und Verfahren angewandt wurden. Zu diesen zähle ich neben den bewussten und methodisch reflektiert eingesetzten Strategien auch alle Zufälligkeiten des wissenschaftlichen Empiriealltags. Mit der Unterscheidung zwischen objektivierten und objektivierbaren Daten möchte ich eine Differenzzierung fassen, die meines Erachtens bei allen Untersuchungen, die mit meinem Kioskprojekt methodisch vergleichbar sind, eine wichtige Rolle spielt. Ich meine damit den Unterschied zwischen virtuellen und objektivierten Daten.

Unter virtuellen oder objektivierbaren Daten verstehe ich die Gesamtheit der potenziell in den Zustand objektiver Gegenständlichkeit (z.B. in Form schriftlicher Texte) überführbaren Daten. Unter objektivierten Daten verstehe ich die Gesamtheit der aus der virtuellen Datengesamtheit tatsächlich selegierten und in Form von Transkriptionen und Protokollen schriftlich fixierten Ereignisse.

---

[58] Unter der Bezeichnung 'gezielte Informationsgespräche' werden alle, von mir initiierten, interaktiven Ereignisse mit den Schauplatzakteuren verstanden, die sich thematisch zentriert auf bestimmte Informationslücken bezogen, die sich im Laufe der Analyse des empirischen Materials auftaten.

[59] Die Bezeichnung 'Auflösungsphase des Schauplatzes' ist eine verkürzte und ungenaue. Nicht der Schauplatz löste sich auf, sondern das Schauplatzgeschehen mit seiner personalen und interaktiven Spezifik existierte nicht mehr, da Beate und Gerhard den Kiosk aufgaben. Der Kiosk als physikalisch konkreter Schauplatz existierte weiterhin, und auch bei den nachfolgenden Besitzern haben sich zum Teil die gleichen Schwellensteher wieder etablieren können.

Die objektivierten Daten stellen somit einen Teil der virtuellen Gesamtdaten dar, die als nicht vollständig explizierbarer Hintergrund natürlich die interpretative Aufbereitung der objektivierten Daten mitbeeinflussen. Da eine vollständige Präsentation der virtuellen Datengesamtheit weder wünschenswert noch produktiv erscheint, besteht eine praktikable Möglichkeit, die virtuelle Datenvielfalt ansatzweise transparent zu machen, darin, möglichst detailliert die unterschiedlichen Datentypen zu beschreiben, die die virtuelle Datengesamtheit ausmachen. Die bisherige Darstellung hat deutlich gemacht, dass ich meine Untersuchung auf der Grundlage unterschiedlicher empirischer Material- bzw. Datentypen durchführe, die im Verlauf des Forschungsprozesses durch unterschiedliche Verfahren und auf der Basis unterschiedlicher eigener Beiträge zur Datenproduktion entstanden sind. Schatzmann/Strauss weisen auf die notwenige methodisch-methodologische Offenheit der Untersuchungsanlage vergleichbarer Forschungsprojekte hin, die das Erstellen eines detaillierten Forschungsdesigns verunmöglicht und als gegenstandsinadäquat ausweist:

> "The field researcher is a methodological pragmatist. He sees any method of inquiry as a system of strategies and operations designed – at any time – for getting answers to certain questions about events which interest him. He understands that every method has built-in capabilities and limitations that are revealed in practice (through the techniques used, for given purposes and with various results), evaluated in part against what could have been gained or learned by other methods or set of techniques."[60]

Ich will nachfolgend skizzieren, worin sich die von mir angewandten Verfahren der Datengewinnung unterscheiden, inwieweit diese Verfahren zu unterschiedlichen Formen der Gegenstandsrepräsentation führen, wie ich mit diesen unterschiedlichen Materialien analytisch umgehe und sie aufeinander beziehe. Ich unterscheide im Rahmen meiner Untersuchung grundsätzlich zwischen zwei Typen empirischer Gegenstandsrepräsentation, nämlich zwischen Darstellung(sdaten) und Vollzug(sdaten)..

1.3.5.1 Dartstellung(sdaten)

Mit Darstellungsdaten bezeichne ich Dokumentationen von Interaktionsereignissen, in denen auf meine Initiative hin Schauplatzakteure über den Schauplatz bzw. einzelne Schauplatzaspekte retrospektiv berichten und dabei ihre Sichtweise des Schauplatzes und ihre Interpretationen der Bedeutung des dargestellten Geschehens zum Ausdruck bringen. Darstellungsdaten sind folglich Aufzeichnungen von Interviews und interviewähnlichen Ereignissen und von Gesprächen und Erzählungen, die während meiner erzählgenerierenden Präsenz entstanden sind, sowie von Informationsgesprächen.

1.3.5.2 Vollzug(sdaten)

Mit Vollzugsdaten bezeichne ich demgegenüber die Dokumentationen von Interaktionsereignissen, die in alltäglichen Situationen durch das sprachlich-interaktive Verhalten der Schauplatzakteure im Kontext der Bewältigung schauplatzspezifischer, von der wissenschaftlichen Fragestellung unbeeinflusster Handlungszusammenhänge auf der Grundlage personenspezifischer Präsenzmotivierung entstanden sind. Vollzugsdaten repräsentieren

---

[60] Schatzmann/Strauss (1973, S. 7).

kommunikative Ereignisse, die ich in meiner Abwesenheit, d.h. ohne auf deren Konstitutionsprozess einzuwirken, mit Hilfe des Tonbands aufgezeichnet habe.

1.3.5.3 Zum Status der Materialtypen

Bei der Diversifikation meines Datenmaterials sind zwei zentrale Unterscheidungskriterien wirksam: Das eine Kriterium ergibt sich daraus, ob ich selbst zur Datenproduktion beitrage oder nicht (dies führte zur Unterscheidung von Materialien, die durch teilnehmende Beobachtung gewonnen wurden, und solche, die durch "dokumentierende Abwesenheit" zustande gekommen sind). Bei dem anderen Kriterium handelt es sich um die Qualität bzw. Spezifik, in der mein Untersuchungsgegenstand, d.h. die sprachlich-interaktiv konstituierte gesellige Form der Vergesellschaftung , in den unterschiedlichen Materialien repräsentiert wird (dies führte zur Unterscheidung von Darstellungsmaterial (mittelbare Gegenstandsrepräsentation) und Vollzugsmaterial (unmittelbare Gegenstandsrepräsentation)).

Darstellungsmaterial hat seinen originären Gegenstand bzw. Bezugspunkt in vergangenen Ereignissen, die in historischen Situationen ursprünglich sozialen Vollzugs entstanden sind. Darstellungen sozialer Tatbestände setzen den ursprünglichen Vollzug voraus und sind ihrem Status nach Reaktualisierung dieses ursprünglichen Vollzugs, wobei die Reaktualisierung unweigerlich mit einer Deutung verbunden ist. Luckmann betont im Zusammenhang der 'Doppelsinnigkeit' von Handlungen[61], die hier terminologisch als Verhältnis von Vollzug und Darstellung entworfen ist, dass

> "grundsätzlich – wenn auch bei den meisten Arten von Handlungen nicht faktisch – auch der ursprüngliche und spezifische, durch ihre besondere Zeitstruktur bestimmte Sinn von Handlungen nachvollzogen werden kann."[62]

Er betont gleichzeitig, dass, wenn die historisch diskrete, durch ihre Zeitstruktur geprägte und in ihrer Entstehungssituation spezifische Handlung vollzogen ist, "auch der ursprüngliche Sinn endgültig abgeschlossen"[63] ist. Die Möglichkeit des Nachvollzugs des ursprünglichen, jedoch mit der Handlungsrealisierung endgültig abgeschlossenen Sinns – Luckmann spricht von einer zweiten Sinnschicht – ist gegenüber diesem ursprünglichen Sinn grundsätzlich 'offen'. Dies bedeutet, und das ist strukturell genau das, was in Darstellungen realisiert wird, dass

> "Handelnde wie natürlich auch andere, die die Handlung beobachten, von der Handlung hören, Berichte lesen, (…) die abgeschlossene Handlung immer wieder in neue Beziehungen setzen, mit anderen Worten: umdeuten, erklären (können)."[64]

Bergmann spricht im gleichen Zusammenhang in Anlehnung an Luckmann von 'rekonstruierenden Konservierungen'.

> "Demgegenüber (gegenüber der Fixierung mittels technisch reproduzierbarer Verfahren, R.S.) impliziert die retrospektive – sprachliche oder nichtsprachliche – Dar-

---

61 Luckmann (1981, S. 517).
62 Luckmann (1981, S. 518).
63 Luckmann (1981, S. 518).
64 Luckmann (1981, S. 518).

> stellung eines Ereignisses immer eine Deutung. Nachträgliche Thematisierungen bilden gegenüber dem primären Sinnzusammenhang des sich vollziehenden Geschehens einen sekundären Sinnzusammenhang, in dem das vergangene und seinem aktuellen Sinn nach abgeschlossene Geschehen interpretativ neu erschaffen, eben re-konstruiert wird."[65]

Die Analyse von Darstellungsdaten ist demzufolge zunächst immer eine Analyse von Deutungen und deren Grundlagen und vermittelt eine Analyse des deutend dargestellten Sachverhalts. Darstellungen sozialer Sachverhalte zeichnen sich – mit ihrer oben angesprochenen handlungs- bzw. sinnlogischen Spezifik im Vergleich mit der unmittelbaren Praxis des sozialen Vollzugs – durch eine komplexe Situationssensitivität aus, die aus folgendem Dualismus resultiert: Darstellungen sind unter dem oben angesprochenen inhaltlichen Aspekt als deutende Reaktualisierungen zu begreifen, unter einem (gattungs)typologischen Gesichtspunkt hingegen, d.h. als formal-spezifische Interaktionsereignisse, sind sie als aktueller Vollzug, nämlich als Vollzug von Darstellungen anzusehen. Darstellungen sind als deutende Rekonstruktion unausweichlich an bestimmte Darstellungsformen gebunden und müssen daher bestimmten Anforderungen - z.B. der Gestaltschließung als einer erzähltechnischen Obligation – genügen, die mit den gattungsspezifischen Besonderheiten bestimmter Rekonstruktionsformen verbunden sind.

Des weiteren ist mit Darstellungen immer auch ein Aspekt der Selbstdarstellung des Sprechers verbunden, der auf unterschiedlichste Weise auf die konkrete Darstellungssituation reagieren kann. So wird man z.B. – je nachdem, wer Adressat einer Darstellung ist – zwischen einer eher klatschhaften oder mehr technischen Realisierung variieren. In den Fällen, in denen man als Darsteller selbst Akteur des dargestellten Ereigniszusammenhangs ist, kann man – je nach Adressat – in der Darstellung der eigenen Handlungsrolle z.B. zwischen einem mehr aktivischen oder passivischen Verhalten variieren. Ich gehe nun davon aus, dass trotz der mit der sprachlichen Darstellung sozialer Ereignisse verbundenen Deutung letztlich doch in typisierender Weise das dargestellt wird, was in der historischen Situation des Entstehens Bedeutung besessen hat. Die deutende Rekonstruktion bestimmter Ereignisse verleiht diesen nicht nur für den unmittelbaren Kontext der aktuellen Darstellung Relevanz, sondern es werden über ein letztlich sozial bestimmtes Selektionsverfahren aus der historischen Situationstotalität die Aspekte angesprochen, die für den damaligen Vollzug situationsdefinierende Qualität besessen haben. Darstellungen verfügen also zum einen über eine synchrone Bedeutungsdimension, die auf die Darstellungssituation selbst verweist und auf diese reagiert, und zum anderen über eine diachrone Bedeutungsdimension, die sich auf die dargestellten Sachverhalte bezieht und sich in einer Selektion und Typisierung der historischen Vollzugstotalität ausdrückt. Auf diesen Dualismus von Darstellungen verweist Stierle, wenn er im Kontext der Frage, welche Rolle das Erzählen von Geschichten (Geschichten begreife ich in diesem Zusammenhang als eine spezifische Form der Darstellung) für die Verfestigung und Herausbildung von Erfahrung spielt, betont:

> "Relevant ist in der Erfahrung des Alltags zunächst das, was sich zu Geschichten ordnet und in ihnen zugleich eine prägnante Zeitgestalt annimmt. Umgekehrt aber ordnet sich das zu Geschichten, was wir in besonderem Maße als relevant erfahren."[66]

---

[65] Bergmann (1985, S. 305).
[66] Stierle (1979, S. 92).

Das, was in Darstellungen berichtet wird, wird also einerseits durch die Tatsache der Darstellung wichtig (synchrone Relevanzsetzung), andererseits wird in Darstellungen das thematisiert, was für den dargestellten Kontext Wichtigkeit besitzt (diachrone Relevanzsetzung). Darstellungsdaten können folglich jedoch nicht unmittelbar als materiale Ressource für die Beschreibung des faktischen sozialen Vollzugs dienen. Sie bilden bei meiner Untersuchung vielmehr die Grundlage für den Versuch, die soziale Bedeutung der Insideranwesenheit für die Kioskführenden herauszuarbeiten, um damit die zentrale Voraussetzung für die gesellige Vergesellschaftung im Kiosk beschreiben zu können.

Die in beiden Materialtypen aufgehobenen Fakten und Ereignisse repräsentieren zwei grundsätzliche Modi individueller Verfügbarkeit sozialer Realität. Dies ist zum einen die Kompetenz, zumeist fraglos-habituell im alltäglichen pragmatischen Kontext und im unmittelbaren Zusammenspiel mit anderen agieren und soziale Realität konstituieren zu können. Das ist zum anderen die Kompetenz, reflexiv-rational bzw. deutend-rekonstruierend sowohl die eigene als auch die fremde (vergangene) Praxis darzustellen. Dies ist ein Prozess, der, obwohl er individuell realisiert wird, letztlich – genau wie die Muster und die Alltagsmethodologie des Vollzugs – sozial vermittelt ist. Er wird mit Hilfe der im sozial bestimmten Wissensvorrat abgelagerten Kategorien, Bausteine und Gattungen der rekonstruierenden Deutungen bewerkstelligt.

Aus der Perspektive des analysierenden Wissenschaftlers, der seinen Untersuchungsgegenstand in beiden Verfügbarkeitsmodi repräsentiert hat, ist es wichtig, dieser qualitativ unterschiedlichen Datenmaterialität Rechnung zu tragen und die beiden Arten von Daten methodisch kontrolliert, d.h. entsprechend ihrer Spezifik, in der sie seinen Gegenstand repräsentieren, einzusetzen. Darstellungsmaterialien – im oben definierten Sinne – werden von mir ausschließlich im Kontext des ethnographischen Rahmens als Beleg, d.h. in erster Linie unter Berücksichtigung ihrer inhaltlichen Qualität und der sich in ihnen ausdrückenden sozialen Kategorisierungen und Typisierungen, herangezogen. Das methodische Verfahren, das hierbei zur Anwendung gebracht wird, ist primär ein hermeneutisches und kein konversationsanalytisches.

Im ethnographischen Rahmen werde ich zuweilen auch Vollzugsmaterialen als Beleg heranziehen, da der konkrete Vollzug natürlich auch über eine Darstellungsdimension verfügt, die jedoch im konkreten Belegzusammenhang durch adäquate Übersetzungsverfahren kenntlich gemacht werden muss. Die Darstellungsqualität konkreter verbaler Handlungsvollzüge stellt einen der zentralen grundlagentheoretischen Ansatzpunkte der Ethnomethodologie dar. Vertreter dieses Ansatzes gehen davon aus, dass Interaktanten in Situationen des konkreten verbalen Handlungsvollzugs immer auch Informationen übermitteln, die Anhaltspunkte und Hinweise auf die Qualität der verbal vollzogenen Handlung beinhalten, so dass Handlungen nicht nur als spezifische vollzogen, sondern gleichzeitig auch als spezifische kenntlich gemacht bzw. dargestellt werden. Auf den zentralen Zusammenhang von Vollzug und Darstellung verweist Garfinkel, wenn er betont:

> "the activities whereby members produce and manage setting of organized everyday affairs are identical with members' procedures for making those settings account-able."[67]

[67] Garfinkel (1967, S. 1).

Der im Zitat angesprochene Dualismus von Vollzug und Darstellung (des Vollzugs) liegt auf einer anderen Ebene als die von mir eingeführte Unterscheidung zwischen Darstellungs- und Vollzugsmaterialien. Der Dualismus im ethnomethodologischen Sinne wird durch meine Differenzierung nicht aufgelöst, sondern gilt für beide Typen materialer Gegenstandsrepräsentation. Sowohl die Darstellung als auch der Vollzug sozialer Realität wird durch sprachliches Verhalten verfügbar. Der Darstellungscharakter im ethnomethodologischen Sinn hat dabei seinen Ort auf der Ebene verbaler Handlungen, wohingegen die Unterscheidung, die von mir vorgeschlagen wird, ihren Ort auf der Ebene unterschiedlicher Typen der Gegenstandsrepräsentation im Kontext eines wissenschaftlich relevant gesetzten sozialen Weltausschnitts besitzt. In dem von mir intendierten Sinn eröffnen Darstellung und Vollzug als unterschiedliche materiale Manifestationen zwei unterschiedliche Perspektiven auf einen Untersuchungsgegenstand. Dies ist eine Sichtweise, die sich mit der Beschreibung und Differenzierung von Datentypen im Kontext der 'Grounded Theory' vergleichen lässt. Glaser/Strauss betonen, was die Bedeutung unterschiedlicher Datentypen (sie selbst sprechen von 'slices of date') betrifft:

> "Different kinds of data give the analyst different views or vantage points from which to unterstand a category and to develop its properties."[68]

Während ich im ethnographischen Rahmen zuweilen auch Vollzugsmaterial zu Belegzwecken heranziehe, werde ich im zweiten Teil bei der Analyse des kommunikativen Austauschs hingegen keinerlei Darstellungsmaterial benutzen. Dies liegt darin begründet, dass Vollzugsmaterialien nicht über das rekonstruktive Potential von Darstellungen verfügen, sondern genau das fokussieren, was in der Ethnomethodologie als Vollzugswirklichkeit bezeichnet wird, nämlich das 'Machen' sozialer Realität im interaktiven Zusammenspiel.

Ein Hinweis scheint mir an dieser Stelle noch angebracht, um eventuellen Missverständnissen vorzubeugen. Das Verhältnis der beiden Materialtypen darf nicht als eines gesehen werden, bei dem Materialien des einen Typs als Korrektur oder als Wahrheitskriterium für Materialien des anderes Typs herangezogen werden können. Aufgrund der vorangegangenen Ausführungen zum primär und sekundären Sinn sozialer Handlungen sowie zur Abgeschlossenheit des situativ entstehenden primären Sinnes und der Offenheit des rekonstruierten sekundären Sinnes müsste deutlich geworden sein, dass beide Datentypen letztlich nicht vergleichbar sind. Darsteller besitzen in Darstellungssituationen prinzipiell auch nur einen rekonstruierenden Zugang zu ihren eignen historischen Handlungen, verfügen auch nicht unmittelbar über diese. Somit müssen – dies ist zumindest der Ansatzpunkt meiner Untersuchung – Divergenzen und scheinbare Widersprüche zwischen Darstellungs- und Vollzugsmaterial aus dieser Überlagerung beider 'Sinnebenen' und damit als produktive Widersprüche und Divergenzen, nicht jedoch als 'Lügen' oder 'Unwahrheiten' begriffen und erklärt werden. In Untersuchungen wie dem Kioskprojekt, in denen der Forscher über einen längeren Zeitraum hinweg kontinuierlich mit den untersuchten Personen zusammenkommt, werden die in der Diskussion auftauchenden Fragen nach der Validität, der Akkuratheit und der Richtigkeit von Darstellungen und ihr Verhältnis zu Daten der teilnehmen-

---

[68] Glaser/Strauss (1980, S. 65).

den Beobachtung letztlich unerheblich.[69] Dass Darstellungen und Vollzug häufig divergieren, darauf hat bereits Malinowski hingewiesen.

> "Ein eiliger Sozialforscher, der sich ganz auf die Frage-Antwort-Methode verlässt, bringt bestenfalls ein lebloses Gerippe von Gesetzen, Vorschriften, Sitten und Gebräuchen zusammen, denen zwar gehorcht werden sollte, die aber in Wirklichkeit oft umgangen werden."[70]

Die bisher beschriebenen Schritte und unterschiedlichen Verfahren präsentieren noch nicht die ganze Projektgeschichte und den vollständigen Prozess der Datenproduktion. Hierzu gehören auch der Prozess der medialen Transformation des sich in der Zeit vollziehenden, flüchtigen interaktiven Geschehens in den objektivierten Gegenstand fixierter Textförmigkeit.

Zunächst habe ich auf der Grundlage eines ausgewählten, einstündigen Interaktionsausschnitts eine organisations- und handlungsstrukturelle Beschreibung des Kiosks durchgeführt, drei aufeinander bezogene konstitutive Elemente herausgearbeitet und deren hierarchische Verknüpfung und wechselseitige Beeinflussung analysiert.[71] Nach dieser ersten, ausschnittsweisen Bearbeitung erfolgte eine systematische Aufbereitung des Gesamtkorpus. Dieser zeitraubende Arbeitsgang, der durch das wiederholte Abhören der Tonbandaufzeichnungen gekennzeichnet war, hatte das Ziel, unter einer einheitlichen Perspektive einen geordneten Zugriff auf die gesamte Materialmenge zu ermöglichen. Diese einheitliche Perspektive führte zu einer Grobsegmentierung unter dem Gesichtspunkt der Identifikation vergleichbarer, d.h. für einen einheitlichen Untersuchungsgegenstand konstitutiver Interaktionsereignisse. Die Vergleichbarkeit des auf diese Weise reduzierten Teilkorpus bestand in dem Kriterium der Anwesenheit der Schwellensteher im Kiosk. An diesen noch weitgehend voranalytischen Reduktionsschritt schloss sich dann eine Phase der Sichtung dieser ausgegliederten Interaktionsstellen an, die ich im weiteren Verlauf als Szenen bezeichne. Ich benutze diesen Begriff in Anlehnung an die von Goffmann entworfene Theatermetapher zur Charakterisierung des sozialen Austausches.[72] Dieser Begriff bietet sich zur katgorial-deskriptiven Erfassung einzelner, von den Insidern und Kioskbetreibern konstituierter Interaktionseinheiten deshalb an, weil diese Einheiten – vergleichbar den unterschiedlichen Szenen eines Theaterstückes – durch deutlich wahrnehmbare Segmentierungssignale in Form von Eröffnungs- und Verabschiedungsaktivitäten gerahmt werden und sich dadurch von dem übrigen Geschehen als zusammengehörige Einheiten abheben.[73]

Nach dieser Phase der systematischen Sichtung habe ich mich dazu entschlossen, das verbale Geschehen eines ganzen Tages zu transkribieren, diesem Teilkorpus eine zentrale Stellung zuzuweisen und die weiteren Datenmaterialien als Kontrastierungsressource zu benutzen. Dieser Entschluss liegt in dem Bemühen begründet, eine umfassende und ganzheitliche Perspektive auf das gesamte Schauplatzgeschehen an diesem Tage zu gewährleisten,

---

[69] Zur Diskussion dieser Fragen siehe z.B. Becker/Geer (1957), Dean/Whyte (1958), Cancian (1963), Killworth (1976), Salomone (1977).

[70] Malinowski (1979, S. 392).

[71] Schmitt (1982).

[72] Goffmann (1969).

[73] In fast allen Fällen wird der Szenenbeginn durch ein Klopfen an der Haustür oder durch äquivalente verbale Handlungen angezeigt. Das Szenenende wird durch die ins Schloss fallende Haustür nach dem Abgang der Schwellensteher markiert.

von dem die einzelnen Szenen nur ein Teil sind. Insgesamt war die Entscheidung durch das Bestreben beeinflusst, die interaktionsstrukturelle Verankerung der einzelnen Szenen zur Verfügung zu haben, szenenübergreifende oder szenenexterne Ereignisse als Einflussgrößen des Szenengeschehens deutlich zu machen und die Kontinuität und szenenübergreifende Bedeutung bestimmter Themen aufzeigen zu können.
Somit habe ich einerseits aus dem übergreifenden Schauplatzgeschehen in kontrollierter Weise einen Teilaspekt, nämlich die Gesamtheit der Szenen im oben eingeführten Sinne als Untersuchungsgegenstand herausgearbeitet. Andererseits bleiben jedoch die interaktionsstrukturelle Verankerung, die Kontinuität bestimmter Aspekte und die szenentranszendierende Qualität und Bedeutung bestimmter Ereignisse als konstitutive Teile des Gesamtgeschehens deutlich.

2. Der ethnographische Rahmen

In diesem Kapitel geht es zunächst um eine Explikation des Begriffs 'Schauplatz', der im weiteren Verlauf der Arbeit zur kategorialen Beschreibung des Kiosks verwendet wird. Ich werde auf einige Autoren eingehen, bei denen der Begriff 'Schauplatz' als zentrale Erhebungs- und Beschreibungseinheit eine wesentliche Rolle spielt, und dabei die wichtigsten Merkmale und Bestimmungskriterien dieser unterschiedlichen Konzepte anhand einiger Definitionsvorschläge darlegen. In einem abschließenden Schritt werde ich 'Schauplatz' als zentralen Terminus meiner eigenen Beschreibungssprache definieren.

2.1. Zur Bestimmung des Begriffs 'Schauplatz'

Der Begriff "Schauplatz" (im englischen Original 'setting') ist als Beschreibungs- und Analysekategorie wissenschaftshistorisch im Kontext der amerikanischen Stadtsoziologie, der Ethnographie der Kommunikation und der Kulturanthropologie verankert.

So hat z.B. Barker während einer nahezu 20jährigen Untersuchung in Oskaloosa, Kansas, versucht, möglichst genau und umfassend die für das soziale Leben dieser Stadt relevanten Verhaltensschauplätze ('behavior settings') zu beschreiben. Ein zentrales Anliegen dieser Untersuchung war dabei – neben der detaillierten Rekonstruktion der räumlich-arealen Organisation der Verhaltens- und Handlungstotalität – die Beschreibung der Auswirkungen konkreter Schauplätze auf das Verhalten der Bewohner. Barker charakterisiert 'behavior settings' allgemein als "stable, extraindividual units with great coercive power over the behavior that occurs within them"[74] und definiert diese Verhaltensschauplätze wie folgt:

> "A BEHAVIOR SETTING has both structural and dynamic attributes. On the structural side, a behavior setting consists of one or more standing patterns of behavior-and-milieu, with the milieu circumjacent and synmorphic to the behavior. On the dynamic side, the behavior-milieu parts of a behavior setting, the

[74] Barker (1968, S. 17).

> synmorphs, have a specified degree of interdependence among themselves that is greater than their interdependence with parts of other behavior settings."[75]

Der Begriff 'setting' spielt vor allem im Kontext der Ethnographie der Kommunikation eine wesentliche Rolle; bei diesem Forschungsansatz geht es primär um die Beschreibung einzelner Sprachgemeinschaften sowie der innerhalb dieser Gemeinschaften herausgebildeten und tradierten Muster des sprachlich-interaktiven Austauschs. Weitere Schwerpunkte sind die Beschreibung typisierbarer Formen der Sprachverwendung sowie die Rekonstruktion der Wissensgrundlage, die ein einzelner Sprecher zur Verfügung haben muss, um sich innerhalb dieser Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft adäquat bewegen zu können:[76] Bereits frühe Untersuchungen dieses Forschungsansatzes haben die Wichtigkeit konkreter Situationen und Situationsveränderungen auf das Sprech- und Kommunikationsverhalten gezeigt. Im Rahmen theoretisch-konzeptioneller Überlegungen wurde versucht, die Gesamtheit dieser konkreten Einflussgrößen begrifflich als 'setting' zu fassen. So schlägt Ervin-Tripp folgende Definition vor:

> "We shall use the term setting here in two senses, that of locale, or time and space, and that of situation, including the 'standing behavior patterns' ... occurring when people encounter one another. Thus, situations include a family breakfast, a faculty meeting, a party, Thanksgiving dinner, a lecture, a date. Social situations may be appropriate participants, the physical setting, the topics, the functions of discourse, and the style."[77]

'Setting' wird einerseits für die Bezeichnung raumzeitlicher Lokalitäten und andererseits in einem umfassenderen Sinne zur Bezeichnung sozialer Situationen, d.h. zur Bezeichnung der Gesamtkonfiguration interaktiver Ereigniszusammenhänge, benutzt. Die Bedeutungsdimension raumzeitlicher Lokalität taucht dabei jedoch wieder als eines der Konstitutionselemente der interaktiven Gesamtkonfiguration auf, die sich anhand der Parameter Interaktionsteilnehmer, Thema, Gesprächsfunktion, Stil und physikalischer Schauplatz beschreiben lässt. Somit erscheint 'setting' in der Verwendungsweise von sozialer Situation als zentrale und übergeordnete Bezugsgröße, und 'setting' als Lokalität wird somit zum Bestandteil von 'setting' als sozialer Situation. Dies bring eine unnötige begriffliche Unklarheit ins Spiel.

Ähnlich wie Ervin-Tripp verwendet auch Goffman den Begriff 'setting':

> "We have the following problem: a student interested in the properties of speech may find himself having to look at the physical setting in which the speaker performes his gesture, simply because you cannot describe a gesture fully without reference to the extra-bodily environment in which it occurs. And someone interested in the linguistic correlates of social structure may find that he must attend to the social occasion when someone of given social attributes makes his

---

75 Barker (1968, S. 18). Hervorhebung im Original.

76 Neben den 'Klassikern' der Ethnographie der Kommunikation wie Hymes (1962), Gumperz/Hymes (1964) sowie Hymes (1971) bieten Winkin/Sigman (1984) einen Überblick über diesen Forschungsansatz.

77 Ervin-Tripp (1964, S. 86).

> appearance before others. Both kinds of students must therefore look at what we vaguely call the social situation."[78]

Goffman unterscheidet ebenfalls – jedoch begrifflich klar – zwischen physikalischem Schauplatz, den er als außerkörperliche Umgebung beschreibt, und sozialer Gelegenheit, die er als Auftritte einer mit bestimmten sozialen Attributen ausgestatteten Person in der Gegenwart anderer Personen charakterisiert. Diese beiden Bestimmungsaspekte bilden das, was er nachfolgend als soziale Situation definiert:

> "I would define a social situation as an environment of mutual monitoring possibilities, anywhere within which an individual will find himself accessible to the naked sense of all others who are 'present', and similarly find them accessible to him."[79]

Auch hier erscheint der physikalische Schauplatz als Teil der Umgebung und tritt gegenüber dem einheitenbildenden unmittelbaren sozialen Kontakt der Individuen in den Hintergrund.

Lofland wiederum benutzt 'social setting' als generische Bezeichung für jegliche Form menschlicher Vereinigung:

> "I shall employ the term 'social setting' as a single designation for what are otherwise quite dissimilar forms of human association. The single term social setting encompasses the following associations: formal organizations, or locales therein such as an industrial workshop, a typing pool, or a civic improvement club; loose 'worlds that transcend space' such as a homosexual milieu in a large city, the rock hount world, or the stamp collector world; and similar circumstances of life wherein the relevant persons do not have direct contact with one another, such as visibly handicaped persons, persons new to the city, or persons who have a schizophrenic family member. These settings vary in many ways, but they are alike in that they provide for those involved a similarity of circumstances of action."[80]

Bei Lofland bezieht sich der Begriff einerseits auf lokal bestimmte gesellschaftliche Einheiten (Industriewerkstatt) und andererseits auf Gemeinschaftsformen, die über keine übereinstimmende lokale Verankerung mehr verfügen und als 'raumübergreifende Welten' charakterisiert werden (z.B. die 'Welt der Briefmarkensammler'). Im Unterschied zu Goffman, der der unmittelbaren wechselseitigen Wahrnehmung einheitenbildende Bedeutung zuweist, subsumiert er auch solche gesellschaftlichen Kontexte unter den Begriff 'sozialer Schauplatz', in denen sich die Menschen des 'settings' nicht mehr unmittelbar begegnen. Ein sozialer Schauplatz erscheint bei Lofland als ein gesellschaftliches Handlungsfeld, das sich – ungeachtet der Frage, ob es über konkrete raum-zeitliche Konturen verfügt – durch eine für alle Personen, die sich auf dem Schauplatz bewegen, vergleichbare Typikalität der Handlungsumstände auszeichnet. Aufgrund des zu großen Geltungsbereiches ist Loflands Schauplatzbegriff für die konkrete analytische Auseinandersetzung zu unspezifisch. Er vereint zudem Konzepte wie Milieu, soziale Welt und Domäne, die aus guten Gründen als ei-

---

[78] Ervin-Tripp (1964, S. 86).
[79] Goffman (1964, S. 135).
[80] Lofland (1971, S. 16).

genständige soziologische Beschreibungskategorien etabliert worden sind, wieder zu einem einzigen 'Hyperbegriff':[81]

Gegenüber dem von Lofland vorgeschlagenen umfassenden Geltungsbereich führt Gumperz den Begriff Schauplatz wieder in verstärktem Maße auf eine physikalisch beschreibbare Grundlage zurück und engt den Begriff auf konkret wahrnehmbare, territorial bestimmte soziale Weltausschnitte ein.[82] Im Kontext der Beschreibung sozialer Bedeutung in sprachlichen Strukturen verweist Gumperz auf die Wichtigkeit 'kontextueller Indikatoren', die er in den Einflussgrößen ökologische Umgebung, Teilnehmer und Thematik sieht und, bei der ökologischen Umgebung ansetzend, konzeptuell aufeinander bezieht:

> "Wir wollen den Begriff Setting für die Darstellung der Art und Weise gebrauchen, in der Einheimische ihre ökologische Umgebung in unterschiedliche Lokalitäten einteilen. Dies ermöglicht es uns, Handlungsmöglichkeiten zu Handlungszwängen in Beziehung zu setzen, die durch sozial signifikante Merkmale der Umgebung vorgegeben sind."[83]

Interessant ist bei dieser Beschreibung der Hinweis, dass die ökologische Umgebung nicht immer schon in Form identifizierbarer Lokalitäten existiert, sondern in einem aktiven Prozess 'eingeteilt' wird. Dies bedeutet unter anderen, dass Fremde die ökologische Umgebung zwar wahrnehmen, Schauplätze als sozial bedeutsame Plätze jedoch ohne das Wissen um eine zugrunde liegende Einteilung nicht ohne weiteres als solche erkennen können. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Identifikation einzelner Orte noch keine Aussagen über die soziale Bedeutung dieser Orte zulässt. Diese muss vielmehr aus dem Spannungsverhältnis zwischen schauplatzgebundenen Handlungsmöglichkeiten und Handlungsbeschränkungen herausgearbeitet werden. Die Produktion und Reproduktion der sozialen Bedeutung eines Schauplatzes wird der Beobachtung und Analyse immer dann zugänglich, wenn Personen auf dem Schauplatz miteinander kommunizieren. Solche Gelegenheiten, in denen die soziale Bedeutung eines Schauplatzes (re)produziert wird, nennt Gumperz soziale Situation und definiert sie als

> "... die Aktivitäten bestimmter Personenkonstellationen ..., die während einer bestimmten Zeitspanne in bestimmten Settings versammelt sind. Soziale Situationen bilden den Hintergrund für die Aktualisierung eines begrenzten Bereiches sozialer Beziehungen im Rahmen bestimmter Statussets, d.h. innerhalb von Systemen komplementärer Verteilung von Rechten und Pflichten."[84]

Soziale Situationen werden, da eine bestimmte Gruppe von Schauplatzakteuren sehr unterschiedliche Formen des kommunikativen Austausches pflegen kann, selbst wiederum erst durch das sie konstituierende kommunikative Geschehen beschreibbar. Konkretes Interaktionsgeschehen (bei Gumperz: soziale Ereignisse) stellte somit die zentrale Bezugs- und Analysegröße sowohl bei der Rekonstruktion sozialer Situationen als auch bei der Beschreibung als sozio-ökologische Einheiten sozialen Handelns dar. Gumperz selbst be-

---

[81] Zur Differenzierung dieser unterschiedlichen Konzepten siehe z.B. Hitzler/Honer (1984).
[82] Gumperz (1975).
[83] Gumperz (1975, S. 49).
[84] Gumperz (1975, S. 50).

schreibt die Bezogenheit der drei zentralen Begriffe 'Setting', 'soziale Situation' und 'soziales Ereignis' wie folgt:

> "Den Begriff Setting, soziale Situation und soziales Ereignis kann man … als drei aufeinanderfolgende komplexere Stadien der Verarbeitung kontextueller Informationen durch den Sprecher ansehen. Jedes Stadium subsumiert das vorhergehende in der Weise, dass das vorangegangene einen Teil des Inputs bildet, der die Selektionsregeln des nächsten Stadiums beeinflusst. Demnach kann ein Sprecher die soziale Situation nicht erkennen, wenn er nicht zuvor die Art des Settings bestimmt hat."[85]

Ich selbst benutze den Begriff Schauplatz in Anlehnung an Gumperz, um damit den Kiosk als einen lokal definierten, d.h. in seinen räumlichen und architektonischen Konturen klar erkennbaren und von der ökologischen Umgebung abgehobenen Weltausschnitt zu beschreiben. Als solcher stellt er den mit bestimmten strukturellen Bedingungen verbunden Rahmen für den interaktiven Austausch bestimmter Personen dar und erhält durch die gemeinschaftliche interaktive Praxis für die Beteiligten in je spezifischer Weise seine soziale Bedeutung.

Die Entscheidung, den Kiosk kategorial als sozialen Schauplatz (und nicht etwa als soziale Situation) zu fassen, wurde durch folgende Überlegungen bestimmt: Zum einen wirkt sich die lokal-areale Spezifik des Kiosks interaktionsstrukturierend aus. Dieser Einfluss und seine Bedeutung sollte durch den Begriff Schauplatz auch sprachlich ausgedrückt werden. Zum anderen erschien mir die Kategorisierung meines Untersuchungsgegenstands als soziale Situation zu unspezifisch, da ich soziale Situation (etwa im Sinne von Loflands ‚social settings') als generischen Begriff für sehr unterschiedliche und inhomogene Typen sozialer Handlungseinheiten begreife. Soziale Schauplätze – als territorial definierte soziale Situationen – sind nur eine bestimmte Klasse bzw. eine spezifsche Manifestation sozialer Situationen.

2.2. Die ortsgesellschaftliche Peripherie

Der Schauplatz meiner Untersuchung liegt in der Maurerstraße in Wallhof, dem Vorort der süddeutschen Stadt Mistelhofen.[86] Die Maurerstraße ist vom Orts- und Einkaufszentrum (Wallhof Markt), dem sozialen Mittelpunkt mit Banken, einer Vielzahl von Geschäften, Gaststätten und Restaurants durch eine vielbefahrene vierspurige Durchgangsstraße abgetrennt. Im zentrumsangrenzenden Teil wird das Erscheinungsbild der Maurerstraße, die den Namen des Gründers einer in der Straße gelegenen Fabrik trägt, durch 2-3stöckige Häuser bestimmt, die bis unmittelbar an den Gehsteig gebaut sind. Im weiteren Verlauf der Straße (in Richtung Westen von Wallhof Markt weg) ändert sich die Verkehrsführung (die Einbahnstraße wird aufgehoben), und die Wahrnehmung wird nunmehr durch die Anlagen der Fabrik 'Blaubau' dominiert. Das Fabrikgelände erstreckt sich bis an das westliche Straßenende, das durch eine nord-südlich verlaufende Bahnlinie gebildet wird. Die um die Jahrhundertwende in roten und gelben Ziegelsteinen erbaute Fabrikanlage reicht mit ihren 6-8

---

[85] Gumperz (1975, S. 50)

[86] Alle nachfolgenden Namen und örtlichen Referenzverweise sind maskiert.

Meter hohen Außenmauern bis unmittelbar an den Gehsteig heran und ruft dadurch den Eindruck hervor, als würde sich hier die Straße verengen.

Gegenüber dem Fabrikgelände wurde zu Beginn der 60er Jahre eine geschlossene Zeile vierstöckiger Sozialwohnungsbauten errichtet; hier wohnen kinderreiche Familien und auch ein Teil der Schwellensteher. Auf der gegenüberliegenden Seite, unmittelbar vor der Fabrik, entstand ebenfalls zu Beginn der 60er Jahre ein größerer Gebäudekomplex, der heute als Studentenwohnheim genutzt wird. In der von der Maurerstraße zu Beginn des Fabrikgeländes abzweigenden Steinstraße, die als Zufahrtsweg zu Mistelhofen-Zentrum genutzt wird, gibt es einen Supermarkt sowie im Schatten der Fabrikmauern eine Reihe kleiner eineinhalbstöckiger Sozialwohnungsbauten. Hier sitzen zur Sommerzeit die Bewohner auf den Treppenstufen vor ihren Häusern. Diese Häuserreihe wird in Wallhof abwertend als 'Apachenviertel' bezeichnet.

Die Architektur der Häuser, die das äußere Bild der Maurerstraße prägt, wird durch einen schnörkellosen, sachlichen Baustil bestimmt; neben vereinzelten Häusern aus der Jahrhundertwende und einer Reihe von Gebäuden aus den 30er Jahren bestimmt die Architektur der Wachstumsperiode der 50er und 60er Jahre das Bild des Straßenzugs. In der Maurerstraße gibt es, vor allem im zentrumsangrenzenden Teil, eine Anzahl kleinerer Einzelhandelsgeschäfte, deren Dichte und Zahl, je weiter man sich in Richtung Kiosk, Fabrik und Bahnschienen bewegt, abnimmt. Das Wohnhaus, in dessen Erdgeschoss der Kiosk integriert ist, liegt gewissermaßen im Übergangsteil zwischen dem fabrik- und dem zentrumsassoziierten Teil der Maurerstraße. In seiner unmittelbaren Nachbarschaft befindet sich die Gaststätte 'Der Anker' und – auf der gegenüberliegenden Straßenseite – die Metzgerei Schmitthenner. Da die Kioskgäste teilweise auch dort zur Kundschaft zählen, will ich auf diese beiden Schauplätze und ihre Bedeutung für das soziale Leben des Viertels kurz eingehen. Ich werde dabei die unmittelbare Schauplatzumgebung auch aus der Sicht der beiden Kioskführenden beschreiben.

2.2.1. Der Anker

Der Gastraum des Ankers ist vergilbt und karg eingerichtet; alles macht einen verschlissenen Eindruck, die Luft ist verraucht und zum Schneiden dick. Das Getränkeangebot ist beschränkt; man kann hier neben dem Export- und Weizenbier einer lokalen Brauerei zuweilen auch Pils (nur als Flachenbier) trinken. Wein wird selten, zumeist von den wenigen Frauen, die in Begleitung ihrer Männer in den Anker gehen, konsumiert. In der Mittagszeit kommen Handwerker und Angestellte vorbei, um ein einfaches, jedoch schmackhaftes Tagesmenü zu essen. Gegen 14.00 Uhr leert sich der Anker, verstärkter Kundenverkehr setzt erst wieder zur Feierabendszeit ein, in der vor allem Arbeiter aus der Fabrik Blaubau auf dem Nachhauseweg noch schnell das eine oder andere Bier trinken. Am Abend ändert sich die Kundschaft erneut; nun sind es fast ausnahmslos Stammkunden unterschiedlichen Alters aus dem Viertel, die sich auf die Theke, den Stammtisch und die Spielautomaten konzentrieren. An der Theke wird zwischen dem Wirt und seinen Stammgästen um 'Gedoppte' gewürfelt, einer Mischung aus Cola und Cognac. Das 'Rauswürfeln' wird vor allem durch den Wirt initiiert, der ein routinierter Spieler ist und über das Spiel seine Gäste zum Konsum animiert.

Die weibliche Bedienung verschwindet an Tagen, an denen die Kegelbahn im Nebengebäude belegt ist, in regelmäßigen Abständen mit Tabletts voller Bier- und Schnapsgläser hinter einer Tür mit der Aufschrift 'Damen', um die Kegelgesellschaft mit Getränken zu versorgen. Die Kegelbahn ist nämlich außer über die Küche nur noch über den Zugang zur Damentoilette erreichbar. Die Frauen, die hier im Anker als Bedienungen arbeiten, haben gelernt, mit den männertypischen, teilweise deutlich sexuellen Späßen und dem alkoholbedingten Betätscheln und Anfassen umzugehen. Die Bedienungen partizipieren am schlechten Ruf des Lokals, das im Viertel als Säuferkneipe gilt. So charakterisiert Beate Isolde, eine langjährige Bedienung des Ankers, mit den Worten:

> Ankerjob is au koin Job hä? Im Anker jobben is au so oin Job. Die is eiscool die Frau, wenn's um's Geld geht. Verstehscht hier spielte se immer so die Natürliche, so da verstehscht, so die Lockere, die wo mit jedem auskommt.

Die Negativtypisierung Beates drückt sich vor allem in ihrer Beschreibung des Bedienens (der Arbeit Isoldes) als *au koin Job* bzw. *au so: oin Job* aus. Hierbei schließt die Charakterisierung *die is eiscool die Frau wenn=s um=s Geld geht* auch eine Anspielung auf verdienstforderndes Verhalten gegenüber Stammkunden ein. Bereits nach wenigen Besuchen dieser Kneipe ist man aufgrund der Konstanz der Stammkundschaft und der geringen Fluktuation der Gäste mit der Kundschaft vertraut, die nahezu jeden Abend hier zusammenkommt.

2.2.2. Metzgerei Schmitthenner/"Die Zentrale"

Es ist ein wesentlicher Aspekt dieses Viertels, dass man schon nach kurzer Zeit häufig die gleichen Personen auf der Straße und in den Geschäften – wie z.B. in der Metzgerei Schmitthenner – wiedertrifft. Diese Metzgerei spielt im Kommunikationsnetz des Viertels und bei der Aufrechterhaltung der lokalen Nachrichten- und Gerüchtebörse eine herausragende Rolle. Hier kann man erfahren, wann der Ausflug des örtlichen Kegel-, Turn- oder Gesangsvereins stattfindet, woran die alte Frau Fischer gestorben ist und wann ihre Beerdigung sein soll, warum die Polizei gestern bei Familie Knopf war, dass die Studentin von gegenüber schon wieder einen neuen Freund hat, und man kann andere Interessierte über seinen eigenen Gesundheits- und Gemütszustand in Kenntnis setzen. Auf diese wichtige Funktion der Metzgerei als Umschlagplatz von Informationen verweist Gerhard im Rahmen eines Interviews, in dessen Kontext es um die Charakterisierung der Kioskkundschaft aus dem Viertel ging:

> Des Publikum hier is so schwierig. Wenn de einmal dene:weschlage[87] du:scht, dann is aus; die komme nie mehr. <...> Im Gegenteil, die mache dich noch schlecht in de Zentrale. Zentrale also sprich Schmitthenner is die Zentrale.

Gerhard bringt mit seiner Beschreibung der Metzgerei als Zentrale die Bedeutung dieses Schauplatzes für die Sammlung und Weitergabe von Nachrichten zum Ausdruck, wobei er durch den Hinweis *die mache dich noch schlecht* die Metzgerei auch als Ort thematisiert, an dem Sozialkontrolle und Einflussnahme praktiziert wird. In der Metzgerei Schmitthenner schlecht angesehen zu sein – so kann man aus Gerhards Darstellung schließen – kann

[87] Danebenschlagen bedeutet so viel wie 'sich nicht korrekt benehmen', 'nicht freundlich sein' etc.

für ihn als Kioskbetreiber negative Auswirkungen haben. Dies um so mehr, als die Fluktuation im Viertel gering ist und der Kiosk aufgrund seiner Lage kaum über Laufkundschaft verfügt, und Beate und Gerhard hauptsächlich auf Stammkunden aus dem Viertel angewiesen sind.

2.2.3. Unfreundlich und abweisend. Die Schauplatzperipherie aus Sicht der Kioskführenden

Ungeachtet der Frage nach der Richtigkeit oder Angemessenheit der dargestellten Bedeutung der Metzgerei, macht Gerhards Zitat deutlich, dass seine Sichtweise der unmittelbaren ortsgesellschaftlichen Umgebung durch Aspekte wie Fremdheit und der Angst des Kontrolliert- und Ausgeliefertseins geprägt wird. Auch für Beate erscheint die Umgebung ihres Arbeitsplatzes als fremd, unfreundlich und abweisend. Dies kommt in der nachfolgend zitierten Darstellung deutlich zum Ausdruck. Der Kontext ihrer Ausführungen ist dadurch bestimmt, dass sie nach der Verkaufsquote des Mistelhofener Tageblattes gefragt hatte, das allgemein als fortschrittlicher angesehen wird als die einflussreicheren Allgemeinen Mistelhofer Nachrichten. Auf diese Frage reagierte Beate wie folgt:

> Aber hier isch doch Wallhof. Des is CDU-Gegend, des merkscht a: schun alloi an de Leut, an de Reaktione. Da drüwwe wohne alles Beamte un so, die grüße dich gar net. Die sage net mol grüß gott oder so, geschweige denn irgendwie herkomme.

Beate drückt den von ihr empfundenen Widerstand und das Misstrauen der örtlichen Umgebung durch die Gegensatzkonstruktion 'Beamte' versus 'Kiosk' aus. Die Spannung wird hierbei als primär durch die Umgebung verursacht dargestellt: *Die grüße dich gar net, die sage net mol grüß gott.* Der Kiosk erscheint gegenüber den Bewohnern des 'Beamtenhauses' *da drüwwe* als so fremd, dass diese jegliche Form des sozialen Kontakts vermeiden. In die gleiche Richtung geht auch Gerhards nachfolgende Darstellung, in der er über die anfänglichen Integrationsschwierigkeiten im Viertel berichtet:

> Do sin schun Kunde zu uns herkumme un hawwe zu uns gsacht: "Ich will ihne mo:l ä:ns sage, die un die (Anwohner) kumme net, weil die meine, sie sin zu reich un brauche nix zu arweite". Weil mir junge Leut sin un locker e bissel drauf sin un so. Un könne uns zum Zeitvertreib e Kiosk leischte, so als Hobby. Des is dene ihre Meinung hier. Un mit dem hawwe mer am Anfang echt kämpfe müsse.

Auch hier erscheint die ortsgesellschaftliche Umgebung des Kiosk in erster Linie als feindlich und ablehnend, wobei Gerhard Hinweise für dieses Verhalten liefert: Junge Menschen als Geschäftleute sind den Bewohnern der Maurerstraße suspekt. Dies um so mehr, als die sich wegen ihrer äußeren Erscheinung und ihres Verhaltens nicht in den gewohnten Interpretationsrahmen, den die Umgebung für angemessene Kioskbetreiber zur Verfügung hat, einpassen lassen. Insgesamt lässt sich eine Sichtweise der ortsgesellschaftlichen Peripherie des Kiosk rekonstruieren, in der sich Beate und Gerhard als Fremde sehen, denen ihre Umwelt mit Misstrauen und Vorurteilen begegnet. Dabei sehen sich die Betreiber des Kiosks als Gegenstand der sozialen Kontrolle und in einer Situation, in der sie gegen die ortsgesellschaftliche Umgebung kämpfen und sich behaupten müssen. Soziale Kontrolle wird zwar in allen gesellschaftlichen Bereichen praktiziert, ist jedoch in überschaubaren und einfach strukturierten sozialen Gebilden deutlicher spür- und beobachtbar. Ein solches relativ

überschaubares und einfach strukturiertes Sozialgebilde liegt hier mit der Maurerstraße und der ortsgesellschaftlichen Schauplatzperipherie vor.

2.2.4. Strukturen des Viertels und ihre Auswirkungen auf den Kiosk

Das Viertel wird vor allem durch zwei sozialstrukturelle Aspekte charakterisiert, die sich durch das Begriffspaar 'vorstädtisch-dörflich' angemessen beschreiben lassen. Bei dieser Charakterisierung beziehe ich mich auf folgende Punkte: Es existiert eine relativ hohe Interaktionsdichte gleicher Personen auf gleichbleibenden Schauplätzen (die Metzgerei Schmitthenner ist solch ein Ort, an dem die nachbarschaftliche Kundschaft regelmäßig zusammenkommt).

Es gibt eine relativ hohe Kontakthäufigkeit gleichbleibender Personen auf unterschiedlichen Schauplätzen des ortsgesellschaftlichen Terrains, die mit einer ortszentrierten Mobilität der Bewohner zusammenhängt.

Letztlich ist eine relativ geringe Fluktuation zu beobachten, die sich darin zeigt, dass Fremde für die Maurerstraße keine große Rolle spielen.

Dieses vorstädtisch-dörflich geprägte Viertel lässt sich hinsichtlich seiner sozialen Zusammensetzung als kleinbürgerlich-proletarisch beschreiben. Hierbei ist zu bemerken, dass sich der Straßenzug durch ein deutliches Ost-West-Gefälle auszeichnet. Der Ortsteil, d.h. der zentrumsnahe Teil mit den Einzelhandelsgeschäften ist eher kleinbürgerlich bestimmt, wohingegen der Westteil mit dem Fabrikgelände und den der Fabrik gegenüberliegenden Sozialwohnungen sowie dem 'Apachenviertel' deutlich proletarisch geprägt ist. Der Kiosk liegt dabei im Peripherie- bzw. Schnittbereich beider Straßenteile, wobei diese lokale Vernetzung auf die geschäftliche Situation des Kiosks unmittelbar einwirkt. Das Ortszentrum, Wallhof Markt, bindet viele Kunden, zumal es dort bereits zwei größere Kiosks mit einem umfangreichen Warenangebot gibt. In der Maurerstraße selbst befindet sich auch ein kioskähnlicher Laden, der – verkaufsstrategisch günstig – gegenüber dem Eingangstor der Fabrik liegt, so dass die Lage im Peripheriebereich beider Straßenteile für den Kiosk von Beate und Gerhard sehr ungünstig ist. Dies war jedoch nicht immer so. Zu der Zeit, als noch die Straßenbahn durch die Maurerstraße fuhr, befand sich unmittelbar vor dem Kiosk eine Haltestelle. Damals konnten sich vor allem die vielen Schüler, die jetzt am Wallhof Markt auf die Straßenbahn warten, mit Fahrkarten und – animiert durch das Warten vor der Verkaufsscheibe des Kiosk, hinter der die vielen Süßigkeiten gestapelt waren – auch mit den entsprechenden Kioskwaren versorgen. Als der Fahrbetrieb auf dieser Strecke eingestellt wurde, verlor der Kiosk einen wesentlichen Teil seiner Kundschaft und liegt heute an einem nicht gerade geschäftsträchtigen Platz.

2.3. Der Schauplatz als Territorium[88]

In diesem Kapitel soll nunmehr der Kiosk als konkreter Schauplatz hinsichtlich seiner räumlichen Besonderheiten und seiner binnenterritorialen Gliederung in unterschiedliche Schauplatzzonen beschrieben werden. Diese Darstellung erfolgt mit dem Ziel, den Schauplatz in seiner objektiv-physikalischen Beschaffenheit als einen wesentlichen Aspekt der strukturellen Rahmenbedingungen der geselligen Interaktion der Schauplatzakteure zu thematisieren.

2.3.1. Schauplatzzonen

2.3.1.1 Der Verkaufsraum

Der Kernbereich des Kiosks besteht auf einer Grundfläche von ca. 2,50 m auf 2,00 m aus einem Verkaufsraum, der über keinen separaten Eingang verfügt, sondern nur durch den Hausflur über die Hauseingangstür erreichbar ist, die auch von den Bewohnern des Hauses benutzt wird. Dieser Verkaufsraum beherbergt neben einer voluminösen Kühltruhe und zwei wackeligen Sitzgelegenheiten eine straßenseitige Innentheke, auf der neben den Tageszeitungen und Zeitschriften die Waren für die Stammkunden bereitgelegt werden, sowie ein ausgetüfteltes System von Regalen, das bis unmittelbar unter die Decke reicht. In diesen Regalen ist das kiosktypische Angebot, bestehend aus Tabakwaren, Zeitschriften, Magazinen, Alkoholika und Süßigkeiten untergebracht, wobei in den oberen Regaletagen noch Reste eines bei dem vorherigen Betreiber einmal vorhandenen Angebots an Schreibwaren zu entdecken sind. Hier liegen verstaubte Kugelschreiber und Filzstifte neben vergilbtem Briefpapier und Schulheften. Zur Straße hin verfügt der Kiosk über eine auf- und zuschiebbare Verkaufsscheibe, die an den Seiten ebenfalls mit kleinen Regalen 'zugebaut' ist. Als Pendant zur Innenraumtheke befindet sich außen eine über die gesamte Länge der Verkaufsscheibe reichende Zeitschriftenauslage, auf der die Magazine, Fernseh- und Frauenzeitschriften angeordnet sind. Zwei Zeitschriftenständer, die links und rechts den Kioskaußenbereich einrahmen, dienen dabei als Funktions- und Grenzmarkierungen. Dieser für die Kunden vorgesehene Bereich wird von einer vergilbten Markise überdacht; bei stärkerem Regen reicht dieser Schutz jedoch nicht aus, die Auslagen müssen dann mit Plastikplanen abgedeckt werden, um sie vor dem Durchweichen zu schützen.

2.3.1.2 Die Toilette und der Lagerraum

Im Pachtvertrag sind als zum Kiosk gehörende Räumlichkeiten des Wohnhauses neben dem Verkaufsraum noch ein kleiner Lagerraum im Keller ausgewiesen sowie ein weiterer Kellerraum, in dem sich eine Toilette befindet. Der Lagerraum ist mit einer Art Pritsche, auf der eine Matratze liegt, und einem wackeligen Tisch ausgestattet, wird jedoch zum Lagern von Kioskwaren nicht ernsthaft genutzt. Gerhard zieht sich in Situationen, in denen auch Beate im Kiosk ist, zuweilen in diesen Kellerraum zurück, um ein Nickerchen zu machen. In der Toilette hingegen werden die Zeitschriften, Magazine und Comic-Hefte gesammelt, die nicht verkauft werden konnten und wieder an die Lieferanten zurückgegeben werden. Dass das Remissionsdepot in der Toilette und nicht im Lagerraum eingerichtet ist, hat durchaus seinen Grund: Die Sammlung von Herrenmagazinen, Illustrierten und Comic-

[88] Zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen ist es günstig, sich an dem Grundriss des Schauplatzes (im Anhang) zu orientieren.

Heften bietet beim Gang zur Toilette die Möglichkeit zu kurzzeitiger Lektüre. Auf diesen Sachverhalt kommt Beate in einer Unterhaltung mit Ulf zu sprechen, der auf Gerhard, der sich auf der Toilette befindet, wartet.

```
       0240
Ulf  : wenn mein beschtaussehender freund net so lang scheiße de:t (.)
Beate: hä (')
Ulf  : der scheißt als e stund (+) 0 des is net normal (.)
       030
Beate: der hot jo lauter comics do unne (.)
Ulf  : do de:t mer der arsch eifriere (.)
       0170
```

Die Schwellensteher wissen, dass sich im Keller eine Toilette befindet, und nehmen auch regelmäßig die Möglichkeit der Toilettenbenutzung wahr. Der Benutzung dieser Toilette, deren Vorhandensein eine wesentliche Voraussetzung vor allem für längere Kioskaufenthalte der Insider darstellt, gehen immer explizite Ankündigungsverfahren voraus. Diese Ankündigungen bzw. Legitimationseinholungen weisen darauf hin, dass das Zutrittsrecht der Insider für den Hausflur nicht automatisch mit einer fraglosen Bewilligung zur Toilettenbenutzung verbunden ist. Der Wechsel von einer Schauplatzzone zur anderen muss vielmehr explizit angezeigt werden. Hierbei spielt auch die Tatsache eine Rolle, dass die Kellereingangstür, da sie der zentrale Zugang zu allen Kellerräumen ist, zuweilen abgeschlossen ist, und die Kioskgäste von den Kioskbetreibern den Schlüssel zum Öffnen erbitten müssen.

Diese Ankündigungsverfahren sind ein Zeichen dafür, dass die Insider ihr Verhalten so organisieren, dass sie den Kioskbetreibern jederzeit die Kontrolle über das Schauplatzgeschehen ermöglichen. Hierzu gehört, dass das kurzzeitige Verlassen des Hausflurs (dem visuellen Kontrollbereich) durch ankündigende Verfahren verdeutlicht wird. Wie die Legitimation zum Wechsel der Schauplatzzonen von unterschiedlichen Schwellenstehern sprachlich realisiert wird und was die konkrete sprachliche Bewältigung dieser interaktionsstrukturellen Anforderung über den jeweiligen Insider und dessen sozialen Status auf dem Schauplatz aussagen kann, will ich an einigen Beispielen verdeutlichen.

Beispiel 1

```
  Kundin: ich hätt gern eine marlboro un eine schachtel streichhölzer(.)
        : 060
  Beate : hascht zehn pfennig (')
>>Ulf   : is unne uff beate (')
  Kundin: zehn haw=ich (+)
  Beate : ja (.)
   undin: vielleicht (.)
```

Beispiel 2

```
       : 0140
```

```
>>Peter: is unne de abort uff (')
  Beate: ja (.)
       : 060
  Peter: GEHT AB AUF DIE TOILETTE IM KELLER
       : 0350
```

Beispiel 3

```
  Peter : des war en drama bei dem (.)
  Ulf   : do hot=s als ohrfeige gäwwe do (+) 00 wenn=er blau war (.)
>>Hannes: konn ich mo:l uff eiern klo: geh (')
  Beate : ja=ja (.)
        : 030
  Hannes: AB AUF DIE TOILETTE
```

Die ersten beiden Belege sind hinsichtlich ihrer sprachlichen Realisierung, abgesehen von den lexikalischen Unterschieden (*unne* und *de abort unne*), nahezu identisch, wohingegen im dritten Beispiel die Bewilligungseinholung in einer sehr expliziten Form vollzogen wird. Ohne den nachfolgenden Ausführungen vorgreifen zu wollen, kann hier bereits gesagt werden, dass der Explizitheitsgrad der Erlaubniseinholung in einem direkten Zusammenhang mit der Statushierarchie der Insider auf dem Schauplatz steht. Ulf, der aufgrund einer gemeinsamen Freundschaft mit den Kioskführenden eine ausgezeichnete Stellung auf dem Schauplatz hat, realisiert das impliziteste Ankündigungsverfahren. Hannes hingegen, ein Kioskgast mit einem niedrigen Status, der von Ulf in den Kiosk eingeführt worden ist und der immer nur in Begleitung von Ulf in den Kiosk kommt, realisiert das expliziteste und am stärksten expandierte Verfahren. Während Ulf und auch Peter nur die eventuell verschlossene Kellertür als einen möglichen Hinderungsgrund für die Toilettenbenutzung thematisieren und damit unterstellen, dass, wenn die Tür offen ist, der Benutzung nichts im Wege steht, kann Hannes eine vergleichbare Unterstellung nicht vornehmen. Er ist unterstellungslos gezwungen, mit einer formellen und expliziten Frage den Sachverhalt der Toilettenbenutzung grundsätzlich (d.h. unabhängig von der Frage, ob die Kellertür offen oder verschlossen ist) anzusprechen.

Des weiteren unterscheiden sich die zitierten Ankündigungsverfahren bezüglich der Komplexität ihrer interaktionsstrukturellen Einbindung in das Gesamtgeschehen. Während in Beispiel 2 Peter und Beate allein im Kiosk sind, realisiert Ulf seine Ankündigung in Gegenwart einer Kundin und teilweise simultan mit den sprachlichen Aktivitäten der Kundin, zu einem Zeitpunkt also, zu dem Beates Aufmerksamkeit durch den Kundenkontakt in Anspruch genommen wird. Hannes' Frage hingegen erfolgt in einer Situation relativer Insiderdichte, d.h. im Kontext der Anwesenheit zweier weiterer Kioskgäste und einer stattfindenden Unterhaltung. Obwohl unterstellt werden kann, dass die Explizitheit der Ankündigung der Toilettenbenutzung mit der Anzahl der anwesenden Personen abnimmt, wird in allen Fällen die Ankündigung verbal explizit vollzogen. Daran wird deutlich, dass es für die Insider, ungeachtet der jeweiligen Spezifik der Situation (d.h. ungeachtet der Frage, ob das

kurzzeitige Verschwinden auf die Toilette von dem/den Kioskführenden überhaupt bemerkt wird), primär darum geht, die strukturelle Notwendigkeit der expliziten verbalen Thematisierung des Wechsels der Schauplatzzonen zu bearbeiten. Es handelt sich hierbei um eine insiderseitige Orientierung, die mit einem grundlegenden Kontrollanspruch der Kioskbetreiber korrespondiert. Ähnlich wie Frake dies beschrieben hat, drückt sich hier das Wissen der Kioskgäste hinsichtlich der sozialen Organisation des Schauplatzes in unterschiedlich zu- und durchlässigen Zonen aus.[89] Dabei manifestieren sich in der Spezifik der verbalen Bearbeitung der Überschreitung von Zonengrenzen Hinweise auf die schauplatzinterne Organisation der Akteure und die Qualität der sozialen Beziehungen zwischen Insider und Kioskführenden.

2.3.1.3 Die Käuferzone

Neben den bisher beschriebenen Zonen verfügt der Kiosk weiterhin über einen außenseitigen Bereich, der im Pachtvertrag nicht aufgeführt, jedoch ebenfalls konstitutiver Bestandteil des Schauplatzes ist. Es handelt sich um den unmittelbar vor der Verkaufsscheibe gelegenen Gehsteigbereich, in dem sich die Kunden beim Kauf von Kioskwaren aufhalten. Diese Kundenzone ist nur andeutungsweise durch die beiden Zeitschriftenständer zur linken und rechten Seite des Kiosks gekennzeichnet, in der Tiefendimension ist sie unmarkiert und offen. Die Käuferzone lässt sich als informelles und temporäres Schauplatzterrain bezeichnen. Ich charakterisiere diesen Bereich als informell, da er nicht qua Pachtvertrag als Bestandteil des Kiosks ausgewiesen ist. Die Kioskführenden verfügen daher auch nicht in vergleichbarer Weise über die Kontrolle dieses Bereichs. Die Begrenzungsmarkierungen und Zugehörigkeitsindikatoren sind eher diffus und diese Zone steht zudem den Kioskführenden nicht allein zur Verfügung, sondern wird als Teil des öffentlichen Gehsteigbereichs auch von Passanten genutzt. Diese Zone ist darüber hinaus temporär, da sie sich vor und nach Ladenschluss in nichts von anderen Bürgersteigzonen unterscheidet und auch während der Öffnungszeiten des Kiosk nur zeitweise, nämlich dann, wenn Kunden vor der Scheibe stehen, als kioskassoziiertes Terrain identifizierbar wird. Obwohl die Käuferzone also nur über diffuse Markierungen verfügt, haben Beate und Gerhard im Laufe ihrer Tätigkeit eine Wahrnehmungskompetenz entwickelt, Personen, die diesen Bereich betreten, mit großer Sicherheit als potenzielle Kunden oder Passanten zu klassifizieren und sich dementsprechend zu verhalten.

2.3.1.4 Die Schwelle

Der Kiosk verfügt im Inneren des Wohnhauses über einen weiteren Schauplatzbereich, der bezüglich der Aspekte Informalität und Temporalität in gewissem Sinne mit der außenseitigen Kundenzone verglichen werden kann. Es handelt sich um ein Terrain im Hausflur, das sich unmittelbar hinter der Hauseingangstür und vor der immer offenen Kiosktür befindet. Ich bezeichne diese Zone als Schwelle bzw. Schwellenbereich.

Die Vergleichbarkeit von Käuferzone und Schwelle erschöpft sich jedoch mit der gemeinsamen Charakterisierung als informelles und temporäres Schauplatzterrain; beide Zonen unterscheiden sich grundlegend bezüglich des Aspekts der Zugänglichkeit und Offenheit.

---

[89] "One can characterize a social encounter between householder and outsider by the degree of penetration of household settings achieved by the outsider, penetration being measured by the number of moves across setting boundaries required to reach a given position". Frake (1980, S. 219).

Während die Käuferzone ein prinzipiell offner Schauplatzbereich ist, in dem sich jeder situativ als Kunde etablieren kann, stellt die Schwelle eine exklusive und restriktive Zone dar, die für die gewöhnliche Käuferöffentlichkeit nicht zugänglich ist. Da sich der Schwellenbereich im Inneren des Wohnhauses befindet, haben zunächst einmal alle Personen Zutritt zur Schwelle, die im Haus wohnen. Aus der Perspektive der Hausbewohner ist der Kiosk Bestandteil des Hauses und wird nicht als zur Außenwelt gehörig wahrgenommen. Dies wird u.a. daran deutlich, dass die Bewohner den Kauf von Kioskwaren über die Schwelle abwickeln und auch dann, wenn sie von außen kommen, nicht die Käuferzone betreten, sondern die Haustür öffnen, sich im Rahmen der Kiosktür platzieren und von hier aus ihre Besorgungen machen.[90] Auch die Insider, die zweite Gruppe von Personen, die sich regelmäßig im Schwellenbereich aufhalten, sehen den Kiosk aus einer ähnlichen Innenperspektive. Für sie besteht der Schauplatz ausschließlich aus dem hausinternen Schwellenbereich, zu dem sie von den 'schlüsselgewaltigen' Kioskbetreibern zugelassen werden.

Im Vergleich mit den bisher beschriebenen Zonen des Schauplatzes ist der Schwellenbereich als nicht legitime Territoriumsexpansion zu charakterisieren. Dies verdeutlicht der nachfolgend zitierte Ausschnitt eines Schreibens der Hausverwaltungsgesellschaft an Beate.

> "… laut Aussage der Mieter, wird das Treppenhaus von ihren Kunden belagert. Die Mieter werden dadurch stark belästigt. Wir bitten dringend dafür zu sorgen, dass der Hausflur frei bleibt."[91]

Die Hausverwaltungsgesellschaft verfasste diesen Brief zu einer Zeit, als die Eigentümervereinigung verstärkte Bemühungen unternahm, die Mietwohnungen als Eigentumswohnungen zu verkaufen. Der mit der Verkaufsabwicklung beauftragte Makler erschien damals häufiger mit interessierten Kunden zu Haus- und Wohnungsbesichtigungen. Dabei wurden die im Flur stehenden, biertrinkenden und rauchenden Insider als dem Verkaufsgeschäft abträgliches Moment gesehen. Dass für die Etablierung des Tatbestands der Belästigung die Mieter als Initiatoren ausgewiesen wurden, entspricht auch nicht den Tatsachen. Der Brief macht deutlich, dass die Kioskbetreiber für die sich aus der Anwesenheit ihrer Gäste im Hausflur ergebende Schauplatzerweiterung keinerlei Legitimation besaßen.

Die Schwelle als nicht legitimer, hausinterner Aufenthaltsort der Insider weist zwei restriktive Aspekte für das proxemische Verhalten der Gäste auf. Der erste Aspekt besteht in einer Zentrums- bzw. Kernbereichsrestriktion. Die Insider sind bei ihren Kioskaufenthalten auf einen eng begrenzten Bereich verwiesen und haben zum unmittelbaren Verkaufsraum (dem Arbeitsplatz der Kioskführenden) keinen Zutritt. Die Schwelle erstreckt sich nur so weit in den Kernbereich hinein, dass die im Türrahmen stehenden Gäste ihre Bierflaschen auf der Innenraumtheke abstellen und den dortigen Aschenbecher benutzen können. Der Grund für diese zentrumsbezogene Restriktion liegt in der Handlungspräferenz des Arbeitsplatzes begründet. Diese Handlungspräferenz ist ein zentrales Strukturierungsprinzip, das die Verträglichkeit der Schwellensteher mit den Anforderungen des Arbeitsplatzes si-

---

[90] Ein weiteres Indiz für diese Innenperspektive manifestiert sich in der Concierge-Funktion, die der Kiosk für die Bewohner des Hauses besitzt. Hier erscheint der Schauplatz als eine zentrale Stelle zum Deponieren von Nachrichten, Wohnungsschlüsseln und anderen Dingen und – vor allem für die älteren, zumeist alleinstehenden Frauen des Hauses – als Anlaufstelle bei der Bewältigung alltäglicher Probleme.

[91] Schreiben der Hausverwaltungsgesellschaft vom 05.02.1982. Fehler im Original.

chert und organisiert. Dieses Prinzip wird vor allem in Situationen manifestiert, in denen es zu Kollisionen von Arbeitsplatzaktivitäten und insiderinitiierten Ereignissen kommt. Die Handlungspräferenz drückt sich dabei nicht nur in der oben bereits angesprochenen Zentrumsrestriktion aus, sondern manifestiert sich auch auf sprachlich-interaktiver Ebene. An anderer Stelle habe ich als Beispiele solcher sprachlich-interaktiven Manifestationen der Wirksamkeit dieses Strukturierungsprinzips als Aktivitäten der Kioskführenden das fraglose Unterbrechen aktueller Insiderinteraktionen sowie direkte Handlungsanweisungen zu schauplatzadäquatem Verhalten und als Aktivitäten der Gäste den Vollzug von Legitimationsäußerungen beschrieben.[92]

Die zentrumsbezogene Restriktion ist darauf ausgerichtet, möglichen Störungen der Arbeitsplatzorganisation vorzubeugen, die bei der Enge des Verkaufsraumes unweigerlich entstehen würden, sollten sich die Insider tatsächlich im Kernbereich des Kiosk aufhalten. Der zweite restriktive Aspekt besteht in einer Peripherierestriktion. Damit ist der Sachverhalt angesprochen, dass sich die Insider nicht ernsthaft von der Schwelle weg und weiter in den Hausflur hinein orientieren können. Aufgrund der Illegalität des Schwellenbereichs sind die Kontrollanforderungen für die Betreiber relativ groß. Die Schwellensteher organisieren dementsprechend ihr räumliches Verhalten so, dass sie sich immer innerhalb der optischen Wahrnehmungszone und somit im unmittelbaren Kontrollbereich der Kioskführenden aufhalten. Dies gilt auch für Situationen, die durch die Präsenz mehrerer Insider geprägt sind, in denen sich für die Kioskgäste die Möglichkeit der Fraktionierung und des zeitweiligen Verlassens der Schwelle eröffnet. Diese zweifach gerichtete Restriktion gewährleistet, dass die Insider das Wahrnehmungsfeld der Betreiber nicht verlassen und sich als Objekt der Schauplatzkontrolle immer zur Verfügung halten. Die Tatsache, die ich als Verfügungspermanenz bezeichne, hat für die Konstitution des geselligen Geschehens zwischen den Kioskführenden und ihren Gästen unmittelbare Auswirkungen. Durch diese Verfügungspermanenz und die unmittelbare räumliche Nähe der Schauplatzakteure entsteht ein Situationstyp, den man als 'make-talk'-Situation charakterisieren kann.[93] Hierunter ist eine Situation zu verstehen, in der sich die Schauplatzakteure aufgrund der längerzeitigen, gemeinsamen Anwesenheit an einem Ort und der mit der proxemischen Nähe verbundenen permanenten wechselseitigen Wahrnehmung als Interaktionspartner identifizieren und durch diese situativen Bedingungen in gewissem Sinne in 'Unterhaltungsdruck' geraten.

Die Insider deuten darüber hinaus durch ihre Orientierung zum Schauplatzzentrum und den damit verbundenen Verzicht auf territoriale Expansion gegenüber den Mietern ihre Zugehörigkeit zum Kiosk an (und 'legitimieren' sich dadurch für ihre illegale Anwesenheit im Hausflur).

Die vorangegangenen Ausführungen haben Folgendes deutlich werden lassen: Trotz der geringen Größe des Territoriums existiert eine deutliche zonale Ausdifferenzierung. Man kann von einer Zonenhierarchie sprechen, die darin besteht, dass das Zutrittsrecht zur Schwelle nicht fraglos mit dem Bentzungsrecht der Toilette im Keller verbunden ist. Das 'Wandern' zwischen den Zonen wird vorgreifend angekündigt, was im Kontrollbedürfnis der Kioskführenden begründet liegt und seine Ursache in der Illegalität des Schwellenbereichs hat. Sowohl die Schwellensteher als auch die Kioskbetreiber folgen einer Orientierung, die auf die Gewährleistung der Handlungspräferenz des Arbeitsplatzes zielt. Dies

---

92 Schmitt (1982, S. 43-80).

93 Siehe hierzu Maynard (1980).

stellt die zentrale Voraussetzung für die mit der Existenz der Gäste verbundene gesellige Vergesellschaftung dar.

Die zonale Ausdifferenzierung, die Zonenhierarchie und die doppelte Zonenrestriktion als strukturbildende Aspekte haben konkrete Auswirkungen auf das interaktive Szenengeschehen und die Ereignistypik im Kiosk, da durch die Verfügungspermanenz der Insider eine 'make-talk'-Situation entsteht.

2.4. Die Schauplatzakteure

Im Kontext der bisherigen theoretischen Verortung und inhaltlichen Beschreibung habe ich Schauplätze als Lokalitäten beschrieben, die durch die gemeinsame Kommunikationspraxis bestimmter Personen zu sozial relevanten Orten werden. Ich habe in diesem Zusammenhang auch darauf verwiesen, dass eine genauere Rekonstruktion der sozialen Relevanz nur anhand einer Analyse der (sie manifestierenden) interaktiven Ereignisse möglich wird. Bevor dies in Kap. 3 geleistet wird, sollen nunmehr die Personen kurz vorgestellt werden, die sich im Rahmen dieser Lokalität austauschen und dadurch die soziale Relevanz des Schauplatzes konstituieren.

2.4.1. Die Kioskführenden

Beate ist 29 Jahre alt; sie lebt mit Gerhard, ihrem Freund, mit dem sie zusammen den Kiosk betreibt, in Siegbach, einem 10 km von Mistelhofen entfernten Dorf. Beate hat ein Studium als Dolmetscherin frühzeitig abgebrochen und sich seither ihren Lebensunterhalt mit Gelegenheitsjobs verdient.

Gerhard ist 26 Jahre alt und mit Beate befreundet. Er wurde im Alter von 18 Jahren zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Nach eigenen Angaben wurde er in der Gerichtsverhandlung als Mittelsmann eines internationalen Rauschgiftringes 'aufgebaut' und hart bestraft. Gerhard geht neben seiner Tätigkeit im Kiosk noch einer Beschäftigung als Fensterputzer nach. Er ist leicht alkoholgefährdet[94] und wird nach eigenen Aussagen zuweilen 'ungeduldig', wenn er 'einen Dampf hat'.

Beate und Gerhard haben sich in der Altstadt, dem Kneipen- und Kulturzentrum von Mistelhofen, kennen gelernt und dort auch einige Zeit mit Ulf (siehe nachfolgende Personenbeschreibung) und dessen damaliger Frau gemeinsam in einem Haus gewohnt. Die beiden betreiben den Kiosk, den sie auf eine Zeitungsanzeige hin nach der Rückkehr von einem mehrmonatigen Afrikaaufenthalt gepachtet haben, seit dem Frühjahr 1981. Sie hatten dabei zu Beginn einige Schwierigkeiten, sich zu etablieren und eine Stammkundschaft an den Kiosk zu binden, was in erster Linie mit dem Alter und dem Erscheinungsbild der beiden zusammenhing. Vor allem Gerhard ist nicht gerade die klassische Erscheinung eines

[94] Die Bezeichnung 'alkoholgefährdet' ist ein beschreibungssprachlicher Kompromiss. Er ergibt sich aus der Notwendigkeit, zum einen auf die Bedeutung, die Regelmäßigkeit und den Umfang des Konsums alkoholischer Getränke im Alltag der Schauplatzakteure hinzuweisen, jedoch auf hierfür zur Verfügung stehende Negativtypisierungen wie Trinker, Alkoholiker oder gar Säufer zu verzichten.

Geschäfts- bzw. Kaufmanns, sondern wirkt mit seiner stattlichen Figur, seinem dichten Vollbart und den sehr langen Haaren, die er zuweilen als Zopf trägt, eher wie ein Relikt aus längst vergangen Hippietagen. Auf diesen Aspekt kommt Ulf in einer Unterhaltung mit Beate zu sprechen, in der er darstellt, wie er einer Kundin, für die er Renovierungsarbeiten übernommen hatte, die Mitarbeit Gerhards angekündigt hat:

```
Ulf: also haw=ich gmä:nt (+) 0 moin freund den ich mitbring (+) = do
     derfe=se net verschrecke (.) 00 der sieht e bissel wild aus gell
     (.) 020 des macht nix hot se gsacht (.) 00 haja wenn der gerhard do
     roikummt we:scht mit seiner statur un soim zopf do kriegt die
     vielleicht glei en herzinfarkt odder was
```

Die wohl auch zum Teil geschäftsüblichen Startschwierigkeiten haben sich im Laufe der Zeit gelegt, ein Großteil der Kundschaft hat sich inzwischen an Beate und Gerhard gewöhnt und die beiden akzeptiert. Vor allem Gerhard, der wegen seiner Hilfsbereitschaft von alleinstehenden älteren Menschen in der Kioskumgebung geschätzt wird, ist inzwischen über unterschiedliche Formen der Nachbarschaftshilfe in die ortsgesellschaftliche Umgebung integriert. Dies wird dann deutlich, wenn er als 'starker Mann' bei einem Umzug oder einer Möbellieferung von Hausbewohnern oder Kunden aus dem Viertel angesprochen wird. Während Gerhard also auch arbeitsplatzübergreifende Kontakte zur Kioskumgebung pflegt und so mit der ortsgesellschaftlichen Umgebung verbunden ist, verfügt Beate nicht über vergleichbare arbeitsplatzunabhängige Berührungspunkte mit der nachbarschaftlichen Außenwelt. Sie ist ausschließlich an den Arbeitsplatz gebunden, und die Rollenvielfalt, in der sie hier agieren kann, wird ausschließlich durch die gleichen, sich immer wiederholenden Arbeitsplatzanforderungen bestimmt. Sie leidet zuweilen unter der 'Aufdringlichkeit' der älteren Hausbewohnerinnen, die Beate mit kommunikativer Zuwendung überhäufen, wobei sie sich solchen Situationen kaum entziehen kann. Beates Außenperspektive, das heißt ihre Sichtweise der unmittelbaren sozialen Umgebung, wird in auffälligen Negativtypisierungen sprachlich manifestiert.[95] Ihre Sichtweise des Kiosks, ist, da er ausschließlich Arbeitsplatz und nicht Teil einer offenen Umwelt ist, negativer als dies bei Gerhard der Fall ist. Dies hängt neben der bereits erwähnten unterschiedlichen Rollenvielfalt auch damit zusammen, dass alle Schwellensteher Männer und Freunde bzw. Bekannte von Gerhard sind.

---

[95] Ich möchte hierfür einige kurze Beispiele zitieren, die verdeutlichen, dass sich diese Negativperspektive nicht nur – wie bereits gesehen – auf die ortsgesellschaftliche Umgebung allgemein, sondern auch auf ganz konkrete Personen bezieht. Hierbei sind vor allem alle Mitglieder der im Haus lebenden Familie Eibe Gegenstand negativer Typisierung.
Familie Eibe:
die sin alle bematscht irgendwie, die sin alle e bissel komisch
Elvira Eibe (Tochter):
die hat ja au koin gscheide fuß
Die Charakterisierung *koin gscheide fuß* bezieht sich auf die Tatsache, dass sich Elvira innerhalb kurzer Zeit zweimal einen komplizierten Knöchelbruch am gleichen Fuß zugezogen hat. Beide Male musste sie dabei auch einige Zeit im Rollstuhl zubringen.
Tanja Eibe (Tochter):
die is awwer au so e dicke (.) 00 auch bissle bemattscheibt
Herr Eibe:
der eibel is gfährlich vor dem muscht uffbasse, ich hab von dem scho: gschichte erfahre (+) 0 des is richtig schweinig gell (+) 00 der isch ja a: so der sieht aus wie en schweinskopf (+) 0 so en richtiger schweinskopf der sieht aus wie en schwein richtig wie en schwein.

Diese unterhalten sich lieber mit ihm, da sie aufgrund der Gleichgeschlechtlichkeit über vergleichbare Erfahrungen und damit auch über gemeinsame Themenbereiche verfügen, was eine Unterhaltung erleichtert.

2.4.2. Die Schwellensteher

2.4.2.1 Müller

Müller ist 55 Jahre alt und verheiratet. Er lebt zusammen mit seiner Frau in Wallhof in der Nähe des Kiosks. Müller arbeitet als Nachtportier in einem Hotel in Mistelhofen. Er kommt sehr regelmäßig, zumeist mehrfach am Tage, jedoch immer nur für kurze Zeit in den Kiosk und verbindet seine Schauplatzanwesenheit immer mit dem Konsum von zumeist zwei Doornkaat. Müller betreibt zusammen mit Schulze, einem langjährigen Bekannten, und mit Peter ein Konsum- und Bezahlsystem, auf das ich unter dem Stichwort Doornkaat-Bezahl-System noch ausführlich zu sprechen kommen werde.[96] Müller ist außer mit Peter, dem er als Mitspieler verbunden ist, noch mit Ulf etwas näher bekannt, wobei sich auch diese Kontakte ausschließlich auf den Schauplatz beschränken. Müller unterhält nur zu Schulze schauplatzübergreifende Sozialkontakte. Er wird – ebenso wie Schulze – von den Kioskführenden mit 'Sie' angesprochen; unterhalten sich die Kioskführenden in seiner Abwesenheit über ihn, so nennen sie ihn entweder 'Doornkat-Freak' oder einfach mit seinem Nachnamen.[97] Den Spitznamen verdankt er der Kontinuität, Ausschließlichkeit und der Häufigkeit seines Doornkaatkonsums. Müller ist stark alkoholgefährdet; er trinkt im Gegensatz zu den übrigen Insidern nie Bier, sondern nur 'harte Sachen'. Lediglich in 'Notsituationen', wenn kein Doornkaat vorhanden ist, akzeptiert er einen anderen Schnaps.

2.4.2.2 Albert

Albert ist 35 Jahre alt und unverheiratet. Er wohnt zusammen mit seiner Mutter und seinen Geschwistern gegenüber der Fabrik in einer Sozialwohnung. Albert wurde während der Aufnahmeaktion aus dem Krankenhaus entlassen, in dem er wegen akuter Alkoholprobleme längere Zeit auf der Intensivstation verbracht hatte. Bevor seine Krankheit akut wurde – die Diagnose lautet Leberzirrhose -, arbeitete er als Gerüstbauer. Albert wird von den Kioskführenden als eine Art Sozialfall behandelt. Dies bringt Gerhard mit dem lakonischen Kommentar *bei denne* (der Herkunftsfamilie Alberts, R.S.) *sin alle e bissel milieugschädigt* zum Ausdruck, mit dem er auch auf Alberts Intelligenz anspielt. Albert genießt jedoch seitens der Kioskführenden Zuwendung besonderer Art: Beate und Gerhard haben ihn während seines Krankenhausaufenthaltes besucht und ihn die ganze Zeit über kostenlos mit Lesestoff in Form von Comic-Heftchen versorgt.

2.4.2.3 Ulf

Ulf ist 30 Jahre alt, nach einer gescheiterten Ehe zum zweiten Mal verheiratet und hat vier Kinder: eine Tochter aus erster Ehe sowie drei weitere, uneheliche Töchter. Zum Zeitpunkt der Aufnahmeaktion ist auch seine aktuelle Frau schwanger. Ulf ist ein alter Bekannter und Freund von Beate und Gerhard, mit denen er einige Zeit in Mistelhofen gemeinsam in ei-

---

[96] Siehe hierzu Kap. III 2.4.2. Siehe auch Schmitt (1987).

[97] Insofern gibt die unterschiedliche Insiderbezeichnung, bei der Müller (neben Schulze) als einziger Kioskgast mit einem Nachnamen maskiert wird, die auf dem Schauplatz übliche 'Benennungspraxis' wieder.

nem Haus gewohnt hat. Ulf bestreitet seinen Lebensunterhalt als kleiner Antiquitätenhändler und Trödler und übernimmt auch einfache Restaurierungsarbeiten oder Wohnungsrenovierungen. Er hat in Wallhof eine kleine Werkstatt, wo er seine Arbeiten durchführt, und wohnt in einem Dorf 15 km entfernt. Ulf befindet sich – nicht zuletzt wegen seines regelmäßigen Alkoholkonsums – mit Auftragsarbeiten im Verzug und dadurch in einer finanziell misslichen Lage. In solchen angespannten Situationen wendet er sich zuweilen an Gerhard und bittet ihn, ihm Geld zu leihen. Ulf hat zu den Kioskführenden auch schauplatzübergreifenden Kontakt, der zumeist in gemeinsamen Kneipenbesuchen besteht. Er ist alkoholgefährdet und hat – wie Gerhard – eine längere Gefängnisstrafe hinter sich.

2.4.2.4 Peter

Peter ist 40 Jahre alt und seit längerer Zeit geschieden. Er hat aus dieser Ehe eine 14jährige Tochter, die im Haushalt der Mutter lebt und zu der er nur sehr sporadischen Kontakt unterhält. Er ist gelernter Elektriker und schon seit längerer Zeit arbeitslos. Phasenweise hilft er als Gelegenheitsarbeiter auf Baustellen im Viertel aus. Er wohnt – wie Albert – in der Maurerstraße in einer Sozialwohnung gegenüber der Fabrik und kommt sehr regelmäßig und immer für längere Zeit in den Kiosk. Auch als er in der Nähe des Kiosks auf dem Bau jobbte, kam er in seinen Mittagspausen und nach Arbeitsschluss zum Schauplatz. Peter ist wie Ulf stark alkoholgefährdet; er trinkt hauptsächlich Bier und im Rahmen des 'Doornkaat-Bezahl-Systems' auch Schnaps.

2.4.2.5 Schulze[98]

Schulze ist 57 Jahre alt und verheiratet. Er bewohnt mit seiner Frau eine Wohnung in unmittelbarer Nachbarschaft des Kiosks in der Maurerstraße. Schulze kommt ähnlich wie Müller regelmäßig, jedoch in größeren Abständen und jeweils nur kurz in den Kiosk. Dies hat seinen Grund u.a. darin, dass seine Frau seine Schauplatzbesuche nicht gerne sieht und er immer Gefahr läuft, von Frau Laub, die im Haus wohnt und eine Freundin seiner Frau ist, auf der Schwelle 'entdeckt' zu werden. Schulzes Konsumgewohnheiten sind mit denen Müllers vergleichbar; auch er trinkt ausschließlich Schnaps und dabei ebenfalls nur in Notfällen etwas anderes als Doornkaat, niemals jedoch Bier. Schulze, das dritte Mitglied der Bezahl- und Konsumrunde, ist wie die anderen Kioskgäste alkoholgefährdet.

2.4.2.6 Klaus-Peter

Klaus-Peter ist 25 Jahre alt und unverheiratet. Er lebt in der Wohnung seiner Freundin in unmittelbarer Nähe des Kiosks. Klaus-Peter hat nach einigen Semestern ein Jurastudium abgebrochen und verdient sich seinen Lebensunterhalt – von der finanziellen Unterstützung seiner Eltern abgesehen – durch Gelegenheitsjobs. Klaus-Peter und seine Freundin haben sporadisch auch schauplatzübergreifenden Kontakt zu den Kioskführenden; sie gehen gemeinsam in die Kneipen der Altstadt, gegenseitige Besuche hingegen sind selten. Klaus-Peter ist alkoholgefährdet.

---

[98] Die nachfolgenden Insider werden bei den in Kap. 3 erfolgenden Analysen nicht berücksichtigt. Ich habe deren 'Steckbriefe' hier jedoch aufgenommen, um einen besseren Überblick über die gesamte Gästeklientel zu ermöglichen.

2.4.2.7 Otto

Otto ist 25 Jahre alt und ein Bruder von Albert. Auch er lebt im Haushalt der Mutter in Kiosknähe und ist wie sein Bruder nicht verheiratet. Otto arbeitet als Maurer und ist, da er einer geregelten Beschäftigung nachgeht, nur sporadisch im Kiosk. Er kommt zumeist in Begleitung von Peter, beteiligt sich so gut wie nie an den Unterhaltungen und verbindet wie die anderen Gäste seine Schauplatzpräsenz mit regelmäßigem Alkoholkonsum.

2.4.2.8 Hannes

Hannes ist 30 Jahre alt, geschieden und Vater von zwei Kindern. Er ist ein Bekannter von Ulf und Gerhard und zum Zeitpunkt der Untersuchung arbeitslos. Hannes ist nur sporadisch und zumeist in Begleitung von Ulf im Kiosk. Ende des Jahres 1981 bekam Hannes einen Zustellungsbescheid zum Antritt einer achtmonatigen Gefängnisstrafe, die er – entgegen den Ratschlägen von Ulf und Gerhard – nicht antrat. Er setzte sich ins Ausland ab und wurde bereits nach wenigen Wochen an der Grenze, in volltrunkenem Zustand und von Heimweh 'geplagt', ohne gültige Papiere, beim Versuch der heimlichen Einreise festgenommen.

3. Kommunikative Präsenz und sozialer Austausch

Das Erkenntnisinteresse in diesem Teil meiner Arbeit konzentriert sich zum einen auf die während der Schauplatzanwesenheit bestimmter Personen interaktiv produzierte Typikalität des sozialen Austausches und auf die jeweiligen Beiträge dieser Personen bei der Konstitution dieser Typikalität. Zum anderen zielt es auf eine primär sinndeutende Rekonstruktion von 'Präsenzmotivierungen', die in der sprachlich-interaktiven Typikalität zum Ausdruck kommen und der Verhaltensrekurrenz als handlungsleitende Größe zugrunde liegen.

Bevor ich jedoch mit der konkreten Analyse beginne, will ich zunächst das Konzept der Präsenzfigur vorstellen, das im Verlaufe der Untersuchung als Verbindung von Konversationsanalyse und objektiver Hermeneutik entstanden ist.

3.1. Methodische Grundlagen (II): Konversationsanalyse und objektive Hermeneutik

Ich will an dieser Stelle keine umfassende Darstellung der beiden interpretativen Verfahren der ethnomethodologischen Konversationsanalyse und der objektiven Hermeneutik geben.[99] Es ist vielmehr meine Absicht, ausgehend von Bergmann (1985), der erstmals einen Ansatzpunkt für eine systematische Gegenüberstellung beider Interpretationsverfahren liefert, auf folgende Punkte einzugehen:

---

[99] Als einführende Darstellung der Ethnomethodologie will ich aus der Vielzahl der inzwischen existierenden Literatur stellvertretend die folgenden anführen: Bergmann (1974), Weingarten/Sack/Schenkein (1979), speziell zur ethnomethodologischen Konversationsanalyse siehe Bergmann (1981) und Bergmann (1979), West/Zimmermann (1982), Heritage (1985), der einen Überblick über etablierte Untersuchungsgegenstände und neuere Literatur gibt; umfassende Darstellungen der objektiven Hermeneutik finden sich in Oevermann et al. (1979), Oevermann (1983) sowie Oevermann (1986), wobei letztere Darstellung sich systematisch mit wiederkehrenden Vorwürfen gegen die objektive Hermeneutik auseinandersetzt.

Zum einen will ich Übereinstimmungen hinsichtlich grundlegender methodologischer Prinzipien beider interpretativen Verfahren herausarbeiten, die – auf der Basis der Vergleichbarkeit ihrer materialen Untersuchungsgegenstände – einer vergleichbaren Sichtweise der Beschaffenheit des Untersuchungsgegenstands entspringen. Zweitens will ich auf Unterschiede eingehen, die primär in dem jeweiligen Erkenntnisinteresse beider Verfahren und den hieraus resultierenden spezifischen Analyserichtungen begründet liegen. Drittens will ich zeigen, dass mit dem Konzept der Präsenzfigur die Spannung aus methodisch-methodologischer und analysepraktischer Übereinstimmung bei gleichzeitiger Differenz der Erkenntnisinteressen im forschungspraktischen Zusammenhang aufgehoben werden kann.

3.2. Methodologische und analysepraktische Implikationen des Gegenstands

Objektive Hermeneutik und Konversationsanalyse stellen zwei Analyseverfahren dar, die sich im Forschungsfeld der interpretativen Soziologie in der Bundesrepublik seit Mitte der 70er Jahre als interpretative Ansätze für die Analyse sozialer Vollzugsereignisse herausgebildet und etabliert haben. Sowohl Konversationsanalyse als auch objektive Hermeneutik verschaffen sich dadurch einen Zugang zu interaktiven Ereignissen als Gegenstand ihrer Untersuchungen, dass sie diese zunächst mittels technischer Reproduktionsmethoden dokumentieren und dann in transformierter Form als Textprotokoll und Transkriptionen der konkreten Analyse zugrundelegen.[100] Die zentrale Gemeinsamkeit, die alle anderen Affinitäten impliziert, besteht in der Auffassung, dass sich auf der Grundlage dokumentierter interaktiver Ereignisse die interaktive Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen rekonstruieren lässt. Diese Annahme, die in beiden Forschungskontexten im grundlagentheoretischen Bereich unterschiedlich verortet ist[101], spielt für beide Ansätze neben der Tatsache, dass damit ein wesentliches Merkmal des Untersuchungsgegenstands beschrieben ist, auch insofern eine zentrale Rolle, als damit deren zentraler Analysefokus formuliert ist. Beide Verfahren sind erkenntnismäßig auf die Rekonstruktion sich in interaktiven Ereignissen manifestierender Ordnungs- bzw. Sozialstrukturen ausgerichtet. Es kommt mir darauf an, hier in Abschnitt 3.2. den Blick auf die Ebene des grundlegenden analytischen Umgangs mit den dokumentierten Ereignissen zu lenken. Inwieweit sich Konversationsanalyse und objektive Hermeneutik in ihren Untersuchungszielen unterscheiden, d.h. inwieweit diese beiden Verfahren unterschiedlichen Aspekten der sozialen Wirklichkeit ihre analytische Aufmerksamkeit zuwenden, soll im Abschnitt 3.3. erörtert werden.

---

[100] Während im Kontext konversationsanalytischer Arbeiten der Transkriptionsbegriff auf Verschriftlichung dialogischer Interaktionsereignisse verweist, ist der objektiv hermeneutische Textbegriff umfassender. Texte sind im objektiv hermeneutischen Sinne nicht nur Handlungsprotokolle verbaler Interaktionsereignisse, sondern umfassen neben Dokumenten, biographischen Daten auch andere, die Schriftsprachlichkeit als Medium transzendierende Manifestationen sozialer Praxis wie z.B. auch Kunstwerke. So weist Oevermann unter dem Stichwort der 'Textförmigkeit sozialer Wirklichkeit' darauf hin, das "Protokolle material in der objektiven Hermeneutik nicht an die Bedingung der Sprachlichkeit gebunden sind, damit sie analysefähig sind." (1986, S. 45).

[101] Während für die Konversationsanalyse vor allem die Arbeiten von Schütz, Goffman, die Ethnomethodologie und die Ethnographie der Kommunikation eine wesentliche Rolle spielen, greift die objektive Hermeneutik hingegen hauptsächlich auf Mead, Freud, Levi-Strauss und Chomsky zurück.

Wichtig ist an diesem Punkt der Hinweis, dass beiden Ansätzen eine grundsätzlich rekonstruktive Analyseausrichtung inhärent ist. Das vertextete Geschehen dient dabei als materialer Ausgangspunkt für die Analyse der in ihm enthaltenen Wirklichkeitsstrukturen. Aus ethnomethodologischer Perspektive sei hier stellvertretend Garfinkel zitiert, der die analytisch-rekonstruktive Ausrichtung der soziologischen Analyse wie folgt formuliert:

> "Ethnomethodological studies analyze everday activities as member's methods for making those same activities visibly-rational-and-reportable-for-all-practical-purposes, i.e., 'accountable', as organizations of commonplace everyday activities."[102]

Wichtig ist dabei zu sehen, dass die dokumentierten alltäglichen Ereignisse 'as member's methods' in den Blick der Analyse gelangen. Die Notwendigkeit, solche alltäglichen Ereignisse unter der Fragestellung, welche Methode der Konstruktion bzw. Konstitution ihnen innewohnt, zum zentralen Gegenstand der soziologischen Analyse zu machen, wird von Leitner wie folgt formuliert:

> "We need to study what people know and use, commonsense knowledge, because the use of such knowledge by the members of a society produces the sociological phenomena studied by sociologists."[103]

Oevermann et al. beschreiben das rekonstruktionslogische Erkenntnisinteresse der objektiven Hermeneutik, das auf die Explikation sozialer Strukturen, die als latente Sinnstrukturen gefasst werden, ausgerichtet ist, wie folgt:

> "Unabhängig davon, um welche objekttheoretischen Fragestellungen es in einer konkreten soziologischen Untersuchung, in der mit den Verfahren der objektiven Hermeneutik gearbeitet wird, jeweils geht, bilden für die objektive Hermeneutik die objektiven Bedeutungsstrukturen einzelner Handlungen oder Äußerungen oder die latente Sinnstruktur einer Sequenz von Äußerungen oder Handlungen, so wie sie in den primären Daten dieser Methodologie: den Protokollen von Äußerungen und Handlungen vorliegen, immer den primären Gegenstand der methodischen Operation der Sinnauslegung."[104]

Bergmann sieht den zentralen Punkt, der letztlich die nachfolgenden Berührungspunkte beider Verfahren impliziert, in einer sowohl der Konversationsanalyse als auch der objektiven Hermeneutik zugrundeliegenden 'Ordnungsprämisse'. Diese Ordnungsprämisse besagt, dass

> "kein in einem Interaktionstranskript auftauchendes Textelement als Zufallsprodukt betrachtet wird, sondern immer als Bestandteil einer sich im Handeln der Beteiligten reproduzierenden Ordnung."[105]

---

[102] Garfinkel (1967; VII).
[103] Leitner (1979, S. 3).
[104] Oevermann (1986, S. 22)
[105] Bergmann (1985, S. 311).

Dies hebt auch Heritage hervor, der die Orientierung an einer solchen Ordnungsprämisse als das zentrale Kriterium für die Beschreibung konversationsanalytischer Arbeiten betrachtet:

> "The basic orientation of conversation analytic studies may be summarized in terms of three assumptions: 1. interaction is structurally organized; 2. contributions to interaction are both context shaped and context renewing; and 3. these two properties inhere in the details of interaction so that no order of detail in conversational interaction can be dismissed a priori as disorderly, accidental or irrelevant."[106]

Sowohl Konversationsanalyse als auch objektive Hermeneutik beschreiben solche alltäglichen Phänomene wie grammatikalisch-syntaktische Holprigkeiten, Konstruktionsabbrüche oder –änderungen, Alternationen im Tempusgebrauch nicht einfach als Ungereimtheiten oder als Fehlleistungen, sondern bemühen sich auch, Deutungen und Motivierungen dieser Phänomene im Kontext der sie umgebenden und sie mit'produzierenden' Ordnungsstrukturen zu finden. In Übereinstimmung mit Heritage formulieren auch Oevermann et al. für die objektive Hermeneutik den Grundsatz: "für jedes im Protokoll enthaltene Element des Textes eine Motivierung zu explizieren, Textelemente nie als Produkt des Zufalls anzusehen."[107]

Beide Verfahren gehen aufgrund dieser Ordnungsannahme strikt sequenzanalytisch vor. Die Analyse folgt dem zeitlich sich aufschichtenden Konstitutionsprozess interaktiver Ereignisse, so dass sich der Analysator immer auf gleicher Höhe mit den Interaktionsteilnehmern befindet, die das (in Protokoll- bzw. Trankriptionsform in der Analysesituation 'fertig' vorliegende) Interaktionsereignis in der nunmehr historisch gewordenen Vollzugssituation konstituieren.

> "Unter strengem sequentiellen Vorgehen verstehen wir vor allem, dass keine Informationen aus und Beobachtungen an späteren Interakten zur Interpretation eines vorausgehenden Interaktes benutzt werden. Selbst wenn der Interpret, aus welchen Gründen auch immer, darüber schon verfügen sollte, muss er streng darauf achten, diese Informationen bei der Interpretation des in Rede stehenden Interakts nicht zu benutzen."[108]

In ganz ähnlicher Weise hebt auch Bergmann aus konversationsanalytischer Sicht darauf ab, dass Interaktionen nur sequentiell angemessen analysiert werden können.

> "Das Transkript eines Gespräches darf … bei der Analyse nicht als 'zeitloser Text' betrachtet werden, in dem der gleichsam allwissende Analytiker von einem Punkt zum anderen springen kann und nichts anderes zu tun braucht, als fertige Objekte einzusammeln; das Transkript ist vielmehr bei jedem analytischen Schritt gleichsam aus der Perspektive der Gesprächsteilnehmer als zeitliches Abbild einer linear ablaufenden, sich aufschichtenden sprachlichen Interaktion zu behandeln."[109]

---

[106] Heritage (1985, S. 2). Unterstreichung im Original.
[107] Oevermann et al. (1979, S. 394).
[108] Oevermann et al. (1979, S. 414).
[109] Bergmann (1981, S. 20).

Diesem zentralen methodischen Prinzip der sequenzanalytischen Rekonstruktion liegt bei den Ansätzen die Auffassung zugrunde, dass sich nur dann, wenn die Analyse der zeitlichen Konstitutionslinearität folgt, die Ordnung bzw. die Struktur der sich in den interaktiven Handlungen reproduzierenden Wirklichkeit rekonstruieren lässt. Bergmann beschreibt so das sequenzanalytische Rekonstruktionsverfahren in prägnanter Weise als "die Methodisierung der Idee einer sich im Interaktionsvollzug reproduzierenden sozialen Ordnung."[110]

Sowohl Konversationsanalyse als auch objektive Hermeneutik verweisen bei der Begründung ihrer analytischen Ressourcen, auf die sie sich bei der Rekonstruktion der sozialen Ordnung stützen, auf die gleichen Voraussetzungen und Kompetenzen, die auch den Alltagshandelnden – und damit den diese Ordnung produzierenden Interaktionsteilnehmern – zur Verfügung stehen. So betont Oevermann, dass die Methodologie der objektiven Hermeneutik von

> "verblüffender Einfachheit ist und eine ganz und gar untechnische Kunstlehre nach sich zieht, die nicht mehr in Anspruch nimmt als ein intuitives Regelwissen, über das wir naturwüchsig alle verfügen."[111]

An anderer Stelle hebt Oevermann hervor, dass das Kriterium für die Gültigkeit der Auslegung der sich in sprachlichen Handlungen realisierenden Strukturen der Wirklichkeit genau in den Regeln besteht,

> "die in der Realität selbst an der Erzeugung der Sinnstrukturen beteiligt waren und über die der Interpret mehr oder weniger gut per Sozialisation in seiner gesellschaftlichen Lebenspraxis verfügt. Darin, dass sie methodologisch in Anspruch genommen werden können, reflektiert sich ihre Geltung in der sozialen Realität selbst."[112]

Oevermann fährt dann fort:

> "Ein Zweifel an der Geltung einer Interpretation, die mit Rückgriff auf bestimmte als geltend angenommene Regeln begründet worden ist, käme also einem Zweifel an der Möglichkeit jener sozialen Verständigung gleich, für deren Erzeugung die Geltung der Regel zwingend unterstellt werden muss."[113]

Aus diesen Ausführungen, in denen deutlich auf die Übereinstimmung zwischen wissenschaftlich-analytischen Rekonstruktionsressourcen und pragmatisch-alltäglichen Produktionsressourcen hingewiesen wird, ergibt sich nun jedoch keine Übereinstimmung der analytischen Reproduktionstätigkeit, d.h. des sinnrekonstruierenden Verstehens aus handlungsdruckentlasteter, extrakommunikativer Perspektive und dem pragmatisch eingebundenen, alltagsweltlichen Sinnverstehen. Genau in diesem Punkt nimmt sowohl die objektive Hermeneutik als auch die Konversationsanalyse eine der alltagsweltlichen Perspektive zuwi-

---

[110] Bergmann (1985, S. 313). Vgl. auch Soeffner (1979, S. 14):"Die Sequenzanalyse simuliert wissenschaftlich kontrolliert, d.h. entlastet vom Handlungsdruck konkreter Interaktion, den oder die Textproduzenten und den Interaktionsprozess."

[111] Oevermann (1986, S. 19).

[112] Oevermann (1986, S. 22).

[113] Oevermann (1986, S. 22). Zur Diskussion des Status des bei der objektiven Hermeneutik in Anspruch genommenen Regelwissens siehe v.a. Oevermann (1986, S. 22-44).

derlaufende Rekonstruktionsperspektive ein: Sie suspendiert in systematischer Weise die "das praktische Handeln ökonomisierenden Faktoren"[114] als das im Alltagshandeln gültige Interpretationsprinzip. Die objektive Hermeneutik unterscheidet sich in ihrer Rekonstruktionspraxis grundsätzlich von der Struktur der alltäglichen Interpretationspraxis, die darin besteht, dass

> "Das Motivverstehen des Alltagshandelns unter praktischem Handlungsdruck darauf aus (ist, R.S.), möglichst treffsicher und möglichst schnell eine richtige Vermutung über die Absichten und die Befindlichkeit eines Interaktionsteilnehmers oder über den Sinn der zeichenhaften Objektivierung von Intentionen zu erhalten."[115]

Dieses durchgehend von 'pragmatischen Motiven'[116] bestimmte Motivverstehen beruht sowohl hinsichtlich des eigenen Handelns als auch der Auslegung des Handelns anderer auf einem Vorrat früherer Handlungs- und Auslegungserfahrungen.

> "All diese mitgeteilten und unmittelbaren Erfahrungen schließen sich zu einer gewissen Einheit in der Form eines Wissensvorrats zusammen, der mir als Bezugsschema für den jeweiligen Schritt meiner Weltauslegung dient."[117]

Diese Bezugsschemata, in denen Erfahrungen als Wissensvorrat und damit als Grundlage abkürzender 'Verfahren der Bedeutungsentschlüsselung und des Motivverstehens' aufgehoben sind, bestimmen unsere Interpretationsgrundlage als Alltagshandelnde. Sie führen dazu bzw. 'funktionieren' derart, dass wir singulär, in ihrer Charakteristik (sprachlicher, temporärer, situativer Art) einzigartige und einmalige Ereignisse im Akt der erfahrungsgestützten Auslegung zum großen Teil ihrer Einzigartigkeit berauben, indem wir sie typisieren. Unmittelbar beim Prozess der Wahrnehmung vergleichen wir sie mit anderen singulären Ereignissen bzw. mit den zur Verfügung stehenden Erfahrungssedimenten dieser Ereignisse, die sie nunmehr repräsentieren. Diesem alltagsweltlichen Ökonomieprinzip setzt die objektive Hermeneutik nun das analytische Prinzip der extensiven Auslegung des Sinns von Interaktionstexten entgegen. Wie dieses Prinzip funktioniert, beschreiben Oevermann et al. wie folgt:

> "Dies bedeutet, die Alltagspraxis des Motivverstehens gegen den Strich zu bürsten, indem gerade nicht möglichst treffsicher und möglichst schnell die Absicht des Handlungspartners entschlüsselt werden soll, sondern umgekehrt möglichst ausführlich, d.h. unter Einschluss auch der 'unwahrscheinlichen' und vom Vorwissen über den Fall ausschließbaren Lesarten, und möglichst explizit alle Präsuppositionen des Textes erfasst werden."[118]

Auch die Ressourcen, die im ethnomethodologisch-konversationsanalytischen Rekonstruktionszusammenhang herangezogen werden, stimmen in dem oben beschriebenen Sinn mit den alltagsweltlichen (Re-)Konstruktionsressourcen überein. So heben z.B. Weingarten/ Sack hervor, dass die Techniken des Ethnomethodologen

---

[114] Oevermann et al. (1979, S. 386).
[115] Oevermann et al. (1979, S. 386).
[116] Vgl. Schütz/Luckmann (1979, S. 28).
[117] Schütz/Luckmann (1979, S. 29).
[118] Oevermann et al. (1979, S. 393).

> "genau die gleichen Techniken (sind, R.S.), deren sich auch die Gesellschaftsmitglieder bzw. – in ethnomethodologischer Terminologie – die "Laien" bedienen. Soziologie ... ist eine Alltagshandlung unter vielen. Sowohl Laien wie Soziologen, die 'praktisches soziologisches Handeln' durchführen, betreiben Soziologie in diesem Sinne: beide machen Handlungen und soziales Handeln beobachtbar."[119]

So richtig diese Gleichsetzung von Alltagssoziologen und professionellen Soziologen – oder in Garfinkels Worten: von 'lay' und 'professional' – auch ist, so muss doch gleich betont werden, dass sie nur unter einer bestimmten Perspektive bzw. hinsichtlich eines zu spezifizierenden Geltungsbereichs angemessen ist. Sie muss im Kontext der vorangegangenen Ausführungen zur Unterscheidung zwischen einer wissenschaftlich-rekonstruktiven und einer alltagsweltlich-pragmatischen Interpretationsperspektive differenziert werden. Dabei muss deutlich werden, dass die Gültigkeit dieser Gleichsetzung einzugrenzen ist auf solche Situationen, in denen sich gerade die alltäglichen Interpretationsgrundlagen (oder die 'Techniken') – aus welchen Gründen auch immer – als brüchig und für den aktuellen praktischen Zweck als unzureichend erwiesen haben. Solche Situationen treten dann ein, wenn wir im Kontext von Missverständnissen oder im Zusammenhang mit handlungsklärenden Anforderungen gezwungen sind, zu rekonstruieren, wie es zu dem Missverständnis gekommen ist. Dies ist also gerade nicht die alltagsweltliche Situation, in der wir, von 'pragmatischen Motiven' geleitet, fraglos handeln und von expliziten rekonstruktiven Aufgaben entlastet sind. Die Situation des pragmatisch motivierten Alltagshandelnden ist vielmehr ein Handlungskontext, den Garfinkel wie folgt beschreibt:

> "Members know, require, count on, and **make use of** this reflexivity to produce, accomplish, recognize, or demonstrate rational-adequacy-for-all-practical-purposes of their procedures and findings."[120]

Der Unterschied zwischen Laien- und Profisoziloge drückt sich gerade in der im Zitat von mir hervorgehobenen Tatsache des **'make use of** this reflexivity' aus, der ich – für die oben skizzierte alltägliche 'Problemsituation' (weil Rekonstruktionssituation) – ein 'to analyze this reflexivity' gegenüberstellen würde. Dann erst wird die Gleichsetzung der analytischen Ressourcen deutlich.

> "In the actual occasion of interaction that accomplishment is for members omnipresent, unproblematic, and commonplace. For members doing sociology, to make that accomplishment a topic of practical sociological inquiry seems unavoidably to require that they treat the rational properties of practical activities as 'anthropologically strange'. By this I mean to call attention to 'reflexive' practices such as the following: that by his accounting practices the member makes familiar, commonplace activities of everyday life recognizable **as** familiar, commonplace activities."[121]

Es ist interessant, dass dieser Hinweis Garfinkels auf eine 'anthropologische Fremdheit' als Charakterisierung der ethnomethodologischen Analysehaltung, die der Soziologe gegen-

[119] Weingarten/Sack (1979, S. 11).
[120] Garfinkel (1967, S. 8).
[121] Garfinkel (1967, S. 9).

über den ihm bekannten Untersuchungsgegenständen einnehmen muss, um die relevant gesetzten Wirklichkeitsstrukturen rekonstruieren zu können, ein objektiv hermeneutisches Gegenstück besitzt. So beschreibt Oevermann die objektiv hermeneutische Analysehaltung anhand des Vergleichs zwischen einem Kulturanthropologen und einem Soziologen, wobei er den ersten als privilegiert betrachtet,

> "weil sein Gegenstand ihm keine andere Wahl lässt, jene Ebene lebensweltübergreifender Strukturierungsgesetzlichkeiten explizit zu betreten, die der Soziologe als der Interpret einer gesellschaftlichen Praxis, der er selbst angehört und über die er infolgedessen ein reichhaltiges Vorwissen als praktisch handlungsfähiger Alltagsmensch beseitzt, erst mühsam erklimmen muss durch eine Art künstliche Verfremdung seines Gegenstandes, durch die Herstellung einer 'künstlichen Naivität' ihm gegenüber …, die das Vermeiden des bloß trübenden Vorwissens zumindest erleichtert."[122]

Die bisherigen Ausführungen haben deutlich werden lassen, dass Konversationsanalyse und objektive Hermeneutik in den folgenden Punkten übereinstimmen:[123] a) in der Annahme der Sinnstrukturiertheit der materialen Analysegrundlage; b) in der Rekonstruktion dieser Sinnstrukturiertheit als zentraler Analyseaufgabe; c) in der Annahme der Gültigkeit einer Ordnungsprämisse als analyseleitende Grundlage; d) in der Bewertung der Sequenzanalyse als gegenstandsadäquatem Verfahren; e) in dem methodisch begründeten Verzicht des Rekurses auf Handlungsmotive oder innerpsychische Zustände der Interaktionsteilnehmer bei der Analyse.

Weiterhin bestehen Gemeinsamkeiten f) in der Identität der wissenschaftlich-analytischen Rekonstruktionsgrundlagen und der alltagsweltlich pragmatischen (Re-) Konstruktionsgrundlagen; g) in der 'anthropologisch verfremdeten' Analyseperspektive auf ihren alltagsweltlichen Untersuchungsgegenstand; h) in der Gültigkeit einer Sparsamkeitsregel, die Äußerungen der Interaktionsteilnehmer und deren Motivierungen so lange wie möglich als im Bereich des 'Normalen' interpretiert.

3.3. Analyseperspektiven. Fallrekonstruktion und universelle Ordnungsstruktur

Differenzen zwischen Konversationsanalyse und objektiver Hermeneutik zeigen sich hinsichtlich des Ordnungszusammenhangs, in dem die analytisch-rekonstruktive Interpretationsarbeit jeweils erfolgt. Konversationsanalyse und objektive Hermeneutik unterscheiden sich in ihrem zentralen Analysefokus, d.h. darin, was jeweils als das zu Rekonstruierende angesehen wird. Wie bereits in den vorangegangenen Ausführungen deutlich geworden ist, geht es der objektiven Hermeneutik um die Rekonstruktion bzw. Explikation der sich in den Interaktionsprotokollen manifestierenden Wirklichkeits- bzw. Sozialstrukturen, die als latente Sinnstrukturen von Texten bzw. objektive Bedeutung von Äußerungen konzeptualisiert werden. Für die objektive Hermeneutik ist die Trennung dieser Ebene der objektiven Bedeutung von Äußerungen von der Ebene der subjektiv-intentionalen Repräsentanz ent-

[122] Oevermann (1986, S. 36).
[123] Siehe hierzu auch Bergmann (1985, S. 310f.).

scheidend. In Abgrenzung gegen eine Rekonstruktion der subjektiv-intentionalen Ebene betonen Oevermann et al.,

> "dass die Realitätsebene, die den Primat für die soziologische Betrachtung haben muss, die Realität der objektiven Bedeutung oder der latenten Sinnstrukturen von Texten ist."[124]

Diese Realität ist als eine Realität 'sui generis' anzusehen:

> "Die objektiven Bedeutungsstrukturen von Interaktionstexten, Prototypen objektiver sozialer Strukturen überhaupt, sind Realität (und haben Bestand) analytisch (wenn auch nicht empirisch) unabhängig von der je konkreten intentionalen Repräsentanz der Interaktionsbedeutungen auf Seiten der an der Interaktion beteiligten Subjekte."[125]

Aufgrund dieser Priorität der objektiven Bedeutungen verzichtet die objektive Hermeneutik darauf, die Bedeutung eines Textes unter Rekurs auf Handlungsmotive oder innerpsychische Realitäten der Akteure zu explizieren, ein Verzicht, den sie wiederum mit der Konversationsanalyse gemeinsam hat. Die analyseleitende Annahme einer Ordnungsprämisse zeigt sich bei der Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen darin, dass jedem Textelement im Rahmen des durch die Fragestellung relevant gesetzten Falles[126] (Fall = allgemeiner sozialstruktureller Aspekt (empirisch vorliegend in seiner vertexteten Repräsentation innerhalb der Interaktionsprotokolle)) eine Motivierung zugewiesen wird, als deren Ausdruck bzw. Manifestation es angesehen wird. Die objektive Hermeneutik ist also von ihrem Ansatz her ein einzelfallrekonstruierendes Verfahren. Dabei ist jedoch zugleich zu betonen, dass solche Einzelfallkonstruktionen immer im Hinblick auf einzelfalltranszendierende Strukturhypothesen und damit theoriegerichtet, d.h. auf der Grundlage des 'Prinzips der Sachhaltigkeit', durchgeführt werden.

Unter diesem Prinzip ist zu verstehen,

> "dass Theorieentwicklung und Erkenntnisfortschritt in der Soziologie nur über konkrete Analysen zu sichern sind, die die Sache selbst zum Sprechen bringen, indem sie sich an sie anschmiegen und durch dieses unvoreingenommene, radikale Sicheinlassen auf die jeweilige Besonderheit des Gegenstandes hindurch zum zugleich klärenden wie kritisch überwindenden, allgemeinen Begriff der gesellschaftlichen Wirklichkeit gelangen."[127]

Oevermann expliziert anschließend das Verhältnis von Einzelfallanalyse und Theoriebildung wie folgt:

> "So wie der theoretische Begriff erst in der rekonstruierenden Darstellung einer konkreten Sache seine Gültigkeit erweisen kann, so kann gleichzeitig – in umge-

[124] Oevermann et al. (1979, S. 369).
[125] Oevermann et al. (1979, S. 379).
[126] Die Redeweise von 'relevant gesetzten Fällen' soll darauf hindeuten, dass je nach Fragestellung auf gleicher materialer Grundlage – in einem gewissen Rahmen – unterschiedliche Fälle rekonstruiert werden können.
[127] Oevermann (1981a, S. 234).

> kehrter Richtung – die konkrete Sache erst in der Allgemeinheit der rekonstruierenden Begriffsbildung ihre gültige Ausdrucksgestalt gewinnen."[128]

Während also die objektive Hermeneutik ein methodisches Rekonstruktionsverfahren zur Explikation latenter Sinnstrukturen, d.h. sich in einzelfallspezifischer Ausprägung zeigender sozialer Strukturen, darstellt, somit also ein zunächst einzelfallrekonstruierendes Analyseverfahren ist, zielt das Erkenntnisinteresse der Konversationsanalyse gerade auf "fallunabhängige Organisationsprinzipien der Interaktion:"[129] Die Konversationsanalyse – als eigenständiger, in den 60er Jahren in den USA entstandener Forschungsbereich der Ethnomethodologie[130] - fragt in ihrer ursprünglichen Ausrichtung danach, welche universellen Ordnungs- und Strukturierungsprinzipien der verbalen Interaktion sich aus den einzelfallspezifischen Materialisierungen, an die sie gebunden ist, herauslösen lassen.

> "Die Konversationsanalyse stellt … insofern eine Einlösung des ethnomethodologischen Forschungsprogramms dar, als sie empirisch die impliziten Methoden zu erfassen sucht, mittels derer die Teilnehmer an einem Gespräch im Vollzug ihrer (sprachlichen) Handlungen die Geordnetheit der sprachlichen Interaktion herstellen, die Leistungen ihrer Handlungspartner auf die in ihnen zum Ausdruck kommende Geordnetheit hin analysieren und die Resultate dieser Analyse wiederum in ihren Äußerungen manifest werden lassen."[131]

Die primär universalistische Erkenntnisausrichtung der Konversationsanalyse wird in nachfolgendem Zitat aus einer inzwischen 'klassischen' konversationsanalytischen Arbeit zur Organisation des Sprecherwechsels in Unterhaltung deutlich:

> "(A) body of factual material, accessible to rather unmotivated inquiry, exposes the presence of turn-taking and the major facts of its organization. Focussing on facts such as these, rather than on particular outcomes in particular settings, leads to an investigation of the organization of turn-taking per se, rather than to its application and consequences in particular contexts, although the more formal understanding of the turn-taking illuminates more particular findings."[132]

Konversationsanalyse und objektive Hermeneutik haben zwar teilweise eine gemeinsame methodisch-methodologische Grundlage, unterscheiden sich aber in ihren Erkenntnisinteressen. Dennoch ist es meines Erachtens möglich – ansetzend an dem für beide Verfahren charakteristischen Spannungsverhältnis von Einzelfall und Universalität (in konversationsanalytischer Terminologie: von 'lokaler Partikularisierung' und 'universeller Ordnungsstruktur') – objektive Hermeneutik und Konversationsanalyse innerhalb eines Forschungskonzepts und relativ zu bestimmten Fragestellungen aufeinander zu beziehen.

---

[128] Oevermann (1981a, S. 234). Siehe hierzu auch Oevermann (1981b).

[129] Bergmann (1985, S. 312).

[130] Die ethnomethodologischen Grundlagen der Konversationsanalyse werden in nachfolgendem Zitat von Schegloff/Sacks (1973, S. 290) besonders deutlich: "If the materials (records of natural conversations) were orderly, they had been methodically produced by members of the society for one another, and it was a feature of the conversations that we treated as data that they were produced as to allow the display by the coparticipants to each other of their orderliness, and to allow the participant to display to each other their analysis, appreciation, and use of that orderliness."

[131] Bergmann (1979, S. 43).

[132] Sacks/Schegloff/Jefferson (1973, S. 699).

Zwei Aspekte dieses dialektischen Spannungsverhältnisses von Einzelfall und Universalität, die die Möglichkeit einer einzelfallrekonstruktiven Wendung der Konversationsanalyse implizieren, werden implizit auch im obigen Zitat von Schegloff/Sacks/Jefferson angesprochen.

Erstens muss auch bei einer universalistisch begründeten Analyseperspektive zunächst die konkrete Einzelfallspezifik beschrieben werden, ehe die universellen Strukturierungsmechanismen, die sich in ihnen manifestieren, herausgearbeitet werden können. Die Rekonstruktion der Universalien hat ihren Ausgangspunkt in der detaillierten Explikation von Einzelfällen, an die sie empirisch gebunden sind. Dieser untrennbare Zusammenhang von universeller Struktur und einzelfallspezifischer Materialisierung findet seinen Ausdruck in der Formulierung einer Gewichtung und nicht der Ausschließlichkeit der universalistisch-konversationsanalytischen Rekonstruktionsperspektive: "investigation of the organization of turn-taking per se, rather than to its application and consequences in particular contexts".

Zweitens muss man bei einer Untersuchung interaktiver Ereignisse – was deren Ausrichtung anbelangt – nicht unbedingt von jedem Einzelfall immer wieder zur allgemeinen, theoriefähigen Aussage voranschreiten, sondern kann umgekehrt auch das Wissen um universelle Ordnungsprinzipien für die Analyse und das Verständnis einzelfallspezifischer Ausprägungen heranziehen: "the more formal understanding of the turn-taking illuminates more particular findings".

Es ist eine der zentralen Annahmen der konversationsanalytischen Methodologie, dass die formale Gesprächsorganisation durch zwei scheinbar widersprüchliche Prinzipien bestimmt wird: das der Kontextunabhängigkeit und das der Kontextsensitivität. Das Prinzip der Kontextunabhängigkeit beschreibt dabei universelle, d.h. kontextunabhängige Erzeugungsmechanismen, die sich in einer Vielzahl variierender empirischer Manifestation als Grundstruktur reproduzieren. Ein Beispiel hierfür ist das oben zitierte Modell einer "Simplest Systematics for the Organization of Turn-taking in Conversation", dessen Operativität über die verschiedensten situativen Realisierungsformen hinweg postuliert wird. Das Prinzip der Kontextsensitivität oder der "kontextsensitiven Partikularisierung (der universellen Struktur, R.S.)"[133] hingegen beschreibt die situationsspezifische Aktualisierung der universellen Erzeugungsmechanismen. Ausgehend von dieser dialektischen Charakterisierung der Gesprächskonstitution können konversationsanalytische Untersuchungen sowohl auf die Rekonstruktion der kontextunabhängigen Strukturierungselemente als auch auf die Analyse der Formen und Bedeutungen der 'lokalen Partikularisierung' dieser universellen Ordnungsmechanismen ausgerichtet werden. Im ersten Fall dient die materiale Analysegrundlage vor allem als Beispielkorpus und ist relativ zufällig. Im zweiten Fall hingegen ist sie nicht mehr nur zufällige Materialität im Sinne einer "Am-Beispiel-von-Konversationsanalyse", sondern erhält den Stellenwert eines einheitlichen und eigenständigen thematischen Untersuchungsgegenstands, über den mit Mitteln der Konversationsanalyse Aussagen gemacht werden. Bereits Bergmann hat auf diese einzelfallrekonstruktive Qualität der konversationsanalytischen Perspektive hingewiesen, diese aus dem – wie er es nennt – 'Zwillingsverhältnis' von Kontextsensitivität und Kontextunabhängigkeit erklärt und dabei betont, dass neben der universellen Rekonstruktionsperspektive die Möglichkeit besteht, dass

[133] Bergmann (1979, S. 48).

> "jedes Gespräch, jeder Gesprächsvorgang … im Hinblick auf seine jeweiligen situativen, ethnographischen Besonderheiten hin untersucht werden kann".[134]

In eine allgemeine Formulierung gebracht, bedeutet diese einzelfallspezifische Ausrichtung der Konversationsanalyse: Einzelfälle oder lokale Partikularisierungen (als materiale Manifestationen der Universalien) werden, wenn man sie vor dem Hintergrund universeller Ordnungsstrukturen (wie z.B. den Regeln der Sprecherwechselorganisation oder den Regeln der sozialen Organisation von Gesprächseröffnungen etc.) analysiert, in der ihnen eigenen funktionalen Spezifik (z.B. in ihrer 'Abweichung', Alternierung etc. von der universellen Ordnungsstruktur) überhaupt erst sinnvoll beschreibbar.

In der letzten Zeit ist eine Tendenz beobachtbar, das konversationsanalytische Rekonstruktionsverfahren stärker fallbezogen und weniger universalistisch zu orientieren. Die Spezifik der sozialen Strukturmanifestationen und nicht die sich darin manifestierenden gesprächskonstitutiven Universalien ist dabei Gegenstand der Analyse. Die meisten dieser Arbeiten beschäftigen sich mit 'institutioneller Interaktion' oder mit bereichsspezifischen – zumeist ebenfalls durch ihre institutionelle Einbindung definierten - Gesprächstypen[135], einige wenige auch mit nichtinstitutionellen Interaktionsformen.[136] Im sprachwissenschaftlichen Kontext werden z.B. im Rahmen des Forschungsprojekts "Kommunikation in der Stadt"[137] konversationsanalytische Verfahren als Ressource der ethnographischen Analyse angewandt, und es wird versucht, Gruppenstrukturen und lokale Identitätsmanifestation aus Unterhaltungen zu rekonstruieren. Schwitalla spricht in diesem Zusammenhang schon von einer 'ethnographischen Gesprächsanalyse', wobei jedoch die methodologische Begründung dieses Analyseverfahrens – entweder als eigenständige oder spezifische Form der Konversationsanalyse (was durch die Begriffsbildung impliziert wird) oder aber als eigenständige oder spezifische Form der ethnographischen Analyse – unklar bleibt. Wenn er z.B. von "ethnographische(r) Zusatzarbeit bei der Analyse dialogischer Strukturen"[138] spricht, so werden Konversationsanalyse und Ethnographie gerade getrennt und nicht als einheitliches, auf der Basis einer gemeinsamen methodologischen Grundlage operierendes Analyseverfahren behandelt.

---

[134] Bergmann (1979, S. 14).

[135] "Conversation analysts have approached this domain from the standpoint that conversational interaction is the fundamental 'baseline' from which various forms of institutional interaction depart. Accordingly, they have assumed that a substantial corpus of knowledge concerning mundane interaction is essential as a means of identifying both the way in which institutional conduct may systematically depart from ordinary conversation and the way in which 'standard' implicature and inferences may undergo alteration resulting from such variations." Heritage (1985, S. 7).
Als Beispiele für Arbeiten aus diesem Bereich seien die folgenden angeführt: zur juristischen Interaktion: Atkinson/Drew (1979), Dunstan (1980), siehe hierzu auch die kommentierte Bibliographie von Reitemeier (1985); zur Interaktion in der Schule: Ehlich/Rehbein (1983), Mehan (1978), Mehan et al. (1976), McHoul (1979), Cuff/Hustler (1982) sowie French/French (1984), zur medizinischen Interaktion: Bergmann (1979), West (1983), West (1984); zur institutionell eingebundenen Beratung vgl. z.B. Nothdurft (1984). Weitere Literatur findet sich in Heritage (1985) sowie Mayer/Weber (1983).

[136] Wie z.B. Dietz (1980) und Reiss (1986). Reiss versucht auf der materialen Grundlage von Videoaufzeichnungen aus zwei Familien, sprachliche Rekurrenzen in Form von Sprechakttypen und deren taxonomische Zuordnung als Ressource der ethnographischen Analyse zu nutzen.

[137] Das Forschungsprojekt "Kommunikation in der Stadt" wird seit 1981 am Institut für deutsche Sprache in Mannheim unter der Leitung von Werner Kallmeyer durchgeführt. Siehe hierzu Kallmeyer/Keim/Nikitopoulus (1982), Kallmeyer/Keim (1987), Schwitalla (1985), Schwitalla (1986).

[138] Schwitalla (1986, S. 248).

Letztlich wäre in dem hier thematisierten Zusammenhang von Affinitäten und Unterschieden zwischen objektiver Hermeneutik und Konversationsanalyse die Frage zu stellen, inwieweit im Kontext einer objektiv hermeneutischen Fallrekonstruktion die Ebene der formalen Gesprächskonstitution (und damit der klassische und originäre Untersuchungsgegenstand der Konversationsanalyse) eine systematische und stärker zu beachtende einzelfallexplikative Analyseebene darstellen kann. Es scheint mir kein Zufall zu sein, dass Oevermann et al. bei einer fallrekonstruktiven Strukturexplikation einer Gattenbeziehung ihre zentrale Interpretation ganz wesentlich aus der auffälligen sequenzstrukturellen Platzierung und aus der Adressierung einer Äußerung des Ehemannes heraus entwickeln. Sie stützen sich damit auf eine klassische konversationsanalytische Begründungsressource, nämlich auf das Sequenzstrukturierungsprinzip.[139]

Nachdem ich neben grundlegenden Gemeinsamkeiten auch die Unterschiede zwischen Konversationsanalyse und objektiver Hermeneutik deutlich gemacht habe, will ich nunmehr auf die forschungspraktische Verbindung beider Verfahren im Konzept der Präsenzfigur zu sprechen kommen.

3.4. Das Konzept der 'Präsenzfigur'

Der Ansatzpunkt des Präsenzfigurkonzepts geht auf die Position der Ethnomethodologie zurück, wonach Interaktanten im Prozess des sprachlichen Austauschs gleichzeitig darstellen, um welche Art des Austauschs es sich handelt. "Zu handeln, und die sozialen Zusammenhänge, in denen wir (inter-)agieren, zu erklären, sind ... nicht zwei voneinander separierte Prozesse, die unabhängig voneinander ablaufen."[140] Dieses allgemeine Prinzip der Darstellung des Vollzugs im Vollzug – solche Darstellungen des Vollzugs im Vollzug heißen in der Terminologie der Ethnomethodologen "accounts" – wird in der Ethnomethodologie durchaus unterschiedlich gefasst. Differenzen ergeben sich dabei primär aus der unterschiedlichen Extension des "account"-Begriffs. Lyman/Scott[141] begrenzen die Extension des Begriffs auf interaktionsreflexive Äußerungen, mit denen Verhaltensweisen verdeutlicht werden, die im weitesten Sinne als abweichend (auffällig, unerwartet etc.) charakterisiert werden können, und die eine relativ stabile und musterhafte sprachliche Form aufweisen (Entschuldigungen, Rechtfertigungen). Bergmann hingegen vertritt einen umfassenderen Begriff von "account":

> "Mithin umfasst der ethnomethodologische 'account'-Begriff all jene sprachlichen Handlungen, die – gleichgültig in welche Satzform sie gekleidet sind und zu welchen kommunikativen Zwecken sie im einzelnen produziert wurden – in der sozialen Welt realisiert, die Ordnung der sozialen Welt beschreiben und sichtbar machen."[142]

---

[139] Vgl. Oevermann et al. (1979, S. 359).
[140] Bergmann (1974, S. 82).
[141] Lymann/Scott (1970).
[142] Bergmann (1974, S. 87).

Meinem Konzept der Präsenzfigur liegt eine "account"-Vorstellung zugrunde, die das Prinzip der Darstellung des Vollzugs nicht nur auf bestimmte Typen oder Akte verbaler Handlungen (im Sinne von Lyman/Scott) bezieht. Es wird vielmehr auf die Szenen insgesamt als für die Akteure in typischer Form wiederkehrende Handlungskontexte mit einer Konstanz handlungsstruktureller Aufgaben übertragen. Ich gehe hierbei davon aus, dass die Akteure bei der sprachlich-interaktiven Gestaltung ihrer Schauplatzpräsenzen bestimmte Verhaltensweisen produzieren, die als 'Szenenaccounts' bezeichnet werden könnten, und die ich als Präsenzfiguraspekte beschreiben will. Aspekte der Präsenzfigur (eines Schauplatzakteurs) sind solche rekurrenten Verhaltensweisen, mit denen – als ein Aspekt der 'Ordnung der sozialen Welt' (hier des Schauplatzes Kiosk) – Schauplatzakteure sich selbst in ihrer Beziehung zu anderen Schauplatzakteuren symbolisieren und typisieren und damit darstellen, welche soziale Bedeutung sich in ihrer Schauplatzpräsenz manifestiert. Eine vergleichbare Konzeptualisierung personenspezifischer, konstanter Verhaltenstypikalität hat Goffman unter dem Begriff 'Fassade' beschrieben. Während er den Begriff 'Darstellung' allgemein zur "Bezeichnung des Gesamtverhaltens eines Einzelnen verwendet, das er in Gegenwart einer bestimmten Gruppe von Zuschauern zeigt",[143] definiert er Fassade als

> "Denjenigen Teil der Darstellung des Einzelnen …, der regelmäßig in einer allgemeinen und vorherbestimmbaren Art dazu dient, die Situation für das Publikum der Vorstellung zu bestimmen. Unter Fassade verstehe ich also das standardisierte Ausdrucksrepertoire, das der Einzelne im Verlauf seiner Vorstellung bewusst oder unbewusst anwendet."[144]

Obwohl durchaus eine Affinität zwischen Goffmans Konzeption von 'Fassade' und dem Konzept der Präsenzfigur deutlich wird, kann bei Goffman durch die Formulierung eines 'standardisierten Ausdrucksrepertoires' die Gefahr entstehen, die Perspektive bei der Analyse zu stark auf die Rekurrenz sprachlicher Formen zu konzentrieren und demgegenüber rekurrente strukturelle Aspekte, die sich in sehr unterschiedlichen sprachlichen Gestaltungen ausdrücken können, zu vernachlässigen.[145] Das Konzept der Präsenzfigur setzt zunächst an der Ebene sprachlicher Rekurrenz an, geht dann aber über eine im engeren Sinne konversationsanalytische Beschreibung vergleichbarer und wiederkehrender sprachlicher Formen und Muster hinaus. Die Präsenzfiguranalyse begnügt sich nicht mit der Beschreibung der sprachlich manifesten interaktionsstrukturellen Organisation und der typenhaften Ausprägung einzelner Organisationsaspekte. Sie stellt sich zusätzlich die Aufgabe, diese sprachlich manifeste Rekurrenz bzw. Typikalität selbst wieder als ein Dokument (im Sinne der 'dokumentarischen Methode der Interpretation') für etwas zugrundeliegendes Allgemeineres, einen "identical homologous pattern underlying a vast variety of totally different realizations of meaning",[146] zu sehen.

Wilson beschreibt das Konzept der dokumentarischen Interpretation wie folgt:

> "Dokumentarische Interpretation besteht darin, dass ein Muster identifiziert wird, das einer Reihe von Erscheinungen zugrunde liegt; dabei wird jede einzelne Er-

[143] Goffman (1969, S. 23).
[144] Goffman (1969, S. 23).
[145] Insofern gewinnt der Hinweis Bergmanns auf die Unabhängigkeit der "accounts" von formalen sprachlichen Phänomenen hier eine ganz zentrale Beteudung,
[146] Mannheim (1952, S. 57).

> scheinung als auf dieses Muster bezogen angesehen – als ein Ausdruck, als ein 'Dokument' des zugrundeliegenden Musters. Dieses wiederum wird identifiziert durch seine konkreten individuellen Erscheinungen, so dass die das Muster wiedergebenden Erscheinungen und das Muster selbst einander wechselseitig determinieren in der gleichen Weise, in der das Teil und das Ganze einander determinieren."[147]

Im Rahmen meiner Untersuchung bezeichne ich dieses Zugrundeliegende, auf das die identifizierten sprachlich-interaktiven Rekurrenzen als Dokumente verweisen, als Präsenzmotivierung bzw. als soziale Bedeutung der Schauplatzanwesenheit der Insider. Die sprachliche Ausdrucksgestalt ist somit nur Repräsentant einer ihr zugrundeliegenden Struktur oder – in Anlehnung an Goffman formuliert – Vermittler der "sozialen Information"[148] und nicht letztlich Gegenstand meines Erkenntnisinteresses. Das die einzelnen Erscheinungen verbindende Moment kann nur mittels eines zusätzlichen, sinndeutenden Verfahrens auf der Basis der zuvor erfolgten Analyse der Typikalität der sprachlich-interaktiven Ausdrucksgestalt ermittelt werden. Damit werden die Analyseergebnisse des konversationsanalytischen Beschreibungsverfahrens selbst wieder zur Grundlage eines nachfolgenden hermeneutischen Analyseansatzes.[149] Ich gehe also davon aus, dass die einzelnen Akteure durch die je spezifische sprachlich-interaktive Form und Gestaltung ihrer Szenenauftritte Hinweise darauf geben, welche soziale Bedeutung sich in ihrer Anwesenheit im Kiosk ausdrückt. Die einzelnen Aspekte der Präsenzfiguren können als Manifestationen einer jeweils spezifischen Präsenzmotivierung (im Sinne des Konzepts der latenten Sinnstrukturen) der Akteure gedeutet werden. Sie ermöglichen so Einblick in die 'Motivierung' für die Partizipation und Konstitution der geselligen Vergesellschaftung in diesem sozialen Weltausschnitt. Dieser Ansatz erlaubt es dann auch, Analyseaussagen über die einzelnen Schauplatzakteure als Individuen in schauplatzunabhängige bzw. den konkreten Schauplatz transzendierende, theoriefähige Aussagen über soziale Typen und sozialstrukturelle Typikalität zu transformieren.

Das Konzept der Präsenzfigur versucht, diejenigen Analyseschritte zu rekonstruieren und in einen rekonstruktionslogisch angemessenen Zusammenhang zu bringen, die kompetente Alltagshandelnde zumeist habituell vollziehen, wenn sie sozial gängige Typisierungen als verhaltensreflexive und rekonstruktive Beschreibungen benutzen. Es geht darum, sich derjenigen Methodologie bewusst zu werden und sie kontrolliert als wissenschaftliches Analyseverfahren einzusetzen, die wir – um es an einem Beispiel zu verdeutlichen – benutzen, wenn wir auf dem Nachhauseweg von einem Fest in der Unterhaltung mit anderen Festteilnehmern einen Gast als 'Angeber', 'Macker', 'Salonlöwe', 'Pantoffelheld' oder wie auch immer typisieren und darüber einig sind, dass dies eine angemessene Beschreibung seines Gesamtverhaltens im Rahmen des Festes ist.

Auf der Grundlage einer detaillierten Sequenzanalyse ausgewählter Szenenausschnitte betrachte ich zunächst alle Aspekte des verbalen Verhaltens. Hier spielen sowohl thematische,

---

147 Wilson (1981, S. 60).

148 Goffman (1972, S. 58).

149 Die Darstellung, dass zunächst ein konversationsanalytischer Ansatz erfolgt, dem dann ein objektiv hermeneutischer Interpretationsgang folgt, impliziert eine idealtypische Unterscheidung, die jedoch hinsichtlich der forschungslogischen Sequenzialität so nicht stimmt. Es ist kein Verhältnis von strikter Nachgeordnetheit, sondern von Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Analyseperspektiven.

gesprächsorganisatorische, grammatikalisch-syntaktische als auch gattungsspezifische Aspekte eine Rolle. Es geht zunächst darum, detailliert zu beschreiben, was in diesem Szenenausschnitt interaktiv produziert wird, wie dieses Geschehen sequenziell konstituiert wird und welche Beiträge die einzelnen Akteure hierzu leisten.

Die Erkenntnisse dieses Analysegangs werden in Form eines analytischen Kommentars verdichtet, mit dem erste Hypothesen hinsichtlich konstitutiver Elemente bzw. Bausteine der Präsenzfigur generiert werden.

Der Identifikation und ersten Beschreibung 'verdächtiger' Präsenzfiguraspekte folgt in einem anschließenden Analyseschritt eine Kontrastierungsphase, in der die bislang generierten Hypothesen durch Vergleiche mit anderen Szenen geprüft, spezifiziert und modifiziert werden. Am Ende dieser Analyse wird eine szenenübergreifende Präsenzfigur formuliert, die nunmehr die einzelnen figurkonstitutiven Bausteine zusammenfassend präsentiert.

Daran anschließend erfolgt eine hermeneutische Aufbereitung des konversationsanalytischen Befundes; hier werden Aussagen darüber formuliert, als Manifestation welcher Präsenzmotivierung die unterschiedlichen Aspekte der Präsenzfigur gedeutet werden können.

Ein Problem, das sich bei einer detaillierten sequenzanalytischen Aufbereitung umfangreicher Datenmaterialien stellt, ist das der adäquaten Darstellung nicht nur der Analyseergebnisse, sondern auch des Prozesses der Entstehung bestimmter Interpretationshypothesen und –erbgebnisse.[150] Diese Darstellungsaufgabe hängt damit zusammen, dass – im Gegensatz zu einem 'subsumtionslogischen' Vorgehen, "das sich auf die Dignität vorweg eingerichteter feierlich beschworener theoretischer Kategorien verlässt"[151] – sowohl in der ethnomethodologischen Konversationsanalyse als auch in der objektiven Hermeneutik die Kategorien und theoretischen Konzepte erst aus der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material gewonnen werden. Deren Entstehungsprozess ist somit konstitutiver Teil der Ergebnispräsentation.[152] Bei der Präsentation der Analyseergebnisse ist eine Konzentration auf wesentliche Punkte der Entstehungsgeschichte theoretischer Konzepte notwendig. Der kontinuierliche Prozess ihrer materialfundierten Genese kann nicht an allen Textbeispielen gleichermaßen detailliert demonstriert werden.

Oevermann weist darauf hin, dass

> "in der Regel nur wenige kurze Ausschnitte genügen, damit man zu einer konvergierenden und zugleich hinreichend allgemeinen und expliziten Fallrekonstruktion gelangt, die zugleich immer eine Strukturgeneralisierung in Richtung auf einen allgemeineren Typus, auf die Explikation möglicher anderer milieuspezifischer Typen, auf die Strukturlogik der umgebenen Lebenswelt, auf den Bestand allgemeiner

[150] Zum Problem der Darstellung strikt sequenziell-hermeneutischer Analysen sieh z.B. Nagler/Reichertz (1986).

[151] Oevermann (1986, S. 20).

[152] Siehe auch Bergmann (1987, S. 56): "Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Gültigkeit der wissenschaftlichen Interpretation lebt dabei in erster Linie vom Gang der Darstellung, die somit kein bloßes Vehikel zum Transport von fertig abgepackten Erkenntnissen mehr ist, sondern zu einem Teil der Methode wird."

> generativer Normen und Regeln sowie auf einen allgemein bedeutsamen Entwurf lebenspraktischer Lösungen von Problemkonstellationen bedeutet."[153]

Ich selbst bin so vorgegangen, dass ich bei der Rekonstruktion der Präsenzfigur mit dem Szeneneintritt des jeweiligen Insiders beginne und ausgehend von dieser äußerst dichten Phase des sozialen Austauschs erste Hypothesen entfalte.[154] Im weiteren folge ich der Auffassung Oevermanns, wonach "die Reproduktion der den Fall kennzeichnenden Struktur von Interaktionsabläufen ... ein permanenter, ständig in Operativität befindlicher Prozess ist".[155] Somit ist es möglich, wenn man die Frage nach der sich in unterschiedlichen sprachlich-interaktiven Formen realisierenden Präsenzmotivierung zum letztlichen Untersuchungsziel erklärt, die Analyse, aufbauend auf den Ergebnissen der Eingangsanalyse, an unterschiedlichen Stellen der Szenenkonstitution fortzusetzen. In die Selektion bestimmter Szenenausschnitte für die Rekonstruktion konstitutiver Aspekte der Präsenzfigur gehen dann natürlich Ergebnisse einer umfassenden, vorgängigen Szenenanalyse ein, deren materialfundierter Entstehungszusammenhang nunmehr nicht mehr präsentiert werden kann.[156]

Die Entscheidung, den Szenenauftritt der Insider als einen ersten, gleichzeitig jedoch zentralen Ansatzpunkt für die Rekonstruktion der Präsenzfiguren zu begreifen, ist durch folgende Überlegungen und Annahmen bestimmt: Alle Insider müssen gleichermaßen die interaktionsstrukturelle Aufgabe der eigenen Szenenetablierung bearbeiten. Dies eröffnet die Möglichkeit, zunächst durch eine Beschränkung auf Szeneneintritte die Materailvielfalt zu reduzieren und einen Fundus vergleichbarer Interaktionsausschnitte zu erhalten. Der individuelle Umgang mit der Aufgabe der Selbstetablierung stellt gewissermaßen den Nullpunkt für die gesamte aktuelle Szenenentwicklung und den Beginn der Selbstpräsentation und Selbstsymbolisierung dar. Da beim Szeneneintritt noch nicht auf bereits vergangenes Szenengeschehen als Darstellungs- und Interpretationsressource zurückgegriffen werden kann, ist damit zu rechnen, dass der Szeneneintritt eine der darstellungsexplizitesten Phasen für die Selbstentwürfe der Akteure darstellt.

---

153 Oevermann (1986, S. 67).

154 Die Dichte verbaler Situationseröffnungen wird von der objektiven Hermeneutik systematisch als analytische Ressource genutzt. So z.B. im Rahmen des von der DFG geförderten und von Bruno Hildenbrand und Ulrich Oeverman geleiteten Forschungsprojekts "Prozesse der Wirklichkeitskonstitution im gemeinsamen familiengeschichtlichen Erzählen". In diesem Projekt ging es darum, zu rekonstruieren, wie bäuerliche Familien auf der Grundlage familiengeschichtlicher Interviews über ihre Wirklichkeit berichten und dabei die familienspezifische Weltsicht reproduzieren, die ihren Alltag strukturiert. Dabei wurde als ein Ergebnis der Analysen deutlich, dass sich bei allen untersuchten Familien wesentliche Aspekte der Familienstruktur bereits in der Eröffnungsphase manifestieren. Siehe hierzu Hildenbrand/Jahn/Müller/Schmitt (1987). Auch im konversationsanalytischen Forschungszusammenhang haben von jeher Situationseröffnungen besondere Beachtung gefunden. Vgl. z.B. hierzu als eine frühe Arbeit die von Schegloff (1967) oder, als eine neuere, die von Bergmann (1980) sowie Schmitt (1990b).

155 Oevermann et al. (1979, S. 423).

156 Niemand wäre bereit, einer zweihundertseitigen Sequenzanalyse, die die Grundlage der Ergebnispräsentation der Präsenzfigur von Müller bildet, zu folgen, um dann im analytischen Kommentar vielleicht insgesamt nur drei oder vier Aspekte als wesentliche Analyseergebnisse gesichert zu wissen. Gleichwohl dieser Prozess der in- und extensiven Materialentfaltung für eine materialadäquate Ergebnisproduktion und die Entwicklung einer materialgestützten Theorie unabdingbar ist, muss die Frage der Ergebnispräsentation im gegenläufigen Prozess der Verdichtung und der analytischen Abstraktion erfolgen. Diese beiden forschungslogisch notwendigen und teilweise widerstreitenden Anforderungen in adäquater Weise zu bewältigen, bleibt eine immer wiederkehrende und immer neu zu lösende Aufgabe im Kontext vergleichbar sequenzanalytisch fundierter Untersuchungen.

Auf die Bedeutung von Situationseröffnungen für die Darstellung der eigenen Person anderen Personen gegenüber und auf die Explizitheit der Darstellungen in dieser Phase verweist Schiffrin (1977), wenn sie betont:

> "Although much ongoing interaction is concerned with recognition displays, such display are intensified and most ritualised in the opening and closing portions of encounters: openings use recognition displays to demonstrate that time apart has not threatened a relationship in the past, and closings, to demonstrate hope that time apart will not threaten it in the future."[157]

Dies gilt auch in solchen Fällen, in denen sich Kommunikationsbekannte und -vertraute begegnen, denn auch hier sind die Eröffnungen der Platz, an dem wechselseitige Versicherungen, dass 'alles beim alten ist' oder Hinweise darauf, dass 'sich etwas geändert hat', realisiert werden, die dann als Interpretationsgrundlage für die weitere Kommunikation dienen. Schiffrin sieht in den Situationseröffnungen – deren Struktur bei ihr mehr umfasst als die traditionell untersuchten Grußsequenzen[158] - nicht nur eine Grundlage für die weitere gemeinsame Kommunikation, sondern eine Komprimierung, in der sich bereits wesentliche Elemente der nachfolgenden Interaktion finden lassen.

> "Opening encounters …, are a micro-structural representation of focused interaction – a kind of dramatization in miniature – which can bracket an upcoming encounter by framing precisely that structure which is about to be required".[159]

Im Sinne Schiffrins begreife ich das sprachlich-interaktive Verhalten der Schauplatzakteure bei der Szenenetablierung als mikrostrukturelle Repräsentation des Szenengesamtgeschehens und als die zentrale Grundlage der Hypothesengenerierung. Die Überprüfung der in diesem Analysekontext generierten Erkenntnisse durch eine Kontrastierung mit dem Kommunikationsverhalten der Szenenakteure in anderen Szenenausschnitten wird zeigen, wie weit diese Annahme des Szeneneintritts als mikrostrukturelle Verdichtung des gesamten Szenengeschehens tragfähig ist. Bei den folgenden vier Analysen geht es darum, das Konzept der Präsenzfigur konkret anzuwenden. Der Rekonstruktion der Präsenzfigur Müllers kommt dabei exemplarische Bedeutung zu. Die nachfolgenden Rekonstruktionen werden – soweit dies möglich ist – bereits kontrastierend auf die Ergebnisse dieser ersten Analyse bezogen.

---

[157] Schiffrin (1977, S. 679f.).

[158] Eröffnungssequenzen gliedern sich nach Schiffrin in folgende drei Phasen: kognitives Erkennen, kognitive Identifikationshinweise und soziale Erkennungshinweise. Sie selbst beschreibt diese Phasen wie folgt: Kognitives Erkennen: "Before social interaction occurs, individuals cognitively recognize each other; that is they 'place' or identify another 'by linking the sight of him with a framework of information concerning him' ... Schiffrin (1977, S. 689).
Kognitive Idenfikationshinweise: "Cognitive recognition is not always displayed, but as Goffman … notes 'it is difficult to engage in without expressing that one is doing so.'" Schiffrin (1977, S. 680).
Soziale Erkennungshinweise: "Greetings occur after identification displays. Because they show that further access is ritually and socially permissible, greetings are access displays and as noted above, they signify not cognitive recognition, but social recognition. Access display do this by symbolically conveying a social identity and membership in a relationship: they make participants 'present' to one another in a special way' … and place them within a social context as specific social entities". Schiffrin (1977, S. 680f.).

[159] Schiffrin (1977, S. 688).

3.5. Präsenzfiguren

3.6. Müller. Entertainment und Selbstschutz

3.6.1. Der Auftritt. Situationskommentare und Fiktionalisierungen

SZENE 01 Akteure: Iris (I), Beate (B), Gerhard (G), Müller (M)

```
01  : 020
02  : ES WIRD AN DIE HAUSTÜR GEKLOPFT
03 B: *des=sch de müller*
04  : 020
05 I: na:bend
06 M:    so=so (+) 00 ganz fremde leute (+) =
07 M:    stehen da
08 B:    ah:
09 G: beate machscht=emol uff(')
10 M: *ah un de … …*
11  :           DIE TÜR FÄLLT INS SCHLOSS
12 G: awwer jeds mo:l gell wenn du kummscht kummt
13 G: |der a: des hot was zu bedeide
14 G: |LACHENDER TONFALL
15 I: LACHT KURZ
16 M: also ich häb was ich do net (+) 0 gell also
17 G: LACHT
18 M: so langsam komme=se dahinner (.)
19  : 020
20 G: ob narre hin narre her (.) 0 LACHT
21 I:                             LACHT
22 M: *also*
```

Die Szene beginnt mit einem Klopfen an die geschlossene Haustür. Zu diesem Zeitpunkt sind die beiden Kioskführenden, Gerhard und Beate, sowie Iris, eine Studentin, die im Haus wohnt und kurze Zeit zuvor vom Einkaufen gekommen war, anwesend. Beate reagiert mit **des=sch de müller** auf dieses Klopfen, und Iris ermöglicht Müller durch das Öffnen der Haustür den Zutritt zur Schwelle. Aufgrund der Unmittelbarkeit der räumlichen Kontaktsituation ist sie diejenige, die die Situation mit der formellen Begrüßung *na:bend* eröffnet, die sich teilweise mit Müllers *so=so:* überlappt.

Unter gesprächsorganisatorischen Gesichtspunkten ist, nachdem ein Sprecher eine Situation mit einer formellen Begrüßungsformel eröffnet hat, ein komplettierender Begrüßungszug seitens der Begrüßten erwartbar. Die Komplettierung von eröffneten Sequenzpaaren ist Ausdruck der grundlegenden sequenziellen Organisation des verbalen Austauschs, und dies ist besonders in den ritualisierten[160] und hochgradig standardisierten[161] Eröffnungs- und Beendigungsphasen von Interaktionen deutlich.

Müllers *so=so:* kann aufgrund seiner sequentiellen Position als komplettierender Zug innerhalb einer Begrüßungssequenz interpretiert werden. Es ist als Grußsubstitution kein stilistisch-pragmatisches Äquivalent wie zum Beispiel ein "nabend", "hallo" oder "tag". Vielmehr manifestiert sich in dem Auslassen einer formellen Grußsequenz die interaktive Spezifik des situationseröffnenden Beitrags Müllers. Des weiteren wird eine kommentierende Kraft dieses Eröffnungszugs deutlich, und man gewinnt den Eindruck, der Schwellensteher platze mit einem situationsreflexiven Kommentar unmittelbar in das Geschehen hinein. Nach der Pause *00* setzt Müller mit *ganz fremde leute (+) 0 stehen da* seine Äußerung gewissermaßen thematisch fort, wodurch seine Kommentarhaltung nunmehr deutlich zum Ausdruck kommt.

Nimmt man das Gesagte wörtlich, so gelangt man zu dem Schluss, dass im Kiosk Personen anwesend sind, die Müller fremd sind. Man müsste weiterhin annehmen, dass es sich zumindest um zwei fremde Personen handelt. Eine solche wörtliche Bedeutung der Äußerung Müllers ist aufgrund der langen Bekanntschaft aller Akteure auszuschließen. Somit stellt sich die Frage nach dem übertragenen Sinn seines situationseröffnenden Kommentars. Man kann zunächst festhalten, dass Müller ihm bekannte Personen als Fremde typisiert und durch Plural *fremde leute* eine Referenzoffenheit etabliert, deren interaktive Implikation primär modalitätsstiftender Natur ist. Signalisiert wird: "this is play". Hier liegt eine (bewusste) Verkehrung des Bekannheitsgrads bzw. eine Fiktionalisierung konkreter sozialer Beziehungen vor, die aufgrund der Referenzoffenheit sowohl die Beziehung Müller-Kioskführende als auch die Beziehung Müller-Iris betrifft.[162]

---

[160] Coulmas (1979, S. 177) spricht von 'präfigurierten Redeteilen', deren markanteste Aspekte er in der relativ deutlichen Einschränkung des individuellen Entscheidungs- bzw. Selektionsbereiches sieht. In Bezug auf 'Formelpaare' (wie z.B. Grußsequenzen) weist er darauf hin, dass "Präfigurierte Redeeinheiten (...) in ihrem Vorkommen oft gesprächsorganisierende Funktionen (haben, R.S.), insofern als sie Bestandteile von Sequenzen sind, deren einzelne Teile Sprecherwechsel notwendig oder möglich machen. Durch die Verwendung vieler Formen ist daher die Folge möglicher Äußerungen eines Sprechers notwendig begrenzt, da durch sie funktionale Leerstellen für Routinen des/eines Sprechers eröffnet werden."

[161] Zur Analyse des sequenziellen Aufbaus und der Rekonstruktion der sozialen Organisation von Situationseröffnungen siehe z.B. Berens (1981), Bergmann (1979), Crawford (1977), McTear (1979), Schlegloff (1972), Schlegloff (1979), Tiugan (1977), Schiffrin (1977) und Schmitt (1990b). Zur Beendigungssequenzialität vgl. z.B. Sacks/Schegloff (1973), Button (1979), Clark/French (1981), Davidson (1975), Davidson (1978), Jäger (1975), Jefferson (1973), Kanth (1982).

[162] Unter der Voraussetzung, dass Müller Iris mit der pluralen Personalreferenz adressiert, könnte man dies wie folgt deuten: Müller entindividualisiert Iris durch den pluralen Gebrauch *fremde leute* und bringt damit (implizit) seine Beziehung zu ihr als eine sozial distante zum Ausdruck. Ein vergleichbarer Fall liegt vor, wenn z.B. ein Arzt im Rahmen einer Krankenvisite einen Patienten mit den Worten "na wie geht es uns denn heute" anspricht. Hierbei wird durch das scheinbar solidarisierende "uns" des Situationsdominanten die konkrete, rollenspezifische Beziehung, die zwischen ihm und den Patienten besteht, in eine unspezifische diffuse ungewandelt, in der sich der Patient nicht mehr als Individuum finden kann. Letztlich wird der Patient gerade dadurch, dass er sprachlich kollektiviert wird, seiner Individualität 'beraubt' und sozial distanziert.

Beates simultanes *ah:* ist eine informelle Begrüßung, mit der sie auf Müller, der sich inzwischen im Schwellenbereich eingefunden hat, reagiert. Für diese Interpretation spricht die Tatsache, dass Müller – zusammen mit Peter, einem weiteren Schwellensteher, - bereits am Morgen im Kiosk war und sich bei Beate für den Abend nochmals angekündigt hatte. Beate konnte daher mit seinem Kommen rechnen.

Als nächster Sprecher ergreift Gerhard mit *beate machscht=emol uff* das Wort. Seine Äußerung bezieht sich nicht auf Müller, sondern ist für Beate eine Ankündigung, einen Kunden, der vor der Verkaufsscheibe steht, zu bedienen.

Nach Müllers Äußerung **ah un de ... ...**, die wegen der gleichzeitig zuschlagenden Haustür nicht zu verstehen ist, führt Gerhard die Interaktion mit der an Iris adressierten Äußerung *awwer jedes mo:l gell wenn du kummscht kummt der a: des hot was zu bedeide* weiter. Gerhard greift in seiner Äußerung die von Müller eingebrachte Modalität des spaßig-ironischen kommunikativen Umgangs auf und bewegt sich ebenfalls auf der von Müller etablierten Ebene der Fiktionalisierung konkreter Sozialbeziehungen. Er unterstellt Müller, er würde sich den Zeitpunkt seiner Kioskaufenthalte immer so aussuchen, dass er Iris im Kiosk trifft. Er verdächtigt ihn somit, ein spezielles Interesse an Iris zu haben. Nunmehr wird der 55jährige Müller zum 'entdeckten Verehrer' der attraktiven 22jährigen Studentin. Durch diesen Zug und vor allem durch die Tatsache, dass Gerhard Iris adressiert und über den anwesenden Müller redet, wird dieser zum 'joking object'. Die Distanz, die sich in der personalen Referenz *der* ausdrückt, kann nur im Spielrahmen der Fiktionalisierung und im Kontext der zwischen Müller und Gerhard begonnenen Frotzelei explizit formuliert werden. In einer anderen Situation würde sie als extrem unhöflich empfunden werden. Gerhard macht mit seiner Äußerung deutlich, dass er Müllers Situationseröffnung und die hierbei erfolgte 'Fremdtypisierung' als spielerisches Interaktionsverhalten interpretiert.

Es wird deutlich, dass sich Müller durch die Spezifik seiner Etablierung im Schwellenbereich interaktionsstrukturierend verhalten hat. Ich will das konkrete sprachlich-interaktive Verhalten, mit dem ihm diese Strukturierungsleistung gelungen ist, als Technik des prämodalisierenden Entwurfs bezeichnen. Damit ist gemeint, dass Müller unmittelbar mit der ersten verbalen Reaktion ein Angebot an die in der Situation Anwesenden unterbreitet, die weitere Interaktion in der von ihm 'importierten' Modalität zu führen. Müller versucht nicht, die von ihm intendierte Modalität erst im Verlauf der Interaktion aufzubauen, sondern bietet sie sofort, noch bevor ein anderer Gegenstand thematisch geworden ist, den übrigen Schauplatzakteuren an. Die Bezeichnung 'Entwurf' hat insofern ihre Berechtigung, als damit das Verhalten Müllers als ein vorläufiges und einseitiges Angebot charakterisiert wird, das noch der interaktiven Ratifizierung durch zumindest einen weiteren Akteur bedarf, um situationsdefinierende Gültigkeit zu erlangen.

Wie die vorangegangene Interpretation zeigt, ist es Gerhard, der Müllers Entwurf interaktiv ratifiziert, indem er sich entsprechend der 'importierten' Modalität verhält. In seiner Fiktionalisierung wird nunmehr Müller zum 'entdeckten Verehrer' und durch das Lachen von Iris befindet er sich in einer Situation, in der er sich, wie die Konstruktionsschwierigkeiten *also ich häb was ich do net* und der Neuansatz *gell also* zeigen, zunächst schwer tut, eine angemessenen Erwiderung zu finden.

Müller akzeptiert spielerisch die ihm von Gerhard zugeschriebene Rolle des entdeckten Verehrers und versucht nun mit seiner Äußerung *langsam komme=se dehinner* seinerseits Iris zu adressieren. Dies ist der Versuch einer Koalitionsbildung; Iris wird aufgefordert, sich im Rahmen der Fiktionalisierung relativ zu der von Gerhard unterstellten Beziehung zu verhalten: Sie soll Müller unterstützen und durch einen eigenen Beitrag das Spiel weiterführen. Iris nimmt jedoch die Gelegenheit nicht wahr. Sie verweigert sich einer Koalition mit Müller und beteiligt sich außer mit reaktivem Lachen nicht an der Etablierung und Aufrechterhaltung des Spielrahmens. Sie engagiert sich erst wieder, als Gerhard mit *ob narre hin narre he:r* einen nächsten Erweiterungszug unternimmt. Müller bleibt damit weiterhin, trotz der gespielten Selbstinkriminierung Gerhards (der sich als Narr charakterisiert), 'joking object', was durch das gemeinsame Lachen von Gerhard und Iris illustriert wird.

Müller reagiert mit einen leisen **also**, das kein neuer Begin für einen eigenen thematischen Beitrag, sondern ein deutliches Anzeichen für Kapitulation ist. Er unternimmt keine Turnbeanspruchung und verzichtet an dieser Stelle darauf, sich aktiv aus der 'joking object'-Situation zu befreien.

Die bisherige Analyse hat Müller als einen Schwellensteher gezeigt, dessen Verhalten durch eine spaßig-ironische Interaktionsmodalität gekennzeichnet ist. Durch seine Technik des unmittelbaren Situationseintritts, die er zum einen als Suspendierung einer formellen Situationseröffnung realisiert und die er zum anderen mit seinem Kommentar *ganz fremde leute (+) 0 stehen da* vollzieht, platzt er unmittelbar in das Geschehen hinein. Hierdurch wird der Schauplatz spielerisch thematisiert, wobei Aspekte des Schauplatzes (hier die konkret zwischen Personen bestehenden sozialen Beziehungen) in deutlich erkennbarer Weise fiktionalisiert werden.

Im Folgenden werde ich die Ergebnisse der bisherigen Analyse mit weiteren Situationseintritten Müllers kontrastieren. Ich werde dabei zunächst die Spezifik der jeweiligen Szenenausschnitte herausarbeiten und sie dann hinsichtlich der eben formulierten These betrachten.

SZENE 02 Akteure: Beate (B), Müller (M), Peter (P)

```
01 P: ja hast=se noch emo:l geklopft (')
02 B: ja
03 P: a da hast=se ja schier nimme uff=n deller druffgebracht
04 M: |!wau!
05  : |STEHT VOR DER VERKAUFSSCHEIBE
06 B:  ou": ou": 00 der kommt glei der wau=wau
07  : |030
08 P: |MACHT MÜLLER DIE HAUSTÜR AUF
09 M: immer die (+) 0 immer die selwe (.)
10 P: da hätt ich a: mit neifahre könne
11  : DIE TÜR FÄLLT INS SCHLOSS
```

Müller realisiert in dieser Eröffnung seinen Szeneneintritt mit dem lauten *wau* in Zeile 05. Für Müllers 'Bellen' bieten sich mehrere Interpretationen an: Die erste begreift das *wau* als Substitution eines grußsequenzinitiierenden Zuges, die zweite hingegen als Substitution eines Klopfens an die Haustür, also als Bitte zum Einlass. Ungeachtet der Frage, welche Substitutionsvariante man favorisieren will, bleibt die Tatsache, dass Müller mit seiner Äußerung ein ungewöhnliches, nicht alltägliches Substitut (entweder für eine Begrüßung oder eine Bitte um Einlass) realisiert.[163]

Zunächst reagiert Beate, die unmittelbar hinter der Verkaufsscheibe sitzt, auf Müllers 'Bellen' und nimmt mit ihrer Äußerung *ou": ou": 00 der kommt glei der wau=wau* in ihrem Eingangsteil Müller Lautstärke und Emphase. Bei Beates zweitem Äußerungsteil fällt die kindliche Bezeichnung *wau=wau* für Kasy, ihren Hund, auf. Sie übernimmt nicht nur Müllers Lautstärke und Emphase, sondern realisiert auch eine lexikalisch-stilistische Adaption und wandelt Müllers Bellen durch eine Verdoppelung in eine lautmalerische, kindersprachliche Bezeichnung für Hund um.

Nachdem Müller sich inzwischen im Schwellenbereich eingefunden hat, kommentiert er mit *immer die (+) 0 immer die selwe* die von ihm vorgefundene Situation im Kiosk. Dieser Kommentar ist eine latente, spielerische Disqualifikation und stellt für den/die Adressaten einen 'Köder' für eine frotzelhafte Replik und damit den Beginn eines verbalen Schaukampfes dar. Die Tatsache, dass sich Peter nach diesem Kommentar zu Wort meldet, deutet darauf hin, dass er sich als Adressat der Frotzelei versteht. Peter reagiert mit *da hätt ich a: mit neifahre könne* nicht auf den 'Köder', sondern thematisiert eine gemeinsame morgendliche Erfahrung mit Müller.[164] Müller aber antwortet nicht auf die Thematisierung des morgendlichen Treffens, und es entsteht zunächst eine Pause von vier Sekunden.

An Müllers interaktivem Verhalten fallen zwei Aspekte auf, die bereits in den vorangegangenen Szeneneröffnungen identifiziert wurden. Dies ist zum einen seine Tendenz zur Fiktionalisierung schauplatzgebundener sozialer Sachverhalte, die sich hier in der durch *wau* vollzogenen impliziten spielerischen Selbstanimalisierung ausdrückt. Hierdurch realisiert er einen prämodalisierenden Entwurf (auch hier gilt: "this is play"), der nachfolgend durch Beate interaktiv ratifiziert wird. Zum anderen ist dies seine Äußerung *immer die (+) 0 immer die selwe,* mit der er in vergleichbarer Weise wie zuvor mit *ganz fremde leute (+) 0 stehen da* einen situationsreflexiven Kommentar realisiert. Weiterhin wird deutlich, dass er sich nicht auf Peters Thematisierung der gemeinsamen Erfahrung einlässt.

SZENE 03 Akteure: Beate (B), Gerhard (G), Müller (M), Peter (P)

```
01    : 020
02  P : o: do kommt noch so=n doornkaatfritz (.)
03    : |070
```

[163] Unter der Voraussetzung, dass es sich bei Müllers *wau* um die Substitution eines Zeichens zum Einlass handelt, wäre erwartbar, dass er im Schwellenbereich eine Begrüßung 'nachzieht'.

[164] Diese Thematisierung erfolgt extrem implizit und bedarf daher einer kurzen Erläuterung. Peters einleitendes *da* ist ein Hinweis darauf, dass Müller bereits kurze Zeit, nachdem sie sich in der Stadt getroffen haben, in den Kiosk kommt. Wollte man dieses *da* explizieren, so könnte eine Ausformulierung etwa wie folgt lauten: Wenn ich gewusst hätte, dass du jetzt auch schon in den Kiosk kommst, dann ... . Das nachfolgende *hätt ich*

04 K1: |REDET VOR DEM KIOSK IN KINDLICHEM TONFALL
05 M : so: grüß gott grüß gott
06 P : na alles klar (')
07 M : *so weit*(+) 00 ja (.)
08 : DIE HAUSTÜR FÄLLT INS SCHLOSS
09 : 040

Müller, der sich von der gegenüberliegenden Metzgerei dem Kiosk nähert, wird von Peter, der sich bereits im Schwellenbereich befindet, mit den Worten *o: do kommt noch so=n doornkaatfritz (.)* angekündigt. Es dauert dann noch sieben Sekunden, ehe sich Müller dem Kiosk so weit genähert hat, dass ihm Peter durch das Öffnen der Haustür den Zutritt zur Schwelle ermöglichen kann. Dort angelangt, realisiert Müller mit den Worten *so: grüß gott grüß gott* eine interessante Situationseröffnung. Zum einen fällt das gedehnte *so:* auf, das von Müller hier vor der formellen Begrüßungsformel realisiert wird.[165] Dieses *so:* hat die Bedeutung von "so, hier bin ich wieder", durch die eine Kontinuität zu vorausgegangenen Schauplatzaufenthalten hergestellt wird. Die nachfolgende formelle Begrüßung, mit der sich Müller auf dem Schauplatz etabliert, besteht – bei lexikalischer Übereinstimmung – aus zwei handlungsfunktional unterschiedlichen Segmenten. Der erste Vollzug von *grüß gott* ist eine für den Schauplatz zwar ungewöhnliche, jedoch durchaus mögliche formelle Begrüßung.

Mit dem zweiten *grüß gott*, das unmittelbar folgt, spielt Müller Begrüßung bzw. dialogische Situationseröffnung. Er grüßt sich gewissermaßen selbst und entlastet – indem er spielerisch zwei Interaktionsrollen einnimmt: seine eigene und gleichzeitig die seines Respondenten – die anderen Szenenakteure von einer Begrüßungskomplettierung.

Auch dieser Szenenausschnitt ist ein Hinweis auf Müllers 'So-tun-als-ob' – bzw. Spielhaltung. Es wird erneut deutlich, dass Müller nicht alles so meint, wie er es (zunächst) sagt. Er lässt sich auch hier eine Tendenz zur Fiktionalisierung als eine grundsätzliche Interaktionseinstellung im Kontext seiner Szenenauftritte feststellen.

SZENE 04 Akteure: Beate (B), Müller (M)

01 : 050
02 : ES WIRD AN DIE HAUSTÜR GEKLOPFT
03 B: |040
04 : |ÖFFNET MÜLLER DIE HAUSTÜR
05 M: so: (.)
06 B: kasy komm her (.)
07 M: komm her bleib du hin herr hund (+) 0 frau hund (.)
08 : DIE TÜR FÄLLT INS SCHLOSS
09 : 030

---

a: mit neifahre könne besagt, dass Peter unter dieser Voraussetzung zusammen mit Müller aus der Stadt nach Wallhof gefahren wäre, sich also in der Stadt nicht vom ihm getrennt hätte.

[165] Vgl. hierzu die prämodalisierenden Partikel in Müllers Szeneneröffnung in den Szenen 01, 03 und 04.

Die Szene beginnt mit einem Klopfen Müllers an die Haustür. Beate, die zu diesem Zeitpunkt alleine im Kiosk ist, öffnet ihm, und er etabliert sich mit einem gedehnten *so:* im Schwellenbereich.

Müller kann, da er an diesem Tag schon einmal im Kiosk war, auf den Vollzug einer formellen Begrüßung verzichten und mit dem gedehnten Modalisierungspartikel *so:* eine angemessene Eröffnung realisieren. Für dieses *so:* gelten die gleichen Implikationen, wie sie schon für die vorangegangene Situationseröffnung beschrieben worden sind. Es ist Kontinuitätsindikator und Ausdruck einer Reetablierung, die den aktuellen Schauplatzaufenthalt in eine Kette bereits vergangener Aufenthalte einreiht. Diese Technik des impliziten, sprachlich rückverweisenden Situationseintritts hat seine Entsprechung in einer Strategie der Situationsauflösung, in der Müller seinen nächsten Besuch häufig ankündigt.

Beate reagiert nicht auf Müllers Situationseröffnung. Sie ist vielmehr damit beschäftigt, ihren Hund mit *kasy komm her* davon abzuhalten, auf die Straße hinauszulaufen. Müller zitiert zunächst Beates Aufforderung an den Hund und adressiert diesen anschließend mit *bleib du hin herr hund (+) 0 frau hund.* Nach dieser Äußerung, auf die Beate erneut nicht reagiert, fällt die Haustür ins Schloss, und die anschließende Pause *030* markiert, dass der Situationseintritt Müllers abgeschlossen ist.

Dieser Situationseintritt unterscheidet sich von Müllers sonstigem Eintrittsverhalten, sowohl hinsichtlich seiner Technik des prämodalisiernden Einwurfs als auch seiner Kommentarperspektive, wohingegen sich seine Neigung, Sachverhalte fiktionalisierend zu modifizieren, auch hier in einer der Selbstanimalisierung (in Szene 03) entsprechenden Technik der Vermenschlichung des Hundes ausdrückt.

Das alternative Etablierungsverhalten hängt damit zusammen, dass Müller mit Beate alleine im Kiosk ist. Müller fehlt somit für sein performatives Verhalten in dieser konkreten Situation das notwendige Publikum; er hat niemanden, den er als Zuhörer seiner Situationskommentare, Frotzeleien oder Ironisierungen und Späße adressieren kann. Vielmehr ist er in dieser Szene in unmittelbare Interaktion mit Beate verstrickt, was ihn davon abzuhalten scheint, seine Etablierung – wie in den anderen Szenen – als 'Auftritt' zu inszenieren.

Der Vergleich der verschiedenen Situationseintritte hat deutlich gezeigt, dass sich die in der ersten Szene entdeckten Hinweise auf konstitutive Aspekte der Präsenzfigur Müllers auch in den Kontrastierungsstellen finden lassen. Die bislang identifizierten rekurrenten Verhaltensaspekte dieses Schwellenstehers lassen sich zusammenfassend als performatives Interaktionsverhalten[166] charakterisieren, das zentral durch Übernahme einer 'So-tun-als-ob'-Haltung geprägt ist. Müller ist darin interessiert, den interaktiven Austausch mit anderen Schauplatzakteuren in einer spaßig-ironischen Modalität zu führen. Er verfolgt dabei die Strategie, diese Interaktionsmodalität nicht erst während der Unterhaltung zu entwickeln, sondern er bedient sich gleich bei seinem Szeneneintritt dieser Modalität, importiert sie gewissermaßen von außen. Hierbei spielt die Technik der Fiktionalisierung aktueller Schauplatzaspekte eine zentrale Rolle. Die Häufigkeit, mit der sich Müller des Verfahrens der

[166] Die Bezeichnung 'performatives Verhalten' gebrauche ich nicht im terminologischen Sinne der Sprechakttheorie, sondern in Anlehnung an die alltagssprachliche Bedeutung des Verbs 'to perform'. Ich verstehe hierunter ein Verhalten, das darauf abzielt, Interaktionspartner in die Rolle des Publikums zu bringen und zu unterhalten.

Fiktionalisierung im Kontext seiner Situationseintritte bedient, scheint darauf hinzudeuten, dass es sich um einen allgemeinen Aspekt seines Verhaltens handelt. Darüber hinaus hat Müller eine starkes Interesse daran, das Schauplatzgeschehen selbst aktiv zu gestalten.

Nach diesen ersten Erkenntnissen werde ich nunmehr wieder zur eingangs analysierten Szene (Szene 01) zurückkehren und die dort nach Iris' Weggang beendete sequenzanalytische Beschreibung weiterführen. Ich werde zunächst die Sequenzanalyse bis zu einer Stelle vorantreiben, an der sich weitere 'verdächtige' Präsensfiguraspekte zeigen, um dann erneut zu einem Kontrastierungsexkurs aufzubrechen.

3.7. Interaktionsmodalität. Verbale Schaukämpfe und Frotzeleien

SZENE 05 Akteure: Gerhard (G), Müller (M)

```
01  : 030
02 M: *die schuh könnt=mer ja a: mol butze*(.) 0 *ne*(')
03 G: hä (')
04 M: die schuh kennt mer a: mo:l butze (.)
05 G: also ich will jo nix sage awwer ich bin en (+) 0 arweitende mensch
06 G: un (+) 0 kumm gra:d vun der arweit
07 M: o: jesses leit (.) 0 do isch=er mi:d de vadder donn wolle=mer=n
08 M: net strapaziere (.)
09  : 020
```

Die durch Iris' Abgang entstandene Unterhaltungspause wird von Müller beendet, der mit **die schuh könnt=mer jo a: mo:l butze*(.) 0 *ne*(')* Gerhard adressiert. Hierbei fällt zunächst das durch eine kurze Segmentierungspause abgesetzte **ne** auf, das einen starken Aufforderungscharakter besitzt. Gerhard reagiert mit einem nachfragenden *hä* und Müller wiederholt in nahezu identischer Weise (es fehlt nur das *ja*) seine Äußerung, wobei er von der Realisierung eines erneuten Aufforderungssignals absehen kann, da sich Gerhard als Gesprächspartner bereits zur Verfügung gestellt hat.

Durch Müllers Äußerung wird Gerhard Gegenstand der Interaktion. Der Hinweis auf Gerhards Schuhe bzw. deren momentanen Zustand ist eine spielerische Provokation in Form eines Hinweises auf einen Normverstoß, die einen anderen Zustand der Schuhe im aktuellen gemeinsamen Wahrnehmungskontext als erwartbar impliziert. Ein solches Verhalten Müllers setzt eine spezifische Form der sozialen Beziehung zu Gerhard voraus, die die spielerische Thematisierung der erkennbaren Asymmetrie gestattet, in deren Rahmen Müller ihm einen niedrigen Status zuweist.[167] Hier wird deutlich, dass die sich in der vorgehenden 'Verehrer-Episode' manifestierende Interaktionsbeziehung, die ich als Frotzelei bezeichnet habe, von Müller weitergeführt wird. Er vollzieht einen der Struktur von Gerhards Vereh-

[167] Eine solche Struktur sozialer Beziehungen liegt oft der Interaktion zwischen Erwachsenen und Kindern zu Grunde, in denen auch unbekannte Kinder zum Gegenstand 'öffentlicher' Erziehung und sozialer Kontrolle werden.

rer-Thematisierung analogen Zug, den man im Konstitutionsprozess der bisherigen Frotzelei am besten als Retourkutsche charakterisieren kann.

Gerhard reagiert mit *also ich will jo nix sa:ge awwer ich bin en (+) 0 arweitende mensch un (+) 0 kumm gra:d vun de arweit* auf die gespielte soziale Kontrolle und die damit verbundenen Rollen- bzw. Statuszuweisung innerhalb des beschriebenen Asymmetrierahmens. Es handelt sich dabei um eine abgemilderte Form einer ernsthaften Reaktion auf einen Frotzelangriff. Ernsthafte Reaktionen auf Frotzeleien sind ein durchaus häufiges Phänomen, das z.B. von Drew (1985) als "po-faced receipt of teases" beschrieben wird. Dieses Phänomen hängt – nach Drew – mit der Struktur des Frotzelns zusammen:

> "… a procedure can be identified which is employed in constructing the tease, and whereby teases can be close to bone. In the tease, an abnormal or somehow deviant category or activity is attributed to the recipient … . For that deviant attribution to conceivably apply, it minimally requires that some category or activity should apply to the recipient/subject to the tease. Inasmuch as this minimally required normal activity can see themselves as conceivably portrayed in the tease."[168]

Gerhards Reaktion ist dreigeteilt, wobei allen Teilen eine jeweils unterschiedliche kommunikative Funktion zukommt. Durch die einleitende Fokussierung *also ich will jo nox sa:ge awwer,* die man als modalitätsreflexiven Kommentar charakterisieren kann, wird für die nachfolgenden Ausführungen eine Interpretationsrahmung gesetzt, die auf der widersprüchlichen Gleichzeitigkeit von Ernst und Spaß bzw. Betroffenheit und spielerischer Distanz beruht. Dem Angesprochenen wird damit ein Hinweis gegeben, dass die nachfolgende Reaktion thematisch pointierter und sprachlich schärfer hätte formuliert werden können. Der Sprecher gibt jedoch zu erkennen, dass er, obwohl er angegriffen wurde und sich verteidigen muss, aus der Position einer situativen Überlegenheit heraus handelt, die ihn Zurückhaltung üben lässt.

Der nach dem adversativen *awwer* platzierte erste thematische Zug stellt gewissermaßen die grundsätzliche Reaktion auf Müllers verbale Attacke dar. Gerhard etabliert damit eine kategoriale Differenz zwischen sich und Müller. Durch die Selbstcharakterisierung *arweitender mensch* erscheint Müller als Person, die nicht oder nicht ernsthaft arbeitet und sich – im Gegensatz zu Gerhard – bei der Arbeit nicht schmutzig macht.[169] Durch Gerhards Reaktion werden implizit zwei unterschiedliche Welten und Bewertungszusammenhänge thematisiert, bei deren Gegenüberstellung die schmutzigen Schuhe Gerhards zum ehrbaren Zeichen geleisteter Arbeit werden, wohingegen Müller als nicht zu dieser Welt 'ehrbarer Arbeit' zugehörig behandelt und dadurch sozial distanziert wird.[170]

Müller reagiert auf Gerhards Replik zunächst mit einem emphatischen Ausruf gespielter Verzweiflung *o: jesses,* mit dem er durch *leit* eine unspezifische Zuhörerschaft adressiert. Mit der nachfolgenden Äußerung *do isch=er mi:d de vadder* bringt er zum Ausdruck, dass er den von Gerhard sich selbst zugeschriebenen Sozialstatus akzeptiert, jedoch nur, indem er diesem seine – von Gerhard intendierte – soziale Implikation (Arbeit versus Nichtarbeit)

---

[168] Drew (1985, S. 37).

[169] Gerhard spielt hier auf Müllers Tätigkeit als Nachtportier in einem Hotel in der Altstadt von Mistelhofen an.

[170] Ich greife hier eine Interpretationslinie auf, die Oevermann in seinem Forschungskolloquium vom 14.01.1987 aufgezeigt hat.

entzieht. Der Schwellensteher typisiert Gerhard als Person, die unter der Last ihrer Arbeit müde und alt gworden ist. Hierdurch wird das Müde-Sein zwar als ein prinzipiell ehrenvoller körperlicher Zustand anerkannt, die Person wird jedoch gleichzeitig – und hier zeigt sich eine Analogie zu Gerhards Spielstrategie der impliziten Ausgrenzung – alters- bzw. generationsmäßig distanziert. Müller beantwortet also Gerhards soziale Ausgrenzung seinerseits mit einer sozialen Ausgrenzung. Mit der Weiterführung *donn wolle=mer=n net strapaziere* kommentiert er Gerhards momentane intellektuelle Unfähigkeit und drückt damit aus, dass dieser kein ernsthafter Gegner in Rahmen der Frotzelei mehr ist. Damit formuliert er eine überlegene Position. Ingesamt kann man Müllers Verhalten an dieser Stelle als 'gespielte Rücksichtnahme' beschreiben; dadurch, dass er die Rücksichtnahme jedoch sprachlich expliziert, wird der Kontrahent als Spieler disqualifiziert.

Nunmehr wird Gerhard gewissermaßen 'objektiviert', d.h. für die *leit* zur Kommentierung freigegeben. Die Tatsache, dass Gerhard jetzt 'joking object' ist, manifestiert sich in der pluralen Referenz Müllers *donn wolle=mer=n net strapaziere,* durch die Beate ein-, Gerhard hingegen ausgeschlossen wird. Des weiteren ist diese Äußerung auch eine Ankündigung, dass Müller Gerhard als Interaktionsgegenstand 'entlassen' will, um sich nunmehr wegen fehlender Gegenwehr des Attackierten anderen Gegenständen zuzuwenden. Dies ist ein Versuch, den Spielkontrahenten zu neuen Gegenangriffen zu provozieren und diese Spielform des sozialen Austausches weiterzuführen.

SZENE 06 Akteure: Gerhard (G), Müller (M)

01 M: 00 !safthappen mit herz! aha"

02 G: wolle sie en happe

03 : 030

04 **M**: en säftlein

05 **G**: LACHT

06 : 040

07 M: gro"ße hunde00kräcker aha (.) 00 calcium

08 G: die sin zu hart fer uns

09 : 020

Nach dieser Ankündigung (Gerhard als Unterhaltungsgegenstand zu 'entlassen') wechselt Müller nach einer kurzen Pause *00* mit dem laut realisierten *safthappen mit herz* thematisch den Fokus. Er tut dies, indem er den Text einer geöffneten Chappidose vorliest, die auf der Innenraumtheke steht. Da keinerlei Indikatoren zu finden sind, die gegen die weitere Gültigkeit des etablierten Frotzelrahmens sprechen, ist es plausibel, anzunehmen, dass es sich hierbei um eine thematische Alternierung innerhalb des etablierten Rahmens handelt. Die Frotzelei geht weiter, es hat sich lediglich der Aufhänger geändert. Diese Interpretation wird durch Müllers pointierte Realisierung des abschließenden *aha"* verstärkt, das als Aufforderung Gerhards zu verstehen ist, die Frotzelei durch einen eigenen Beitrag weiterzuführen.

Dieser greift mit *wolle sie en happe* diesen neuen thematischen Aspekt auf, womit gleichzeitig der vorangegangene implizite spielerische 'Beziehungskampf', der sich bislang primär

als wechselseitige soziale Ausgrenzung realisiert hat, weitergeführt wird. Durch seine Frage wendet Gerhard Müllers Emphase, die dieser mit seinem betonten *aha"* zum Ausdruck gebracht hat, zu seinen Gunsten und interpretiert sie nunmehr als Ausdruck der Begierde Müllers. Spielerisch wird Müller dadurch zum Hund bzw. zum 'Kläffer' gemacht, der sich mit Interesse dem Inhalt der Hundefutterdose (als seinem 'Fressen') zuwendet. Es ist zu sehen, dass das Spiel bzw. die Strategie sozialer Ausgrenzung, d.h. genauer gesagt der Wechsel von Ausgrenzungsattacken und Ausgrenzungsabwehr in der spielerischen Animalisierung Müllers weiterläuft. Diese sprachliche 'Animalisierung' des Kontrahenten ist ein recht erfolgreicher Zug in dem verbalen Schaukampf, der bei Müller Wirkung zeigt.

Es ist interessant, sich dessen Reaktion auf den Angriff genauer anzusehen. Müller bezieht sich mit *en säftlein* nur formal auf Gerhards Äußerung, ignoriert somit den thematischen Gehalt dieses Zuges. In der Terminologie der Sprechakttheorie formuliert: Müller reagiert auf die Illokution der Äußerung, ignoriert jedoch deren propositionalen Gehalt. Er deutet sie nur als Äußerungstyp, nämlich als eine Nachfrage einer Bestellung, und realisiert mit *en säftlein* auch tatsächlich eine Bestellung, nämlich die eines Doornkaats. Es wird also deutlich, dass es ihm nunmehr schwer fällt, sich innerhalb des Frotzelrahmens weiterhin adäquat zu verhalten. Dies scheint auch Gerhard klar zu sein, der mit seinem simultanen Lachen die lange Denkpause Müllers kommentiert. Dadurch wird Müller provoziert, seinerseits durch einen initiativen Zug im Rahmen des Spieles eine neue Runde zu eröffnen und Terrain zurückzugewinnen oder sich als der im Spiel Unterlegene zu erkennen zu geben. Zunächst entsteht eine weitere, relativ lange Pause *040*, die Müllers Mühe indiziert, einen adäquaten und erfolgversprechenden Gegenzug zu führen, der ihn aus der momentan misslichen 'Kläffersituation' herausbringen kann. Dies versucht er nach der Pause mit seiner Äußerung *gro"ße hunde00kräcker aha (.) 00 calcium*, die von der Spielstrategie her eine Wiederholung seines 'Chappizuges' darstellt. Auch hier liest er laut den Text der Verpackung einer Hundekräckerschachtel, die neben der Chappidose auf der Theke steht. Müller wiederholt damit eine Strategie, die gerade zu der Situation geführt hatte, die er nun – quasi mit der Wiederholung des die Kläffertypisierung verursachenden Zuges – zu verändern sucht. Nimmt man den 'Chappizug' mit dem 'Hundekräckerzug' zusammen und betrachtet die sequenzielle Konstitution dieser Gesamtfigur, so wird ein deutlicher Spannungsabfall erkennbar. Vom anfänglich emphatischen *aha"* über das emphaselose *aha* bis hin zur abschließenden einfach Nennung *calcium* fällt der Bogen, und Müllers Verhalten wird als schrittweise Reduktion der Gültigkeit des Frotzelrahmens beschreibbar. Der Schwellensteher macht Gerhard ein Friedensangebot und fordert ihn implizit auf, ihn aus der Rolle des 'Kläffers' und des 'joking object' zu entlassen und ihm dabei einen ehrenvollen Rückzug zu ermöglichen.

Gerhard reagiert in der gewünschten Weise und eröffnet mit *die sin zu hart fer uns* eine Möglichkeit, das gegenseitige Ausgrenzungsziel in beiderseitigen Einvernehmen zu beenden. Durch die Kollektivreferenz *zu hart fer uns* vollzieht er den Zusammenschluss der streitenden Parteien und erreicht damit wieder eine Statusgleichheit.

Müllers Tendenz, konkrete Sachverhalte durch Einnahme der bereits beschriebenen 'So-tun-als-ob'-Haltung zu fiktionalisieren, kommt auch in der 'Schuh-Episode' durch die implizite spielerische Statusdegradierung Gerhards und dessen anschließende sprachliche 'Verväterlichung' deutlich zum Ausdruck. Indem er durch seine 'Schuh-Attacke' die Frotzelei als eine von ihm präferierte Form der Unterhaltung fortsetzt, beteiligt sich Müller auch wei-

terhin aktiv an der Strukturierung des interaktiven Geschehens, wobei er sich dabei des bereits beschriebenen Verfahrens des situationsreflexiven Kommentierens bedient. Dieses Verfahren will ich im aktuellen Analysekontext als ironisch-spaßhafte Thematisierung konkret wahrnehmbarer Aspekte des Schauplatzes begrifflich fassen.

3.8. Thematische Relevanzen

Wenn man sich die Häufigkeit dieser oben beschriebenen Thematisierungs- bzw. Themengenerierungstechnik im Kontext der Situationsetablierung vor Augen führt, ist zu vermuten, dass es sich hierbei – vergleichbar der Fiktionalisierungstendenz Müllers – ebenfalls um einen allgemeinen Aspekt der sprachlich-interaktiven Präsenzfigur des Schwellenstehers handelt. Diese Vermutung, dass Müller im Rahmen seiner Schauplatzaufenthalte mit Vorliebe Themen initiiert und aktiv ausgestaltet, die er in Form bestimmter Schauplatzaspekte als Reize bzw. Aufhänger vorfindet, will ich nun weiter verfolgen.

3.8.1. Die thematische Dominanz des Unmittelbaren

SZENE 07 Akteure: Beate (B), Müller (M), Peter (P)

```
01  : 020
02 B: bitta sche:n
03 M: no: krieg=i den gschenkt wonn=s heißt
04 M: bitte schön
05 P: na: den bez- die bezahl ich
06 M: noi"
07 P: den bezahl jetzt ich wenn ich jetzt
08 M:                       o: komm=komm
09 P: ni"x
10 M: komm
11 P: der geht uff mich
12 M: noi" noi" 00 noi noi
13 P: bist=de ruhig
14 M: do trine mer die zwei un die bezahl ich (+)
15 M: 0 un dann is un dann is der fall gscheh (.)
16 M: 00 so (.) sage mer mo:l
17 P:           bevor mer streit kriege (.)
18  : 020
19 M: do fer e mark zwanzig *... ... ...*
   : 020
21 M: die werd doch net mehr wolle (.)
22 P: LACHT KURZ
23  :  030
```

Der Ausschnitt beginnt mit Beates Äußerung *bitta sche:n*, mit der sie Müller einen Doornkaat auf die Innenraumtheke stellt. Sprachlich-stilistisch bewegt sie sich immer noch auf

der spielerisch-infantilen Ebene, auf der sie im Kontext von Müllers Situationseintritt (in Szene 02) mit *wau=wau* auf dessen Bellen reagiert hatte. Hier zeigt sich, wie weitreichend das interaktionsstrukturierende Potential von prämodalisierenden Initialäußerungen im Kontext von Situationseröffnungen sein kann. Müller regiert mit *no: krieg=i den gschenkt wonn=s heißt bitte schön* ebenfalls auf spielerisch-fortzelnder Ebene auf Beate. Er tut dies, indem er – ähnlich wie schon bei Gerhards Schuhen – einen verbalen Angriff startet. Seine Attacke besteht darin, Beate, die ihre Reproduktion über den Verkauf von Kioskwaren sichert, situativ als Person zu fiktionalisieren, die ihre Waren (hier konkret einen Doornkaat) verschenkt. Auf diesen Zug ist nun eine Replik Beates erwartbar, mit der sie den von Müller offerierten 'Fehdehandschuh' zum verbalen Schaukampf aufnimmt und ihrerseits versucht, schlagfertig auf den Angriff zu reagieren.

Dies wird jedoch durch Peters Angebot *na: den bez- die bezahl ich* verhindert. Peter missversteht hier, indem er das Verhalten Müllers als ernsthaften Versuch interpretiert, um die Bezahlung seines Doornkaats herumzukommen, dessen Bemühung um eine Fortführung der spielerischen Interaktionsmodalität. Der sich anschließende Streit um die Frage, wer den Schnaps bezahlen soll/kann, und die Vehemenz, mit der Müller auf einer Bezahlung nicht nur seines, sondern auch Peters Doornkaat besteht, zeigt dessen Bemühungen, die durch Peters Reaktion entstandene falsche bzw. missverständliche Interpretation zu korrigieren.

Nachdem die Bezahlungsfrage geklärt ist, kehrt Müller wieder zu seiner Frotzelperspektive zurück, indem er mit *do fer e mark zwanzig *... ... ...** vorgibt, für die beiden Doornkaat, deren Preis er genau kennt, nur 1,20 DM zahlen zu wollen. Nachdem Beate auf diese erneute Provokation nicht in erhoffter Weise reagiert, führt Müller das Frotzelspiel zunächst einseitig weiter. Durch die Referenz *die wird doch net* gibt er Beate explizit zur Kommentierung frei und macht sie für Peter, der die Rolle des Publikums übernimmt und Müllers Zug mit einem kurzen Lachen applaudiert, zum Interaktionsobjekt. Beate reagiert ebenfalls auf diesen zweiten Köderungsversuch das Schwellenstehers nicht. Müller lässt sich hierdurch jedoch nicht beirren, sondern startet, nachdem ihm die entstandene Pause *030* signalisiert hat, dass er in Beate (noch) keine aktive Spielgegnerin gefunden hat, einen erneuten Versuch.

SZENE 08 Akteure: Müller (M)

```
01  : 030
02 M: ach gott die hot e scher in de hand (+) komm schneid mer nix ab
03 M: (+)
03 M: 0 der is kurz genug sowieso
04  : 030
```

Müller macht weiterhin Beate und deren aktuelles Verhalten kommentierend zum Interaktionsgegenstand. Er stellt die Tatsache, dass Beate eine Schere in der Hand hält, als ein kommunikatives Verhalten dar und interpretiert dieses spielerisch als Drohung, "ihm was abschneiden zu wollen", als einen Zug in dem intendierten Frotzelrahmen. Die in seiner Äußerung *komm schneid mer nix ab* spielerisch gestaltete Kastrationsangst und ihre sexuellen Implikationen machen es für Beate schwer, in adäquater Weise zu reagieren. Auch die Tatsache, dass sich Peter zurückhält und von einer weiteren Publikumsreaktion absieht, deutet darauf hin, dass Müller in seinem Bemühen, die von ihm gewünschte Frotzelei endlich interaktiv ratifiziert und etabliert zu wissen, zu weit gegangen ist.

SZENE 09 Akteure: Beate (B), Müller (M), Peter (P)

```
01  : 040
02 M: ach do ligge moi zeidunge (+) 0 die haww=ich liege losse hoit
      mo:je (.)
03  : 020
04 B: ja" (')
05 P: zeidunge (')
06 B: des=sch net wohr (+) oder (')
07 M: do:o"ch
08 P: die zeidung do des is moine
09 M: ja (')
10 P: die haw=ich nämlich e:we gra:d zusammengerollt do
11 M: (.) ach gott jetzt wollt ich ä:mo:l ebbes mitnemme wo ko:ner merkt
12 M: |do fall ich glei uff (.)
13  : |LACHEND
14  : 060
```

Müller startet hier einen erneuten Angriff. Mit seiner Äußerung *ach do ligge moi zeidunge (+) 0 die haww=ich liege losse hoit mo:je (.)* stellt er unvermittelt und ohne Kontextualisierung eine Behauptung (und eine damit verbundene implizite Forderung) in den Raum und wartet, wie die anderen Akteure – in diesem Falle Beate, deren Zuständigkeitsbereich er thematisiert - damit umgehen. Beate reagiert nach einer Pause *020* auf diese Behauptung mit einem nachfragenden *ja (')*, in dem sich gleichzeitig Unsicherheit und Ungläubigkeit ausdrücken. Auch Peter beteiligt sich mit einer Nachfrage *zeidunge (')* an dem Geschehen. Beate expliziert anschließend ihr *ja (')*, indem sie mit *des=sch net wohr (+)* zunächst ihre

Ungläubigkeit formuliert, ehe sie mit dem nachgeschobenen *odder (')* ihre Unsicherheit ausdrückt.

Müller bleibt mit *do:o"ch*, das er mit viel Nachdruck intoniert, bei seiner Behauptung und verstärkt dadurch Beates Situation der Unsicherheit, in der sie – läge ein tatsächlicher Ernstfall vor – aufgrund fehlender Überprüfungsmöglichkeiten, Müller glauben und ihm die Zeitung überlassen müsste. Müller war mit seiner gespielten Behauptung so erfolgreich (bzw. nicht erfolgreich), dass Peter mit der Richtigstellung *die zeidung do des is moine* Beate zu Hilfe kommt. Peter – der als einziger Adressat weiß, dass Müller hier eine falsche Behauptung aufstellt bzw. erneut als 'So-tun-als-ob'-Agent handelt – missversteht auch an dieser Stelle die der Äußerung zugrundeliegende spielerische Absicht.

Wie schon in der Aushandlungsphase der Bezahlungsregelung, so expliziert Müller, nachdem klargestellt ist, wer der richtige (bzw.: wer ernsthaft) Eigentümer der Zeitschrift ist, mit *ach gott jetzt wollt ich ä:mo:l ebbes mitnemme wo ko:ner merkt 0 do fall ich glei uff (.)*, dass es sich um einen Spielzug und nicht um eine ernsthafte Absicht gehandelt hat. Durch Peters Intervention ist eine Weiterführung dieser Spielperspektive nicht mehr möglich. Die nachfolgende Pause zeigt, dass es Müller in dieser Personenkonstellation nicht gelingt, adäquate Mitspieler zu finden. Weder Beate noch Peter gehen auf seine 'So-tun-als-ob'-Haltung angemessen ein, entwickeln selbst keine situative Kreativität und übernehmen keine respondierende Spielrolle.

Ich will noch kurz auf ein Verhalten Müllers eingehen, das die bisher beschriebenen sprachlich-interaktiven Aspekte seines Präsenzverhaltens vereinigt und in besonderer Weise seine grundlegende performative Orientierung verdeutlicht. Auf diesen Aspekt bin ich bereits im Kontext der Szeneneröffnungsanalyse gestoßen, und ich will dieses Verhalten, das sich in verschiedenen Szenen manifestiert, als Hundenummer bezeichnen.

SZENE 10 Die Hundenummer. Akteure: Gerhard (G), Müller (M)

```
01 M: herr" hund (+) 00 frau" hund bischt du en guter hund ja (')
02 G: ou: du jetzt hot se sich awwer die moralprerisch òughòischt
03 M: so jetzt nemm ich do: mo:l die dasch mit (.) 00 ghört die mir (')
      020 was
04 M: mòinscht wenn ich die mitnemme de:d do: de:scht du mich beiße
```

Müller wendet sich mit seiner Äußerung *herr" hund (+) 00 frau" hund bischt du en guter hund ja (')* Kasy, dem Hund der Kioskführenden, zu. Der Schwellensteher erreicht damit erneut eine thematische Zentrierung auf die Unmittelbarkeit der Schauplatzinnenwelt und reaktualisiert durch diese Referenzierung auch seine Haltung der situationskommentierenden Fiktionalisierung. Gegenstand ist hier der Hund, die konkrete Fiktionalisierung besteht in der durch die Anrede realisierten, spielerischen Vermenschlichung des Tieres.[171] Nachdem der Hund einmal als Interaktionsgegenstand eingeführt ist, bleibt Müller dabei, diesen Schauplatzaspekt als thematische Ressource für weitere Beiträge zu nutzen.

[171] Wie die Szeneneröffnung 04 zeigt, hat Müller die Hundeadressierung *herr hund (+) 00 frau hund* über einen regelmäßigen Gebrauch anscheinend zu einer individuellen Routineformel verfestigt.

SZENE 11 Akteure: Beate (B), Gerhard (G), Müller (M)

01 M: stell doch net die fie:ß so: stellse doch so:

02 G: LACHT

03 B: LACHT

In ähnlicher Weise – wie er das zuvor schon mit Gerhard (vgl. die 'Schuh-Episode') und auch mit Beate (vgl. den Verrechungsstreit und die 'Schere-Episode') getan hatte – kommentiert Müller den Hund der Kioskbetreiber und bringt dadurch Herrchen und Frauchen zum Lachen. Betrachtet man den weiteren Interaktionsverlauf, so stellt sich der Eindruck ein, dass sich Müller in der Rolle des Animateurs und Lachprovokateurs gefällt. Er wiederholt den oben beschriebenen Zug, den Hund durch eine situationsgebundene Kommentierung zu adressieren und die Kioskführenden damit zum Lachen zu bringen, im unmittelbaren Anschluss noch mehrmals. Da die Struktur (Kommentierung Müllers und anschließendes Lachen der Kioskführenden) hierbei konstant bleibt, erübrigt es sich, die einzelnen Wiederholungen, die das Gesamtereignis als eine Themenkaskade erscheinen lassen, jede für sich einer genaueren Analyse zu unterziehen. Es reicht für den hiesigen Zweck aus, sie im Überblick zu zitieren.

1. Wiederholung:

01 M: du bischt gar kä:n feune hund (+) 0 so" die fi:ß

02 **G**: LACHT

03 **B**: LACHT

2. Wiederholung:

01 M: du stehscht do: mh""

02 **G**: LACHT

03 **B**: LACHT

3. Wiederholung:

01 M: un die ohren hängen sou rum

02 **G**: LACHT

03 **B**: LACHT

4. Wiederholung:

01 M: u jetzt macht er a: noch sou e grausliche

02 **M**: stern do vor als de:t=er was denke

03 **G**: LACHT LAUT

3.8.2. Der fremdinitiierte Import von Außenwelt

Während bisher solche Themen und deren interaktive Bearbeitung im Vordergrund standen, die durch Müller eingeführt wurden und sich ausschließlich auf die Schauplatzinnenwelt konzentrierten, soll im folgenden anhand zweier Szenenausschnitte danach gefragt werden, wie sich Müller in Situationen verhält, in denen durch andere Schauplatzakteure die Außenwelt als Gesprächsgegenstand thematisiert wird.

SZENE 12 Die Armschlaufe. Akteure: Müller (M), Peter (P)

```
01  : 040
02 P: warum host=n òigeklemmt
03 M: jo: so: (+) do so spritze do fer die (+)
04  : 020
```

Mit der Frage *warum host=n òigeklemmt (')* thematisiert Peter Müllers äußere Erscheinung. Er reagiert damit auf die Tatsache, dass Müller seinen linken Arm in einer Schlaufe trägt und diesen nicht frei bewegen kann, was er mit *òigeklemmt* ausdrückt. Mit dieser Frage erkundigt sich Peter nach Müllers gesundheitlichem Zustand und bringt ihm somit soziale Aufmerksamkeit entgegen.[172]

Müller reagiert auf diese soziale Aufmerksamkeit mit der Äußerung *so: so: (+) 00 do so spritze do fer die (+)*, die sich inhaltlich nur unmittelbar als durch Peters Frage initiierte Komplettierung charakterisieren lässt. Nach seiner einleitenden Fokussierung *jo: so:*, die durch die Vokaldehnungen eine gewisses Zögern signalisiert, antwortet Müller nach einer kurzen Pause *00* mit einem Hinweis auf Spritzen, deren Notwendigkeit bzw. Heilfunktion er im Dunkeln lässt, was sich in seiner offenen Andeutung *do fer die(+)* zeigt. Sowohl die sich in der einleitenden Vokaldehnung ausdrückende Verzögerung als auch die nur andeutende, offen thematische Reaktion signalisieren Müllers Desinteresse, ernsthaft und themenexpandierend auf Peter Frage einzugehen. Hier wiederholt sich eine Haltung des Schwellenstehers, die schon im Kontext seiner Situationsetablierung in Szene 02 sichtbar wurde, als er nicht auf die Thematisierung gemeinsamer Erfahrung eingegangen war.

Da Peter nach dieser zögernden Reaktion Müllers nicht auf einer weiteren Behandlung dieses Themas insistiert, entsteht eine Pause. Der Austausch über Müllers Gesundheitszustand ist bereits nach kurzer Zeit erschöpft.

---

[172] In unserem Kulturkreis existiert für viele Situationen die Erwartung, wahrnehmbare auffällige äußere Veränderungen einer Person im Kontext von Bekanntschaft oder Freundschaft als Zeichen sozialer Achtung und Aufmerksamkeit zu thematisieren. So gilt es z.B. als unhöflich und beziehungsirritierend, einen Bekannten zu treffen und dessen sichtbaren Kopfverband zu übergehen, d.h. diesen nicht zur Sprache zu bringen. Ähnliche, zumindest temporäre Beziehungsirritationen können sich einstellen, wenn man die intendierte (oder zuweilen auch nichtintendierte) Folge eines Frisörbesuchs seiner Frau oder Freundin nicht oder nur in ungenügender Weise sprachlich bearbeitet.

SZENE 13 Die Stadtepisode. Akteure: Müller (M), Peter (P)

```
01 P: awwer frisch war=s in Mistelhofe hä (')
02  : 020
03 P: mein liewer mann du (.) 00 ich hab in ... noch gedenkt sonst hast
04 P: du doch immer so en warme kittel anghabt (+) 0
05 M: ah noi (+)
06 P: jetzt plötzlich kommst du mit dere wildlederjack an
07 M: noi" de=de=des mach ich a: (.) 0 na ich bin ja: heit morge
08 M: homgfahre erscht (+) 0 war dehom gewese un hab gedenkt o:ch geh
09 M: fort des=sch warm (+) 00 hab de(+) 0 ou" hab ich gedenkt
10 P:                                                 ich hab noch
11 P: gedenkt ich bin noch e stückle die hauptstro:ß do runnergekumme
12 P: due (+) un dann üwwer de dings noch
13 M: nä:=nä: des is
14 P: do hat der wind da durchgepfigge (+) 0 hab=ich gedenkt
15 P: |a=ba=ba=ba
16 P: |MACHT SCHNATTERGERÄUSCH
17 P: 00 un die fraue all so rote gesichter da (+)
18 M: 0 un geschnattert ham=se (+)
19 M: des is (+) 0 des (+) 0 do drinn do zieht:s schun
20 P:                                    da wo mer uns an der bank
21 P: getroffe hawwe (+) 00 da hast genau gemerkt (+) 00 wenn du über de
22 P: .... gitter geloffe bist (+) 0 wo die heizung war (.)
23 M: ja=ja
24 P: do hast genau gemerkt
25  : 020
26 M: na:=nä: des is (+) 0 do drin is=es frisch (+) des (+)
27  : 020
28 M: awwer na ja (.) 00 alle un (.)
29  : 040
```

Peter thematisiert hier mit seiner Frage *awwer frisch war=s in mistelhofe hä (')* in einem zweiten Anlauf den gemeinsamen morgendlichen Stadtaufenthalt und fordert Müller durch das abschließende und auffordernde *hä (')* zur aktiven Mitarbeit auf. Da dieser die ihm zugedachte Aufgabe nicht übernimmt, entsteht zunächst eine Pause. Diese wird dadurch beendet, dass Peter, ungeachtet der interaktiven Verweigerung Müllers, das neue Thema als ratifiziert betrachtet und sich an dessen Ausgestaltung begibt.

Peter beginnt nun, das gemeinsame Erlebnis zu rekonstruieren. Er bezieht sich dabei explizit auf Müller und spricht ihn direkt an *(mein liewer mann du (.) 00 ich hab in ... noch ge-*

denkt sonst hast du doch immer so en warme kittel anghabt (+) 0 < - > un jetzt plötzlich kommst du mit dere wildlederjack an). Aufgrund dieser mehrfachen interaktiven Aufforderung kann Müller seine Mitarbeit nicht gänzlich verweigern. Er muss sich vielmehr, will er nicht offenstichtlich als unhöflich gelten, in irgendeiner Form an der Darstellung und der thematischen Entwicklung beteiligen.

Müller setzt nach *so en warme kittel angehabt (+) 0* mit der unspezifischen Verneinung *ah noi (+)* ein und überlässt Peter noch einmal kurz den turn. Er lässt diesen jedoch seinen Beitrag nicht zu Ende bringen, sondern wiederholt – teilweise simultan mit Peter – die bereits zuvor realisierte Verneinung mit *noi" de=des=des mach ich a:* nochmals. Unter der Perspektive des thematischen Bezugs fällt an Müllers Reaktion auf, dass *des mach ich a:* extrem offen und uneindeutig ist. Auch bei Müllers weiterem Beitrag bedarf es einiger interpretativer Schlüsse, um den Bezug von *na ich bin ja: heit morge homgfahre erscht (+) 0 war dehom gewese un hab gedenkt o:ch geh for des=sch warm (+) 00 hab de (+) 0 ou" hab ich gedenkt ... ...* zur Partneräußerung zu verdeutlichen. Dieser Äußerungsteil ist eine Antwort auf Peters Frage, warum er mit einer dünnen Jacke in den Kiosk kommt. Die zentrale Aussage ist in dem Äußerungssegment *hab gedenkt o:ch geh fort des=sch warm* enthalten, mit dem Müller zu erkennen gibt, dass er die Witterungsverhältnisse falsch eingeschätzt hat. Auffällig ist der zweifache Hinweis, er sei zu Hause gewesen, der an dieser Stelle keinen rechten Erklärungsgehalt besitzt, sowie der offene Schluss seiner Äußerung, der in einem Konstruktionsabbruch *habe de (+) 0* und der Zitatäußerung *ou" hab ich gedenkt ... ...* zum Ausdruck kommt. Es ist vor allem der offene thematische Bezug, der an Müllers Reaktion auf Peters Gesundheitsnachfrage erinnert. Auch dort hatte er den erfragten Sachverhalt nur andeutend beantwortet.[173]

Teilweise simultan mit Müllers Abschluss führt Peter mit *ich hab noch gedenkt ich bin noch e stückle die hauptstro:ß do runnergekumme du (+) 0 un dann üwwer de dings noch do hat der wind da durchgepfiffe (+) 0 haw=ich gedenkt a=ba=ba=ba 00 und die frau all so rote gesichter da (+) 0 un geschnattert ham=se (+)* die Rekonstruktion des Stadtereignisses fort. An Müllers begleitendem Interaktionsverhalten ist zweierlei interessant: Zum einen versucht er an der Stelle *un dann üwwer de dings noch*, die in keiner Weise als Redeübergabestelle interpretiert werden kann, da Peter gerade einen schemaexpandierenden Zug realisiert, eine Äußerung zu platzieren. Zum anderen handelt es sich bei dieser um die erneute Wiederholung seiner einleitenden Äußerung.

Beide Aspekte, sowohl die Platzierung seiner Äußerung als auch der konkrete Äußerungstyp, deuten in die gleiche Richtung und sind als Themenexpansionsverhinderungen zu interpretieren. Dies wird vor allem daran deutlich, dass Müller mit *na:=nä:* einen Sachverhalt verneint, den Peter noch nicht ausgeführt hat. Unter dieser Perspektive gewinnt diese Verneinung, die sich nicht auf einen weiter zurückliegenden, bereits dargestellten Sachverhalt bezieht, die Bedeutung einer vorgreifenden Relevanzrückstufung, die Peters weitere Ausführungen im Vorgriff entwertet.

Da Peter seine Darstellung zunächst mit *do hat der wind da durchgepfiffe (+) 0 haw=ich gedenkt a=ba=ba=ba 00 un die fraue all so rote gesichter da (+) 0 un geschnattert ham=se (+) 0* weiter ausbaut, muss Müller mit einer erneuten Intervention bis zur nächsten möglichen Übergabestelle warten, die er bei Peters Äußerung *ham=se (+) 0* durch das kur-

[173] Siehe hierzu Szene 04.

ze Absetzen, bei der die Intonation allerdings in der Schwebe bleibt, eröffnet sieht. Hier setzt Müller mit *des is (+) 0 des is (+) 0 do drinn do zieht=s schun* ein, wobei er mit *des is (+) 0 des is (+) 0* zweimal einen Teil seiner vorherigen Verneinung zitiert. Müller fährt an dem Punkt seiner ersten Verneinung fort, wodurch die zwischen den beiden Klammerteilen liegenden Ausführungen Peters interaktiv übergangen werden. Auch Müllers abschließender Äußerungsteil *do drinn do zieht=s schun* lässt sich als Ausdruck der Themenexpansionsverhinderung interpretieren. Er realisiert eine Technik der Einheitenbildung, die darin besteht, themeneinleitende Äußerungszüge als Beendigungszug nochmals zu zitieren, wodurch eine Klammer aus Zitatäußerung und zitierter Äußerung entsteht, die das zwischen den Klammerteilen Liegende als thematisch zusammengehörig kennzeichnet.[174]
Im Sinne dieser Strategie reagiert Müller auf den nächsten Zug Peters *da wo mer uns an der bank getroffe hawwe (+) 00 da hast genau gemerkt (+) 00 wenn du über de ... gitter geloffe bist (+) 0 wo die heizung war (.)*, den er nicht verhindern konnte, nur noch mit einem desinteressierten *ja=ja*.

Peter realisiert nach diesem deutlichen Diskontinuitätsindikator mit der Zitatäußerung *do hast genau gemerkt* noch einen kurzen Nachläufer auf seine Vorgängeräußerung, eine weitere Expansion wird auch von ihm nicht mehr unternommen. Vielmehr entsteht zunächst eine kurze Pause *020*. Müller seinerseits setzt nun endgültig den Schlusspunkt hinter die Entwicklung dieses Themas, indem er nochmals – nun in deutlich erkennbarer Weise sich selbst und auch Peter zitierend – mit *na:=nä: des is (+) 0 do drin is=es frisch (+) 0 des (+)* den zweiten Klemmerteil realisiert. In diesem Themenabschlusszug findet neben Perters Deskriptor *frisch* auch dessen Hinweis auf *mistelhofen* Eingang, der von Müller hier mit *do drin* aufgegriffen wird, und er zitiert sich selbst mit seiner Einleitungsverneinung *na:=nä: des is*. Dadurch wird ersichtlich, dass Müller den Beendigungszug bereits viel weiter vorne (spätestens als er mit *na:=nä: des is* in identischer Weise schon einmal angesetzt hatte) hatte realisieren wollen. Dies bringt er nach der kurzen Pause *020* mit seiner Äußerung *awwer na ja (.) 00 alla un (.)*, die eine retrospektive Relevanzrückstufung ist, deutlich zum Ausdruck. Diese Äußerung ist eine rückwärts gerichtete negative Evaluation des behandelten Themas und damit auch des Themeninitiators.

Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass Müller sich bemüht, das Szenengeschehen durch eigene Strukturierungsleistungen zu bestimmen, was sich v.a. in seinen Beiträgen zur thematischen Entwicklung der Interaktion ausdrückt. Dabei ist er durchgängig darum bemüht, eine spaßig-ironische Interaktionsmodalität zu etablieren und über verbale Attacken die anwesenden Schauplatzakteure dazu zu bringen, auf gleicher Modalitätsebene zu rea-

[174] In meinem Korpus wird diese Technik der Einheitenbildung von verschiedenen Akteuren und in unterschiedlichen Realisierungen benutzt. Teilweise wird dabei die einleitende Äußerung nahezu wörtlich zitiert, oder aber es werden bestimmte Verhaltensweisen in einem vorgreifenden Kommentar angekündigt bzw. beschrieben, die dann als Abschluss des Beitrags tatsächlich realisiert bzw. produziert werden. So eröffnet Ulf eine kurze Darstellung mit den Worten *des kannscht der gar net vorstelle* und zitiert diese Fokussierung zum Abschluss mit den Worten *des kannscht der fascht net vorstelle.* Ein Beispiel für den zweiten Fall wird von einem Kunden realisiert, der eine Geschichte mit dem Kommentar *ich hab jo lache misse* einleitet und dann mit einem lauten Lachen abschließt. Die Häufigkeit und Heterogenität dieser Form der Einheitenbildung, die ich in Anlehnung an Kallmeyer (1978) als Fokussierungsklammer bezeichnen will, lassen es lohnenswert erscheinen, sich zu einem späteren Zeitpunkt etwas genauer mit diesem Phänomen zu beschäftigen. Eine Fokussierungsklammer besteht aus einer einleitenden Fokussierung, die als Defokussierung (als Fokusauflösung) nochmals wiederholt wird.

gieren und dadurch interaktiv einen Frotzelrahmen zu etablieren. Er weicht von diesem Verhalten auch nach mehreren erfolglosen Versuchen nicht ab.

Des Weiteren wurde eine Tendenz Müllers offensichtlich, fremdinitiierten Themen, mit denen außerhalb des Schauplatzes verortete Sachverhalte als Gegenstand der Unterhaltung etabliert werden sollen, auszuweichen. Kann er sich einer interaktiven Mitarbeit nicht gänzlich entziehen, reagiert er mit einem Verfahren der Themenexpansionsverhinderung.

Weiterhin wurde deutlich, dass Müller eine Technik der Themengenerierung und Themenselektion praktiziert, die sich durch eine hochgradige lokale Sensitivität auszeichnet. Diese Technik besteht darin, in erster Linie unmittelbar wahrnehmbare Aspekte des Schauplatzes in die Interaktion einzubringen. Sie ist mit der oben beschriebenen Strategie der Modalitätsetablierung gekoppelt, so dass Müller diese Themengenerierung in einer spaßig-frotzelnden Modalität realisiert.

3.8.3. Exkurs: Setting Talk

Die Technik der Themengenerierung ist kein Spezifikum meines Schauplatzes oder des Präsenzverhaltens dieses Schwellenstehers, sondern ein verbreitetes Phänomen der Alltagsinteraktion. Als solches hat es die Konversationsanalyse bereits entdeckt, ansatzweise beschrieben und begrifflich gefasst. Maynard (1980) benutzt den Begriff "setting talk", um das interaktive Phänomen zu beschreiben, dass in Situationen, in denen Unterhaltungen ins Stocken oder gänzlich zum Erliegen kommen, Interaktionsbeteiligte zur Fortsetzung ihrer Unterhaltung wahrnehmbare Aspekte des momentanen Schauplatzes zum Gegenstand ihrer Interaktion machen.

> "It appears (…) that certain kinds of talk are treated as transitional topics as Sacks (Feb. 13, 1970, S. 9) has pointed out in discussing 'weather' as a 'false' first topic. That is, while topic changes which refer to the … setting can be invoked to restore continuous topical talk (…), they are transitional that they shortly result in other work whereby formal turn-by-turn talk is maintained. (…) Aspects of any given setting are regularly utilized as a resource to generate topical talk, or to make transition between topics."[175]

Die Plausibilität dieser Aussagen ist fraglos, die Bestimmung als Phänomen des Übergangs zwischen zwei Themen bereitet hingegen Schwierigkeiten. Diese rühren daher, dass eine solche Charakterisierung von setting talk nur für solche Situationen zutrifft, die durch eine erkennbare funktionale Ausrichtung der Interaktion auf ein bestimmtes Themenuniversum geprägt sind. In solchen Situationen lässt sich setting talk durchaus als Übergang von einem Aspekt des implizierten thematischen Universums zu einem anderen beschreiben. Diese Charakterisierung trifft nicht mehr zu, wenn eine solche funktionale Ausrichtung des verbalen Austauschs nicht existiert. Zudem ist die eher formal-technische Beschreibung für mein Erkenntnisinteresse wenig aussagekräftig. Das ändert sich, wenn man eine Nachfolgeuntersuchung von Maynard/Zimmermann (1984) berücksichtigt. Beide Autoren betrachten nun-

[175] Maynard (1980, S. 282f.).

mehr das setting-talk-Phänomen auch unter dem Gesichtspunkt der Konstitution und Organisation sozialer Beziehungen.

> "Furthermore, displaying prior shared experience, by comparison with producing setting talk, is one way of accomplishing a degree of intimacy in relationship (…). Conversely, topic initiations that reference the setting temporarily display and achieve a degree of anonymity in relationship. The availability of the setting for topical talk does not depend upon shared biographies and can be used as topical material by anybody talking to anybody (…).[176]

In den vorangegangenen Sequenzanalysen ist bereits mehrfach deutlich geworden, dass sich Müller der Thematisierung gemeinsamer Erfahrungen widersetzt und damit der intimisierenden Beziehungsdefinition, wie sie z.B. von Peter durch das Ansprechen des gemeinsamen Stadtaufenthaltes zu etablieren versucht wird, eine distanzierende Definition der sozialen Beziehung entgegensetzt. Wenn man die Technik seiner Themengenerierung allgemein als Mittel der Beziehungsdefinition betrachtet, kann man sagen, dass sich Müller, indem er die Unterhaltungen thematisch auf den Schauplatz beschränkt, gegen eine intimisierende Definition sozialer Beziehungen schützt. Durch die von ihm praktizierte thematische Dominanz des Unmittelbaren suspendiert er die Schauplatzaußenwelt als mögliche Ressource einer intimisierenden Beziehungsdefinition. Müllers Themengenerierungsstrategie ist dabei zugleich auch ein Schutzverhalten, das es ihm ermöglicht, im Kiosk gewissermaßen als Person ohne Außenwelt präsent zu sein. Betrachtet man unter dieser Perspektive die bisher herausgearbeiteten Aspekte der Fiktionalisierung und der spaßig-ironischen Interaktionsmodalität, so sind auch sie mit der Selbstschutzhypothese vereinbar und ergeben folgendes Bild: Müllers Fiktionalisierungstendenz ist als Strategie zu interpretieren, einer tatsächlichen Wirklichkeitsthematisierung durch eine grundlegende 'So-tun-als-ob'-Haltung entgegenzuwirken und mit Realität (auch der schauplatzgebundenen) nur spielerisch und fiktionalisierend umzugehen.

Damit stellt sich die Frage, warum dieser Schwellensteher, obwohl er sich während seiner Schauplatzpräsenz offensichtlich gegenüber den andern Akteuren schützen muss, trotzdem regelmäßig in den Kiosk kommt und worin die Ursache der Schutznotwenigkeit zu sehen ist.

3.9. Konsumreflexive Interaktion

Dieser Frage will ich anhand weiterer Sequenzanalysen nachgehen und meinen Blick dabei auf einen Aspekt richten, der sich neben den bislang beschriebenen Verhaltensrekurrenzen in allen Schauplatzaufenthalten des Schwellenstehers manifestiert. Es handelt sich um Müllers Alkoholkonsum und die den Konsum begleitenden sprachlich-interaktiven Ereignisse.

[176] Maynard/Zimmermann (1984, S. 305).

3.9.1. Ein Bestellereignis. Analyse (Teil1)

SZENE 14 Akteure: Beate (B), Gerhard (G), Müller (M)

```
01 M: 00 !safthappen mit herz! aha"
02 G: wolle sie en happe
03  : 030
04 M: en säftlein
05 G: LACHT
06  : 040
07 M: gro"ße hunde00kräcker aha (.) 00 calcium
08 G: die sin zu hart fer uns
09  : 020
10 G: oiner odder zwei: (') 020 ich we:ß net wie viel dass gutgschriwwe
      sin
11 B: zwe: sin gutgsch- zwe: sin schun bezahlt awwer der peter is jo net
      do
12 M: ahja (.)
13  : ah
14 M: do: de:d ich ä:ner (+) 00 odder sollt ich zwe: trinke wege=d fi:ß
15 G: a wenn=er zwe: schun bezahlt hat
16 M: hajo no muss ich jo: ihm (+) 0 widder ä:ner hiestelle muss ich
17 M: also do"ch änner bezahle (.) 0 heijejei immer des mit dem geld
```

Eingeleitet wird das Bestellereignis durch den von Gerhard mit seiner Äußerung *oiner odder zwe: (') 020 ich we:ß net wie viel dass gutgschriwwe sin* hergestellten Bezug zu Müllers impliziter Schnapsbestellung, die dieser mit *en säftlein* vollzogen hatte. Müllers Formulierung *säftlein* rückt seine Bestellung in eine merkwürdige Beziehung zu der ebenfalls von ihm vollzogenen Äußerung *!safthappen mit herz!* und, da dieser 'Chappizug' im Anschluss durch die Äußerung *große hunde00kräcker* quasi kopiert wird, auch zu der an die Bestellung anschließenden Äußerung *große hunde00kräcker*. Durch seinen 'Chappizug' eröffnet Müller gewissermaßen einen Rahmen, der – in seiner eingeschränkten Gültigkeit für bellende Vierbeiner – Nahrungsmittel bzw. Stärkung(smittel) thematisiert. Das, was für einen Hund ein Safthappen mit Herz darstellt, nämlich ein Mittel der Stärkung (gemäß dem Werbeslogan "Ein Prachtkerl, dank Chappi"), stellt – im Kontext von Gerhards Analogisierung von Mensch und Hund – für Müller *en säftlein*, sprich: ein Schnaps, dar. Müller erzeugt hier durch das Zitieren der Hundefutterbeschriftung, in die er die Bestellung seiner eigenen Stärkung hineinstellt, eine Klammer, wodurch er die Alkoholbestellung nicht nur metaphorisch,[177] sondern auch noch gewissermaßen sequenzstrukturell nach außen hin abdichtet bzw. abfedert.

[177] Die metaphorisierende Bezeichnung Säftlein für Schnaps ist letztlich ein verräterischer Tarnversuch, da durch die semantische Nähe zu Lebenssaft, einem Getränk also, das man zum Leben braucht, das Süchtige im Konsumverhalten zum Ausdruck kommt.

Aus Gerhards Reaktion *oiner odder zwe:* wird ersichtlich, dass er die Handlungsfunktionalität der Äußerung *en säftlein* im Kontext dieses Stärkungshorizonts fraglos identifiziert und für ihn lediglich der Umfang der Bestellung unklar ist. Desweiteren thematisiert er mit seiner Frage eine für den Schauplatz auffällige Praxis der Vorausbezahlung, die ich zunächst in einem kurzen Szenenausschnitt in ihrem interaktiven Vollzug beschreiben und anschließend in einem Exkurs in ihrer sozialen Bedeutung rekonstruieren will.

SZENE 15 Akteure: Müller (M), Peter (P)

01 : 0100
02 P: zwe: gehen uff mich (.)
03 M: ma soll morgends kò:n schnaps trinke (.)
04 P: ja wat machst=n du da (+)
05 M: ja nò: des is jo blo:ß (+) 0 ich bin jo krònk
06 **M**: schließlich HUSTET 0 HUSTET
07 **P**: LACHT 00
08 P: he:r die gehen uff mich jetzt die zwe: (.)
09 M: na do trink=ma awwer heit o:wnd awwer die gehen dann uff mich (.)
10 M: 00awwer die konn i: glei bezahle wo=mer heit o:wend trinke (.)

Dieser kurze Interaktionsausschnitt zeigt, dass Müller von Peter mit den Worten *zwe: gehen uff mich (.)* zum Konsum eines Doornkaats eingeladen wird. Müller akzeptiert diese Einladung nicht nur, sondern gibt sie sogleich zurück, indem er Peter mit *na do trink=mer awwer heit o:wnd awwer die gehen dann uff mich (.)* ebenfalls zu einem – jedoch auf den Abend terminierten – Konsum einlädt. Neben dem Aspekt von Einladung und Gegeneinladung wird deutlich, dass Müller mit *awwer die konn i: glei bezahle wo mer heit o:wend trinke (.)* dir für die Einladung vorgesehenen Alkoholika in der Einladungssituation bereits im Voraus bezahlt. Die Frage, welche Motivierung dieser Praxis des Vorfinanzierens zugrunde liegt und welche Bedeutung dieser über Einladung und Gegeneinladung strukturierte Alkoholkonsum für Müller und Peter hat, will ich in nachfolgendem Exkurs beantworten.[178]

3.9.2. Exkurs: Das Doornkaat-Bezahl-System (D-B-S)

Diese Form der Vorfinanzierung findet in einer organisierten Alkoholkonsumrunde statt, die als System wechselseitiger Einladung praktiziert wird. Ich bezeichne dieses System und die dabei praktizierte Technik des Vorfinanzierens als Doornkaat-Bezahl-System (D-B-S). Das Doornkaat-Bezahl-System wird von Müller gemeinsam mit zwei anderen Schwellen-

[178] Es ist interessant, dass Müller, der während des gleichen Schauplatzaufenthaltes Peter erneut zu einem Doornkaat einlädt, explizit nicht auf die bereits von ihm bezahlten, für den abendlichen Konsum vorgesehenen Schnäpse zurückgreift, sondern diese offen lässt.

01 M: ah komm jetzt trinke mer noch tapfer òiner (+) 0 net (')
02 M: 0 des hot mit heit o:wend nix zu du: des is je"tzt (.)

stehern, nämlich Schulze und Peter, betrieben, wobei Müller und Schulze – wie Gerhard nachfolgend beschreibt – die zentralen Akteure sind.

> Also de Müller un de Schulze des sin die Insider, die Doornkaatfreaks; Doornkaatfreaks sage mir halt, weil sie saufe nur Doornkaat.[179]

Die Bezeichnung Doornkaatfreak gilt nur für Müller und Schulze, nicht jedoch für Peter, obwohl dieser im Rahmen des D-B-S auch nur Schnaps und mit Vorliebe, wie seine beiden Mitspieler, Doornkaat trinkt. Die sprachliche Typisierung Doornkaatfreaks betont, wie die von Gerhard nachgeschobenen Bedeutungserläuterung *(sie saufe nur Doornkaat)* zeigt, den Ausschließlichkeitscharakter des Konsums sogenannter 'harter Sachen', wodurch sich Müller und Schulze von den übrigen Schwellenstehern unterscheiden, die in erster Linie Biertrinker sind.

Das D-B-S ist keine Besonderheit dieses konkreten Schauplatzes; Müller hatte das gleiche Konsum- und Bezahlsystem gemeinsam mit Schulze bereits an einem anderen Kiosk über eine längere Zeit praktiziert. Die beiden sind, nachdem es zu Unstimmigkeiten mit dem dortigen Besitzer gekommen war, zu Gerhard und Beate 'ausgewandert'. Die Entstehung des Abkommens wird von Gerhard wie folgt dargestellt:

> Mit dem Müller hot es angfange. Der is zu uns herkumme un dann sacht er, kann ich mol reikomme? Ich mach mol e Tränklein. Un dann hat er gmeint, er kummt dann heit middag widder odder heit nachmiddag. Awwer morge früh kummt er uf jeden Fall. So nach drei oder vier Woche hawwe die sich zufällich widder getroffe, der Schulze war vorne gestande, wollt sei Zeidung hole, da hat er de Müller gseh un do hat der Müller dann gsacht kumm rei. Un do war es schun emol de zweide un hot schun widder gsacht, kommt trink emol e Tränklein mit.

Die Etablierung des D-B-S lässt sich aufgrund dieser Darstellung als systematische Schrittfolge begreifen.

Wichtig ist zunächst einmal, dass Müller um, wie er sagt, "ein Tränklein zu machen", nicht vor dem Kiosk stehen bleibt, sondern explizit um die Erlaubnis bittet, in den Hausflur eingelassen zu werden. Nachdem die erstmalige Etablierung in dieser geschützten Zone zwischen den Türen erfolgreich verlaufen ist, sichert sich Müller durch die Vorankündigung seines nächsten Besuchs auch für die Zukunft den Zutritt zur Schwelle. Als nächstes wird die Schauplatzetablierung des Mitspielers, d.h. die Sicherung des Zutrittsrechts für Schulze, geregelt. Der von Müller initiierte Eintritt Schulzes hätte von Gerhard nur durch ein explizites Verbot verhindert werden können, was mit einiger Sicherheit den Verlust beider als Kunden mit sich gebracht hätte. Schließlich geht es noch darum, das von beiden bereits seit längerer Zeit praktizierte System durch die Initialeinladung Schulzes durch Müller in Gang zu bringen.

Die Logik dieses Systems ist gleichermaßen einfach und erfolgreich: Sie erschöpft sich darin, einen auszugeben, um den anderen in die Lage zu bringen, selbst wieder einen ausgeben zu müssen. Durch den Konsum des im Kontext einer solchen Einladung ausgegebenen Al-

[179] Alle im Exkurs zum Doornkaat-Bezahl-System zitierten Darstellungen Gerhards sind einem Interview entnommen, das ich mit beiden Kioskbetreibern geführt habe.

kohols rückt der Eingeladene automatisch in die Rolle des Schuldners, aus der er sich nur durch eine Gegeneinladung befreien kann, wodurch der andere wieder zum Schuldner wird, der sich ebenfalls selbst nur durch eine Gegeneinladung aus dieser Rolle befreien kann ... und so weiter. Diese Und-so-weiter-Strategie hält das D-B-S am Laufen, und das scheinbar angestrebte Ziel des Ausgleichs kann, so will es diese Logik, nie erreicht werden.

Den weiteren Fortgang des Verfahrens schildert Gerhard wie folgt:

> Der Schulze driwwe hat dann gsacht, gut ich bezahl emol en Doornkaat für de Müller, der kommt morge hunnertprozentig widder vorbei. Dann sage sie ihm des.

Schulze kann für Müller, der den Schauplatz vor ihm verlassen hat, einen Doornkaat im voraus bezahlen und damit rechnen, dass Müller auf diese Einladung mit einer Gegeneinladung reagiert und selbst wiederum für ihn einen Doornkaat vorfinanziert. Dadurch ist die Logik des Systems wieder gänzlich installiert. In diesem Zusammenhang ist Schulzes Aufforderung an Gerhard, Müller zu sagen, er habe von ihm einen Doornkaat frei, für diesen eine explizite Ankündigung, dass das Abkommen wieder in Kraft ist. Müller interpretiert dies auch folgerichtig im Sinne einer Reaktivierung des Abkommens, denn er reagiert, als er das nächste Mal in den Kiosk kommt und von Gerhard über Schulzes Einladung und Vorfinanzierung unterrichtet wird, mit den Worten "oh des is awwer schön, fange mer=s widder an wie owwe".[180] Reagiert nun Müller mit einer erneuten Einladung bzw. Vorfinanzierung für Schulze, was tatsächlich geschieht und den ersten Wiederholungszug im Systemablauf darstellt, dann ist auch Schulzes zukünftiges Zutrittsrecht zum Schwellenbereich gesichert. Dieser kommt beim nächsten Mal in den Kiosk, um den bereits im voraus bezahlten Alkohol zu konsumieren. Die Kioskführenden (in der Rolle der Schuldner) können, nachdem sie die Vorfinanzierung anerkannt haben, ihn daran nicht hindern.

Die Systemerweiterung durch Peter ging auf dessen eigene Initiative zurück; er hat sich bei den Doornkaatfreaks gewissermaßen eingeklinkt. Er kannte das von Müller und Schulze praktizierte Einlade- und Bezahlverfahren aus häufigen gemeinsamen Schauplatzaufenthalten, und so war es für ihn ohne weiteres möglich, sich in das D-B-S einzukaufen. Er brauchte nur die beiden Doornkaatfreaks zu einem Schnaps einladen, deren Gegeneinladung annehmen und seinerseits erneut eine Einladung aussprechen.

Neben den bereits beschriebenen strukturlogischen Aspekten weist die Organisation des Abkommens ein Regulativ auf, das aus einer qualitativen und einer quantitativen Komponente besteht. Über den quantitativen Aspekt wird dabei festgelegt, welche Mengen von Alkohol sich die Systemteilhaber bei ihren gemeinsamen Schauplatzaufenthalten gegenseitig ausgeben bzw. in welchem Umfange vorfinanziert wird. Zumeist besteht der Vollzug des Systems darin, dass auf eine Einladung in der gleichen Situation mit einer Gegeneinladung zum unmittelbaren Konsum reagiert wird und derjenige, der zuletzt den Kiosk verlässt, für den bereits Gegangenen einen weiteren Schnaps bezahlt. Mehrmalige Wiederholgungen des Einladung-Gegeneinladung-Verfahrens sind eine Ausnahme. Über den qualitativen Aspekt hingegen wird festgelegt, welche Alkoholika im Rahmen des Systemvollzugs ausgegeben und konsumiert werden können. Gemäß den Trinkgewohnheiten Müllers und Schulzes werden jeweils nur sogenannte Kurze, d.h. in erster Linie Doornkaat konsumiert, die aus den bekannten kleinen Fläschchen getrunken werden, die in einschlägiger Termino-

[180] Mit "owwe" bezieht sich Müller auf den Kiosk, an dem er zuvor mit Schulze das D-B-S betrieben hat.

logie Flachmänner, Spiris oder ähnlich heißen. Es existiert also so etwas wie eine Äquivalenzklasse systemadäquater alkoholischer Getränke, in deren Rahmen gewählt werden kann. Es ist nicht möglich – was Peters sonstiger Konsumhaltung entsprechen würde – Bier gegen Kurze auszugeben und anstatt der Schnäpse Bier zu trinken.[181]

Diese zweifache Restriktion verweist darauf, dass es sich bei dieser Konsumgemeinschaft um die spezifische Form eines Trinkerkollektivs handelt. In Trinkerkollektiven wird neben der Legitimation, die durch die Gemeinschaftlichkeit des Konsums gesichert wird, über das wechselseitige Sich-Einladen und Sich-einen-Ausgeben für die Kollektivmitglieder ein Gefühl von Sozialität, sozialer Anerkennung und Achtung produziert. Dies wird darüber geleistet, dass sich in Trinkerkollektiven – die durchaus situativ und einmalig entstehen können und nicht notwendigerweise über eine historische Dimension verfügen müssen – (zuweilen auch fremde) Personen in einen gemeinsamen Handlungszusammenhang begeben. Sie beziehen sich wechselseitig aufeinander, indem sie sich gemeinsam auf ein jeweils individuell relevantes Ziel, nämlich den Genuss von Alkohol, orientieren. Vergleichbare Beobachtungen, die die Wichtigkeit ähnlicher kollektiver Handlungsvollzüge in einem kulturellen Bereich verdeutlichen, der auch wesentlich durch gewohnheitsmäßigen Alkoholkonsum geprägt ist, hat Girtler (1980) in seiner Studie über die Wiener "Sandler" gemacht. Er betont die Bedeutung des kollektiven Trinkens für die Sandler und verweist darauf, dass

> "der Sandler den Bezug zu anderen Sandlern, das 'Trinkerkollektiv' sucht, um Resignation, Depressionen u.ä. abbauen zu können. Diese Konzeption entspricht im Wesentlichen auch ... Überlegungen, nach denen der Sandler den Kontakt zu anderen Sandlern und Alkohol sucht, weil er Personen braucht, die ihm seine soziale Existenz zusichern. Der Alkohol spielt dabei eine dominante Rolle."[182]

Der Befund, dass das Trinkerkollektiv für die jeweils individuelle Sozialitätssicherung der Sandler eine zentrale Bedeutung hat, ist nicht unmittelbar auf die Aktanten des D-B-S übertragbar. Die Doornkaat-Konsum-Runde unterscheidet sich in zumindest zweierlei Hinsicht von 'klassischen' Trinkerkollektiven:

Einerseits ist die D-B-S-Runde, gemessen an der Homogenität der beschriebenen Sandlergruppe, eher inhomogen. Sie besteht sowohl aus sozial integrierten Personen (Müller und Schulze) als auch aus einem eher entwurzelten Dritten (Peter) und vereint somit unterschiedliche soziale Orientierungen. Diese schlagen sich wiederum in unterschiedlichen Relevanzen der individuellen Bedeutung des D-B-S nieder. Müller und Schulze, die zentralen Personen des D-B-S, sind (noch) zu stark in die kleinbürgerlich-proletarische Ortsgesellschaft integriert und über ihre Berufstätigkeit auch (noch) zu stark in andere soziale Zusammenhänge eingebunden, als dass sie ein vergleichbares Trinkerkollektiv zur Sicherung ihrer Sozialität benötigten. Der beschriebene Sozialitätsaspekt gilt jedoch in stärkem Maße für Peter, der von allen Schwellenstehern am häufigsten in den Kiosk kommt.[183] Zuweilen verbringt er mehrere Stunden ununterbrochen im Schwellenbereich und kommt bei diesen

---

[181] Dass finanzielle Gründe als mögliche Erklärung für diese qualitative Restriktion herangezogen werden können, entfällt, da im Kiosk Bier wesentlich billiger ist als die Flachmänner und speziell Doornkaat.

[182] Girtler (1980, S. 96f.).

[183] Vgl. hierzu z.B. die Divergenz der Beziehungsdefinitionen zwischen Müller und Peter im Kontext der Szeneneröffnung 02 und der 'Armschlaufen-Episode', sowie den glücklosen Versuch Peters, gemeinsame Erfahrung als Gegenstand der Schauplatzunterhaltung zu etablieren (siehe die 'Stadt-Episode').

längeren Schauplatzaufenthalten vor allem auch seinem Bedürfnis nach sozialen Kontakten nach.

Andererseits spricht die beschriebene Konsumspezifik gegen eine Interpretation des D-B-S als für alle Mitspieler gleichermaßen relevantes Trinkerkollektiv mit sozialitätsstiftender Bedeutung. Müller, Schulze und Peter sind unterschiedliche Typen von Alkoholkonsumenten. Das wirkt sich aufgrund der bestehenden trinkkulturellen Differenzen und der damit verbundenen sozialen Implikationen auch auf die Intensität der sozialen Begegnung dieser drei auf dem Schauplatz aus. Die unterschiedliche Ausformung dieser Typen wird besonders durch die Ausschließlichkeit des 'Spiri'-Konsums von Müller und Schulze deutlich. Man kann die D-B-S-Runde auch im Hinblick auf die mit dem eigenen Alkoholkonsum verbundene Legitimations- und Normalitätsproblematik intern differenzieren. Dabei zeigt sich, dass Müller und Schulze diese Problematik (noch) aktuell ist, für Peter hingegen keine Rolle (mehr) spielt. Interpretiert man die unterschiedliche Konsumtypik der drei Mitspieler und die Existenz der qualitativen Restriktion als Ausdruck dieser bestehenden Orientierungs- und Legitimationsdifferenzen, so wird folgendes deutlich: Bezogen auf Müller und Schulze zeigt sich, dass ein zeitlich und kommunikativ intensiver Schauplatzkontakt mit Peter oder den anderen Schwellenstehern, den man für die Etablierung eines Trinkerkollektivs mit sozialitätsstiftender Bedeutung annehmen müsste, deren Bewältigungs- und Legitimationsstrategien gerade unterlaufen würde. Dies liegt an dem Zusammenhang von Konsumtypik und den damit verbundenen kommunikativen Möglichkeiten, der ganz wesentlich auch die Logik des D-B-S prägt.

Kollektiver Alkoholgenuss eröffnet in der Regel, wenn er nicht gar primär aus diesem Grunde initiiert wird, die Möglichkeit zu Gesprächen und Unterhaltungen, zumal dann, wenn er aufgrund wechselseitiger Einladungen zustande kommt. Zumindest im westeuropäischen Kulturkreis sind mit dem Aussprechen und der Annahme einer solchen Einladung bestimmte soziale Erwartungen bzw. Unterstellungen verbunden.

> "Wer einem anderen ein Getränk bestellt, versucht, sein Vertrauen zu erwerben und eine gewisse Verbindlichkeit der beiderseitigen Beziehungen zu erreichen. Speisen und Getränke sind in jeder Gesellschaft prekäre Geschenke, die, auch wenn sie nur in kleinsten Mengen ausgeteilt werden, besondere Erwartungen ausdrücken und besondere Verpflichtungen mit sich bringen."[184]

So schuldet der zum Konsum Eingeladene, nimmt er die Einladung an, dem Einladenden ein – je nach konkretem Anlass – unterschiedliches Maß an (situativer) Achtung und (situativer) Zuwendung. Diese Schuld wird zumeist in Form konsumbegleitender Unterhaltung abgetragen. Girtler zitiert einen Sandler, der die Verpflichtung, die er eingeht, wenn er sich zu einem Bier einladen lässt, wie folgt beschreibt:

> "Solange mir einer ein Bier bezahlt, solange kann er mir erzählen, was er will. Da steht man da wie ein Trottel und hört sich seine Sorgen an. Da bin ich nicht heiß drauf. Aber wenn er dir etwas zahlt, dann muss man bei ihm stehen bleiben."[185]

---

[184] Laermann (1979, S. 424).
[185] Girtler (1980, S. 41).

Im Zusammenhang mit Einladungen zum gemeinsamen Alkoholkonsum gibt es so etwas wie objektivierbare Indikatoren dafür, wann die eingegangenen Verpflichtungen erfüllt sind. Allgemein kann gesagt werden, dass die durch die Annahme einer Einladung eingegangenen situativen Verpflichtungen so lange in Kraft sind, wie der Alkohol, zu dem eingeladen wurde, noch nicht konsumiert ist. Nun sind mit bestimmten Formen von Alkohol gesellschaftlich aktzeptierte und kulturell sanktionierte Konsumzeiten verbunden. Der kollektive Genuss bestimmter Alkoholika ermöglicht somit unterschiedliche Formen der Unterhaltung. Während bei Wein und Bier in der Regel längere Konsumzeiten als adäquat angesehen werden, sind sie bei den sogenannten Kurzen – nomen est omen – weitaus kürzer. Schnäpse werden 'gekippt', 'gestürzt', 'geköpft' und 'auf ex' ausgetrunken. Dies bedeutet, dass kollektiver Konsum von Bier und Wein kommunikationsfördernder ist als der gemeinschaftliche Genuss von Schnäpsen. Es ist kein Zufall, dass der geselligkeitsfördernde Charakter von Bier und Wein, der ja in starkem Maße in einem gelockerten und entspannten Kommunikationsverhalten besteht, seinen sprachlichen Niederschlag in Formulierungen wie 'bier-' und 'weinselig' findet. Demgegenüber ist 'schnapsselig' oder eine äquivalente sprachliche Charakterisierung als pragmatisch-semantisches Symbol für 'redselig' (zumindest mir) unbekannt.

3.9.3. Analyse (Teil 2)

Gerhards Äußerung *ich we:ß net wie viel dass gutgschriwwe sin* drückt zum einen den routinemäßigen Umgang mit der Praxis des Vorausbezahlens aus, zum anderen verdeutlicht sie auch, dass diese Vorfinanzierung zu einer Irritation bzw. Unsicherheit auf Seiten der Kioskbetreiber führt. Wäre Gerhard zum aktuellen Zeitpunkt mit Müller alleine im Kiosk, so wäre er nicht in der Lage, dessen Angaben und die Legitimität seiner zahlungsfreien Bestellung zu überprüfen. Erst nachdem es zwischen Gerhard und Müller um Arbeitsplatzbelange (Höhe der 'Gutschrift') geht, schaltet sich auch Beate ein, die den für Gerhard fraglichen Sachverhalt mit *zwe: sin gutgsch- zwe: sin schun bezahlt* klärt. Interessant ist hierbei ihr Konstruktionsabbruch und die Tatsache, dass sie in ihrer neuen Formulierung den von Gerhard benutzten Ausdruck *gutgschriwwe* durch *schun bezahlt* ersetzt. Durch die Substitution schwächt sie die Abhängigkeit, in der die Kioskführenden als Schuldner erscheinen, ab. Dies geschieht, indem der zeitliche Skopus verkürzt wird, wodurch sich die soziale Bedeutung des beschriebenen Sachverhalts ändert. Wenn in einer bestimmten Situation etwas als gutgeschrieben bezeichnet wird, so wird damit gleichzeitig eine bestimmte zeitliche Relation zwischen zwei auseinanderliegenden Situationen, nämlich der aktuellen Bezeichnungssituation und der Situation, in der die Gutschrift erfolgt ist, thematisiert. Es wäre merkwürdig, würde jemand innerhalb einer Situation, in der Bezahlung und Konsum zusammenfallen, gutschreiben lassen. Diese zeitliche Distanz zwischen den beiden Situationen wird durch Beates Substitut *schun bezahlt* verkürzt. Hier manifestiert sich versteckt in der Form einer Paraphrase, eine relative Distanz Beates gegenüber dem Schwellengeschehen und speziell gegenüber der sowohl von ihr als auch von Gerhard zugelassenen Vorfinanzierungspraxis.

Mit ihrer Äußerung *awwer der peter is jo net do* bringt Beate einerseits ihr Wissen bezüglich des morgendlichen Kioskaufenthalts von Müller und Peter und der dort erfolgten Verabredung und Vorfinanzierung zum Ausdruck. Sie thematisiert andererseits auch, dass zur Realisierung der Vorfinanzierung, da der zweite D-B-S-Spieler nicht anwesend ist, die Voraussetzung fehlt. Müllers *ahja* ist Ausdruck seiner momentanen Unsicherheit, wie er

seinen Konsum nun finanzieren soll. Gerhards *ah* geht in die gleiche Richtung; auch er hat im Moment keine Lösung zur Hand, wie mit der Vorfinanzierung und Müllers aktuellem Konsumwunsch am besten umgegangen werden kann.

Auch Müller thematisiert mit *do de:d ich ä:ner* zum einen implizit die D-B-S-Spielregeln. Zum anderen manifestiert sich in seinem zweiten Äußerungsteil *odder sollt ich zwe: trinke wege=d fi:ß* der bereits im Kontext seiner Metaphorisierung des Alkohols als Säftlein angeklungene Aspekt der sprachlichen Selbstschutz- bzw. Legitimationsarbeit. Der erste Äußerungsteil *do: de:t ich ä:ner* (zu ergänzen ist hier der in seiner Nachfolgeäußerung realisierte verbale Teil *trinke*) ist gewissermaßen die inhaltliche Reaktion auf Beates Hinweis, dass zur Einlösung der Vorfinanzierung die Voraussetzung fehlt, wobei Müller gleichzeitig eine Korrektur vornimmt. Er weist nämlich darauf hin, dass er, auch wenn er im Moment alleine ist, berechtigt ist, zumindest einen der beiden bereits bezahlten Doornkaat zu konsumieren. Gleichzeitig wird diese Perspektive jedoch durch eine Quantitätsorientierung konterkariert: Durch den Konsum des einen, von Peter für ihn bezahlten Doornkaats, wird sein Bedürfnis nicht befriedigt.

Müller formuliert diese quantitative Orientierung in Form einer an Gerhard und Beate gerichteten Frage *odder sollt ich zwe: trinke*. Der Schwellensteher tut so, als würde er zum Konsum von zwei Schnäpsen die Entscheidungshilfe der beiden Kioskführenden benötigen. Damit überträgt er spielerisch die Entscheidungsverantwortung an Beate und Gerhard. Gleichzeitig wird diese implizite Erlaubnisfrage mit *wege=d fi:ß* in einer Verdichtung des bekannten Trinkspruchs "Auf einem Bein kann man nicht stehen" realisiert.[186] Diese Trinksprüche haben auch eine legitimative Funktion, die sich dadurch herstellt, dass auf einen – innerhalb einer bestimmten Gruppe – als wahr, richtig, sinnvoll etc. geltende oder als geltend unterstellten Sachverhalt oder auf ein Prinzip verwiesen wird, wodurch der Konsument, der einen solchen Spruch äußert, mit seinem Konsum nur noch zum Vollender eines von sich aus nach Realisierung verlangenden Prinzips wird.[187]

Gerhard reagiert mit *a wenn=er zwe: schun bezahlt hat* auf Müllers Scheinfrage in einer Weise, in der sich die Aufforderung zum Konsum der beiden Doornkaats deutlich ausdrückt. Dadurch jedoch, dass er nur den ersten einer zumindest aus zwei Teilen bestehenden Antwort realisiert (er verzichtet auf die Fortführung "dann könne se auch zwei trinke"), wird die Aufforderung sprachlich nicht expliziert. Auch Müller interpretiert Gerhards Äußerung, mit *hajo na muss ich jo: ihm (+) 0 widder ä:ner hiestelle muss ich also do"ch änner bezahle* als Aufforderung zum doppelten Konsum. Dabei ist das einleitende und bestätigte *hajo* eine inhaltliche Reaktion auf den von Gerhard nicht realisierten zweiten Teil.

---

[186] In dem Raum, in dem ich meine Untersuchung durchgeführt habe, steht *fi:ß*, d.h. zu hochdeutsch: Füße, für den gesamten menschlichen Fortbewegungsapparat, der sich von den Fußsohlen bis hoch zur Hüfte erstreckt.

[187] Roland Girtler (Brief vom 15.04.1987) verdanke ich eine prächtige Sammlung solcher Rechtfertigungssprüche, von denen ich hier einige im Auszug zitieren will. In Lessings 'Minna von Barnhelm' empfiehlt der Wirt seinen Wein mit den Worten: "Das kann einen überwachten Magen wieder in Ordnung bringen", "Geschwind noch eins; auf einem Beine ist nicht gut stehen", "noch eins, Herr Just; aller guten Dinge sind drei" und "Eine vierfache Schnur hält desto besser". (1. Aufzug, 2. Auftritt). Im Mittelalter zum Beispiel sagte man auch: "Essen ist die Notdurft des Magens, Trinken ist ein Bedürfnis der Seele". Auch aus dem Klosterkontext sind Trinkersprüche überliefert: "Es ist der rote Wein gesund/ an jedem Vormittage; ein Guter Trunk bis auf den Grund/ schafft Mittags keine Plage;/ gar sehr gesund ist abends er/ und schadet auch bei Nacht nicht mehr/. Auch generationsspezifische Konsumlegitimation lässt sich finden, wie z.B.: "Ein gut Glas Wein, hilft den Alten auf die Bein, ein Quärtlein vertreibt im Leib viel Pein".

Ganz im Sinne seiner Erlaubnisfrage erscheint nun die Möglichkeit des zweifachen Konsums als Vorschlag Gerhards.

Mit seinem Äußerungszug *na muss ich jo: ihm (+) 0 widder ä:ner hiestelle* und dessen Paraphrase *muss ich also do"ch änner bezahle* formuliert Müller die Konsequenzen, die sich für ihn aus diesem Vorschlag ergeben. Müller thematisiert dabei sein Konsumbedürfnis und dessen Finanzierung ausschließlich im Rahmen der bereits geleisteten Vorfinanzierung. Unter der Voraussetzung, dass Müller zwei Schnäpse konsumiert, ergibt sich auch die Möglichkeit, den bereits bezahlten Schnaps zu konsumieren und den zweiten selbst zu bezahlen. Unter finanziellen Gesichtspunkten ist das Ergebnis das gleiche; Müller muss auf jeden Fall einen Doornkaat selbst bezahlen. Hinsichtlich ihres system-kontinuierenden Potentials unterscheiden sich die beiden Konsummöglichkeiten jedoch in grundlegender Weise. Würde Müller zur zweiten Konsum- und Bezahlvariante greifen, würde er die Logik des Systems verletzen. Er könnte Peter nicht in die Situation des Schuldners bringen, was jedoch im Kontext der bereits beschriebenen Austauschlogik die zentrale Kontinuitätsgarantie darstellt. Müller inszeniert sich als Person, die aufgrund bestimmter Sachzwänge, die sich durch die Einladung und Vorfinanzierung Peters ergeben, gezwungen ist, in vergleichbarer Weise und seinerseits wieder mit einer Vorfinanzierung zu reagieren. Dieser Aspekt des Reagieren-Müssens drückt sich auch in seiner abschließenden Äußerung *heijejei immer des mit dem geld* aus, wobei diese Klage über die finanzielle Belastung eine gespielt-ironische ist. Das kommt in dem Ironieindikator *heijejei* deutlich zum Ausdruck.

Ein von der Struktur her analoges Verhalten stellt die Strategie Müllers dar, die Bestellung des Alkohols gewissermaßen 'sprachlos' zu vollziehen, indem er allein durch seine Anwesenheit im Kiosk die Bestellung 'personifiziert'.

SZENE 16 Akteure: Gerhard (G), Müller (M)

```
01  : 040
02 G: ein lütte
03  : 020
04 M: *so:*
```

Der kurze Ausschnitt zeigt, dass Müllers Anwesenheit ausreicht, um Gerhard zur Feststellung *ein lütte* zu veranlassen und dem Schwellensteher gleichzeitig mit dem Vollzug dieser Äußerung einen Doornkaat auf die Innenraumtheke zu stellen.

SZENE 17 Akteure: Gerhard (G), Müller (M)

```
01 M: fünf penning bin ich schuldig (+) 00 ich hab jetzt do widder
02 M: lauter zehnerlin drin (.)
03 G: a" (+) 0 noch oiner (')
04 M: ja
05  : 020
```

Dieses Segment dokumentiert die Bestellung eines zweiten Doornkaats. Müller realisiert sie mit dem Hinweis auf die 1,55 DM, die er aus seinem Geldbeutel zusammengesucht hat, wobei die Äußerung *fünf penning bin ich schuldig* die Differenz zum Kaufpreis des Schnapses (=1,60 DM) ausdrückt. Wie Gerhards Reaktion *a'' (+) 0 noch oiner (')* zeigt, reicht dieser implizite Hinweis als Bestellung vollkommen aus.

SZENE 18 Akteure: Beate (B), Müller (M)

```
01  : 030
02 B: zwei (') 0 einer (')
03  : 020
04 M: zwoi *wege de ...*00 *jetzt muss ich doch äbbes gucke*
05  : 040
```

Auch dieser kurze Ausschnitt zeigt, dass Müllers Anwesenheit ausreicht, um Beate zur Frage *zwei (') 0 einer (')* zu veranlassen, so dass er nur noch seine Wahl treffen und mit *zwoi* bestätigen muss.

Fasst man die Erkenntnisse aus der vorangegangenen Analyse zusammen und bezieht sie auf die aus der bisherigen Gesamtanalyse entwickelte Selbstschutzhypothese, so ergibt sich folgendes Bild: Müller realisiert seine Bestellung auf eine Weise, die darin besteht, dass er mittels einer Metaphorisierung von einer konkreten Bezeichnung des Alkohols absieht und den Alkohol zu einem Säftlein fiktionalisiert. Zum anderen hat sich gezeigt, dass Müller neben dieser Metaphorisierung den eigenen Konsum nicht fraglos vollzieht, sondern zusätzlich durch einen komprimierten Trinkspruch legitimiert. All diese Aspekte deuten darauf hin, dass für den Schwellensteher der eigene Alkoholkonsum legitimationsbedürftig ist, wobei er diese Legitimation über bestimmte Formen konsumbegleitender Interaktion leistet.[188]

3.10. Strukturverdichtung/Abschlussthese

Die Erkenntnis der vorangegangenen Analysen zu den einzelnen Aspekten der Präsenzfigur Müllers und eine sich in diesen Aspekten ausdrückende Präsensmotivierung geben Hinweise auf drei zentrale Punkte: 1. Es existiert eine Ursache, die Müller dazu veranlasst, sich regelmäßig dem Schauplatzgeschehen auszusetzen, obwohl er dort nur mittels bestimmter Schutzmaßnahmen in für ihn angemessener Weise sozial überleben kann. 2. Müller reagiert auf die bestehende Selbstschutznotwenigkeit mittels einer Strategie des performativen Präsenzverhaltens. 3. Müller, der genau wie alle anderen Schwellensteher im Kiosk regelmäßig Alkohol konsumiert, weist als einziger eine auffällige Praxis der Alkoholbestellung und der konsumreflexiven Interaktion auf.

[188] Damit soll nicht gesagt werden, dass sich Müller der unterschiedlichen Formen und Ebenen seiner Legitimationsaktivitäten bewusst ist. Vielmehr ist davon auszugehen, dass er, auf der Grundlage einer für ihn bestehenden Wichtigkeit, seinen Konsum in irgendeiner Form sprachlich-interaktiv zu bearbeiten, einen bestimmten Fundus ausgebaut bzw. unterschiedliche Realisierungen dieser Strategie eingeübt hat, so dass er in konkreten Konsumsituationen mehr oder weniger stark habituell agieren kann.

Diese drei Aspekte zusammengenommen stellen den Ausgangspunkt der Rekonstruktion der Präsenzmotivierung Müllers dar. Doch zunächst will ich nochmals auf die bereits formulierte These zurückkommen, dass Müller die thematische Unterhaltung auf die unmittelbar wahrnehmbare Schauplatzumgebung zentriert. Diese Strategie hat ihre strukturelle Entsprechung in seiner Tendenz zur Verhinderung schauplatztranszendierender Themen. Beide Aspekte der Themengenerierung offenbaren ein Spannungsverhältnis in der Vermittlung von Schauplatzinnenwelt und Schauplatzaußenwelt. Dieses Verhältnis ist durch eine ausgeprägte Unverträglichkeit der beiden Weltbezirke charakterisiert. Was ist die treibende Kraft, die Müller verlasst, sich regelmäßig dieser Unvereinbarkeit auszusetzen? Welche Präsenzmotivierung hat Müller, und wie lässt sich sein Selbstschutzkonzept erklären?

Für die Beantwortung dieser Fragen liefern Müllers eigenwilliges Bestellverhalten und seine Praxis des konsumreflexiven Sprechens wesentliche Hinweise. Wenn man der These des Spannungsverhältnisses von Schauplatzinnenwelt und Schauplatzaußenwelt folgt und nach einem zentralen, immer wiederkehrenden Ereignis bei allen Szenenaufenthalten Müllers fragt, dann stößt man auf seinen ausgiebigen Alkohol- bzw. Doornkaatkonsum. Wenn die Selbstschutznotwendigkeit mit Müllers Alkoholkonsum zusammenhängt, dann muss angenommen werden, dass er in erster Linie zur Befriedigung seines Alkoholkonsums in den Kiosk kommt. Die sprachlich-interaktive Spezifik seiner Bestellungen und das konsumreflexive Sprechen finden in den organisationsstrukturellen Aspekten des Doornkaat-Bezahl-Systems ihre Entsprechung. Auch sie sind deutliche Zeichen einer bestehenden Legitimationsnotwendigkeit.

Das D-B-S stellt für Müller und Schulze eine Strategie dar, über ritualisierte, wechselseitige Einladung und Gegeneinladung ihren gewohnheitsmäßigen Konsum von Alkohol in einer situationsübergreifenden Form zu organisieren und durch die Spezifik der Organisationsform gleichzeitig zu legitimieren. Dass das Bemühen um eine organisierte und situationsübergreifend gültige Legitimation des Alkoholkonsums die zentrale Grundlage der inneren Logik des D-B-S darstellt, lässt sich an unterschiedlichen Organisationsaspekten nachweisen.

Deutlichster Ausdruck hierfür ist die Flucht der Doornkaatfreaks in den geschützten Schwellenbereich, der sie vor der ortsgesellschaftlichen Öffentlichkeit und der sozialen Kontrolle des Viertels schützt. Zum anderen kommt dies in den bereits beschriebenen doppelten Restriktionsaspekten – und hier v.a. in dem quantitativen Regulativ – zum Ausdruck. Einerseits ist es auf Verstetigung und Sicherung des Konsums ausgerichtet. Andererseits wird die Menge – des im Rahmen eines einzelnen Schauplatzbesuches konsumierten Alkohols – in einem für die Selbstkonzeption der Konsumenten akzeptablen Rahmen gehalten, da es eine mehrmalige Wiederholung von Einladung und Gegeneinladung in der gleichen Situation in aller Regel ausschließt.[189] Um dennoch eine gewisse quantitative Stabilität zu erreichen, kommen Müller und Schulze regelmäßig, zumeist mehrmals täglich für kurze Zeit in den Kiosk.

[189] Dass ein kontinuierlicher, aber quantitativ beschränkter Konsum von Alkohol in unserer Kultur durchaus akzeptiert wird, zeigt zum Beispiel auch der Spruch: "Trinke ihn mäßig, aber regelmäßig" aus einer früheren (Jägermeister-)Werbung.

Auch die Vorfinanzierung besitzt legitimative Qualität. Durch diese Strategie bauen die Mitspieler zwei Arten von Obligationen für die Kioskführenden auf: Zum einen sichern sie sich das Zutrittsrecht zur Schwelle; zum anderen versuchen sie zu gewährleisten, dass für die über den Tag verteilten Schauplatzbesuche der gewünschte Vorrat an Doornkaat tatsächlich auch vorhanden ist. Davon kann, wie die Doornkaatfreaks aus eigener schmerzlicher Erfahrung wissen, nicht immer ausgegangen werden. Die Konsumrunde verlässt sich, was ihre alkoholische Versorgung anbelangt, nicht auf die beiden Kioskführenden, sondern versucht durch eigene Strukturierungsleistungen die notwendigen Alkoholressourcen zu sichern. Dass die Kioskführenden durch die Anerkennung der beschriebenen Bezahlungsmodalität tatsächlich ernsthaft Obligationen eingehen, wird durch folgende Episode deutlich: Eine für den späten Nachmittag erwartete Schnapslieferung war nicht gekommen, Müller hatte jedoch bereits bei seinem morgendlichen Kioskaufenthalt für sich und Peter einen abendlichen Konsum vorfinanziert. Gerhard war somit gezwungen, da der Doornkaat bereits am frühen Nachmittag ausverkauft war, sich in einem anderen Geschäft mit dem bereits vorfinanzierten Doornkaat zu versorgen. Dies führte zu der grotesken Situation, dass sein Einkaufspreis über dem kioskü blichen Verkaufspreis lag, er somit 'draufzahlen' musste.

Das D-B-S, so wie es Müller und Schulze im Kiosk etabliert und gemeinsam mit Peter betrieben haben, wird auch von Gerhard in erster Linie unter dem Legitimationsaspekt gesehen:

> Sie wisse genau, morge kann ich wider hiekumme, morge steht einer für mich do, wo ich trinke kann. Obwohl sie wisse, sie misse widder einer bezahle für en anner. Awwer sie hawwe nadierlich immer en Grund hierher zu komme.

Dieses kurze Zitat macht des weiteren deutlich, dass keiner der Mitspieler einen finanziellen Gewinn durch das Abkommen erzielt und damit das Ausgabe- und Einladungsverfahren, betrachtet man dieses Phänomen einseitig und losgelöst von dem zentralen Aspekt der Konsumlegitimation, scheinbar zum bedeutungslosen Relikt geworden ist. Interpretiert man das Phänomen unter dem Gesichtspunkt der inneren Logik des Systems, so wird die Funktionalität dieses Verfahrens offensichtlich. Die Technik formaler Einladungen erlaubt es den Beteiligten, an einer Selbstkonzeption und Selbstdarstellung festzuhalten, in der sie als Personen agieren können, die nicht aus eigenem Antrieb, sondern letztlich auf Initiative und Einladung anderer Alkohol trinken. Die Logik der Konsumlegitimation macht auch die Bereitschaft zur Systemerweiterung durch die Hereinnahme von Peter verständlich. Peter vergrößert als dritter Mitspieler die Konsumgelegenheiten und hält das Karussell ritualisierter Einladungen und Gegeneinladungen in Bewegung.

Müllers grundlegendes Selbstschutzbedürfnis liegt in der Tatsache begründet, dass er zwei unterschiedlichen Welten angehört, nämlich der kleinbürgerlich geordneten und der der Alkoholiker. Da seine Identitätskonzeption auf die geordnete Welt des Kleinbürgers ausgerichtet ist – eine Welt, in der der brave und unbescholtene Bürger, der gleichzeitig Alkoholiker ist, nicht existiert bzw. sich nicht als solcher zu erkennen geben darf -, lagert er seine Alkoholversorgung in den Kiosk und damit in eine 'fremde Welt' aus. Müller geht, im Gegensatz zu anderen Schwellenstehern, niemals in den Anker oder in eine andere Gaststätte, um seinen Alkoholkonsum nachzukommen. Er hat sich außerhalb der Kneipe, die als ge-

sellschaftlicher Ort des Alkoholkonsums bekannt ist[190], mit dem Schwellenbereich selbst einen weniger verdächtigen Ort des Trinkens organisiert.

So wie Müller durch seine Konsumlegitimation einer Typisierung als Alkoholiker präventiv zu begegnen sucht, schützt er sich mittels einer ausdifferenzierten Strategie sprachlich-interaktiver Präsenz gegen das Schauplatzmilieu ingesamt. Er taucht zwar kurzzeitig in diese ein, um sein Alkoholbedürfnis zu befriedigen, er will jedoch nicht integriert werden. Ein Hinweis darauf, dass Müller, wenn er im Kiosk ist, gewissermaßen kurzzeitig in eine fremde Milieuwelt eintaucht, liefert bereits die Typisierung 'Doornkaatfreak'. Diese Charakterisierung Müllers und die darin zum Ausdruck kommende Unterscheidung der Schwellensteher aufgrund ihrer Konsumgewohnheiten entspricht als alltagsweltliche Orientierung einer Sichtweise und Differenzierung, die in der Literatur zum Alkoholismus ein wissenschaftlich-theoretisches Gegenstück findet. Die Konsumgewohnheiten, die für Peter und die andern Insider charakteristisch sind, werden als typisch für "Permissivkulturen" beschrieben, in denen der Genuss von Alkohol grundsätzlich erlaubt ist. Demgegenüber gilt das Konsumverhalten der Doornkaatfreaks als charakteristisch für "Ambivalenzkulturen", in denen der Genuss von Alkohol teilweise tabuisiert ist und in denen, im Gegensatz zu Permissivkulturen, in denen zumeist Bier und Wein getrunken wird, der Genuss hochprozentiger Alkoholika vorherrscht.[191]

Als Möglichkeit, sich in dieser fremden Welt zu bewegen, ohne von ihr vereinnahmt oder über sie typisiert zu werden, dient Müller die ausdifferenzierte Strategie der Selbstpräsentation, die zu einem grundlegend performativen Verhalten führt. Dies ist ein Verhalten Müllers, das als Versuch charakterisiert werden kann, eine Situation zu verhindern, in der, wie Goffman formuliert,

> "die soziale Identität derer, mit denen ein Individuum zusammen ist, als eine Informationsquelle über seine eigene soziale Identität benutzt werden kann, wobei die Annahme gemacht wird, dass es ist, was die anderen sind".[192]

Um seine eigene soziale Identität, die eine in der Schauplatzaußenwelt verankerte und vor dem Schauplatzmilieu zu schützende ist, zu sichern, ist Müller gezwungen, das Schauplatzgeschehen zu kontrollieren und selbst aktiv zu strukturieren. Hierbei tritt er als Entertainer auf, der durch sein performatives Verhalten von sich als Person mit Außenwelt ablenkt. Müllers Präsenzverhalten ist eine verallgemeinerbare Strategie, die Situationen, die den Schutz erforderlich machen, durch eigenes sprachlich-interaktives Engagement, das den potenziellen Bedrohern die Rolle des Publikums zuschreibt, zu kontrollieren. Der Versuch, die eigene soziale Identität zu schützen, zeigt sich in der Technik des prämodalisierenden Situationseintritts, durch den gleich mit dem Eintritt die Schauplatzunmittelbarkeit thematisch aktualisiert und der Import von Außenwelt verhindert wird. Desweiteren wird sie in seiner spielerischen 'So-tun-als-ob'-Haltung manifest, die sich in einem ausgeprägten Hang zur Fiktionalisierung realisiert. Weiterhin kommt sie in thematischer Hinsicht in einer allgemeinen Dominanz des Unmittelbaren zum Ausdruck, wobei der wahrnehmbare Schauplatz die primäre Ressource für seine spaßig-ironischen Situationskommentare und verba-

---

[190] Zur sozialen Funktion der Kneipe und zum Verhältnis von Freizeit/Geselligkeit und Alkohol auf diesem sozialen Schauplatz siehe z.B. Dröge/Badoni (1987).

[191] Vgl. hierzu z.B. Feuerlein (1974, S. 550f.).

[192] Goffman (1979, S. 63).

len Attacken darstellt. Vor allem die Technik des Situationskommentars lässt sich sehr gut mit Luckmanns Konzept der 'kommunikativen Gattung' beschreiben.

> "Die kommunikativen Gattungen haben eine gemeinsame Grundfunktion, nämlich die 'Lösung' spezifisch kommunikativer Probleme im allgemeinen Zusammenhang gesellschaftlichen Handelns. Und sie haben alle die gleiche 'materiale' Grundlage, nämlich verschiedene, in einem gesellschaftlichen Wissensvorrat verfügbare Zeichensysteme (kommunikative 'Codes') und, zusätzlich in manchen mündlichen Gattungen, die wenigstens teilweise systematisierten, obwohl nicht voll zeichenhaften Ausdrucksformen."[193]

Im Rahmen von Müllers Präsensverhalten lässt sich der Situationskommentar als eine gattungsähnliche, sprachlich-interaktive Form der Lösung spezifischer kommunikativer Probleme (konkret: des Selbstschutzes) beschreiben. Der Schauplatz mit seinen konstanten strukturellen Rahmenbedingungen ist also ein Kontext, der das Entstehen gattungsähnlicher Formen fördert und geeignet ist, das Entstehen kommunikativer Gattungen und die unmittelbare Problemlösungsbezogenheit solcher kommunikativer Formen zu beobachten. Endlich zeigt sich Müllers Selbstschutz in seinen szenenstrukturierenden Aktivitäten insgesamt, wobei er durchgängig die Rolle des Entertainers übernimmt und so zur Unterhaltung der Schauplatzakteure, primär jedoch der Kioskführenden, beiträgt. Dem Unterhaltungsaspekt kommt neben der beschriebenen Selbstschutzfunktion noch eine weitere Bedeutung zu. Dies steht im Zusammenhang mit der brüchigen Legitimität des Kiosks als Trinkort. Müller, der von der Zutrittsbewilligung der Kioskführenden abhängig ist, reagiert auf die Schlüsselgewalt der Betreiber auf unterschiedliche Weise. Einerseits verpflichtet er die Kioskführenden, indem er sie durch die Vorfinanzierung in die Rolle von Schuldnern bringt.[194] Zum anderen schafft er als Gegenleistung durch sein performatives Verhalten einen Ausgleich für die Zutrittsgewährung. Unter dieser Perspektive lässt sich sein performatives Verhalten, mit dem er die Betreiber unterhält, als Anerkennung der Notwendigkeit seine Präsenzlegitimation im Schwellenbereich und damit als Unterhaltungsarbeit beschreiben.

---

[193] Luckmann (1986, S. 203). Zum Konzept der kommunikativen Gattung siehe weiterhin Luckmann (1985), Luckmann (1984), Bergmann/Luckmann (1983) sowie Bergmann (1987).

[194] Müller benutzt auch den Hund, um seine Schauplatzpräsenzen zu sichern. Diesem bringt er zuweilen aus der gegenüberliegenden Metzgerei Wurst mit, wodurch er – vergleichbar der Technik der Vorfinanzierung – die Kioskbetreiber gewissermaßen besticht.

4. Albert, Problembewältigung und Sozialitätskonsum

4.1. Der Auftritt

SZENE 01 Akteure: Beate (B), Albert (A), Kunden (K)

```
01 A : |*hallo mach uff*
02   : |VON DER STRASSE HER
03 B : LACHT KURZ
04 K : LACHT
05   : | 030
06 B : | ÖFFNET ALBERT DIE HAUSTÜR 0 hascht dei
07 B : | frühstück gholt (#)
08 K1: danke
09 A : | *ja*
10   : | VOM HAUSFLUR HER
11 K2: *morgen*
12   : DIE HAUSTÜR FÄLLT INS SCHLOSS
```

Alberts Szeneneröffnung erfolgt mit der leise realisierten Äußerung **hallo mach uff**, die aus zwei pragmatisch unterschiedlichen Segmenten besteht. Zum einen eröffnet er mit *hallo* eine Grußsequenz, zum anderen vollzieht er mit *mach uff* eine an Beate gerichtete – als Aufforderung formulierte – Bitte um Einlass. Albert realisiert zwar eine sequenzinitiierende Begrüßungsformel, verhindert jedoch gleichzeitig dadurch, dass er keinen 'transition-relevance-place' markiert, sondern sofort im unmittelbaren Anschluss seine Aufforderung realisiert, eine Sequenzkomplettierung durch die Begrüßte(n).

Das *hallo* ist somit nur der Form, nicht der kommunikativen Funktion nach, eine Grußsequenzeröffnung und damit eher als Aufmerksamkeitsfokussierung und Identifikationshinweis für Beate zu begreifen. Für diese Interpretation spricht die Tatsache, dass Albert diese Äußerung von der Straße her realisiert und von daher für Beate, die durch die Anwesenheit einer Kundin in der Käuferzone abgelenkt ist, nicht unmittelbar wahrzunehmen ist. Im Sinne dieser Identifikationsannahme kommt der im direkten Anschluss erfolgenden Aufforderung **mach uff** die Funktion zu, sich als eintrittswilliger Insider von den gewöhnlichen Kunden abzuheben. Diese Interpretation impliziert, dass die alleinige Anwesenheit Alberts vor der Verkaufsscheibe noch nicht ausreicht, um ihn in allen Situationen als Schwellensteher (und damit als eintrittswilligen Schauplatzakteur) zu identifizieren. Es gibt demnach auch Situationen, in denen Albert als gewöhnlicher Kunde vor dem Kiosk in der Käuferzone stehen bleibt und von dort aus seine Besorgungen macht. Albert ist im Gegensatz zu Müller im Kiosk sowohl Kunde als auch Schwellensteher. Aufgrund dieser Doppelrolle ist er gezwungen, den Kioskbetreibern seine jeweilige situative Schauplatzidentität anzuzeigen. Unter der Annahme dieser kommunikativen Funktion ist dann weniger das Zusam-

menziehen beider Teiläußerungen als vielmehr die Direktheit, mit der Albert seine Einrittswilligkeit formuliert, bemerkenswert. Im Kontext der formalstrukturellen Zutrittsabhängigkeit der Schwellensteher realisiert Albert sein Eintrittsbegehren in einer sprachlichen Form, die die Spezifik der Zulassungsregelung zur Schwelle außer Acht lässt.

Beate reagiert auf Alberts Eintrittsbegehren mit einem kurzen Lachen, an das sich ein Lachen der Kundin (K1) anschließt. Die sequentielle Konstitution des Geschehens lässt eine andere Möglichkeit, also die, das Lachen Beates auf Alberts vorangegangene Äußerung zu beziehen, nicht plausibel erscheinen. Es ergibt sich somit die Frage, was in dieser Vorgängeräußerung Alberts zum Lachen animiert hat. Die Tatsache, dass Beate als erste mit einem Lachen reagiert, spricht dafür, dass sie unmittelbar auf die an sie gerichtete Handlungsaufforderung bzw. deren konkrete sprachliche Realisierung *mach uff* reagiert. Sie kommentiert mit ihrem kurzen Lachen das in Alberts Äußerung zum Ausdruck kommende Missverhältnis von interaktionsstruktureller Anforderung einerseits (kiosksеitige Schlüsselgewalt) und der insiderseitigen sprachlich-interaktiven Bewältigung (fragloses Zutrittsbegehren) andererseits. Letzteres wird als anmaßend und inadäquat bewertet. Gleichzeitig dokumentiert die Tatsache, dass Beate mit einem Lachen auf diese inadäquate Eintrittsforderung reagiert, dass dieser Verstoß keine ernsthafte Verletzung ihrer Erwartungen darstellt.

Wie aber lässt sich das Lachen der Kundin, die gewissermaßen als Außenstehende reagiert, interpretieren? Die Tatsache, dass sie ihr Lachen nach dem Beates platziert, deutet darauf hin, dass sie eher auf dieses Lachen als auf die dieses Lachen verursachende Vorgängeräußerung Alberts reagiert. Ihr Lachen ist somit als eine Form der Zu- bzw. Übereinstimmung mit dem durch Beates Lachen ausgedrückten Kommentar beschreibbar. Dies impliziert ein Wissen der Kundin um Alberts inadäquate Selbsttypisierung als Insider und allgemein ein Wissen über Alberts Insiderpraxis. Beide lachen über Alberts Äußerung und damit auch über ihn als Person, wodurch er für einen Moment zum veröffentlichen Objekt der aktuellen Interaktion wird.

Nach dem Lachen der Kundin öffnet Beate Albert die Haustür und ermöglicht ihm den Zutritt zur Schwelle. Unmittelbar danach wendet sich Beate wieder der Kundin zu, adressiert aber gleichzeitig Albert mit der Frage *hascht die frühstück gholt (')*. Beate verbalisiert ihre Vermutung, dass – die Wursttüte, die Albert in der Hand hält, ist hierfür ein deutliches Zeichen – Albert aus der gegenüberliegenden Metzgerei kommt. Sie thematisiert etwas Offensichtliches und definiert auf ganz spezifische Weise ihre Beziehung zu dem Kioskgast. Aufgrund der durch das Türöffnen entstehenden räumlichen Nähe und durch die Unmittelbarkeit der Kontaktsituation entsteht kurzzeitig eine Situationsverdichtung, in der sich Beate und Albert unweigerlich als Interaktionspartner identifizieren. Aus der Notwendigkeit heraus, in dieser Unmittelbarkeit ein Thema für diese verdichtete 'make talk'-Situation zu finden, werden häufig Aspekte der unmittelbaren Situation selbst herangezogen, wird also 'setting talk' realisiert. Dies ist auch hier der Fall, wobei in Beates Frage noch ein weiterer – für ihre Beziehungsdefinition wichtiger – Aspekt zum Ausdruck kommt. Die Thematisierung des Offensichtlichen ereignet sich systematisch in Situationen, die durch eine offensichtliche Hierarchie der Beziehung der beteiligten Personen ausgezeichnet sind, wie z.B. bei der Interaktion zwischen Erwachsenen und Kindern, wenn etwa ein Erwachsener ein Kind mit einem Schulranzen auf dem Rücken – je nach Tageszeit – fragt, ob es denn in die Schule gehe oder von dort komme. Diese Analogie führt zu folgender – zunächst noch etwas gewagter – Hypothese über die Beziehung zwischen Beate und Albert: Die Kioskbetreiberin

infantilisiert ihren Gast implizit, d.h. sie nimmt ihn nicht ernst, sondern behandelt ihn eher als Kind, zumindest jedoch nicht als gleichwertigen Erwachsenen.

Nach Abschluss der Verkaufsaktivitäten, indiziert durch das *danke* der Kundin, reagiert Albert mit dem leisen **ja** auf Beates Frage. Er tut so, als wäre der von Beate angesprochene Sachverhalt tatsächlich fraglich und müsse nunmehr ernsthaft von ihm klargestellt werden. Mit der Vollendung dieser Frage-Antwort-Sequenz ist der verbale Austausch zwischen dem Kioskgast und Beate zunächst erschöpft. Die simultan mit dem Gruß **morgen** einer zweiten Kundin zuschlagende Haustür zeigt an, dass sich Albert nunmehr im Schwellenbereich etabliert hat.

4.1.1. Albert als Kunde

Der unmittelbar nachfolgende Interaktionsverlauf wird zunächst durch die Kundenbedienung bestimmt, die mit Beates leisem **danke** in Zeile 18 abgeschlossen wird.

SZENE 02 Akteure: Beate (B), Albert (A), Kunden (K)

```
14 B: morgen
15 K: bildzeitung hätt ich gern (.)
16  : 020
17 K: danke schön
18 B: *danke:*
19 A: ich krieg e krone eine ernte (+)
20  : 040
21 B: <<isch kalt (')
22 A:   un oine bild (.)
23 B: ja (')
24 A: ò: e bissel (.)
```

Albert benutzt die sich ihm nach Abschluss der Verkaufsaktivitäten bietende Gelegenheit, sich selbst als Kioskkunde zu typisieren. Albert lässt dabei keinerlei Pause aufkommen, die Platzierung seiner Bestellung erfolgt im unmittelbaren Anschluss an den letzten Zug der vorangegangen Verkaufsaktivitäten. Die Selbsttypisierung "Kunde" erfolgt durch die Formulierung *ich krieg,* mit der Albert die funktional-spezifische Beziehungsebene Verkäuferin-Kunde als aktuell gültige thematisiert. Auch hierbei fallen – wie schon bei der Formulierung seines Eintrittsbegehrens – die Direktheit als bestimmendes Merkmal der sprachlichen Realisierung und ein fordernder Unterton auf.

Nach der mit *e krone eine ernte* realisierten Bestellung entsteht zunächst eine Pause von vier Sekunden, die Albert durch eine weitere, nachgeschobene Bestellung *un oine bild* beendet. Simultan hierzu realisiert Beate ihre Frage *isch kalt (')*; Beate scheint die entstandene Pause als Abschlussindikator für Alberts Bestellung interpretiert zu haben und adressiert nunmehr mit ihrer Frage Albert nicht als Kunden, sondern als vertrauten Schwellensteher.

Es kommt hier zu einer Divergenz von Selbst- und Fremdtypisierung. Indem sie unmittelbar nach der Simultanpassage mit dem auffordernden *ja (')* auf einer Komplettierung der durch ihre Frage initiierten Sequenz besteht, kann Beate ihre Typisierung interaktiv durchsetzen. Erst als Albert mit *ò: e bissel (.)* gemäß dieser Komplettierungsaufforderung reagiert, kommt Beate auf dessen Bestellung zurück. Dadurch ist nunmehr wieder Alberts Selbsttypisierung und die damit implizierte funktional-spezifische Beziehungsdefinition in Kraft.

Beates Insistieren auf einer formellen Sequenzkomplettierung verweist auf einen allgemeinen Wahrnehmungsaspekt der Kioskbetreiber. Die im Schwellenbereich stehenden Insider können sich nicht wie Kunden vor der Verkaufsscheibe verhalten. Unabhängig von der jeweils angezeigten Schauplatzrolle entsteht – auch wenn, wie in diesem Falle, die Beziehung als eine formal-spezifische (Verkäuferin-Kunde) definiert ist – eine Situation, die von den Insidern interaktiv mehr als nur Käuferverhalten verlangt. Dieses Mehr drückt sich, wie hier bei Beates Insistieren auf einer formalen Sequenzkomplettierung, in einer allgemeinen Unterhaltungserwartung der Kioskführenden aus, wobei diese Erwartung eine Gegenleistung, eine Art Äquivalent für die Gewährung des Zutrittsrechts darstellt. Die Unterhaltungserwartung ist Ausdruck dafür, dass die Legitimität des Schwellenstehens nicht ein für allemal erworben werden kann, sondern bei jedem Eintritt in den Kiosk neu bearbeitet und verdient werden muss. Im vorliegenden Fall klagt Beate diese Unterhaltungsbereitschaft ein, was sich in ihrem Insistieren auf Sequenzkomplettierung ausdrückt. Auf dem Hintergrund dieser Interpretation kann rückblickend bereits Beates Lachen auf Alberts 'Eintrittsforderung' als Kommentierung genau dieses (sich schon im Kontext der Szeneneröffnung ausdrückenden) inadäquaten Anerkennungsverhaltens beschrieben werden. Erst nachdem Albert in der gewünschten Weise reagiert hat, ist Beate bereit, die ihr zugewiesene Rolle der Verkäuferin zu akzeptieren.

SZENE 03 Akteure: Beate (B), Albert (A)

```
25 B: *krone* (*) 00 *eine* (+) 0 ernte un was noch (')
26 A: bild (.)
27  : 030
28 B: des wären sechs mark fünfzehn (.)
29  : 030
30 B: *ne* (+) 0 *fünf* (+) 0 *fünfachzig* (+) 0 *sechs mark fünfzehn*
```

4.1.2. Albert als Schwellensteher

SZENE 04 Akteure: Beate (B), Albert (A)

```
31 A: un ich krieg jetzt ma:g- ma:gerönsche uff die schnelle (.)
32  : 030
```

So unmittbar wie Albert seine Bestellung an die vorangegangenen Aktivitäten zwischen Beate und Kundin angeschlossen hatte, so unmittelbar realisiert er, nachdem Beate ihre Verrechnung beendet hat, die Äußerung *un ich krieg jetzt ma:g- ma:gerönsche uff die*

schnelle (.). Sowohl die Platzierung als auch die konkrete sprachliche Realisierung der in dieser Äußerung angesprochenen Thematik sind bemerkenswert. Wenn man Kallmeyer (1978) folgt, so müssen im

> "Rahmen von Interaktionsprozessen … zu konstituierende Aktivitäten in den Strom schon laufender, bereits zu einem Interaktionsstrang gebündelter oder aber unverbundener Aktivitäten eingebettet werden: Die Beteiligten müssen die Gelegenheit zu den anvisierten Aktivitäten bekommen, die erforderliche Mitarbeit des Partners sichern usw., und sie müssen den konstituierten Aktivitätszusammenhang wieder auflösen."[195]

Als eine gesprächsorganisatorische Technik, diese Einbettung in bzw. Ausgrenzung aus dem bereits konstituierten Interaktionsgeschehen zu realisieren, bedienen sich die Interaktionsbeteiligten bestimmter Fokussierungen, die von Kallmeyer als "Aktivitäten der vorbereitenden Aufmerksamkeitsausrichtung bzw. der Auflösung einer Orientierung"[196] beschrieben werden. Unter der Perspektive einer bestehenden Notwendigkeit der Kontextualisierung ist Alberts Äußerung als eine sehr spezifische Art und Weise der Fokussierung zu charakterisieren. Albert benutzt, um das neue Thema zu etablieren, die gleiche Einleitung, die er bereits zur Selbsttypisierung als Kunde realisiert hatte, nämlich *ich krieg*. Zudem wird durch das vorgelagerte *un* dieser neue Fokus eher an die zurückliegende Interaktion angeschlossen. So entsteht letztlich eine additive Reihung aus *ich krieg eine krone eine ernte <...> un oine bild <...> un ma:gerösche uff die schnelle*. Dieser neue thematische Aspekt, der zudem inhaltlich nur schwer erschließbar ist, wird von Albert nicht oder doch nur ungenügend kontestualisiert und nicht als eigenständiger, einen eigenen Wahrnehmungs- und Interpretationskontext verlangender Aspekt eingeführt. Auch hier zeigt sich in der unzureichenden Kontextualisierung seiner Äußerung die bereits zuvor beobachtbare Unmittelbarkeit bzw. Direktheit.

Albert verweist mit *ma:gerönsche* auf einen bevorstehenden Arztbesuch, bei dem sein Magen geröntgt werden soll. Er stellt sich somit nicht nur als Kranker dar, sondern – im Gegensatz zu Müller – als Person, die auch in der Schauplatzinnenwelt über eine präsente Außenweltverankerung verfügt. Albert muss zum Arzt, da er sich wegen einer Leberzirrhose, wegen der er einige Zeit auf der Intensivstation eines Krankenhauses zubringen musste, noch in Behandlung befindet. Es handelt sich hier nicht um eine einfache Magenverstimmung, sondern um eine den Kioskgast existenziell bedrohende Krankheit. Albert spricht mit der Problemhaftigkeit seiner momentanen Lebenslage einen sehr intimen Aspekt an und setzt – indem er Beate zu seiner Vertrauten macht – eine Sozialbeziehung zu ihr voraus, die zumindest in dieser Szene interaktiv nicht etabliert worden ist. Die Relevanz dieses Aspekts seiner aktuellen Lebenslage ist so dominant, dass sie sich, ohne dass Albert sie sprachlich-interaktiv angemessen einführen kann, manifestiert. Dies erklärt sowohl die Unmittelbarkeit des Anschlusses als auch die fehlende Kontextualisierung des Arzthinweises.

SZENE 05 Akteure: Beate (B), Albert (A), Kunden (K)

36 : 030

[195] Kallmeyer (1978, S. 196).

```
36 B: |des isch awwer kalt gell (') 0 a ich stell emo:l jeden da:g ois
       naus (.)
37 B: |HOLT EINE FANTADOSE AUS DEM KÜHLSCHRANK
38 A: *des mescht nix* (.) 0 ich trink moin woame kaffee un dann
39 A: stimmt=s widder (.)
```

Beate, die über Alberts Gesundheitszustand informiert ist[197], scheint mit ihrer Äußerung *des isch awwer kalt gell(')* und *a ich stell emo:l jedenda:g ois naus* nicht unmittelbar auf Alberts Krankentypisierung zu reagieren. Bei genauerem Hinsehen wird jedoch deutlich, dass ein impliziter Bezug besteht. In dem Hinweis nämlich, dass das Fanta, das Beate für Albert aus der Kühltruhe holt, kalt ist, wird das Thema (Magen-)Krankheit vermittelt aufgegriffen. Dies geschieht durch die dieser Äußerung zugrundeliegenden Maxime: "Wenn man einen angegriffenen Magen hat, sollte man auf den Konsum kalter Getränke verzichten." Gleichzeitig wird jedoch Alberts Krankheit als ein Aspekt des Arbeitsplatzes, d.h. als neue Arbeitsplatzanforderung, interpretiert. Dies zeigt sich deutlich im zweiten Äußerungsteil *a ich stell emo:l jeden da:g ois naus.* Beate macht gewissermaßen aus Alberts Versuch, seine aktuellen Problemlage zu thematisieren, eine Arbeitsplatzanforderung, der sie im Moment noch nicht in adäquater Weise nachkommen kann. Sie formuliert ihre Bereitschaft, sich im Rahmen der sich ihr im Kiosk bietenden Möglichkeiten auf den Krankheitsaspekt einzustellen. Auch Albert hält mit seiner Äußerung **des mescht nix* 0 ich trink moin kaffee un dann stimmt=s widder(.)* den von ihm eingebrachten Fokus 'eigene Krankheit' nunmehr nur noch unter der von Beate etablierten Perspektive der Arbeitsplatzanforderung aufrecht. Er verzichtet auf eine Reaktualisierung des Krankheitsaspektes und die damit verbundene Möglichkeit, sich im Gespräch mit Beate mit seiner Krankheit auseinander zusetzen. Es gelingt ihm nicht, seine Krankheit als gemeinsamen Fokus der Unterhaltung zu etablieren und dadurch soziale Aufmerksamkeit zu erhalten.

Fasst man die Erkenntnisse der vorangegangenen Analysen zusammen, ergibt sich ein erster Eindruck, der Alberts Verhalten als Kontrast zur sprachlich-interaktiven Schauplatzpräsenz Müllers erscheinen lässt. Zum einen ist eine Bereitschaft Alberts zu erkennen, Schauplatzaußenwelt nicht nur in allgemeiner Weise selbst thematisieren, sondern dabei Aspekte in den Kiosk zu importieren, die ihn in sehr direkter und existenzieller Weise betreffen. Zum anderen ist bei Albert eine Direktheit bzw. Unmittelbarkeit des Interaktionsverhaltens beobachtbar, die in unmittelbarem Gegensatz zu Müllers Fiktionalisierungstendenz, dessen spielerisch-aggressiven Verhalten und dessen 'So-tun-als-ob'-Haltung steht.

4.2. Thematische Relevanzen

Ausgehend von diesen ersten Erkenntnissen will ich der Frage nachgehen, welche Themen Albert während seiner Präsenz selbst initiiert, welche Aspekte ihm gegenüber thematisiert werden und wie sich Themen in seiner Anwesenheit entwickeln.

---

[196] Kallmeyer (1978, S. 196).

[197] Beate und Gerhard haben Albert im Krankenhaus besucht und dessen Versorgung mit – kostenlosen – Comic-Heftchen während der Zeit seines Krankenhausaufenthaltes organisiert.

4.2.1. Krankheit

In nahezu allen Szenen gibt es Situationen, in denen Albert – ähnlich wie in der bereits zitierten 'Röntgen-Episode' – auf seine aktuelle Lebenslage, d.h. speziell auf seine alkoholbedingte Krankheit und deren Folgen, zu sprechen kommt.

SZENE 06 Akteure: Beate (B), Albert (A)

```
44 B: was gibt=s zum frühstück hoit (')
45 A: eier (.) 0 a ich ess sowieso ko:ns (.)
46  : 020
47 B: was ischt=n du=n no: zum frühstück (')
48  : 040
49 A: marmeladebrötche odder (+) 0
50 B: nh (')
51 A: odder (+) 0 marmeladebrötche odder fett (+) 00 also sou (+) 00
      fettbrot
52  : 020
53 B: *nh*(.)
54 A: des sollt ich normal a: net esse ne (.)
55  : 020
56 B: warum sollscht ne"t viel fett esse (')
57 A: § a wenn=i=e fettlewwer häb darf i: koi fett esse§
58 B: *mh:*(.)
59  : 0220
```

In diesem Ausschnitt wird erneut das Frühstück als Thema aufgegriffen. Initiiert wird der Ausschnitt durch Beates direkte Frage *was gibt=s zum frühstück hoit (')*. Ähnlich wie in der 'Röntgen-Episode' thematisiert Albert auch in diesem Interaktionsausschnitt mit *des sollt ich normal a: net esse ne (.)* implizit seine problematische Lebenslage, wobei die konkrete sprachliche Realisierung seines Krankheitshinweises zwei interessante Punkte aufweist:

Zum einen wird durch das *a: net esse* die thematische Aktualität des Krankheitsaspektes manifest. Durch dieses "auch" wird der Hinweis auf die Diätenanforderung in den thematischen Rahmen Krankheit gestellt, dem bereits andere thematische Aspekte zugeordnet sind. Zum anderen wird durch das abschließende *ne (')* dieser Rahmen als auch für Beate bekannt vorausgesetzt. Diesem Anschlusspartikel kommt hier (aufgrund der fallenden Intonation und dem damit verbundenen Spannungsabfall) nicht die kommunikative Funktion einer Aufforderung zu, sondern ist adäquat etwa mit "wie du ja weißt" zu paraphrasieren.

Beates Frage *warum sollscht ne"t viel fett esse (')* zeigt, dass Alberts Unterstellung eines gemeinsamen Wissenshintergrundes und eines vergleichbaren Interpretationsrahmens unangemessen ist. Beates Frage zielt auf eine Erklärung des von Albert als bekannt vorausgesetzten Sachverhalts, warum der Kioskgast keine Fettbrote essen darf. Sie eröffnet mit ihrer

Reaktion Albert eine Möglichkeit, diesen Aspekt zu expandieren, macht jedoch die weitere Entwicklung von ihm abhängig.

Albert reagiert nicht themenexpandierend, sondern antwortet Beate mit dem gleichen vorwurfsvollen Hinweis §*ja wenn=i=e fettlewwer häb darf i: jo koi fett esse*§. Hiermit erneuert er seine Annahme, dass Beate diesen Sachverhalt eigentlich wissen müsste. Im Rahmen eines tatsächlich gemeinsamen Wissens ist Alberts Antwort eine implizite, aber deutliche Kritik an Beate. Albert reagiert hier auf das sich manifestierende Desinteresse bzw. schnelle Vergessen seiner Krankheit sowie der damit für den Alltag verbundenen Folgen. Er setzt hinsichtlich seiner Krankheit voraus, dass dieser Aspekt für Beate die gleiche – oder doch zumindest eine vergleichbare – Relevanz besitzt wir für ihn. Dass zwar ein gemeinsames Wissen existiert, jedoch hinsichtlich der situativen Relevanz dieses Wissens eine Divergenz vorliegt, wird an Beates Reaktion auf diesen kritischen Hinweis deutlich. Sie gibt mit einem leise realisierten **mh:** lediglich zu erkennen, dass sie Alberts Hinweis wahrgenommen und als eine geeignete Antwort auf ihre Frage interpretiert, reagiert jedoch in keiner Weise auf die mitschwingende emotionale Betroffenheit und Kritik. Nach diesem leisen **mh:** entsteht eine lange Unterhaltungspause.

Das Thema Krankheit und ihre Folgen manifestiert sich noch mehrere Male, wobei offensichtlich wird, dass Albert Schwierigkeiten hat, die mit der Therapie verbundenen Anforderungen (wie z.B. Arztbesuche) zu organisieren.

SZENE 07 Akteure: Beate (B), Albert (A)

```
01  : 080
02 A: *muss zum dokter geh*mo:l seh was der secht heit (.) 0 geschdern
03 A: war=i net dort (.)
04  : 040
05 A: wonn=er frägt wo=i geschdern war sag=i mer war schlecht (.)
06  : 030
07 A: ah was soo=n sa:ge (')
08 B: *hajo*
09 A: ich konn doch net sage ich war in kleinstadt un hab den socke
      gholt (+)
10 B: wen hascht gholt
11 A:            den kleine gholt (.)
12 A: 030
13 A: do sächt der haja der kleine geht vor der krankheit hä (') 00 ä=ä
14 A: do war mer=s halt schlecht (.) 0 aus fertig (.)
15  : 030
```

Auch ohne detaillierte Analyse dieses Szenenausschnitts werden folgende Aspekte deutlich, die teilweise schon in den vorangegangenen Analysen identifiziert werden konnten: Zum einen ist dies die Spezifik der sequenziellen Konstitution, dis sich als eine primär mo-

nologische darstellt. Insgesamt werden von Albert drei 'transition relevance-places' markiert (Zeile 04, 06 und 12), ohne dass es zu einer interaktiven Beteiligung Beates kommt. Auch in den Fällen, in denen sie sich an der Konstitution des Geschehens beteiligt, drückt sich zum Beispiel in dem leise realisierten *hajo* geringes Engagement und inhaltiches Desinteresse aus. Der einzige etwas längere und zudem lexikalisierte Beitrag besteht in ihrer Nachfrage *wen hascht gholt,* mit der sie eine Referenzspezifizierung verlangt. Beate ist – wie schon bei der 'Röntgen-Episode' und der 'Fettbrot-Episode' – zu einer ernsthaften inhaltlichen Reaktion und einer auf den thematischen Aspekt Krankheit bezogene Mitarbeit nicht bereit. Zum anderen wird ein Phänomen deutlich, das ebenfalls von gemeinsamen Wissen und dem damit verbundenen Verzicht auf Kontextualisierung und Referenzpräzisierungen zeugt. Dies zeigt sich neben der erneut nicht kontextualisierten Thematisierung des Arzttermins **muss zum doktor geh** sowohl in seinem Hinweis *geschdern war=i net dort (.)*, der impliziert, dass Beate weiß, dass Albert einen Termin zum verabredeten Zeitpunkt nicht eingehalten hat, als auch in der für Beate unverständlichen Bezeichnung *socke* für seinen kleinen Neffen.

Letztlich zeigt sich ein Aspekt, der als Selbsttypisierung mit einem Verhalten Beates korrespondiert, das ich als latente Infantilisierung Alberts charakterisiert habe. In seiner Darstellung des nicht eingehaltenen Arzttermins manifestiert Albert selbst ein infantiles Verhalten; er wird hier mit einem Schulbuben vergleichbar, der eine Stunde geschwänzt hat und sich nun eine Ausrede überlegt, um den Vorwürfen des Lehrers zu begegnen. Für einen Erwachsenen ist ein solches Pennälerverhalten ungewöhnlich und lässt darauf schließen, dass Alberts Selbständigkeit und seine Fähigkeiten, autonom zu handeln, nicht sehr stark ausgeprägt sind.

Auch in der nächsten Szene kommt Albert (insgesamt zweimal) auf seine Krankheit und die damit verbundenen Folgen zu sprechen.

SZENE 08 Akteure: Beate (B), Albert (A)

```
01  : 040
02 A: |wie weit geht ihr bei=m sex (.)
03 A: |LIEST AUS DER ZEITUNG VOR
04 A: |00 des gejt doch die nix o: wie weit dass ma do sou gehjt
05  : 040
06 A: |dieses jahr wird=s wahrscheints nicht klappen aber gleich
07 A: |jahr (.) 00 nächstes
08 A: LIEST WEITER AUS DER ZEITUNG VOR
09 A: morge muss ich zu sou=me (+) 00 ...simpel do:
10 A: 030
11 A: ich me:gt gra:d wisse wo des isch (+) in de hummelstro:ß gla:w=i
12 A: (.) 040
13 A: ÜBERREICHT BEATE EINE ÜBERWEISUNG
14 B: *doktor schmitz hummelstraße ich kenn
15 B: mich net aus do mit dene dinger*
```

16 **A:** hummelstro:ß wo is=n die (')

17 **B:** ich kenn mich net aus do(.)

18 **A:** hummelstraße zehn (.) 00 termin kriegt (+)

19 A: zwische achte un halwer neune do in dere zeit (.)

20 : 070

21 A: ich werr hi:kumme wo=i: hi: will (.)

Albert versucht hier zunächst zweimal über das Vorlesen zweier kurzer Zeitungsausschnitte mit Beate ins Gespräch zu kommen. Diese steigt nicht auf den thematischen Aufhänger ein und ignoriert die von Albert markierte Übergabestelle. Während er dem ersten Versuch einen zweiten Ansatz mit einer ähnlichen thematischen Ausrichtung folgen lässt (erster thematischer Aspekt: Sex, zweiter Aspekt: mögliche Schwangerschaft von Lady Diana), setzt er nach dem zweiten vergeblichen Versuch mit der Äußerung *morge muss ich zu sou=me (+) 00 ...simpel do: (.)* mit einem neuen Thema nochmals an.

Es handelt sich hierbei um eine weitere Thematisierung krankheitsbedingter Folgen, die seine aktuelle Lebenslage bestimmen; konkret geht es um eine Überweisung. Ähnlich wie schon in der zuvor zitierten Stelle manifestiert sich auch hier eine eigentümliche Sichtweise des Arztes, den Albert als *simpel*, also als einfältigen und beschränkten Menschen bezeichnet. Auch diese Referenz auf eine Person, die sich beruflich mit Alberts Genesung beschäftigt, lässt sich in eine vergleichbare Struktur transformieren, die sich schon in der 'Ausrede-Episode' abgezeichnet hatte. Auch hier lässt sich der Schwellensteher als latent infantil beschreiben, der auf den Arzt böse ist, weil er gezwungen ist, diesen aufzusuchen. Eine solche Haltung der eigenen Krankheit und denjenigen gegenüber, die sich professionell um Heilung bemühen, ist angesichts des lebensbedrohenden Stadiums seiner Krankheit merkwürdig. Aber auch mit dieser Initiative, eine Unterhaltung in Gang zu bringen, scheitert Albert. Beate nimmt die markierte Übergabestelle nicht als Gelegenheit zu einem eigenen Beitrag wahr, und so entsteht abermals eine etwas längere Pause. Diese wird erneut durch Albert beendet, der das Interaktionsgeschehen, das sich bisher ausschließlich monologisch entwickelt hat, mit seiner Äußerung *ich me:gt gra:d wisse wo des isch (+) 0 in de hummelstro:ß gla:w=i (.)* weiterführt.

Beate reagiert auch auf diese erneute Initiative nicht, und es ergibt sich wieder eine etwas längere Pause *(040)*. Erst als Albert Beate seine Überweisung überreicht, gelingt es ihm, sie zu einer Reaktion auf seine bisherigen Bemühungen zu bewegen. Ihre Äußerung **doktor schmitz hummelstraße ich kenn mich net aus do mit dene dinger** zeigt deutlich, dass sie an einer interaktiven Beteiligung am Thema und auch an Alberts Problem kein Interesse hat. Dies manifestiert sich zum einen in der zurückgenommenen Lautstärke ihrer Reaktion, zum zweiten in der Tatsache, dass sie einfach nur die Adresse des Arztes vorliest (was Albert auch selbst hätte tun können) und zum dritten in dem Hinweis, dass sie sich *mit dene dinger* nicht auskennt, was impliziert, dass sie auch für weitere Fragen nicht als Gesprächspartnerin zur Verfügung steht. Sie hat jedoch durch ihr Vorlesen Alberts Problem zumindest so weit gelöst, dass dieser nunmehr nicht mehr mutmaßen muss, ob sich die Praxis in der Hummelstraße oder anderswo befindet. Er weiß jetzt, in welcher Straße die Praxis liegt, aber er weiß immer noch nicht, wo sich diese Straße befindet. Dies veranlasst ihn – noch simultan mit Beates Äußerung – zur Frage *hummelstro:ß wo is=n die (')*. Alberts sprachliche Realisierung dieser Frage macht deutlich, dass er auch hier voraussetzungslos davon

ausgeht, Beate wisse, wo die Hummelstraße ist. Beate macht durch ihren erneuten Hinweis *ich kenn mich net aus do (.)* deutlich, dass auch diese Unterstellung unangemessen ist.

Albert liest nun seinerseits einen Teil der Adresse vor und schiebt nach einer kurzen Pause noch den Hinweis *termin haw=i a: kriet (+) zwische acht un halwer neune do in dere zeit (.)* nach. Da Beate erneut nicht auf diesen Erweiterungszug reagiert, entsteht wieder eine längere Pause *(070)*, die vermuten lässt, dass nunmehr das Thema Arztbesuch und Wegauskunft beendet ist. Albert kommt jedoch nach dieser Pause mit einer Art Abschlusskommentar erneut auf das Thema zurück. Diese Reaktualisierung macht Alberts Problem deutlich: Er hat einen Arzttermin in der Stadt und muss eine Praxis aufsuchen, die in einer Straße liegt, die er nicht kennt. Sein Abschlusskommentar *ich werr hi:kumme wo=i: hi: will (.)* ist in Anbetracht der Alltäglichkeit des zu lösenden Problems auffällig. Ein solcher Kommentar ist angemessen, wenn es eine schwierige Aufgabe zu lösen gilt, wobei nicht klar ist, ob die zur Verfügung stehenden Lösungsressourcen zu einer Problembewältigung auch tatsächlich ausreichen. In Kontexten, in denen das Scheitern eine reale Möglichkeit darstellt, kann man sich durchaus mittels einer solchen Äußerung selbst Mut zusprechen. Das gleiche Ereignis wiederholt sich – wie der nachfolgende Ausschnitt zeigt – kaum drei Minuten später, was ein weiteres Argument dafür liefert, dass Albert tatsächlich Probleme hat, sich in alltäglichen Situationen fraglos zu bewegen.

SZENE 09 Akteure: Beate (B), Albert (A)

```
01  : 050
02 A: die hummelstro:ß muss doch in der hauptstroß soi irgenwu: ne (')
03 B: *woiß ich net*(.)
04 A: hä (')
05 B: kannscht mi: net fro:ge *des woiß i: net*
06 A: *na ja* ich werr den schun finne (.) !ich werr den hummel schun
07 A: finne! (.)
08  : 090
```

Die strukturelle Analogie in Alberts Verhalten zeigt sich dabei in folgenden Punkten: 1) Erneut stellt er die Frage nach der Hummelstraße, die er nun interessanterweise selbst wiederum als Bestandteil einer anderen Straße, nämlich der Hauptstraße, vermutet. 2) Wieder fordert er Beate zu einer Mitarbeit bei der Problemlösung auf. 3) Albert macht sich auch hier wieder mit einem abschließenden Aufmunterungskommentar *ich werr den schun finne (.) 00 !ich werr den humme schun finne! (.)* selbst Mut für die zu bewältigende Aufgabe.

Spätestens nach Wiederholung dieses selbstmotivierenden Kommentars verstärkt sich die bereits bei der Pennälerhaltung und der Simpelreferenz eingestellte Vermutung: Alberts Autonomie und seine Selbstständigkeit sind nicht so weit entwickelt, dass er Alltagsprobleme – wie das Ausfindigmachen einer bestimmten Straße – frag- und reflexionslos bewältigen kann. Ausgehend von der These der Autonomieschwäche lässt sich sein Verhalten in den vorangegangenen Beispielen als Bestandteil seiner Problemlösungsstrategie beschreiben. Albert kommt in den Kiosk, um sich bei den Kioskführenden Hilfe und Unterstützung für die Bewältigung seiner Alltagsprobleme zu holen.

Dafür, dass Albert vor allem in den Kiosk kommt, um Hilfe zu bekommen, spricht neben der mehrfachen Thematisierung seiner Krankheit auch die szenenübergreifende Verknüpfung und Organisation der einzelnen Schauplatzaufenthalte. Die erste Szene wird mit der allgemeinen Ankündigung *alla bis später* aufgelöst, wohingegen in der zweiten Szene die noch ausstehende Bezahlung mit den Worten *ich du:=s nochher mitbezahle wenn ich vum arzt kumm* in die dritte Szene ausgelagert wird. Die dritte Szene dient Albert dazu, bevor er nach Hause geht, von diesem Arztbesuch zu erzählen und mit Beate die sich für ihn ergebenden Probleme zu besprechen. Für Albert ist der Kiosk ein Ort, den er aufsucht, um sich Hilfe für die Bewältigung seiner (Alltags-)Probleme zu holen, ein Ort, an dem er sich – anders als Müller – in einer sehr intimen Weise und als eine mit Problemen behaftete Person präsentiert. Während Müllers Verhalten darauf ausgerichtet ist, (für ihn) problematische Aspekte seiner Persönlichkeit vor der Schauplatzöffentlichkeit zu schützen, liegt bei Albert ein genau entgegengesetztes Verhalten vor. Albert ist daran interessiert, problematische Außenweltaspekte, die ihn unmittelbar betreffen, realtiv zu seinen interaktiven Möglichkeiten in den Kiosk einzubringen und sich darüber auszutauschen. Für Albert existiert eine Innen-Außen-Vermittlungsproblematik, die zum Ausschluss bestimmter Persönlichkeitsaspekte während seiner Schauplatzpräsenz führen könnte, nicht. Der Kiosk ist für ihn kein fremdes Milieu, in dem er sich schützen muss, sondern integrierter Bestandteil der für ihn gewohnten ortsgesellschaftlichen Umgebung. Als Bestandteil des Viertels ist der Kiosk ein Ort, der selbst Schutz gewähren kann. Diese Bestandteilperspektive geht bei Albert so weit, dass er den Kiosk nicht mehr hinreichend als einen eigenständigen Schauplatz behandelt. Er ignoriert wesentliche 'systembildende' soziale Implikationen des Schauplatzes. Für Albert existieren im Gegensatz zu Müller keine speziellen, auf diesen sozialen Schauplatz abgestimmte Verhaltensorientierungen. Dies wurde anhand seiner Eintrittsforderung *hallo mach uff* deutlich, die in keiner Weise der Tatsache Rechnung trägt, dass er von der Schlüsselgewalt und der Bewilligung der Kioskführenden abhängig ist. In einem ersten Ansatz will ich – analog zur bereits formulierten Autonomiedefizit-Hypothese – eine Strukturdefizithypothese formulieren. Diese besagt, dass Albert seine soziale Umwelt relativ unstrukturiert wahrnimmt und dabei soziale Implikationen, die mit bestimmten Umweltausschnitten – wie z.B. mit dem Schauplatz Kiosk – verbunden sind, nicht erkennt bzw. ihnen keinerlei verhaltensrelevante Bedeutung bemisst.

Bei Müllers Verhalten im Kontext der von Peter initiierten Stadt-Episode war deutlich geworden, dass er sich bei der interaktiven Mitarbeit an Themen, die gemeinsame Erfahrungen oder Erlebnisse mit anderen Schauplatzakteuren behandeln, entgegen seinem sonstigen Verhalten stark zurückhält. Albert hingegen dient das Ansprechen gemeinsamer Erlebnisse und Erfahrungen mit anderen Schauplatzakteuren – ähnlich wie Peter – einerseits als thematische Ressource für die Schauplatzunterhaltungen, andererseits – im Kontext der bereits formulierten beziehungsdefinierenden Implikationen solcher Themen im Vergleich zu 'setting talk' – auch als Versuch, seine Beziehung zu den Akteuren des Schauplatzes als eine persönliche und kontinuierliche zu gestalten. Anders als Müller versucht Albert durch solche Rethematisierungen, die einzelnen Schauplatzaufenthalte nicht nur (wie es z.B. auch Müller mit seiner Technik der vorgreifenden Ankündigung tut) organisationsstrukturell miteinander zu verknüpfen, sondern auch eine gewisse thematische Kontinuität zu etablieren.

4.2.2. Alkoholkonsum

Auch hinsichtlich des bei Müller auffälligen konsumbegleitenden Verhaltens, das ich als Versuch der sprachlich-interaktiven Legitimierung und Bearbeitung seiner Alkoholproblematik beschrieben habe, unterscheidet sich Albert in grundlegender Weise von diesem Insider. Die Tatsache seines regelmäßigen und umfangreichen Alkoholgenusses ist für ihn kein Aspekt, den er in irgendeiner Form sprachlich-interaktiv bearbeitet und im Kiosk zu vertuschen sucht. Selbst wenn er dies wollte, würden ihm hierzu auch die Voraussetzungen fehlen, da sein alkoholbedingter Krankenhausaufenthalt den Schauplatzakteuren bekannt ist und in der Zeit seiner krankheitsbedingten Schauplatzabwesenheit auch ein regelmäßiges Thema war. Doch nicht nur auf dem Schauplatz, sondern auch im Viertel war Alberts Alkoholismus bekannt, da er häufiger in stark angetrunkenem Zustand in der Öffentlichkeit aufgefallen war. Die Konsequenzen, die sich aus diesem Wissen der Öffentlichkeit ergeben, werden in drastischer Weise in dem nachfolgend zitierten Interaktionsgeschehen deutlich.

SZENE 10 Akteure: Beate (B), Albert (A), Kunde (K)

01 : 030
02 K: gäwwe se dem mann ordentlich bier (+) un schnaps der brauchts (.)
03 **B**: der trinkt kois mehr (.)
04 **A**: ja vor alle dinge (+)
05 K: |der trinkt nix mehr (')
06 K: |ERSTAUNT
07 B: nei"n
08 K: aha" (+) 0 isch"=s sowei"t (')
09 **B**: LACHT
10 **A**: noch net ganz (.)
11 K: isch"=s sowei"t (')
12 A: noch net ganz (.)
13 : 020

Dieses Ereignis wird durch einen Kunden, der sich in der Käuferzone vor der Verkaufsscheibe aufhält und Albert im Schwellenbereich stehen sieht, initiiert. Bei der einleitenden Äußerung *gäwwe se dem mann ordentlich bier (+) 0 un schnaps der braucht=s* wird Albert zum einen als nicht anwesend behandelt, zum anderen wird er schutz- und rücksichtslos der Kritik und moralischen (Ab-)Wertung preisgegeben. Mit der Eröffnung adressiert der Kunde Beate, referiert in Alberts Gegenwart auf diesen mit dem individualitätsnegierenden Ausdruck *dem mann* und berührt mit der angesprochenen Thematik *(der braucht=s* =Alkoholismus) einen sehr intimen Aspekt der Persönlichkeit des Schwellenstehers. Dies zeigt, dass der Kunde Albert nicht als gleichwertige Person, sondern als sozial unterlegen behandelt, sich somit selbst als überlegen präsentiert.

Nachfolgend wird deutlich, dass auch Beate die Perspektive des Kunden übernimmt. Zwar reagiert Albert mit *ja vor alle dinge (+)* auf die bloßstellende und verletzende Thematisie-

rung seiner Person, er kann sich jedoch gegenüber Beate, die simultan mit *der trinkt koins mehr (.)* gemäß der Adressierung des Kunden reagiert, nicht durchsetzen. Es entsteht eine Situation, in der nun auch Beate Albert als nicht anwesend behandelt und so, unter einer propositionalen Perspektive, einerseits für ihn unter der Perspektive der referenziellen Bezugnahme auch – und zwar in der gleichen Weise wie der Kunde – über ihn spricht. Dieses Phänomen, Albert interaktiv als abwesend zu behandeln, aktualisiert sich auch in den beiden nachfolgenden Sequenzen. Die erste wird durch die erstaunte Nachfrage des Kunden *der trinkt nix mehr (')* eröffnet und durch Beates *nei"n* komplettiert, die zweite besteht aus der sequenzeröffnenden Frage *aha" (+) 0 isch"=s sowei"t (')* und Beates komplettierenden Lachen, durch das sie deutlich macht, dass sie sich immer noch (mit)adressiert fühlt. Beide behandeln über mehrere Sequenzen hinweg den anwesenden Insider als abwesend, negieren – von seiner sozialen Existenz abgesehen – auch seine rein physische Präsenz.

Man kann diesen Sachverhalt relativ zur hier verfolgten Fragestellung umformulieren und aus Alberts Perspektive neu fassen. Dies bedeutet, dass Albert diese Art des Redens und die sich darin ausdrückende soziale Missachtung zulässt und sich nicht verteidigt. Einen ersten Versuch, überhaupt ernsthaft auf den Angriff zu reagieren, stellt Alberts gleichzeitig mit Beates Lachen erfolgende Äußerung *noch net ganz (.)* dar. Diese wird – wie die Wiederholung der Frage *isch"=s sowei"t (')* des Kunden vermuten lässt – von diesem nicht wahrgenommen. Ein Grund dafür könnte sein, dass der Kunde sich noch auf Beates Reaktion konzentriert, was weiterhin für die Aktualität der Abwesenheitsperspektive sprechen würde. Oder aber der Kunde wiederholt seine Frage, obwohl er Alberts Antwort verstanden hat. Dieses Verhalten würde dann einen verhörhaften Charakter bekommen, mit dem der Kunde Albert als Angeklagten zu einem für die gesamte Öffentlichkeit deutlich wahrnehmbaren Bekennen seiner früheren Verfehlungen bringen möchte. Unabhängig von der Frage, welche Interpretation man präferiert, wird folgendes deutlich: Albert reagiert hier in einer korrespondierenden Weise. Er wehrt sich nicht gegen die erfolgte Bloßstellung und Diskriminierung und weist auch die Anmaßung des Kunden nicht zurück. Vielmehr akzeptiert er durch sein Verhalten genau die durch den Kunden etablierte soziale Asymmetrie. Auch Beate übernimmt durch ihr Lachen, das ein Lachen über Albert ist, diese Perspektive.

SZENE 11 Akteure: Beate (B), Albert (A), Kunde (K)

```
13  : 020
14 K: moin liewer freund (+) 0 des isch gut (.)
15 A: a ich häb doch nix getrunke frieher (.)
16 B: LACHT
17 K: jo: ich trink wenisch un le:b a: (.)
18 B: hajo
19 A: ah ich trink ja a: nix un le:b a: (.) 00 häb nix getrunke frieher
20 A: (.)
```

Der Eindruck der Schutzlosigkeit und Unterlegenheit Alberts verstärkt sich noch durch das belehrende und moralisierende Verhalten des Kunden. Vor allem mit der Anrede *moin liewer freund* bringt der Kunde seine Überlegenheit zum Ausdruck. Die zwischen ihm und Albert bestehende Beziehung wird so der zwischen einem Erwachsenen und einem Kinde

vergleichbar.[198] Die einzige Reaktion, die man im weitesten Sinne als Verteidigung oder Selbstschutz interpretieren kann, besteht im Bestreiten der angesprochenen Sachverhalte. Beispiele hierfür sind *ich häb doch nix getrunke frieher* und die Wiederholung *häb nix getrunke frieher* oder zu einem späteren Zeitpunkt die Äußerung *a luscht zum denke hab ich sowie net (.)*, mit der er auf den Rat des Kunden *wenn de luscht hascht ne (') 00 un do muscht denke die annern hawwe a: ke: bier* reagiert. Erst nachdem der Kunde den Käuferbereich verlassen hat, reagiert Albert mit **dummbabbler do*(.) 00 wenn ich sou was ble:des hör des häw=ich schun gfresse her (.)* auf das für ihn diskriminierende Verhalten des Kunden. Aus Beates Nachfrage **warum*(') 0 wou wohnt=n der kenn der dich (')* entwickelt sich eine längere Unterhaltung über Alberts Alkoholismus, deren Analyse es ermöglicht, Unterschiede zwischen Müller und Albert hinsichtlich des sprachlich-interaktiven Umgangs mit ihrem Alkoholkonsum aufzuzeigen.

SZENE 12 Akteure: Beate (B), Albert (A)

```
01  : 030
02 B: a der wird dich halt scho paar mal neitorkle gseh hawwe LACHT
03 B: |wenn=i=mi entsinn wie du do driwwe rumtorkelt bischt (+) = her
04 B: |LACHENDER TONFALL
05 B: wenn | der des gseh hat hat=er bestimmt denkt alderle"
06  : 020
07 B: am kloggehelle samschda:g nochmidda:g (.)
08 A: *ja un*(')
09  : 020
10 B: !a do bische du jo schier nimme: die treppe hochkomme!
11 A: des war doch net samsda:gs (+) 0 des war freida:gs
12 B: des war samsda:gs (.)
13 A: ich gla:b awwer net ganz dass des samsda:gs war (.)
14  : 020
15 B: odder war=s freida:gs o:wnds (.)
16 A:                       des war freida:gs o:wends (.)
17 B: nä um viere um halb (+)
18 A:    noch=m gschäft (.)
19 B: halb fünfe fünfe (.) 00 do war=s noch hell
20 A: hja noch=m gschäft sag jo (.)
21  : 070
```

Albert reagiert zunächst nicht an der ersten möglichen Übergabestelle, die in Zeile 06 durch die Pause eröffnet wird, auf Beates Darstellung, sondern erst, nachdem Beate diese Pause durch eine weitere Detaillierung beendet. Sein **ja un*(')* als Antwort auf diese Detaillie-

[198] Im Kontext bestimmter Erziehungspraktiken werden gerade Ermahnungen oder Belehrungen, die als elterliche Reaktion auf wiederholte Verstöße der Kinder erfolgen, oft mit einer vergleichbaren Formel eingeleitet: "Mein lieber Freund, wenn du dies (oder jenes) noch einmal tust (oder nicht tust), dann ...!

rung ist eine deutliche Relevanzrückstufung ihrer Ausführungen. Beate fährt mit weiteren Detaillierungen fort *!a do bischt du jo schier nimme: die treppe hochkomme!*, ehe Albert mit der Äußerung *des war doch net samsda:gs (+) 0 des war freida:gs* eine Aspektverlagerung vornimmt, indem er nicht weiter auf den Inhalt der Darstellung eingeht, sondern vielmehr deren zeitliche Verortung thematisiert. Während er die Schilderung seiner Betrunkenheit mit den Worten *ja un (')* einfach abgetan hatte, legt er auf die Tatsache großen Wert, dass sich die dargestellten Ereignisse nicht am Samstag, sondern bereits einen Tag zuvor, an einem Freitag, ereignet haben.

Albert hat keine Schwierigkeiten damit, von Beate in stark angetrunkenem Zustand gesehen worden zu sein. Sein Insistieren auf einer exakten zeitlichen Einordnung weist darauf hin, dass aus seiner Perspektive für eine angemessene Beurteilung des von Beate beschriebenen Sachverhalts der konkrete zeitliche Kontext von herausragender Bedeutung ist. Für Albert existieren durchaus bestimmte Kontexte, in denen der Konsum auch größerer Mengen Alkohols durchaus akzeptabel ist, wohingegen es andere Kontexte gibt, in denen dies nicht der Fall ist. Aus seiner Perspektive divergiert die Bewertung seiner Trunkenheit – ungeachtet ihrer objektiven Qualität – je nach Kontext. Sein zunächst unverständliches Insistieren auf einem Freitags- und nicht auf einem Samstagskontext, stellt also bei genauerem Hinsehen eine Erklärung für seine Trunkenheit dar.

Nachdem er zunächst Beates Kontextualisierung *kloggehelle samsda:g* zurückgewiesen und auf dem Freitagskontext insistiert hat, führt er mit dem Hinweis auf seine Arbeit *noch=m gschäft* (d.h. nach Feierabend) eine weitere Kontextdetaillierung ein. Der Rahmen, in dem (auch übermäßiger) Alkoholgenuss akzeptabel ist, ist nicht undifferenziert als Freitag, sondern genauer als Freitag nach Arbeitsschluss spezifiziert. Hierdurch typisiert sich Albert als Arbeiter, der nach getaner Arbeit *(noch=m gschäft)*, zudem am letzten Arbeitstag der Woche, kräftig einen zur Brust genommen hat. Der Erklärungscharakter seines Insistierens auf dem richtigen Kontext wird vor allem durch das abschließende *sag jo* deutlich, mit dem er Beates Einschwenken auf den Freitagskontext kommentiert. Die Implizitheit seines Rechtfertigungsverhaltens macht erneut deutlich, dass Albert auch in diesem Zusammenhang voraussetzungslos davon ausgeht, dass Beate sein Insistieren als Erklärung begreift, die seinen Zustand entschuldigt. Hierzu bedarf es – wie die vorangegangene Analyse gezeigt hat – schon einiger interpretativer Schlüsse, die im Rahmen der pragmatisch bestimmten Vollzugssituation mit einiger Sicherheit nicht gezogen werden können. Für eine solche permissive Sichtweise des eigenen Alkoholkonsums, die sich bei Albert – im Vergleich zu Müller – in der fraglosen Thematisierung dieses Aspekts seiner Persönlichkeit manifestiert, lassen sich in den Schauplatzpräsenzen Alberts weitere Hinweise finden.

SZENE 13 Akteure: Beate (B), Albert (A)

```
01  : 020
02 B: hän se des gemerkt in de klinik (')
03  : 020
04 A: och vielleicht die wu=ma (+)
05 B: hä (')
06 A: a gemerkt häwe=ses schun un zwar (+) 0 die wu: des blut
07 A: unnersucht hawwe die werre=s gemerkt hawwe ne (') 00 die ärzt
```

```
08 A: häwwe=s net gemerkt (.) 00 awwer die wu=s unnersucht hawwe (.) 00
09 A: *u: was soll der tanz*(.)
10  : 030
11 A: wenn die fro:ge (+) 0 häwwe sie geschdern bier getrunke häw=ich
12 A: gsacht ja (+) 00 zwe: fläschlin (.)
13  : 040
14 A: des gejt doch die nix ou dass ich neun odder zehn fläschlin gsoffe
15 A: hab (.) 040
```

Dieser Szenenausschnitt stellt den Abschluss einer Erzählung dar, in der Albert berichtet, dass er am Vortag einer Untersuchung betrunken war *(des war en da:g vorher wo ich den balle ghabt hab)*. Neben dem oben angesprochenen Permissivaspekt zeigt sich erneut ein bereits beobachtetes Phänomen, nämlich die deutlich ausgeprägte infantile Haltung des Schwellenstehers. Diese wird hier in der Darstellung seines Verhaltens den Ärzten und damit auch der eigenen Krankheit gegenüber deutlich. In vergleichbarer Weise wie in der 'Ausrede-Episode' typisiert sich Albert auch hier als Person, die den Ärzten etwas vormacht, sie beschummelt, ihnen nicht die Wahrheit sagt. Er verhält sich so, als ginge es nicht um die Behandlung seiner Krankheit und in einem ganz grundlegenden Sinne um seine Existenz. Albert begreift die Untersuchung vielmehr als eine Art Spiel *(*u: was soll der tanz*)*, in dem es darum geht, den Gegner hinters Licht zu führen.

4.3. Interaktionsdynamik. Monologismen und Pausen

Bei der Analyse der Präsenzfigur Müllers ist deutlich geworden, dass dieser Insider von sich aus ein großes Engagement entwickelt, zur Strukturierung und interaktiven Ausgestaltung der Szenen beizutragen. Dieses Engagement führt dazu, dass während seiner Präsenz im Kiosk kaum größere Unterhaltungspausen entstehen und der gesellige Austausch sich ohne größere Unterbrechungen oder Pausen in einer zumeist spaßig-ironischen Modalität entwickelt. Unter diesem Aspekt der Interaktionsdynamik will ich Alberts Präsenzverhalten kontrastiv zu Müllers beschreiben.

SZENE 14 Akteure: Beate (B), Albert (A)

01 : 090
02 A: ach gott hoscht jo widder sou en haufe penning do hinne (.)
03 B: ja=ja des wird immer schlimmer (.)
04 : 030
05 B: |a: isch des ekelhaft
06 B: |GEQUÄLT
07 A: s=war doch erscht e fun- des kummt doch erscht de fuffzehnte (+) 0
08 A: haja de fuffzehnte kummt (.) 00 do wird a: s=letschte zammegerappt
09 A: bis moje (.)
10 : 0320
11 B: jetzt isch widder kalt gworre gell (')
12 A: |mhm
13 A: |ZUSTIMMEND
14 : 0110
15 B: SUMMT VOR SICH HIN macht der metzger donnerta:gs warmes
16 B: odder mit-
17 **B**: dienstags (')
18 **A**: donner ta:gs (.)
19 B: *donnerstags*(.)
20 : 040
21 A: konnscht glick hawwe dass=se vielleicht jetzad noche bissel was
22 A: hawwe awwer (+) 00 normal bis die arweider mojends all ihr sach
23 **A**: gholt hawwe die do schaffe (+) 00 do hot sie
24 **B**: *ja=ja*
25 A: meischtens nix mehr (.)
26 : 0160

Das Interaktionsgeschehen wird nach einer längere Pause (neun Sekunden) durch Alberts Äußerung *ach gott hoscht jo widder sou en haufe penning do hinne (.)* initiiert. Er thematisiert damit den Sachverhalt, dass die Kioskbetreiber in einer Ecke der Kioskinnenraumtheke eine Sammlung von Pfennigen anlegen, die sie, wenn sich genügend angehäuft haben, zur Bank bringen. Beate reagiert mit *ja=ja des wird immer schlimmer (.)* auf die Thematisierung dieses Schauplatzaspekts. Gleichzeitig gibt sie – vor allem durch das emphaselose und relevanzrückstufende *ja=ja* zu erkennen, dass sie an einer Expandierung dieses 'setting talk'-Aspektes kein Interesse hat, Nach dieser eher formalen Sequenzkomplettierung entsteht eine Pause vorn vier Sekunden, die ein deutlicher Hinweis auf das Stagnieren der thematischen Progression ist.

Die Diskontinuität wird durch Beates Äußerung *a: isch des ekelhaft* verstärkt, mit der sie die Pause beendet und einen neuen thematischen Aspekt in den gemeinsamen Aufmerk-

samkeitsbereich einbringt. Die Einführung wird dabei mit einer deutlichen Referenzoffenheit realisiert, und Beates Äußerung ist nicht ohne weiteres kontextualisierbar. Es ist sowohl unklar, auf welches Referenzobjekt sich *des* bezieht, als auch, was mit der Prädikation ihrer Äußerung gemeint ist. Die prosodische Spezifik dieses Zuges, die im zitierten Transkriptausschnitt mit dem Kommentar *GEQUÄLT* beschrieben ist, lässt – zumal nach der Pause von vier Sekunden – einen Rückbezug auf das Pfennigthema nicht zu. Aus Beates Perspektive ist das von Albert initiierte Thema bereits nach Realisierung einer einzigen Sequenz abgeschlossen. Alberts Reaktion auf diesen neuen thematischen Aspekt zeigt, dass er weiterhin das für Beate bereits abgeschlossene Pfennigthema behandelt und ihre vorangegangene Äußerung hinsichtlich ihrer möglichen interaktionsstrukturierenden und themengenerierenden Qualität ignoriert. Sein Beitrag *s=war doch erscht de fun- des kummt doch erscht de fuffzehnte (+) 0 haja de fuffzehnte kummt (.) 00 do wird a: s=letschte zammegerappt bis moje (.)* ist eine Art lautes Nachdenken über die möglichen Gründe für das Anwachsen des Pfennigberges. Nach dieser Ursachenforschung entsteht erneut eine Unterhaltungspause, diesmal eine sehr lange von insgesamt 32 Sekunden Dauer. Die Unterhaltungsflaute wird erneut durch Beate beendet, die sich mit der Frage *jetzt isch widder kalt gworre gell (')* an Albert wendet. Hier findet also ein klassischer Rückgriff auf das Wetter al thematische Ressource für Unterhaltungen statt. Während Wetterthemen sequenzstrukturell zumeist in Eröffnungsphasen von Unterhaltungen auftauchen, wird ein solches Thema hier mitten in einer bereits länger andauernden Kontaktsituation angeschnitten.

In Eröffnungsphasen kommt dem Reden über das Wetter sehr oft die Funktion eines Annäherungsthemas zu. Damit ist gemeint, dass die Interaktionsbeteiligten durch das Wetterthema eine Interaktionsgrundlage generieren, die unter anderem dazu benutzt werden kann, aus dem interaktiven Engagement des anderen auf seine Bereitschaft zu weitergehenden Unterhaltungen zu schließen.[199] Während in Eröffnungsphasen dem Wetterthema eine Annäherungs- und Testfunktion zukommen kann, deutet das Auftauchen mitten in einer Unterhaltung darauf hin, dass es mit der thematischen Entwicklung der Unterhaltung nicht zum Besten steht. Vielmehr wird in einem Restart nochmals ein Versuch unternommen, die Unterhaltung in Gang zu bringen. Unter einer solchen Perspektive der Gesprächsflaute bzw. der schleppenden thematischen Progression ergibt sich nunmehr die Möglichkeit, die Referenzoffenheit in Beates Äußerung *a: isch des ekelhaft* nochmals aufzugreifen. Retrospektiv kann man sie als eine Nachfrageaufforderung an Albert beschreiben, die, bei entsprechendem Verhalten des Insiders, die Möglichkeit zu einer längeren Unterhaltung eröffnet hätte. Beate hätte dann die gesprächsorganisatorisch deutbare Vagheit ihrer Referenz und die fehlende Kontextualisierung erzählend aufheben können.[200]

---

[199] Für ein solchermaßen wichtiges soziales Ereignis die Bezeichnung 'Nullthema' zu vergeben – wie dies z.B. von Schank (1977, S. 239) vorgeschlagen wird – scheint mir eine unangebrachte, weil wenig erkenntnisfördernde 'sprachliche Eliminierung' dieses sozialen Phänomens zu sein.

[200] Aufgrund meiner Kenntnisse über das Geschehen des gesamten Interaktionspanoramas ist es mir möglich, die Referenzoffenheit aufzulösen. Beate versucht im oben zitierten Ausschnitt – in vergleichbarer Weise, wie sie dies auch in Gegenwart anderer Schauplatzakteure an diesem Tag tut – über ihr gesundheitliches Wohlbefinden zu sprechen. Sie thematisiert diesen Aspekt mehrfach gegenüber Ulf und auch mir gegenüber. Sie benutzt in allen Fällen die Gelegenheit, detailliert über ihre Magenverstimmung zu erzählen, die sie dem vorabendlichen Essen (Spätzle und saure Nieren) zuschreibt. Es wäre sehr interessant, diese Krankheitsdarstellungen kontrastiv zu analysieren und die Art der Darstellung als Ausdruck der unterschiedlichen Sozialbeziehungen, die sie zu ihrem jeweiligen Adressaten hat, zu interpretieren.

Albert reagiert auch bei dem Wetter-Thema nicht auf die appellative Qualität, die sich vor allem aus dessen Positionierung ergibt. Er ignoriert gewissermaßen die soziale Implikation dieser Thematisierung und behandelt sie als eine inhaltliche Äußerung, auf die er durch *mhm* – aus dieser Perspektive – in angemessener Weise reagiert. In diesem Ignorieren wird eine Analogie zur bereits angedeuteten Strukturdefizit-Hypothese sichtbar, bei der Albert als Insider beschrieben wurde, der grundlegende soziale Implikationen des Schauplatzes nicht erkennt. Dadurch, dass Albert die Frage als eine inhaltliche interpretiert und nicht als eine primär gesprächsorganisatorische, mit der die Unterhaltung weitergeführt werden soll, entsteht erneut eine längere Pause von elf Sekunden.[201] Die Pause wird abermals durch Beate beendet, die sich mit *SUMMT VOR SICH HIN macht der metzger donnersta:gs warmes odder mit- dienstags (')* erneut mit einer Frage an Albert wendet. Das einleitende Summen fungiert dabei als fokussierender Zug. Auch dieser thematische Vorstoß versandet; Albert interpretiert auch diese Frage, wie zuvor schon die Wetterfrage, als reine Informationsfrage, der er mit dem Hinweis *donnersta:gs (.)* nachkommt. Danach entsteht erneut eine Pause von vier Sekunden. In vergleichbarer Weise, wie er schon zu Beginn dieses Szenenausschnitts nach einer längeren Pause ein bereits abgeschlossenes Thema wieder aufgegriffen hatte, so bezieht er sich auch hier mit *konnscht glick hawwe dass=se vielleicht jetzad noch e bissel was hawwe awwer (+) 00 normal bis die arweider mojends all ihr sach gholt hawwe die so schaffe (+)* nochmals auf den Aspekt 'warmes Essen'. Als er nach einer kurzen Pause mit *do hot sie meischtens nix mehr (.)* zu einem Abschluss seines Beitrags startet, wird er von Beate mit einem relevanzrückstufenden simultanen **ja=ja**, mit dem sie deutlich ihr Desinteresse ausdrückt, abgefangen. Albert führt seine Äußerung noch zu Ende; danach entsteht erneut eine längere Unterhaltungspause von 16 Sekunden.

Die vorangegangene Analyse hat hinsichtlich der Interaktionskonstitution folgende Aspekte als strukturbestimmend ausgewiesen: 1) Eingebrachte Themen werden bereits nach kurzer Zeit, zumeist schon nach Realisierung einer einzelnen Sequenz, beendet. 2) Vorgeschlagene Themen werden interaktiv nicht ratifiziert, d.h. sequenzeröffnende Züge werden an ungeeigneter Stelle realisiert (z.B. nach längeren Pausen), so dass ein Interesse, auf sie einzugehen, nicht mehr vorhanden ist. 4) die thematische Entwicklung wird häufig mittels einer Technik von Frage-Antwort-Sequenzen realisiert. Dabei ist es in erster Linie Beate, die durch Fragen dafür sorgt, dass eine Unterhaltung, wenn auch nur stockend, überhaupt möglich wird. 6) Die thematischen Aspekte, die hier als Ressource für die Unterhaltung dienen,

[201] Das Thema 'Reden über das Wetter' findet sich in allen Schauplatzaufenthalten dieses Schwellenstehers. Es wird deutlich, dass die interaktionsstrukturell auffällige Plazierung in einer bereits laufenden Unterhaltung kein Einzelfall ist, sondern sich noch in einer weiteren Szene wiederfindet.

```
02 A: *des wird immer kälter jetzad widder (.)
03 B: *mh*(')
04 A: s=wird immer kälter jetzad widder (.)
05 B: *mich friert=s jetzt gra:d nedde*(.)
06  : 050
```

Auch hier besteht der Austausch letztlich nur aus einer einzelnen Sequenz, die im Mittelteil minimal ausgebaut ist. Diese Beispiele scheinen die Vermutung zu stärken, dass das progressive Potenzial von Wetterthemen stark von der positionalen Spezifik abhängt und im Mittelteil bereits laufender Unterhaltungen kein geeignetes Mittel ist, den Gesprächsfluss wieder in Gang zu bringen. Bestimmte Themen, wie hier z.B. das Wetterthema, scheinen mit einer relativ starken ritualisierten Positionserwartung verbunden zu sein.

bestehen in erster Linie in unmittelbar wahrnehmbaren Aspekten des Schauplatzes und der Schauplatzperipherie.

Vor allem die Zurückhaltung und das fehlende Engagement Alberts tragen zum Entstehen einer zähen Interaktionsdynamik bei. In allen Fällen, in denen er von sich aus aktiv wird, initiiert er Themen, die über keinen größeren Unterhaltungswert verfügen und sich nicht für eine längere Unterhaltung eignen.[202] Zumeist hält er sich zurück und antwortet lediglich auf die Gesprächsinitiativen Beates. Aber auch deren Versuche, eine Unterhaltung in Gang zu bringen und zu halten, sind nicht geeignet, einen längeren thematischen Austausch über ein interessantes Thema zu gewährleisten. Obwohl sowohl Albert als auch Müller 'setting talk' als eine thematische Ressource für ihre Schauplatzpräsenzen benutzen, zeigen sich in der 'Ausführung' der Thematisierung wahrnehmbarer Schauplatzaspekte deutliche Unterschiede. Diese bestehen vor allem darin, dass Müller der Schauplatz als Aufhänger für spielerische Attacken dient, er damit kreativ umgeht und Ansatzpunkte für weitere Formen spielerischer Interaktion eröffnet. Albert hingegen realisiert 'setting talk', indem er in erster Linie darstellend und beschreibend Aspekte des Kiosks thematisiert. Das Offensichtliche findet jedoch, wenn es nur deskriptiv thematisiert wird, kaum Interesse und es entstehen keine Möglichkeiten für eine längere Unterhaltung.

4.4. Strukturverdichtung/Abschlussthese

Während Müllers sprachlich-interaktives Schauplatzverhalten als performativ beschrieben wurde, kann Alberts Präsenzverhalten als das Gegenteil, nämlich als konsumtiv charakterisiert werden. Ein Aspekt dieser Präsenzfigur ist das Ansprechen der eigenen Lebenslage mit dem konkreten Hintergrund der Rat- bzw. Hilfesuche.[203] Neben diesem Aspekt des 'Kiosks als Sozialstation' wird deutlich, dass Albert im Kiosk die Rolle des eher unbeteiligten, physisch anwesenden Gastes übernimmt, der die Situation des Schwellenstehers – im Gegensatz zu Müller – nicht als eine 'make-talk'-Situation begreift. Folglich unternimmt er nicht nur keine interaktiven Anstrengungen, eine Unterhaltung mit anwesenden Schauplatzakteuren selbst aktiv zu gestalten, sondern reagiert auch nicht unterhaltungsfördernd auf Interaktionsangebote und –aufforderungen. Ein deutliches Beispiel für das konsumtive Verhaltens des Insiders gibt der nachfolgende kurze Ausschnitt.

SZENE 15 Akteure: Beate (B), Albert (A)

```
01  : |040
02  : |KLIMPERN VON MÜNZGELD
03 B: *des isch awwer a: net warm jetzt*
04 A: des is doch a: scheißegal (.) 00 *was soll des zeigs* (.)
05  : 0110
06 A: ZIEHT KURZ DIE LUFT DURCH DIE NASE
```

[202] Vgl. hierzu seine glücklosen Versuche in Szene 08, über das Vorlesen von Zeitungsmeldungen mit Beate in eine Unterhaltung einzusteigen.

[203] Siehe hier als Beispiele die Thematisierung seiner Krankheit und die damit verbundenen Arztbesuche, deren Organisation ihm größere Schwierigkeiten bereitet.

07 A: lòngweilisch widder heit (.)

08 B: *des konn scho: sei*

09 : 0160

Alberts Äußerung *lòngweilisch widder heit (.)*, mit der er eine längere Unterhaltungspause beendet, bringt deutlich zum Ausdruck, dass er sich selbst nicht als Bestandteil und Ursache der von ihm angesprochenen Langeweile im Kiosk begreift. Die Langeweile erscheint in seiner Äußerung als ein Phänomen, das unabhängig von seinem eigenen Verhalten bzw. dem der sonst anwesenden Schauplatzakteure existiert. Das Phänomen, welches Albert hier als Langeweile beschreibt, ist – auch oder gerade – Produkt der Interaktion und damit seines eigenen sprachlich-interaktiven Verhaltens. Alberts handlungs- und interpretationsleitender Wissensvorrat hinsichtlich eines angemessenen Verhaltens in der sozialen Situation, in der er sich im Kiosk mit den übrigen Schauplatzakteuren befindet, ist in mehrfacher Weise und hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte nicht angemessen.

Dies bezieht sich einerseits auf sein Wissen hinsichtlich des Schauplatzes, der als spezifischer Schauplatztyp über relevante Ordnungsstrukturen verfügt, die von ihm als zutrittsabhängigem Schauplatzakteur bestimmte Verhaltensweisen verlangen. Es zeigt sich auch hinsichtlich grundlegender Strukturen des sozialen Austauschs, konkret hinsichtlich vorhandener Ich-Du-Grenzen. Sich in sozialen Situationen auszutauschen, erfordert ein Mindestmaß an Reziprozität. Albert trägt – wie sein fragloses Unterstellen eines gemeinsamen situationsrelevanten Wissens zeigt – dieser Reziprozitätsanforderung nicht mehr ausreichend Rechnung. Letztlich manifestiert sich dies in seinem konkreten Interaktionsverhalten darin, dass er auf die Handlungsfunktionalität von Äußerungen nicht angemessen eingeht. So signalisiert Beate häufig mit appellativen Hinweisen ihre Gesprächsbereitschaft und Unterhaltungserwartung, während Albert die appellative Funktion dieser Signale ignoriert. Der nachfolgende Ausschnitt stellt hierfür ein typisches Beispiel dar.

SZENE 16 Akteure: Beate (B), Albert (A)

01 : 090

02 : |040

03 B: | SUMMT VOR SICH HIN

04 : 0120

05 A: sou sou im borg[204] soi fra: hot nierekrebs (+)

06 B: hä (')

07 A: im borg soi fra: hot nierekrebs (.)

08 B: *hab ich noch nicht geseh*(.) 00 wo steht=n des*(.)

09 : 030

10 A: seite oins vorne (.)

11 : 0570

12 B: LACHT KURZ

13 : 0490

[204] Hier ist Björn Borg, Tennisspieler und mehrfacher Wimbledongewinner, gemeint.

14 B: SUMMT VOR SICH HIN

15 : 0540

Für den aktuellen Problemzusammenhang ist an diesem Ausschnitt das *SUMMT VOR SICH HIN* interessant, das Beate zu Beginn und am Ende dieser Interaktionsszene realisiert.[205] Es erinnert sowohl in der zeitlichen Dauer als auch hinsichtlich der konkreten intonatorischen Realisierung und Lautstärke an das bereits erwähnte Fokussierungssummen im Kontext des Themenaspekts 'warmes Essen' (Szene 14). Während ihm dort eine Äußerung Beates folgt, steht es hier isoliert, von jeweils zwei längeren Pausen eingerahmt. Aufgrund dieser positionalen Spezifik kommt ihm nicht eine vergleichbare Fokussierungsfunktion zu, sondern eine gesprächsorganisatorische mit turnüberschreitender Bedeutung. Ich betrachte dieses Summen, da es hörbar in Gegenwart einer anderen Person realisiert wird, als ein kommunikativ relevantes Phänomen, das sowohl interaktionsreflexive als auch handlungsfunktionale Bedeutung hat.

Interaktionsreflexiv interpretiert, bewertet der Summende den aktuellen Interaktionsrahmen, der in einer anhaltenden Unterhaltungspause besteht, als eine Situation, in der der verbale Austausch erneut aufgenommen werden kann oder soll. Das Summen dient dabei als lautlicher – noch weitgehend semantikfreier – Vermittler zwischen dem vorangegangenen Schweigen und der erwünschten Unterhaltung. Handlungsfunktional interpretiert, wird dem Adressanten zu erkennen gegeben, dass er, da das Schweigen durch das Summen durchbrochen ist, mit einem initiativen Zug die Unterhaltung wieder in Gang bringen kann und der Summende als Ansprechpartner zur Verfügung steht.

Beate signalisiert mit ihrem Summen ihr prinzipielle Unterhaltungsbereitschaft, zeigt damit gleichzeitig Albert gegenüber auch an, dass sie kein langes Schweigen wünscht, sondern Unterhaltung erwartet. Letztlich ist dieses Summen ein Korrekturhinweis hinsichtlich Alberts konsumtiver Haltung und eine Aufforderung, diese aufzugeben. Betrachtet man die längeren Unterhaltungspausen als interaktiv konstituierte und bedeutungsrelevante Phänomene,[206] so ist hinsichtlich Beates Summen folgendes zu sagen: Neben ihren unterhal-

---

[205] Dies ist ein Verhalten, das Beate in keiner Szene, in der Müller im Schwellenbereich anwesend ist, realisiert.

[206] Die Vorstellung, dass eine Pause interaktiv konstituiert wird, besagt zunächst einmal nicht mehr und nicht weniger, als dass an dieser Stelle alle an der Interaktion Beteiligten darauf verzichten, den 'formal turn by turn talk' weiterzuführen. Bei einer genaueren Rekonstruktion des interaktiven Potenzials der Pause muss diese als ein konstitutives, äußerungsäquivalentes interaktives Phänomen im Kontext der sequenziellen Konstitution des Interaktionsgeschehens beschrieben werden. Die Bedeutung einer Pause, die natürlich keine lexikalisch repräsentierte, sondern zunächst eine gesprächsorganisatorische ist, muss aus dem vor- und nachgängig produzierten Interaktionsgeschehen und den dabei etablierten Sinnzusammenhängen herausgearbeitet werden. Vgl. hierzu Bergmann (1982, S. 144): "Wenn Schweigephasen durch ihre Extraktion aus dem Gesprächskontext, in dem sie lokalisiert sind, bedeutungsleer werden, muss umgekehrt gelten, dass die spezifische Gesprächsumgebung, in der ein Schweigen sich entwickelt, als primäre Ressource seiner Interpretation dient. Schweigen ist damit eines jener Gesprächsobjekte, bei denen die Beantwortung der Frage, was sie zu bedeuten haben, ganz entscheidend davon abhängt, wo sie platziert sind." An anderer Stelle (Bergmann 1982, S. 147):
"Schweigen im Gespräch entsteht dort, wo Reden aufhört. Und es endet dort, wo Reden wieder einsetzt. Schweigen wird also durch Reden begrenzt, und es wird sich zeigen, dass sowohl die Äußerung, die einem Schweigen vorausgeht, wie auch die Äußerung, die auf ein Schweigen folgt (oder genauer: deren Realisierung ein entstandenes Schweigen beendet), für die Interpretation dieses Schweigens eine entscheidende Rolle spielen." Siehe auch Tannen/Saville-Troike (1985); eine einleitende Übersicht zur 'Pausenproblematik' aus

tungsstrukturierenden Aktivitäten mittels der Eröffnung von Frage-Antwort-Sequenzen stellt es einen weiteren deutlichen Hinweis darauf dar, dass Albert angehalten werden muss, interaktiv tätig zu werden. Sie ist nicht gewillt, sein konsumtives Präsenzverhalten kommentarlos zu akzeptieren. Alberts sprachlich-interaktives Verhalten während seiner Schauplatzpräsenzen wird damit letztlich als für einen Schwellensteher inadäquat und unangemessen bewertet.

Wenn man die bereits formulierte Strukturierungsdefizit-Hypothese nochmals aufgreift und aus milieutheoretischer Sicht[207] reformuliert, so wird folgendes deutlich: Albert verhält sich auf dem Schauplatz wie in einem milieuhaften Lebenszusammenhang, wobei der wichtigste Hinweis hierfür die Fraglosigkeit seines sprachlich-interaktiven Verhaltens ist. Hildenbrand beschreibt das Verhältnis von Fraglosigkeit und milieuhaftem Handlungszusammenhang wie folgt:

> "Routinehafte, fraglose Orientierung in der Alltagswelt ist … an Milieus gebunden. Milieus haben ihre eigene Biographie, in der sich selbstverständlicher Umgang mit alltäglichen Problemen als typischer Umgang entwickelt. ... Milieus konkretisieren sich in Situationen, in den das milieuspezifische Wissen wirksam wird und worin sich eine vorreflexive Handlungsdynamik findet, in der der Handelnde als implizit Wissender aufgeht."[208]

Bei Albert zeigt sich die milieuhafte Sichtweise des Kiosk z.B. im Kontext seines Szeneneintritts in seiner Aufforderung *hallo mach uff,* mit der er die verschlossene Tür nur als physikalische, nicht auch als symbolische Größe behandelt. Damit ignoriert er die Tatsache und die damit verbundenen sozialen Implikationen, dass die Haustür als Übergangssymbol einen Innen- und Außenbereich markiert, wobei dem Innen und Außen jeweils unterschiedliche Erwartungen hinsichtlich adäquater Verhaltensweisen assoziiert sind. Desweiteren kommt Alberts milieuhafte Schauplatzsicht in einem von ihm unterstellten gemeinsamen Wissen und einer damit verbundenen Vergleichbarkeit von Relevanzstrukturen zum Ausdruck. So geht er frag- und voraussetzungslos davon aus, dass die anderen, ohne dass hierfür erkennbare Anstrengung wie Referenzdetaillierungen und Kontextualisierungen nötig wären, wissen worüber er spricht und auf welche Aspekte seines Referenzuniversums er sich gerade bezieht. Die Sichtweise des Schwellenstehers, den Kiosk als Milieu zu betrachten, das die Fraglosigkeit der eigenen Existenz und die Sozialität des Insiders sichert, ist unangemessen. Sie kollidiert deutlich mit der Sichtweise der Kioskführenden und den Erwartungen, die diese an ihre Gäste stellen. Die Frage, was die Kioskbetreiber als adäquates Schauplatzverhalten der Schwellensteher ansehen und mit welchen Erwartungen sie ihren Gästen begegnen, werde ich in Kap. IV noch eingehend behandeln. Zunächst soll noch das Präsenzverhalten zweier weiterer Insider rekonstruiert und zu dem bislang beschriebenen performativen und konsumtiven Typ in Beziehung gesetzt werden.

---

psycholinguistischer Perspektive (die den Forschungsstand bis Anfang der 70er Jahre zusammenfasst) gibt Rochester (1973).

[207] Zur Milieutheorie vgl. Scheler (1960), Gurwitsch (1977), Grathoff (1978).

[208] Hildenbrand (1983, S. 19).

5. Ulf. Inszenierung und Beziehungsarbeit

Auch bei diesem Schwellensteher will ich die Rekonstruktion der Präsenzfigur – analog zu den beiden vorangegangenen Kapiteln – mit der Analyse seiner Szeneneintritte beginnen.

5.1. Der Auftritt

SZENE 01 Akteure: Isolde (I), Gerhard (G), Ulf (U), Hubert (H)

```
01 I: ich brauch des net me:r e zeidung zu ka:fe
02 G: mhm
03 U: KLOPFT AN DIE HAUSTÜR
04 H: ich mach uff
05 G: soll ich de:r ò:ni: leihe zum lese (')
06 I: hä (')
07 G: soll ich de:r o:ni: leihe (')
08 I: nä: ich hab=se schun gelese danke (.)
09 G: ich muss en unnerberg | trinke (+)
10                          | TÜR FÄLLT INS SCHLOSS
11 G. 00 des hilft nix (.)
12 U:        hello baby (+) 0 I love you (.)
13 I: ou:eou:=eou (.)
14 U: i want you i need you (.)
15 I: wo hascht=n des gelernt heit nacht (+) 0 im englischkurs (')
16 G: LACHT
17 U: im knascht (+) 0 im knascht (.)
18 G: die is widder fresch heit (+) 0 hä (')
19  : 030
```

Zum Zeitpunkt von Ulfs Eintritt sind im Kiosk folgende Personen anwesend: Gerhard, Isolde, die Bedienung aus dem Anker, und Hubert, ein Gast, der, seit er in einen anderen Stadtteil gezogen ist, nur noch sehr selten in den Kiosk kommt. Die Unterhaltung im Kiosk wird zu diesem Zeitpunkt von Gerhard und Isolde geführt und konzentriert sich auf Isoldes Lesegewohnheiten.

Gerhard hatte versucht, Isolde eine Zeitung zu verkaufen, was sie mit den Worten *ich brauch des net me:r e zeidung zu ka:fe (.)* ablehnt. In diese Unterhaltung hinein klopft Ulf (Zeile 03) and die Haustür, worauf Hubert mit der Äußerung *ich mach uff* das Öffnen der Tür übernimmt. Parallel hierzu führen Gerhard und Isolde ihr Gespräch weiter, wobei es Gerhard ist, der die Unterhaltung auf eine spielerisch-frotzelnde Ebene bringt, indem er Isolde mit der Frage *soll ich de:r ò:ni: leihe zum lese (')* attackiert. Mit dieser Frage behandelt er Isoldes Äußerung als eine Art Schutzbehauptung und unterstellt ihr damit, sie könne

sich aus finanziellen Grünen keine Zeitschrift leisten.[209] Da jedoch Isolde auf diese Frotzelei ernsthaft reagiert, gelingt es Gerhard nicht, diese Interaktionsmodalität zu etablieren. Das zeigt sich deutlich in seiner folgenden Reaktion *ich muss en unnerberg trinke (+) 00 des hilft nix (.),* die keinerlei Bezug mehr zu Isoldes vorausgegangener Äußerung und zu seiner eigenen frotzelnden Attacke besitzt.

Inzwischen hat sich Ulf im Türrahmen etabliert und vollzieht simultan mit Gerhards *hilft nix* mit *hello baby* und dem anschließenden *i love you (.)* auch verbal seinen Situationseintritt. Die interaktionsstrukturelle Platzierung seiner Äußerung weist Ulf als Insider aus, der, ohne sich an der bereits laufenden Unterhaltung zu orientieren, sofort – in vergleichbarer Weise wie Müller – in diese hineinplatzt. In diesem Moment, in dem er im Schwellenbereich etabliert ist, beginnt er, das Geschehen durch eigene Beiträge zu gestalten und zu strukturieren. Diese erste verbale Selbstpräsentation Ulfs weist mehrere interessante Aspekte auf. Zum einen grüßt er mit dem *hello baby* von den Schauplatzakteuren nur eine einzelne Person. Letztlich nimmt er mit *i love you* eine Beziehungsdefinition vor, die im Kontext einer Situationseröffnung ungewöhnlich ist.

Da Ulf, genau wie alle übrigen Anwesenden, Deutscher ist und die Schauplatzunterhaltungen im Kiosk in deutscher Sprache geführt werden, muss man nach der Bedeutung fragen, die diesem Code-Switch zukommt. Doch nicht nur die Tatsache des Englisch-Redens, sondern zusätzlich der Zitatcharakter des formelhaften Sprechens[210] ist von Interesse. Dabei ist besonders die Frage relevant, welche sozialen Informationen, d.h. welche Informationen hinsichtlich der Symbolisierung und Charakterisierung der eigenen sozialen Identität, mit dieser auffälligen Situationseröffnung vermittelt werden.

Ulfs eröffnendes *hello baby* ist eine singuläre Adressierung; er selegiert damit, obwohl zum Zeitpunkt seines Eintritts drei Personen im Kiosk sind, aus der Gruppe der Abwesenden einen speziellen Adressaten. Er teilt damit die Schauplatzakteure in Angesprochene und Nichtangesprochene, d.h. Zuhörer ein. Aufgrund der singulären Adressierung, die potenziell zunächst alle anwesenden Akteure als Adressaten behandelt, ergibt sich die Frage der Adressierungsspezifizierung. Dass Ulf Hubert anspricht, ist unwahrscheinlich, da er mit diesem bereits beim Türöffnen in unmittelbaren Kontakt getreten ist und eine solche Adressierung von daher ein Nachziehen einer Begrüßung darstellen würde. Vielmehr ist wahrscheinlich, dass Ulf eine Person anspricht, die sich im Kioskverkaufsraum befindet und mit der er erst unmittelbaren Kontakt tritt, als er sich bereits auf der Schwelle etabliert hat. Es kommt nur Gerhard oder Isolde in Frage. Vor allem durch seinen zweiten Äußerungsteil *i love you* weist Ulf – ungeachtet der Frage, ob dieser Äußerungsteil ernst zu nehmen oder als Spielzeug zu interpretieren ist – die Beziehung zwischen ihm und dem Adressaten als eine intime, sexuell konnotierte aus. Von daher ist eine Adressierung Gerhards wohl auszuschließen, will man nicht davon ausgehen, Ulf würde hier – ob spielerisch oder ernsthaft –

---

[209] Diese Frotzelei Gerhards ist strukturell vergleichbar mit seinem Verhalten gegenüber Müller in der 'Hundefutter-Episode'. Dort hatte er mit den Worten *wolle sie en happe (')* implizit seine Deutung des Verhaltens dieses Insiders thematisiert und diesem dadurch ein auffälliges bzw. abweichendes Verhalten zugeschrieben. Müller wurde so – spielerisch – zum Hund, Isolde dagegen wird als Person typisiert, die sich nicht einmal eine Zeitung kaufen kann.

[210] Formelhaftes Sprechen gebrauche ich hier in Anlehnung an Kallmeyer/Keim (1986, S. 98) als generische Bezeichnung für unterschiedliche sprachlich-interaktive Realisierung der "Verwendung mehr oder weniger verfestigter Formulierungen bis hin zu kanonischen Formeln". Siehe auch Kallmeyer/Keim (1988).

seine Beziehung zu Gerhard als eine homosexuelle thematisieren. Aufgrund der situativen Spezifik kann man also davon ausgehen, dass Ulf Isolde adressiert.

Dieses Verhalten ist strukturell mit der Situationseröffnung Müllers vergleichbar, in der dieser Iris aus dem Kreis der Anwesenden heraushebend adressiert. Ein Unterschied besteht hinsichtlich der in der sprachlichen Realisierung der Adressierung implizierten Sozialbeziehung. Diese ist bei Ulfs Situationseröffnung deutlicher als konkrete und intime, aber auch als negativ konnotierte ausgewiesen, als dies bei Müllers Eröffnung der Fall ist. Letzteres ergibt sich in erster Linie daraus, dass Ulf Isolde – zu der er faktisch keine Kontakte unterhält, die eine solche Eröffnung rechfertigen könnten – durch die Anrede *hello baby* und durch die mit dem nachfolgenden *i love you* verbundene implizierte Typisierung als Frau, der man ohne Umschweife in Gegenwart anderer Männer ein solches Geständnis machen kann, stark entindividualisiert und damit bloßstellt. Dass die oben vorgenommene Adressatenidentifikation mit der interaktiven Behandlung der Äußerung durch die Anwesenden übereinstimmt, zeigt sich daran, dass Isolde als einzige auf Ulfs Aktivitäten antwortet. Ihr *ou:eou:=eou* ist ein nichtlexikalisierter Kommentar und bezieht sich unspezifisch, jedoch in deutlich spöttischer Weise auf die Frotzelattacke des Schwellenstehers. Als respondierender Zug auf die Frotzelei bringt sie damit den Angreifer in die Situation, seinerseits auf diese unspezifische Replik reagieren zu müssen. Ulf startet im unmittelbaren Anschluss eine weitere Attacke, indem er sich analog zu seinem Eröffnungszug, den man als Zitieren gängiger Versatzstücke englischsprachiger Schlagertexte[211] beschreiben kann,

[211] Die Technik des englischen Schlagerzitats wird von Ulf häufig und in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen realisiert. Ich will hierfür zwei Beispiele zitieren und deren jeweiligen kontextuelle Spezifik kurz beschreiben.

Beispiel 1

```
01  : 060
02 U: | take the bottle from the shelf
03 U: | SINGEND
04 B:                              LACHT
05  : 070
```

Dies ist ein kurzer Szenenausschnitt, der die Technik des Schlagerzitats am deutlichsten demonstriert. Ulf benutzt hier die bekannte Melodie des Liedes "Take the Ribbon from Your Hair", um damit in der oben zitierten alternativen Vertextung *take the bottle from the shelf* seinen Griff zur Bierflasche zu kommentieren.

Beispiel 2

```
01  :  080
02 G: kònnscht du dich hòrdisch stelle beate (')
03 B: so (')
04 G: na ja (+)
05 B: kannscht schon näher hergehe ne (')
06 G: fer dich mach ich alles (.)
07  :  030
08 U: I li"ke you (.)
09 B: LACHT
```

Isolde zuwendet. Hinsichtlich der sexuellen Implikationen ist seine Äußerung *i want you i need you* nunmehr noch direkter. Ulf stellt sich in überzogener Weise als "Aufreißer" dar, wobei dem Gebrauch der englischen Sprache interaktionsreflexive Bedeutung zukommt. Durch die Wahl der englischen Sprache wird das Zitathafte seines Verhaltens deutlich und die Übertreibung wird als solche markiert. Ulf identifiziert sich als Zitat- bzw. Rollenträger und inszeniert seinen Szenenauftritt als aggressiv-spaßige Frotzelei. Ungeachtet dessen wird Isolde dadurch, dass Ulf sie als *baby* bezeichnet und unvermittelt als Objekt seiner – inszenierten – Begierde thematisiert, disqualifiziert. Dies wird noch deutlicher, wenn man über den inneren Kontext[212] der Szene hinausgeht und das wechselseitige Wissen der beteiligten Personen expliziert. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass die weiblichen Bedienungen im Anker am negativen Ruf dieser Kneipe partizipieren. In Bezug auf Isolde kommt noch hinzu, dass sie häufig ihre Freunde wechselt, einen freien Lebensstil pflegt und auch regelmäßigen Kontakt zu amerikanischen Soldaten hat, die in großer Zahl in Mistelhofen und Umgebung stationiert sind. Indem sich Ulf der englischen Sprache, d.h. der Sprache der GI's bedient, spielt er auf Isoldes häufigen und häufigen wechselnden Kontakt mit GI's an und typisiert sie damit als 'Ami-Liebchen'.

Was kann der Grund für diese unvermittelte Attacke und die dabei zum Ausdruck kommende Negativtypisierung sein? Warum geht Ulf sofort zu einem (Frotzel-) Angriff über, als er Isolde im Kiosk stehen sieht? Im ethnographischen Rahmen habe ich bereits dargestellt, dass sich das Gästeklientel des Schauplatzes aus Männern zusammensetzt; Frauen, abgesehen von Beate, die sich an ihrem Arbeitsplatz befindet, sind eine seltene Ausnahme. Ein solcher Ausnahmefall liegt hier vor und stellt die zentrale Ressource für eine Rekonstruktion von Ulfs Verhalten dar. Ulfs Szenenetablierung ist in erster Linie als Reaktion auf die Anwesenheit Isoldes im Kiosk zu interpretieren. Ulfs Adressierung ist eine Strukturierungsleistung, die den Adressaten dem Publikum preisgibt und ihn dadurch isoliert. Seine Attacke stellt eine Bearbeitung der Ausnahmesituation dar und ist letztlich ein Versuch der sprachlichen Normalisierung. Eine solche Sichtweise impliziert, dass in Ulfs Schauplatzkonzeption – ohne ihn zum Frauenfeind stilisieren zu wollen – der Kiosk in erster Linie eine Männerwelt ist, die im Moment durch die Anwesenheit einer Frau irritiert wird. Dies wird noch deutlicher, wenn man Ulfs Verhalten als Phänomen begreift, das

---

```
10 U: honey (.)
11  : 030
12 U: honey for you (.)
13  : 060
```

In diesem Ausschnitt, der dem Verhalten Isolde gegenüber während seines Szeneneintritts strukturell sehr ähnlich ist, transformiert er Gerhards eher lapidar dahergesagte Äußerung *fer dich mach ich alles* mit *i li"ke you* und *honey* sowie *honey for you* zu einer spielerisch-überzogenen 'Liebeserklärung'.

[212] Die Formulierung 'innerer Kontext' benutze ich hier im Sinne der objektiven Hermeneutik und des dort explizierten Verhältnisses von Text und Kontext.
"Wir haben immer zwischen einem äußeren und einem inneren Kontextwissen unterschieden und dabei unter innerem Kontextwissen dasjenige verstanden, das als kumulatives Ereignis einer sequenzanalytisch vorgehenden Sinnrekonstruktion selbst entstammt und natürlich, will man nicht den realen sequentiellen Charakter von Äußerungen und Handlungen selbst zerstören, bei der Rekonstruktion der objektiven Bedeutung der in einer Handlungssequenz nächstfolgenden Äußerung berücksichtigt werden muss. ... Demgegenüber besteht das äußere Kontextwissen aus Informationen und Schlussfolgerungen, die von "außen", d.h. auf einer außerhalb des zu analysierenden Protokolls liegenden Evidenzbasis gewonnen, an die Textinterpretation herangetragen werden." Oevermann (1986, S. 52).

Schütz[213] als "auferlegte thematischer Relevanz" bezeichnet hat. Von den vier Hauptformen der auferlegten thematischen Relevanz, die Schütz/Luckmann unterscheiden[214], liegt hier der wichtigste Fall vor:

> "… er besteht aus aufgezwungenem Themenwechsel, der infolge eines Bruchs in den automatischen Erwartungen (allgemeiner: infolge einer Stockung in den lebensweltlichen Idealisierungen) zustande kommt. Das neue Thema drängt sich in der Form eines hervorstechenden Unvertrauten auf."[215]

Isolde reagiert, nachdem sie zunächst nur unspezifisch und spöttisch auf Ulfs ersten Zug geantwortet hat, mit *wo hascht=n des gelernt heit nacht (+) 0 im englischkurs (')* auf die erneute Attacke. Indem sie Ulf Englischkenntnisse als Ergebnis eines erst unmittelbar zuvor erfolgten Lernprozesses darstellt, gelingt es ihr, die Rolle der Überlegenen zu demonstrieren. Ulf wird als jemand behandelt, der auch solche Versatzstücke der englischen Sprache, die inzwischen in weiten Bevölkerungsschichten ohne Schwierigkeiten verstanden und auch gebraucht werden, erst im institutionellen Kontext hat lernen müssen. Isoldes Replik ist ihrerseits eine deutliche Disqualifikation Ulfs und bewegt sich auf der gleichen aggressiven Ebene der Frotzelei. Dass diese Replik ein erfolgreicher Zug ist, wird an Gerhards kommentierendem Lachen deutlich, das er simultan mit Ulfs Reaktion *im knascht* realisiert, mit dem der Insider seinerseits Isoldes Frage beantwortet. Auf den ersten Blick könnte man vermuten, Ulf würde mit dieser Antwort, die er nach einer kurzen Pause nochmals wiederholt, die Frotzelei weiterführen. Er thematisiert hier jedoch eine eigene Erfahrung, die sowohl Gerhard als auch Isolde bekannt ist, nämlich das Absitzen einer längeren Gefängnisstrafe. Nach dem zweifachen Hinweis auf den Kontext, in dem er sich seine Englischkenntnisse angeeignet hat – dieser Hinweis ist ein deutlicher Bruch der Frotzelmodalität – beendet Ulf seinen Beitrag, und auch Isolde sieht von weiteren Attacken ab.

So bleibt es Gerhard vorbehalten mit seiner interaktionsreflexiven Kommentierung *die is widder fresch heit (+) 0 hä (')* Isoldes Verhalten ironisch zu bewerten und für einen Abschluss zu sorgen. In diesem Beitrag, der eine Lexikalisierung seines zuvor realisierten Lachens ist, kommt Gerhard als Frotzelspezialist zu Wort. Er gibt Ulf zu verstehen, dass er in diesem verbalen Kampf den Kürzen gezogen hat. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass er gleichzeitig seine Solidarität mit diesem ausdrückt, indem er Isolde durch das unpersönliche *die* distanziert und als nichtanwesend behandelt, wodurch er in moderater Form Ulfs Ausschlussperspektive übernimmt.

Das wichtigste Ergebnis der vorangegangenen Analyse scheint mir folgendes zu sein: Ulf strukturiert durch eigene Beiträge in vergleichbarer Weise wie Müller unmittelbar bei seinem Schauplatzeintritt die Situation und verändert sie dadurch. Dabei sind es vor allem die Aspekte der Überzeichnung konkreter Sozialbeziehungen (hier zu Isolde) und eine frotzelnde Grundhaltung (die er – wie seine 'Knastantwort' zeigt – nicht konsequent durchhalten kann), die als präsenzfigurkonstitutive Merkmale auffallen. Die weitere Analyse wird zeigen, ob die Koinzidenz von frotzelnder Übertreibung und der Präsentation der eigenen (problematischen) Lebenslage eine einmalige oder aber eine rekurrente ist.

---

[213] Schütz (1982).
[214] Schütz/Luckmann (1979, S. 230).
[215] Schütz/Luckmann (1979, S. 232).

SZENE 02 Akteure: Beate (B), Ulf (U), Hannes (H)

```
01  : 080
02 U: KLOPFT AN DIE VERKAUFSSCHEIBE des dauert awwer lang her (.)
03 U: KLOPFT LAUT AN DIE SCHEIBE
04  : 050
05 H: *sin wirklich net do (+) 0 *oder was*(')
06 U: *mhm*
07  : 060
08 U: KLOPFT ERNEUT AN DIE SCHEIBE
09  : 0120
10  : | 050
11 B: | KOMMT VON DER TOILETTE ZURÜCK
12 H: *do kummt=se*
13 B: ÖFFNET DIE HAUSTÜR
14 U: mir hawwe schun gedacht du bischt üwwerfalle worre (.) ich wollt
15 U: jetzt schun die dü:r noischlage gell (')
16 B: des gla:b ich dir glatt (.)
17 U: haja es hätt nimmer viel gfehlt noch fünf minudde hätt ich die
18 U: dü:r noigedrickt (.)
19  : 020
```

Ulf steht mit Hannes vor der Verkaufsscheibe und versucht zunächst vergeblich, eingelassen zu werden (Zeile 01-10). Der Grund für die zunächst vergeblichen Einlassbemühungen ist Beates Aufenthalt auf der Toilette im Keller. Als sie aus dem Keller zurückkommt, wird sie von Hubert bemerkt und mit den Worten **do kummt=se** für Ulf, der sich inzwischen vor der Haustür platziert hat, angekündigt. Beate öffnet sodann die Haustür (Zeile 13), und die beiden Kioskgäste können in den Schwellenbereich eintreten. Ulf eröffnet unmittelbar nach seinem Eintritt mit der Äußerung *mir hawwe schun gedacht du bischt üwwerfalle worre (.) 00 ich wollt jetzt schun die dü:r noischlage gell (')* die Situation. Hierbei fällt wieder das Auslassen einer Begrüßung auf, und auch sonst wird eine Ähnlichkeit mit seinem Eröffnungsverhalten in der bereits analysierten Szene deutlich. Auch hier reagiert Ulf auf die vorgefundene Situation (ungewöhnliche Abwesenheit der Kioskführenden) derart, dass er sie spielerisch verfremdet bzw. übertreibend ausgestaltet. Beates Abwesenheit vom Arbeitsplatz wird dabei zu einem Überfall, er selbst präsentiert sich als "Retter", der ähnlich – und darin besteht auch eine gewisse Zitatanalogie – wie ein Kommissar oder Detektiv aus einem Kriminalfilm die Aufklärung entschlossen in die Hand nimmt.

Ungeachtet der durch die Übertreibung indizierten Nichternsthaftigkeit drückt sich in diesem Eröffnungszug eine gewisse Besorgnis aus. Zum anderen wird die Normalität der Anwesenheit von einem Betreiber im Kiosk thematisiert, die eine solche spielerische Kriminalisierung der Situation überhaupt erst ermöglicht.

Hatte Beate auf die von Ulf markierte Übergabestelle nach dem einleitenden Äußerungsteil (Stimmsenkung und kurze Pause nach *üwwerfalle worre (.) 00* nicht reagiert, so antwortet sie nunmehr mit *des gla:b ich dir glatt (.)*. Das Übergehen der Übergabestelle ist insofern interessant, als sich Beates Antwort eindeutig auf den nach der Übergabestelle folgenden Äußerungsteil bezieht. Damit wird das Zitathafte und die damit verbundene spielerische Kriminalisierung suspendiert, und Beates Antwort wird zu einer Reaktion auf den Aspekt des Tür-Einschlagens als mögliche Verhaltensweise des Schwellenstehers. Sie bringt also neben der spielerischen Ebene auch einen Aspekt von Ernsthaftigkeit in die Interaktion ein. Beate wertet die Darstellung Ulfs als Übertreibung mit einen ernsthaften Kern. Dies wird v.a. durch das "glatt" indiziert, das der Reaktion eine metakommunikative Wendung gibt. Ungeachtet dieser Modalitätserweiterung beharrt Ulf mit seiner anschließenden Äußerung *haja es hätt nimmer viel gefehlt noch fünf minudde hätt ich die dü:r noigedrickt (.)* grundsätzlich auf der spielerischen Ebene. Gegenüber seiner Einleitungsäußerung fällt auf, dass er – als Reaktion auf den Aspekt der Ernsthaftigkeit – seine Darstellung modifiziert; zum einen substituiert er *noischlage* durch *noigedrickt* und führt einen handlungsbeschreibenden Ausdruck mit einer deutlich geringen aggressiven Konnotation ein. Zum anderen weist er darauf hin, *dass nimmer viel gfehlt* hätte, um ihn zu dieser Verhaltensweise zu veranlassen. Durch die Reformulierung bearbeitet er die in Beates Reaktion implizierte Ernsthaftigkeitskomponente, die ihn zum Aggressor und Gewalttäter werden lässt.

Verlässt man den inneren Kontext der Szene, so stellt Beates Reaktion eine implizite Thematisierung gemeinsamer Erfahrungen aus der Zeit des Zusammenwohnens mit Ulf dar. Ulf hat zwar in der damaligen Zeit keine Türen eingetreten, jedoch einmal in stark alkoholisiertem Zustand – bei einem Streit mit seiner Freundin – einen Fernsehapparat aus dem Fenster in den Hinterhof geworfen. Ulf ist Beate durchaus als potenziell aggressive Person bekannt, und auf dieses Wissen referiert sie hier implizit.

SZENE 03 Akteure: Gerhard (G), Ulf (U)

```
01 G: ja mein guter sünderfreund (+)
02 U:                      ja wie blonder (')
03 G: | kommt um mich zu trösten (.)
04  : | BETONT HOCHDEUTSCHE AUSSPRACHE
05 U: ja wieso §was=n los was=n los§(')
06 G: LACHT
07 U: do owwe is moin verstärker hie her (.)
08 G: ah du bischt doch net sauwer wie le:fscht=n du rum (') ß do:" (')
09 G: ... !des brauscht heut! (.) 00 hoscht koi schu me:r (')
10 U: nä: echt net (.)
```

Auch in diese Szene wird neben dem Fehlen einer formellen Situationseröffnung ein fotzelhafter Umgang bzw. eine spielerische Interaktionsmodalität als grundlegende Präsenzhaltung der Akteure offenstichtlich. Ähnlich wie Ulf, der sich bei seinen Frotzeleröffnungen einer Technik der Situationsinszenierung bedient, realisiert auch Gerhard die Situationseröffnung mittels der Äußerung *ja mein guter sünderfreund,* die in mehrfacher

Weise Ironie bzw. Indikatoren für Nichternsthaftigkeit enthält. Diese manifestieren sich zum einen in der Tatsache, dass er an der sequenzstrukturell erwartbaren Position einer Begrüßung eine explizite Thematisierung und Bewertung der zwischen ihm und Ulf bestehenden sozialen Beziehung realisiert. Zum zweiten wird durch die sprachliche Formulierung dieser Beziehungstypisierung auf der lexikalischen Ebene durch die Zusammenfassung von *sünder* und *freund* ein weiterer interpretationsrelevanter Hinweis gegeben.

Ulf reagiert, noch bevor Gerhard seine Äußerung zu Ende geführt hat, mit *ja wie blonder (')* auf einer vergleichbaren Ebene der Explizierung sozialer Beziehungen. Dies ist ein Zeichen dafür, dass er Gerhards Äußerung, die ja noch nicht vollständig realisiert ist, als einen bekannten Typ von Situationseröffnung interpretiert hat. Darin manifestiert sich eine gewisse Routine im Umgang mit vergleichbaren Techniken, Situationen zu eröffnen.[216] Ulf seinerseits markiert den spielerischen Charakter seiner Äußerung, indem er ein äußeres Merkmal *(blonder)* als typisierungsrelevanten Aspekt für die zwischen ihm und Gerhard bestehende freundschaftliche Beziehung benutzt. Nach Ulfs Reaktion führt Gerhard mit *kommt um mich zu trösten (.)* seine Äußerung zu Ende. Er stellt sich als hilfsbedürftig dar und bringt Ulf dadurch in Zugzwang, innerhalb des Spielrahmens hinsichtlich der ihm zugeschriebenen Rolle des Trösters zu reagieren. Hier dient Gerhard die betont hochdeutsche Realisierung seiner Äußerung als Modalitätsindikator. Ulf übernimmt sogleich die ihm zugeschriebene Rolle und eröffnet Gerhard mit der Äußerung *ja wieso §was=n los was=n los was=n los§(')* die Möglichkeit, ihn über seinen trostbedürftigen Zustand zu informieren. Dabei gibt Ulf seinerseits durch die Wiederholung und vor allem durch die Sprechgeschindigkeit zu erkennen, dass er als Spieler und nicht als ernsthaft besorgter Interaktionspartner reagiert. Das nachfolgende Lachen Gerhards ist – ähnlich wie schon in der 'Hello Baby'-Episode, wo er auf einen Zug Isoldes mit einem Lachen reagiert hatte – Ausdruck seiner Freude über das gekonnte interaktive Zusammenspiel bei dieser Situationseröffnung.

In den vorangegangenen Analysen dieses Kapitels habe ich an mehreren Stellen auf Ähnlichkeiten im Verhalten von Ulf und Müller hingewiesen. Während sich die beiden Insider in den bislang zitierten Situationseröffnungen hinsichtlich der konkreten Realisierung ihrer performativen Schauplatzpräsenz unterscheiden, will ich abschließend noch auf eine Szenenetablierung Ulfs eingehen, in der die Gemeinsamkeiten mit Müller deutlicher werden.

SZENE 04 Akteure: Beate (B), Ulf (U), Peter (P)

---

[216] Dass es sich bei diesem Verhalten nicht um eine Ausnahme handelt, sondern tatsächlich um eine beziehungsspezifische Form der Begrüßung, zeigt die folgende Eröffnung:

```
01 U: hallo (+) 0 bruder
02 G: KOMMT ZUR TÜR HEREIN
03 U: haw=ich e:we doin letschte doornkaat gsoffe
04 G: ah=was (')
05 U: ah wenn ich dir sa:g (.) 00 awwer da du mein drittbeschter freund
06 U: bischt geb ich dir en schluck (.)
```

Auch hier wird die gleiche Technik der spielerischen Thematisierung der bestehenden Sozialbeziehung realisiert. Sie liegt darin, die faktisch bestehende Freundschaft scherzhaft ihrer freundschaftlichen Qualität zu entbinden und nach dem Motto, 'was sich liebt, das neckt sich', als eine eher beiläufige, auf jeden Fall distante (hier: "drittbester Freund", oben "Blonder") zu charakterisieren.

01 : 090
02 P: awwer en schuss muss der ja hawwe (+) 0 so wie der da rumläuft (+)
03 P: do: (.)
04 B: jetzt wird=s=em wider kalt jetzt du:d=er sein (+) 00 fuchsschwanz
05 B: widder na: (.) 0 RÄUSPERT SICH
06 : 020
07 B: | ou"
08 B: | FREUDIG ERSCHROCKEN
09 B: LACHT KURZ ÖFFNET ULF DIE HAUSTÜR
10 B: ou"
11 U: | *ou: mojn=mojn=mojn*
12 U: | VON DER HAUSTÜR HER; STARK VERSCHNUPFT
13 B: schon widder e andre jack hey
14 P: hascht=n schun mo:l gseh wenn=er die groß kutt an
15 P: hat (')
16 B: ja=ja
17 U: *alder freund do frierscht do frierscht=er de arsch ab* (*) 00
18 U: *wenn=d in die stadt willscht*(.)
19 P: do hättscht do hättscht mit de stro:ßebahn
20 P: fahrn könne
21 U: was (')
22 P: odder mi=m bus jetzt wenn=d (*)
23 U: ha=nä: ich hab heit morge wo hiegemißt verstehscht
24 U: (.) 0 beate hoscht du mo:l e tempodascheduch do: (') 00
25 **U**: mer le:ft der rotz (.)
26 **B**: do muß ich schwe:r gucke (.)
27 : 020

Im Kiosk sind Beate und Peter anwesend, die Unterhaltung verläuft relativ schleppend. Sie wird von Peter fortgeführt, der eine länger Unterhaltungspause mit dem Beitrag *awwer en schuss muss der ja hawwe (*) 0 so wie der da rumläuft (*) 0 do: (.)* beendet. Er kommt damit auf einen Passanten zu sprechen, der kurz zuvor mit einem Fuschsschwanz um den Hals am Kiosk vorbeigegangen ist. Beate reagiert auf die Thematisierung mit dem Hinweis *jetzt wird=s=em widder kalt jetzt du:d=er sein (+) 00 fuchsschwanz widder na: (.) 0 RÄUSPERT SICH*, womit Peters negative Bewertung des Passanten relativiert. Ihr abschließendes Räuspern ist ein Zeichen für fehlendes Interesse an einer weiteren Behandlung des Themas. Die nach diesem Diskontinuitätsindikator entstehende Pause wird von Beate mit einem freudig erschrockenen *ou"* bendet, mit dem sie auf das plötzliche Erscheinen Ulfs vor der Verkaufsscheibe reagiert. Auch Peter bezieht sich mit einem kurzen Lachen auf die Tatsache, dass sich Ulf unbemerkt an den Schauplatz angeschlichen und sich unvermittelt vor der Scheibe präsentiert hat. Diese unvermittelte und sprachlose Präsentation

Ulfs erinnert stark an Müllers 'Bellen'. Das routinehafte Klopfen an die Haustür als Zeichen des Eintrittswunsches wird bei beiden durch ein Verhalten ersetzt, das als eine spielerische Selbstinfantilisierung beschrieben werden kann. Die Schwellensteher, sowohl der anschleichende als auch der bellende, bringen durch diese Art der Selbstpräsentation ein dynamisches Moment in die Schauplatzsituation. Beate reagiert in beiden Fällen übereinstimmend mit einem expressiven *ou"*, dessen Emphase sich deutlich von ihrer Interaktionshaltung Peter gegenüber abhebt.

Beate öffnet Ulf die Haustür und wiederholt dabei, als sie im Rahmen der Haustür dem eintretenden Insider gegenübersteht, ihr *ou"* in identischer emphatischer Realisierung. Ulf seinerseits greift Emphase und das *ou* auf und zitiert als Einleitungsmoment seiner verbalen Situationseröffnung **ou: mojn=mojn=mojn**.
Während er in den bislang zitierten Eröffnungen nie eine Begrüßung realisiert hat, begrüßt er hier die Anwesenden in formeller, jedoch zugleich auffälliger Weise. Die konkrete Realisierung seiner Begrüßung lässt an Müllers *grüß gott grüß gott* denken; bei vergleichbarem rhythmischen Fluss antwortet auch Ulf hier auf seinen eigenen sequenzeröffnenden Gruß. Dabei spielt der Rhythmus der Äußerung und das Auslassen möglicher Sequenzkomplettierungsstellen als Signal für die Interpretation dieser Äußerungen eine vergleichbare Rolle wie die Sprechgeschwindigkeit in der oben zitierten 'Tröster-Episode'. Die Begrüßung wird hierdurch als eine spielerische, gleichsam als ein Zitat einer ernsthaften Begrüßung ausgewiesen. So ist es nicht verwunderlich, dass von den Anwesenden niemand mit einer Grußkomplettierung reagiert.

Beate thematisiert im Anschluss mit *schon widder e andre jack hey* Ulfs Äußeres, worin sich zeigt, dass sie die Schauplatzinnenwelt aufmerksam beobachtet und auf Veränderungen unmittelbar reagiert. Im Kontext der im ethnographischen Rahmen ansatzweise skizzierten problematischen Lebenslage Ulfs erhält Beates Äußerung eine deutlich kritische Konnotation. Implizit kritisiert sie damit sein Verhalten, trotz seiner finanziellen Misere eine neue Jacke zu tragen, als unangemessen und unverständlich. Sie bringt somit – wie schon im Kontext der 'Überfall-Episode' – gemeinsames Wissen in latent kritischer Weise ein. Simultan mit dem Abschluss dieser Äußerung kommt Peter mit *hascht=n schun mo:l gseh wenn=er die groß kutt an hat (')* nochmals auf den Passanten mit dem Fuchsschwanz zu sprechen und rethematisiert den bereits abgeschlossenen Aspekt. Beate antwortet mit einem deutlich relevanzrückstufenden *ja=ja*. Ulf seinerseits geht auf keinen der beiden Aspekte ein. Er bringt vielmehr mit **alder freund do frierscht do frierscht=er de arsch ab*(+) 00 *wenn=d in die stadt willscht*(.)* ein eigenes Thema in die Unterhaltung ein. Auch in dieser Äußerung wird – wie jetzt schon mehrfach gesehen – ein Zug zur Übertreibung bzw. überzogenen Darstellung deutlich.

SZENE 05 Akteure: Beate (B), Ulf (U)

```
01  : 0900
02 K: eine mistelhofener allgemeine (+) 00 dann die quick
03 B: *quick* 020 **do liegt=s**
04  : |050
05 B: | ÖFFNET ULF DIE HAUSTÜR
06 U: tach
07 B: tach du liewer gott
08  : 020
09 U: grüß gott
10 B: drei mark vierzig (.)
11  : 040
12 U: SETZT SICH AUF DEN HOCKER UND STÖHNT GERÄUSCHVOLL
13 B: na hascht hascht ausgschlo:fe (')
14 U: n=n net so arg (.)
15 B: noch net so arg ... ...
16 U:                          schafft der gerhard (')
17 B: ja (.)
18  : 020
```

Im Kiosk befindet sich nur Beate, die damit beschäftigt ist, einen Kunden zu bedienen. Als Beate Ulf durch die Scheibe auf den Kiosk zukommen sieht, unterbricht sie ihre Verkaufsaktivitäten, um dem Schwellensteher die Haustür zu öffnen. Unmittelbar beim Türöffnen – als sich beide direkt gegenüberstehen – kommt es zu einer Simultanpassage. Diese besteht aus Ulfs Begrüßung *tach* und Beates *ach du* als Teil ihrer Gesamtäußerung *ach du liewer gott*, die sie spielerisch erschrocken, jedoch mit deutlich erkennbarer Freude realisiert.

Schon während dieser Äußerung und in der anschließend entstehenden Pause orientiert sich Beate wieder in den Verkaufsraum zurück, um den Kunden weiter zu bedienen. Ulf wiederholt, als er in den Kioskraum eintritt, mit *grüß gott* seine formelle Situationseröffnung nochmals. Dabei fällt auf, dass er von dem eher freundschaftlich-kollegialen *tach* zu dem formellen *grüß gott* wechselt. Er wiederholt zwar den Handlungstyp Situationseröffnung mittels Begrüßungsformel, verwendet aber eine andere sprachliche Realisierung und stellt damit eine andere soziale Beziehung her. In seiner Begrüßungswiederholung findet ein Wechsel von einer eher informellen zu einer eher formellen Situationsdefinition statt. Dies mag zum einen damit zusammenhängen, dass Ulf Beate durch die formelle Wiederholung darauf aufmerksam machen will, dass sie seinen Gruß (noch) nicht erwidert hat, er jedoch auf einer Komplettierung besteht. Zum anderen kann sich darin auch ein Reflex auf die Situationsspezifik ausdrücken, dass Ulf mit Beate alleine im Kiosk ist. Vor allem der letzte Aspekt eröffnet erneut eine Vergleichsmöglichkeit mit Müller. Ähnlich wie sich dieser in Situationen, in der er Beate alleine im Kiosk vorfindet, weniger performativ verhält, so kann man auch Ulfs Eröffnung in dieser Szene als Suspendierung seines sonstigen inszenatorisch-spielerischen Verhaltens ansehen.

5.1.1. Die Vaterschaft

SZENE 06 Akteure: Gerhard (G), Beate (B), Peter (P), Ulf (U)

01 : 040
02 B: LACHT
03 G: LACHT
04 U: was habt=er=n widder ihr zwe: (+) 00 ihr zwe: goldische kra"bbel
05 P: (.) 020
06 P: der is awwer im moment krank geschriewe (.)
07 U: kerle we:scht du dass du vadder werscht (')
08 G: ja: ich merk=s ja
09 U: beate hat mer des vorhin gsacht (.)
10 G: hajo (+) 0 ich mer"k=s
11 U: kinderwage kriegscht bald (+)
12 G: beate hat mi gschwängert (.)
13 U: hajo do kannscht gro:d des vun mir nemme donn
14 **B**: hajo des kimmt gra:d zur richtige zeit
15 **U**: wenn=s bei ei"ch soweit is kriegscht des von mir donn (.)
16 : 020
17 G: soll liewer mo:l niwwer geh un was zum esse holle (.)
18 B: e:we 00 des mach na mo:l (.)
19 **G**: LACHT KURZ
20 **B**: LACHT
21 **U**: LACHT LACHT
22 G: mich schwängere (+) 0 un dann nix zum esse 0 holle
23 **G**: LACHT KURZ
24 **B**: LACHT KURZ
25 G: bescht aussehende freindin vun mistelhof (.) 00
26 **G**: LACHT
27 **B**: LACHT
28 **U**: LACHT 0 mo:del
29 G: LACHT
30 U: gut=s mo:del (.)
31 : 030

Ulf hatte sich mit Peter über einen vermeintlich gemeinsamen Bekannten unterhalten. Als sich herausstellt, dass sie über zwei verschiedene Personen reden, verliert Ulf das Interesse an diesem Thema und zieht sich aus der Unterhaltung zurück. Eine anschließend entste-

hende Unterhaltungspause *040* wird durch ein Lachen Beates, dem sich ein Lachen Gerhards anschließt, beendet. Die Tatsache, dass Ulf unmittelbar auf dieses Lachen mit der Frage *was habt=er=n widder ihr zwe:* reagiert, zeigt, dass er es auf sich bezogen hat. Seiner nachgezogenen Äußerung *ihr zwe: goldische kra"bbel*, die er nach einer kurzen Formulierungspause realisiert, kommt dabei die Funktion zu, die Direktheit seiner Nachfrage zu mildern. Sie ist auch eine spielerische Attacke, denn die beiden Kioskführenden werden durch die Typisierung *goldische kra"bbel*[217] infantilisiert und ihr Verhalten (das Lachen) wird als kindlich charakterisiert.

Peter benutzt den markierten Übergabeplatz *(.) 020* dazu, mit *der is awwer im moment krank geschriewe (.)* nochmals auf das bereits abgeschlossene Thema (der gemeinsame Bekannte) zurückzukommen. Peter erntete an dieser Stelle für seine Rethematisierung keine Aufmerksamkeit. Vielmehr eröffnet Ulf mit seiner Frage *kerle we:scht du dass du vadder werscht (')*, mit der er Gerhard adressiert, eine weitere, nunmehr deutlichere Attacke. Im Kontext des von ihm auf sich bezogenen Lachens ist dieser Angriff primär ein Verteidigungszug. Lachen über Anwesende und über Verhaltensweisen von Anwesenden gilt in unserem Kulturkreis in vielen Situationen als Disqualifikation und Ausdruck fehlender sozialer Achtung. Den Betroffenen stehen als Mittel des Selbstschutzes und der Selbstbehauptung in solchen Situationen unterscheidliche Techniken der Renormalisierung zur Verfügung. Eine dieser Möglichkeiten besteht darin, möglichst schnell einen der Lacher selbst zum Gegenstand der Interaktion zu machen und ihn in vergleichbarer Weise für die anderen Anwesenden zu 'veröffentlichen'. Diese Technik ist um so wirksamer, je überraschender und spannender der neue Sachverhalt ist, unter dem der Kontrahent zum Gegenstand der Unterhaltung und zum Objekt der Öffentlichkeit wird.

Ulf gelingt ein solcher Zug, indem er einen sehr intimen Aspekt thematisiert und durch seine Frage gleichzeitig präsupponiert, Gerhard habe von seiner bevorstehenden Vaterschaft – im Gegensatz zu ihm – noch keine Kenntnis. Vor allem der letzte Punkt ist ein Zeichen dafür, dass Ulf versucht, die beiden Kioskführenden gegeneinander auszuspielen. Er präsentiert sich implizit als Vertrauter Beates (der Mutter), dem diese – noch bevor sie Gerhard (den Vater) informiert – von der bevorstehenden Vaterschaft erzählt hat. Gerhard lässt sich durch diese Attacke nicht aus der Fassung bringen, sondern gibt, indem er mit *ja: ich merk=s ja* Ulfs Frage als eine ernsthafte Informationsfrage behandelt, die Initiative gleich wieder an diesen zurück. Ulf reagiert auf Gerhards Antwort mit *beate hat mer des vorhin gsacht (.)*, wobei er die oben angesprochenen Implikationen (Vertrauter Beates) explizit formuliert. Gleichzeitig ist dies auch ein Versuch, für den spielerisch behaupteten Sachverhalt ein Mehr an Glaubwürdigkeit einzubringen, um Gerhard vielleicht doch noch zu verunsichern. Gerhard reagiert auf diesen zweiten Anlauf Ulfs, indem er seine Äußerung mit *hajo (+) 0 ich mer"ks* zitiert. Damit wiederholt er seinen vorhergehenden Zug, die weitere Entwicklung dieser spielerischen "Anmache" von Ulf abhängig zu machen. In dem einleitenden *hajo*, mit dem in der Regel auf unstrittige Sachverhalte zustimmend geantwortet wird, kommt zum Ausdruck, dass Ulfs Hinweis auf Beate als Informationsgeberin ein Zug mit nur geringer ereignisexpandierender Qualität ist. Es ist somit ein interaktionsreflexiver Hinweis darauf, dass für die weitere Entwicklung der spielerischen Bearbeitung des Themas Vaterschaft neue, expansionsfähige Züge notwendig sind. Erst als Ulf mit *kinderwage kriegscht bald (+)* einen neuen Zug in seiner Inszenierung 'Gerhard als zukünftiger Vater'

[217] 'Goldige Krabbel' ist eine substantivierte Form des Verbes 'krabbeln', d.h. (wie ein Kleinkind) auf allen Vieren gehen.

vollzieht, greift dieser selbst mit *beate hat mi gschwängert (.)* in die Konstitution der Vaterschaftsfiktion ein. Während Ulf einen Sachverhalt als wahr behandelt hat, der nicht wahr ist, der jedoch wahr sein könnte (es könnte sein, dass Gerhard Vater wird, es ist aber nicht der Fall), bringt Gerhard noch eine zusätzliche Fiktionalisierungsebene ein. In rollenspielhafter Anlage kehrt er die zwischen ihm und Beate bestehende geschlechtsspezifische Beziehung um; er wird so spielerisch zur Frau, Beate zum Mann. Mit dieser Rollenverkehrung ist gleichzeitig auch eine spielerische Demontage Ulfs als Beates Vertrauter und der damit implizierten ursprünglichen Grundlage der Attacke verbunden. In dem Moment, in dem Gerhard die Spielrolle der Frau (Beates) übernimmt, ist er natürlich auch der (die) erste, der (die) um die bevorstehende Vaterschaft des Mannes (Beates in der Rolle Gerhards) weiß. Dieser Zug Gerhards etabliert nunmehr eine komplexe, mehrbödige Fiktionalisierungsfigur. Er selbst präsentiert sich damit als kreativer und routinierter Spieler.

Je stärker die Tendenz zum komplexen, feinschichtigen interaktiven Ausbau solcher Spielfiguren ist, desto schwieriger wird es für die Beteiligten, neue und passende Züge zu finden und das Ereignis zu einem gelungenen Abschluss zu bringen. Ulf ist der nächste, der mit *hajo do kannscht gro:d des vun mir nemme donn* die Entwicklung der Figur durch einen neuen Spielzug weiterführt. Diese Äußerung weist nebem dem einleitenden *hajo,* dessen Bezug zur vorangegangenen Äußerung nicht ganz klar wird, einen für den aktuellen Untersuchungskontext wichtigen Aspekt auf. Es handelt sich um den offenen Bezug des Referenzausdrucks *des vun mir,* der in der realisierten rhematischen Position einen vorgeordneten Ausdruck in thematischer Position impliziert, der in diesem Spielkontext sprachlich nicht existiert.[218] Wie Beates Reaktion *hajo des kimmt gra:d zur richtige zeit* zeigt, besteht für eine explizite Kontextualisierung keine Notwendigkeit; sie kann sich ohne Schwierigkeiten auf Ulfs Äußerung beziehen.

Auch in seinem nächsten Beitrag *wenn=s bei eu"ch soweit is kriegscht des von mir donn* wird keine eindeutige Referenzpräzisierung vorgenommen. Diese Äußerung ist ein Hinweis darauf, dass auch Ulf Vater wird. Mit der Anbindung der Spielebene an objektive Gegebenheiten realisiert Ulf eine teilweise Entfiktionalisierung. Er suspendiert zumindest die durch Gerhard etablierte Ebene der Geschlechteralternierung und ersetzt sie durch einen Import der eigenen Lebenslage. Die Tatsache, dass er sich hier als Vater präsentiert, der – wenn auch im Spiel – sein Kind loswerden will, weist diese Vaterschaft für ihn als einen problematischen Aspekt seiner aktuellen Lebenssituation aus. Ulf sieht nach dieser Thematisierung der eigenen problematischen Lebenslage von einer weitern Expansion der Ereignisse ab, und es entsteht eine kurze Pause *020*. Hier deutet sich eine Analogie zu seinem Verhalten in der bereits analysierten 'Hello Baby'-Episode an. Auch dort hatte er zunächst einen Rahmen für spielerische Attacken initiiert und selbst aktiv mitgestaltet, sich dann jedoch mit einem Verweis auf reale, spieltranszendierende Hintergründe zurückgezogen.

Gerhard vollzieht mit *soll liewer mo:l niwwer geh un was zum esse holle (.)* eine Äußerung, die in ihrem Anschluss an das vorausgegangene Interaktionsgeschen vage bleibt. Dies liegt daran, dass durch das *liewer* ein zweiter Konstruktionsteil (etwa beginnend mit "anstatt" oder "als"), der sich situationsreflexiv auf die aktuelle Unterhaltung und das Verhalten eines

[218] Die Formulierung 'thematische' und `rhematische Position' gebrauche ich im Sinne der 'funktionalen Satzperspektive', wobei es im Kontext der von Daneš (1970) vorgeschlagenen Unterscheidung der Distinktionen 'Thema – Rhema' und 'das Bekannte – das Neue' um letzteren Aspekt geht. Vgl. auch Beneš (1967), Daneš (1974) und als Einführung Gülich/Raible (1977, S. 60ff).

der an der Unterhaltung Beteiligten bezieht, zwar impliziert, jedoch nicht realisiert wird. Beates Reaktion macht deutlich, dass sie Ulf als Adressaten dieser Äußerung annimmt. Gerhards anschließendes Lachen könnte Ausdruck dafür sein, dass nunmehr wieder Ulf – wie schon zu Beginn des Szenenausschnittes – in der Klemme sitzt und erneut in vergleichbarer Weise Gegenstand der Unterhaltung ist. Das gemeinsame, simultane Lachen von Beate und Ulf würde dann auf eine entschärftere Situation hindeuten, denn Ulf würde hier die Fähigkeit besitzen, über sich selbst zu lachen.

Gerhard hebt in seiner nachfolgenden Äußerung die vage Anbindung seiner Äußerung und die damit verbundene unspezifische Adressierung auf. Nunmehr wird deutlich, dass Beate in ihrer Spielrolle als Gerhard angesprochen war. Mit diesem Zug hat er den 'schwarzen Peter' an Beate weitergegeben. Diese steht nunmehr im Mittelpunkt des Unterhaltungsinteresses und muss sich des offenen Redens über sich erwehren. Dass Beate diesen thematischen Schwenk noch nicht bemerkt hat, zeigt ihr simultanes Lachen mit Gerhard, das ein Lachen über sich selbst ist. Mit dem Lachen dokumentiert sie, dass sie keine aufmerksame und reaktionsschnelle Spielerin ist und nicht merkt, dass nunmehr sie im Kreuzfeuer der spielerischen Attacken von Gerhard und Ulf steht. Gerhard hält Beate auch durch seinen nächsten Beitrag in dieser Rolle und expliziert mit *bescht aussehende freindin vun mistelhofe* präzise den Adressaten seiner Attacke. Gerhard typisiert die real zwischen ihm und Beate bestehende Beziehung, zieht sich somit aus dem Fiktionalisierungsrahmen zurück. Aber auch nachdem für Beate klar ist, dass sie 'joking object' ist, erfolgt von ihrer Seite keine verbale Gegenwehr. Sie stimmt vielmehr erneut in ein Lachen über sich mit ein. Ulf lässt noch nicht locker und attackiert Beate mit dem spöttischen *mo:del,* und es gelingt ihm auch, Gerhard hierdurch zu einem Lachen zu bringen und eine situative Koalition gegen Beate zu bilden. In Ulfs *gut=s mo:del* wird der Aspekt der spöttischen Freude, sich letztlich auf Beates Kosten aus der für ihn unangenehmen Situation befreit zu haben, noch deutlicher.

Ulf entwickelt aus der Situation heraus Fiktionalisierung, wobei er sich eines Verfahrens der Situationsinszenierung bedient. Im Gegensatz zu Müller, der seine einmal gewählte 'So-tun-als-ob'-Haltung konstant durchhält, zeigt sich bei Ulf eine Brüchigkeit seiner Inszenierung, die durch eine jederzeit aktuelle Wirklichkeitsperspektive konterkariert wird. Geht man davon aus, dass auch im spielerischen Umgang mit bestimmten Weltaspekten immer ein realer Kern mitbehandelt wird, so kann man sagen, dass dieser Realitätsanteil während seiner spielerischen Behandlung an Bedeutung gewinnt, zum dominierenden Aspekt wird und sich letztlich auch sprachlich aus- bzw. durchdrückt. Die Dominanz solcher Realitätsaspekte geht jedoch nicht – wie etwa bei Albert – so weit, dass sie sich in einer tatsächlichen thematischen Erörterung oder in einer ernsthaften Modalität niederschlägt. Die Wirklichkeitsaspekte werden vielmehr als für die Unterhaltung in der Kioskwelt unwesentliche Bestandteile behandelt und gewinnen keine weitreichende interaktive Bedeutung. Sie sind jedoch für Ulf so bedeutungsvoll, dass es ihm nicht ohne weiteres gelingt, zu seiner ursprünglichen Spielperspektive zurückzukehren.

5.1.2. Die Strapse

SZENE 07 Akteure: Beate (B), Gerhard (G), Ulf (U)

01 G: wa"s hoscht der=n do: gedreht (')
02 **B**: LACHT
03 **G**: bischt so (+) 00 bischt so nervös
04 **G**: odder was oder
05 **U**: LACHT
06 G: a"lter schla"ppe du (.) 00 wenn=d=s wenigschtens annerscht rum
07 G: o:gebrennt hättscht (+) 0 vorne viel un hinne wenich (.)
08 U: die näh mescht mich so nervös (.) 00 §ich konn der nämlich was
09 U: sa:che seit vorgeschtern bin ich sto"ckschwul worre§(.)
10 G: wa"s (') 020 ah ich bin doch lesbisch worre
11 U: alle gut (.) 0 do konn mer a: nix mache donn
12 G: ah ich konn jo moi straps mo:l wieder o:ziehe
13 **G**: samstag LACHT
14 **U**: alder gesch- LACHT KURZ geschdern o:wend die doris ne (+)
15 U: 0 die war froh wie ich fort war
16 B: ja (')
17 U: *ah ich bin do hiegfloche mit moim mofa*
18 G: oh"
19 : 030

Dieser Szenenausschnitt ist sowohl hinsichtlich der Ausgangskonstellation als auch hinsichtlich der dynamischen Entwicklung und der jeweiligen personenspezifischen Beiträge zur Konstitution des Ereignisses mit der zuvor analysierten Szene vergleichbar. Auch hier wird Ulf durch Gerhards Frage *wa"s hoscht der=n do: gedreht (')* zum Gegenstand der Unterhaltung gemacht. Beates Lachen, das sie simultan mit Gerhards *bischt so (+)* realisiert, weist sie als Publikum in dem zu erwartenden verbalen Schaukampf aus. Gerhard adressiert Ulf nach einer kurzen Formulierungspause mit *bischt so nervös odder was oder a"lter schla"ppe du (.)* und fordert ihn damit auf, innerhalb des eröffneten Rahmens ("this is play") seine Rolle zu übernehmen. Dabei kommt vor allem dem mit Emphase realisierten *a"lter schla"ppe* die Funktion zu, die gewünschte Interaktionsmodalität zu markieren. Dass Ulf – genau wie Beate – um die spielerische Intention von Gerhards Frage *wa"s hoscht der=n do: gedreht* und dessen Vermutung *bischt so nervös* weiß, kommt in seinem Lachen zum Ausdruck. Mit diesem akzeptiert er den eröffneten Rahmen und die damit verbundene Modalität. Gerhard spezifiziert in seiner nachfolgenden Äußerung *her wenn=d=s wenigschtens annerscht rum o:gebrennt hättscht (+) 0 vorne viel un hinne wenich (.)* die Gründe, die ihn zur Thematisierung von Ulfs Verhalten veranlasst haben. Ulf hat eine Zigarette gedreht und sich dabei recht ungeschickt angestellt. Das eine Ende der Zigarette ist sehr dünn, das andere hingegen sehr dick. Zusätzlich hat er – nach Gerhards Meinung – die

Zigarette auch noch am falschen, das heißt am dünnen Ende angesteckt, hat also nun das dicke Ende im Mund. Ulf muss nun auf diese Attacke, durch die er dem Publikum als ungeschickter Zigarettendreher und unfähiger Raucher präsentiert wird, reagieren. Er tut dies, indem er zunächst Gerhards Vermutung aufgreift, mit *die näh mescht mich so nervös (.)* bestätigt und damit gleichzeitig auch den Grund für seine Nervosität, nämlich die Person Gerhards, angibt. Nach einer kurzen Pause, die eventuell bereits einen 'transition relevance place' markiert, führt Ulf seine Verteidigung mit der schnell realisierte Äußerung *§ich konn der nämlich was sa:che seit vorgeschtern bin ich sto"ckschwul worre§(.)* fort. Damit kommt eine rollenspielartige Komponente in die Unterhaltung. Ulf typisiert sich als Homosexueller und gibt ein erotisches Interesse an Gerhard zu erkennen. Er bringt diesen dadurch in die Spiellage, auf die ihm damit zugewiesene Rolle (als Objekt von Ulfs erotischem Interesse) zu reagieren.

Gerhard antwortet zunächst mit einem erstaunten und emphatisch realisierten *wa"s* auf Ulf, greift dessen Äußerung jedoch nicht als inhaltliche Vorgabe auf, so dass zunächst eine kurze Pause entsteht. Dass die spielerische Unterhaltung an dieser Stelle ins Stocken kommt, mag daran liegen, dass die von Ulf initiierte Thematik, durch die – wenn auch im Spiel – seine Beziehung zu Gerhard als eine homosexuelle charakterisiert wird, nicht ganz unproblematisch ist. Gerhard, der ein reaktionsschneller und kreativer Spieler ist, scheint doch für einen kurzen Augenblick um einen adäquaten Gegenzug verlegen zu sein. Er beendet die Pause dann doch noch relativ rasch und vollzieht mit *ah ich bin doch lesbisch worre (.)* einen sehr geschickten Spielzug, mit dem es ihm gelingt, eine weitere explizite Thematisierung des Homosexualitätsaspekts abzuwenden. Gerhard übernimmt die Spielrolle einer Frau und formuliert gleichzeitig – wie Ulf dies aus seiner Spielposition heraus getan hat – ihre gleichgeschlechtliche Sexualität. Somit ist er vor Ulfs erotischem Interesse geschützt. Zum einen als Frau und damit aus der Sicht des "stockschwulen" Ulf als uninteressantes Lustobjekt, zum anderen als Frau, aus deren Eigensicht der schwule Ulf als uninteressante Person erscheint, da sie selbst eine Vorliebe für Frauen hat. Mit diesem Zug werden die Prämissen, die in Ulfs Homosexualitätseröffnung enthalten sind, korrigiert und als unzutreffend deutlich gemacht. Gleichzeitig ist es auch eine Möglichkeit, diesen nicht ganz unproblematischen Aspekt durch einen anderen Spielaspekt zu ersetzen. Ulf reagiert mit seinem nachfolgenden Kommentar *alla gut (.) 0 do konn mer a: nix mache donn (.)* ganz im Sinn der Prämissenkorrektur. Er bleibt weiterhin – Gerhard als lesbisch und sich als schwul behandelnd – auf der Ebene der rollenspielhaften Interaktionsgestaltung. Seine Reaktion ist deutlich als Abschlussäußerung markiert, was vor allem durch das resümierende *alle gut* angezeigt wird.

Ich habe schon bei der Analyse des vorangegangenen Beispiels darauf hingewiesen, dass sich die Akteure komplexer Inszenierungen zuweilen in Gefahr begeben, sich durch nicht mehr überschaubare Obligationen und spielimmanente Zugzwänge zu überfordern. Ein solcher Fall liegt hier vor. Gerhards Folgeäußerung *ah ich konn jo moi straps mo:l wieder o:ziehe samstag* fällt aus dem Rahmen der bisherigen Spielrollen heraus. Er wird zum Träger einer inkonsistenten und widersprüchlichen Rolle, denn er stellt sich als Frau dar, die, ungeachtet der zuvor realisierten Prämissenkorrektur, doch ein Interesse an Ulf zeigt und für diesen ihre *straps mo:l wieder o:ziehe* würde. Gerhards abschließendes Lachen dokumentiert seine Freude an dem inszenierten Ereignis und der antizipierbaren Schwierigkeit, die Ulf, will er das Spielereignis weiterführen, mit dem Finden eines adäquaten Zuges haben dürfte. Ulf reagiert nicht mehr im Kontext des Spielrahmens, sondern hebt dazu an, ei-

nen neuen thematischen Aspekt in die Unterhaltung einzubringen. Er bricht zwar die weitere Ausführung zunächst ab, bezieht sich mit einem kurzen Lachen auf Gerhards abschließendes Lachen und bringt damit seine Anerkennug hinsichtlich der gelungenen Ereigniserweiterung zum Ausdruck. Ulf kommt jedoch inhaltlich nicht mehr auf den Spielrahmen zurück. Vielmehr greift er, seine Anfangskonstruktion mit *geschdern* zitierend, die abgebrochene Konstruktion wieder auf, mit der er nunmehr auf ein eigenes Erlebnis zu sprechen kommt. Retrospektiv wird somit deutlich, dass aus Ulfs Perspektive der Spielrahmen bereits nach seiner Kommentaräußerung *alla gut (.) 0 do konn mer a: nix mache donn (.)* hätte beendet werden können/sollen. Dieser Rückzug des Insiders hängt mit der strukturell begrenzten Expansionsmöglichkeit solcher verbaler Attacken zusammen. Solche Ereignisse garantieren eher bei wenigen, aber assoziationsreichen und überraschenden Spielzügen einen Unterhaltungserfolg als bei einem elaborierten Ausbau. Ulfs Rückzug dürfte auch durch die Thematik, die bei aller Spielerei nicht ganz unproblematisch ist, begründet sein.

Auch in diesem Szenenausschnitt kommt Ulfs Bereitschaft und Neigung zu verbalen Attacken und situativen Inszenierungen zum Ausdruck. Dabei wird deutlich, dass sich die spielerische Interaktionsbeziehung in erster Linie zwischen Ulf und Gerhard etabliert, die sich wechselseitig als Gegner auswählen.[219] Dies ist ein gewisser Unterschied zu Müller, der auch andere Schauplatzakteure mit seiner Fiktionsalisierungshaltung und seiner 'So-tun-als-ob'-Rolle konfrontiert. Ein weiterer Unterschied besteht hinsichtlich der Aspekte, mit denen Gerhard von beiden Schwellenstehern jeweils angegriffen wird. Während Müller nur auf äußerliche und/oder neutrale Situationsaspekte – wie z. B. schmutzige Schuhe – zurückgreift, thematisiert Ulf in erster Linie sehr persönliche und intime, zuweilen auch nicht ganz unproblematische Aspekte.

Dies und die Tatsache, dass sich beide Frotzelkontrahenten während des spielerischen Attackierens wechselseitig hinsichtlich ihrer sozialen Beziehung explizit typisieren (z.B. als Bruder, drittbester Freund, alter Schlappen etc.), weist die spieltranszendierende, real existierende Beziehung der beiden als eine freundschaftliche aus. Die spielerischen Typisierungen werden dazu benutzt, sich wechselseitig der freundschaftlichen Qualität der Beziehung zu versichern und dies dadurch zu stabilisieren. Der wechselseitige, frotzelnde Umgang ist somit nicht nur Ausdruck einer bereits bestehenden Beziehung, sondern gleichzeitig auch

---

[219] Gerhards herausragende Bedeutung als Interaktionspartner Ulfs wird in nachfolgender Adressierung deutlich.

```
01 U: §gerhard kennscht du den witz vun denne dabbische in mugwang
02 U: (psychiatrische Landeskrankenhaus, R.S.) wo die körperteile
03 U: verwechselt hawwe §(')
04 G: | och ne:
05 G: | LACHEND
06 U: kennscht net (') 00 ware drei mònn die hawwe e:wisch (+) e:wisch die
07 U: körperteile verwechselt we:scht (.)
(Ulf erzählt Gerhard den Witz zu Ende)
```

Dieser Ausschnitt ist deshalb für den hiesigen Analysezusammenhang besonders instruktiv, weil sich zu dem Zeitpunkt, zu dem Ulf Gerhard explizit als Adressat seines Witzes auswählt, neben diesem noch Beate und Peter im Kiosk befinden. Durch diese personal-spezifische Adressierung werden Beate und Peter als (intendierte) Adressaten ausgeschlossen und damit situativ disqualifiziert.

eine implizite Thematisierung und Pflege derselben. Den spielerischen Attacken und den dabei realisierten Typisierungen kommt die Funktion eines Gradmessers der Beziehung zu, an dem Irritationen, Veränderungen und Verschleißerscheinungen beobachtet werden können. Für Beate besteht unter einer solchen Perspektive kaum eine Möglichkeit, selbst eine aktive Spielrolle zu übernehmen. Sie begnügt sich damit, das Publikum der Schaukämpfe zu repräsentieren.

Die Struktur der oben zitierten Szene reproduziert sich auch im nachfolgenden kurzen Interaktiosausschnitt, der deutlich macht, dass Gerhard und Ulf eine musterhafte Ausprägung des interaktiven Umgangs miteinander ausgebildet haben.

SZENE 08 Akteuere: Gerhard (G), Ulf (U)

```
01  : 040
02 G: drück doch dein bauch net so raus (.) 00 alder schlappe du her (.)
03  : 020
04 G: die wächst hä (')
05 U: LACHT !kumm du in moi alder vadder! (+) 0 *ich hab zwe: pullover
06 U: an* kumm du in moi alder dann will ich mo:l seh
07 G: LACHT
08 U: wie du dohängscht (.)
```

Auch hier kommt die oben angesprochene soziale Funktion der wechselseitigen Typisierungen innerhalb des Spielrahmens als implizite Beziehungsthematisierung und –bearbeitung zum Ausdruck.[220] Und auch in dieser Szene wird ersichtlich, dass sich Ulf und Gerhard ständig beobachten und nur darauf warten, eine Blöße des anderen zum Anlass einer Attacke benutzen zu können. Aber auch in den Fällen, in denen ein 'attackenwürdiges' Verhalten nicht vorliegt, sind sie nicht vor einem Angriff sicher. Vor allem Ulf erfindet und inszeniert oft ein angriffswürdiges Verhalten.

SZENE Akteure: Gerhard (G), Ulf (U), Peter (P)

```
01  : 020
02 G: hoscht du schun o:gerufe (')
03 P: a der hat en taxi angrufe
04 U: | fer was soll=i o:rufe (+) 0 hab doch mei ding debei
05 U: | LACHEND
06 G: ach sou du hoscht jo doi (+)
07 U: bicycle
```

[220] Gerhard benutzt in einem anderen Szenenzusammenhang bei seiner Frage *na wie geht=s bu: (.)* eine Beziehungstypisierung, die der von Ulf realisierten "Vadder"-Typisierung als im Rahmen des von dem Insider eröffneten Rekurses auf das engere Verwandschafts- bzw. Familiensystem reziprok entspricht. Es ist sicherlich kein Zufall, dass sich die beiden bei ihrer wechselseitigen Beziehungszuschreibung eines solchen Bezugsrahmens bedienen. Gerade der Rekurs auf solche verwandtschaftlichen Verbindungen scheint mir ein deutliches Zeichen für die bereits angesprochene Beziehungsarbeit der beiden 'alen Kumpels' zu sein.

08 G: die bicycle (.)

09 U: mit annern worte du willscht dir des unner de naggel reiße (.)

10 G: | !no:!

11 G: | LACHEND

12 U: net (') 00 großvadder ich we:ß=es ich merk=s schun (.)

13 G: ne=ne: LACHT

14 P: LACHT

Gerhard fragt Ulf in 02, ob er sich – seiner sonstigen Gewohnheit folgend – schon ein Taxi bestellt habe, um nach Hause zu fahren. Ulf verneint die Frage mit dem Hinweis *fer was soll=i o:rufe (+) 0 hab doch mei ding dabei*. Dieser Verweis auf Ulfs "Ding" wird von Gerhard in seiner Äußerung *ach sou du hoscht jo doi (+)* aufgegriffen, wobei er keinen Refenzausdruck für das von Ulf nur andeutungsweise mit *ding* charakterisierte Fortbewegungsmittel realisiert. Ulf kommt ihm sogleich mit dem englischsprachigen Ausdruck *bicycle* zu Hilfe, den Gerhard wiederholt und durch das *die* an seine eigene vorangegangene Äußerung anschließt. Ulfs Folgeäußerung *mit annern worte du willscht dir des unner de nagel reiße (.)* ist nun ein völlig überraschender Angriff, mit dem Gerhard unterstellt wird, er wolle sich Ulfs Mofa unrechtmäßig aneignen, eben "unter den Nagel reißen". Die inszenatorische Qualität dieser Attacke besteht darin, dass Ulf Gerhards Äußerung *die bicycle* als verräterische Interessenbekundung interpretiert und diese Interpretation mit den einleitenden Worten *mit annere worte* als *unner de nagel reiße* expliziert. Dass dies ein gelunger Zug ist, zeigt sich in Gerhards lachend und mit Emphase realisierter Verneinung *!no:!*. Ulf bleibt jedoch bei seiner 'Entdeckerperspektive' und wiederholt mit *großvadder ich we:ß=es ich merk=s schun (.)* seine Unterstellung. Auch hierbei kommt der Typisierung *großvadder* eine ereignisreflexive, spielindizierende Funktion zu. Auf diese wiederholte Anschuldigung reagiert Gerhard mit einer erneuten, lachenden Verneinung, in die dann auch Peter mit einstimmt. Neben der Tatsache, dass eine Routinefrage in ungewöhnlicher Weise interpretiert wird, was für ein gewisses Überraschungsmoment sorgt, trägt zur Erheiterung Gerhards zudem der Umstand bei, dass es sich bei dem in Frage stehenden Mofa um ein altes, verrostetes Gefährt handelt, das mit Sicherheit kein lohnendes Objekt für einen Diebstahl ist.[221]

5.2. Thematische Relevanzen

Bei Müller war deutlich geworden, dass sich dieser im Rahmen seines Selbstschutzkonzepts darum bemüht, persönliche Aspekte seiner Lebenslage als Themen der Schauplatzunterhaltungen zu suspendieren. Bei der Themengenerierung greift Müller fast ausschließlich auf Aspekte der Schauplatzinnenwelt zurück und beteiligt sich nicht an fremdinitiierten

[221] Ulf initiiert die Mofanummer kurze Zeit später in der gleichen Szene nochmals, wobei die Konstitution dieser Realisierung jedoch monologischer verläuft. Gerhard muss sich nicht mehr ernsthaft beteiligen, es reicht aus, durch sein Lachen zu zeigen, dass es sich um eine Wiederholung des zurückliegenden, gemeinsam konstituierten Ereignisses handelt.

01 U: willscht jetzt endlich moi mofa ka:fe (') en zehner (')

02 G: LACHT

03 U: fünfer (') 020 a: net (') 0 alla gut (.)

Themen, durch die die Schauplatzaußenwelt importiert wird. Ulf hingegen hat keine Schwierigkeiten bei der Vermittlung von Schauplatzinnenwelt – und außenwelt. Bei ihm ist im Gegenteil eine Tendenz zu erkennen, während seiner Schauplatzaufenthalte regelmäßig über sich selbst zu sprechen und sich dabei auch als 'Außenmensch' zu thematisieren. Unter diesem Aspekt lässt sich Ulf mit Albert vergleichen. Auch bei Ulf ist ein präsenzfigurbestimmendes Phänomen beobachtbar, das ich bei Albert als 'thematische Präsenz der Lebenslage' bezeichnet habe. Es sind vor allem drei Aspekte seiner Lebenslage, die sich wie ein roter Faden durch seine Schauplatzaufenthalte ziehen und das thematische Profil der Szenen mitbestimmen: seine Arbeitssituation, seine finanzielle Lage und seine Knastvergangenheit. Von diesen thematischen Rekurrenzaspekten werde ich dem der Arbeit exemplarisch nachgehen und mit einer Analyse der sprachlich-interaktiven Realisierungen dieser Selbstthematisierungen die Rekonstruktion der Präsenzfigur Ulfs abschließen.

Es vergeht kaum eine Schauplatzpräsenz, in der Ulf nicht seine Arbeit als einen für ihn problematischen Lebensaspekt thematisiert. Hierbei ist neben der Tatsache, dass er dies tut, vor allem die sprachlich-interaktive Realisierung dieser Selbstthematisierung von Bedeutung.

5.2.1. Eruptive Selbstthematisierung

SZENE 10 Akteure: Ulf (U), Peter (P)

```
01 U: bloß derfscht=ere net zuviel gäwwe (*) 0 des=sch net gut vor allem
02 U: der gerhard do der muß e bissl (+) 00 HUSTET KURZ is schun
03 U: zehne peter (')
04 P: halb glei (.) 020 halwer (.)
05 U: *ach du scheiße*(.)
06  : 060
07 U: wenn ich drò: denk wie=s driwwe aus- (+) 0 drowwe aussieht do (.)
08 U: 00 ah jess (.)
09  : 030
```

In dieser Szene sind Beate, Gerhard, Peter und Ulf im Kiosk. Sie unterhalten sich über Kasy, den Hund, und über Hundefutterfragen. Ulf hat zu diesem Thema mit *bloß derfscht=ere net zuviel gäwwe (+) 0 des=schnet gut vor allem der gerhard do der muß e bissel (+)* den letzten Beitrag geliefert, diesen jedoch nicht zu Ende geführt. Nach einer kurzen Pause *00* und einem kurzen Husten, das hier gewissermaßen als Gelenkstelle zwischen zwei Themen fungiert, fragt er Peter mit *is schun zehne peter (')* nach der Uhrzeit. Dieser Frage kommt der Angesprochene mit seiner Antwort *halb glei (.) 020 halwer (.)* nach. Ulf reagiert mit dem leisen, jedoch expressiven Kommentar **ach du scheiße* (.)* auf Peters Zeitangabe und bringt dadurch deutlich seine Betroffenheit zum Ausdruck. Dies kann z.B. bedeuten, dass er sein Erstaunen zum Ausdruck bringen will, dass schon wieder so viel Zeit vergangen ist, seit er im Kiosk ist, oder aber, dass er sein Erschrecken formuliert, dass es zum Einhalten eines Termins aufgrund der fortgeschrittenen Zeit bereits zu spät ist. Nach diesem expressiven Kommentar, bei dessen intonatorischer Realisierung das Senken der Stimme als Abschlusssignal fungiert, entsteht eine etwas längere Pause von sechs Sekunden Dauer. Dass

niemand der Anwesenden auf Ulfs Kommentar reagiert, liegt zum einen an der fehlenden Kontextualisierung seiner Äußerung. Zum anderen ist die zurückgenommene Lautstärke keine Aufforderung zur Nachfrage. Ulf selbst beendet die Pause mit *wenn ich drò: denk wie=s driwwe aus- (+) 0 drowwe aussieht do (.)*, mit der er eine Kontextualisierung für seinen vorangegangenen expressiven Kommentar nachliefert. Diese ist zwar implizit, sie reicht jedoch für die Anwesenden aus, um das *driwwe*, das Ulf zu einem *drowwe* korrigiert, als Referenz auf seine kleine Werkstatt zu identifizieren. Die implizite Beschreibung seiner Werkstatt als ein Ort, an dem es *aussieht*, charakterisiert seinen Arbeitsplatz als ein Durcheinander, ein Chaos, das so groß ist, dass er am liebsten gar nicht daran denken mag. Ulf beendet die Selbstthematisierung mit dem expressiven Kommentar *ah jess (.)*. Nunmehr sind seine inhaltlichen Ausführungen durch einen einleitenden und einen abschließenden expressiven Kommentar gerahmt.[222]

Folgt man der einheitenbildenden Funktion dieser bereits beschriebenen Technik der Defokussierung durch das Zitieren des Fokussierungszuges, so wird deutlich, dass durch diese Äußerung ein Diskontinuitätsindikator realisiert wird. Ulf zeigt an, dass für ihn dieses Thema als abgeschlossen gilt. Insofern ist die nachfolgende Pause weniger auffällig als die zuvor nach dem Einleutungskommentar entstandene. Dies eruptiv aufbrechende Thematisierung der Arbeit und die Art ihrer sprachlich-interaktiven Gestaltung ist kein Einzelfall, sondern stellt einen Typus von Selbstthematiserung dar.

SZENE 11 Akteure: Ulf (U), Peter (P)

```
01 U: wie spät is=n jetzt peter (') 0 halb elf (') äh elfe (+) 00 *do
02 U: muss ich nuff*(.)
03 P: ich geh mo:l zum atze noch ä:ns trinke und dann geh ich hò:m (+)
04 P: 00 tu wat esse denn (+)
05 U: ich muß was schaffe he:r (+) 0 hilft alles nix (.) 0 scheißdreck
06 U: (+) möje kummt jemand
07  : 030
```

Auch hier stellt die Frage nach der Uhrzeit *wie spät is=n jetzt peter (') 0 halb elf (') äh elfe (+)* die vorbereitende Einleitung der Thematisierung der Arbeit dar. Und auch hier erfolgt mit dem ebenfalls wieder leise realisierten **do muß ich nuff*(.)* in vergleichbarer Implizitheit der Verweis auf seine Werkstatt. Peter reagiert mit *ich geh mo:l zum atze noch ä:ns trinke und dann geh ich hò:m (+) 00 tu wat esse denn (+)* in einer Weise, die deutlicher macht, dass er Ulfs **do muß ich nuff*(.)* als eine Aufforderung begreift, nunmehr seinerseits zu beschreiben, was er anschließend tun wird, wenn er den Kiosk verlässt. Während Ulf den Zwang zur Arbeit betont, kündigt Peter nur eine Schauplatzverlagerung vom Kiosk in die benachbarte Kneipe, den Anker, an.

Ulf kommt in seiner anschließenden Äußerung *ich muß was schaffe he:r (+)* nochmals auf den Arbeitsaspekt zurück und expliziert damit die Implikationen seiner vorangegangenen

[222] Dies ist ein wieteres Beispiel für die Einheitenbildung mittels des Verfahrens der Folkussierungsklammer. Hier wird diese Technik nicht durch ein wörtliches Zitat, sondern durch das Zitieren eines Äußerungstyps realisiert.

Äußerung. Nach einem kurzen Absetzen schiebt er mit *0 hilft alles nix (.)* einen Kommentar nach, den er nachfolgend mit *scheißdreck*, das seinen Unwillen deutlich formuliert, expressiv verdichtet. Mit seiner Abschlussäußerung *mòje kummt jemand* gibt er anschließend noch einen speziellen Grund an, warum er jetzt arbeiten muss. Würde morgen kein Kunde kommen, so müsste er auch nicht schon jetzt den Kiosk verlassen. Hier wird ein eher situativ fundiertes und nicht an Kontinuität orientiertes Arbeitskonzept des Schwellenstehers deutlich. Nach diesem Hinweis auf einen Kunden (der morgen eine Auftragsarbeit abholen will) ist die Thematisierung der Arbeit bereits wieder beendet. Es entsteht eine Pause von drei Sekunden, ehe die Unterhaltung über ein neues Thema weitergeht. Bleibt abschließend zu vermerken, dass Ulf noch eine ganze Weile im Kiosk verweilt und der formulierten Dringlichkeit des Arbeitens keinerlei angemessene handlungspraktische Konsequenzen folgen lässt.

5.2.2. Lamentieren

Neben diesem Thematisierungstyp, der in dem Sinne keine interaktive Bedeutung gewinnt, als er nicht Gegenstand dialogischer Entwicklung wird, sondern vielmehr eine kurze und monologische Eruption darstellt, realisiert Ulf noch eine weitere Form der Thematisierung seiner Arbeit.

SZENE 12 Akteure: Beate (B), Ulf (U), Gerhard (G), Peter (P)

01 : 070
02 U: schei"ß schafferei (.) 00 mi"r unnernehmer hawwe=s schwer (.)
03 B: LACHT
04 U: mir jung"unn"ernehmer (.)
05 B: a i: hab=s gwiss schwerer wie du (.)
06 U: |n=n
07 U: |VERNEINEND
08 B: o::=jo: (.)
09 : 030
10 B: ich steh um halb fünfe uff un schaff bis um
11 **B**: halb siewe (*)
12 **U**: STÖHNT
13 U: §in letschter zeit mach ich immer den fehler § (+) 0 mach nemm so
14 U: terminarbeit ò: we:scht (') 00 ich sa:ch immer im suff sa:ch ich
15 U: dònn hunnertprozentig wird des ding am samsda:g fertig (+) 0 un
16 U: das dònn die leit sauer werde is klar ne (+)
17 G: LACHT
18 U: ha"ja was soll=s (.)
19 P : *ò: sin die kalt*
20 U: §gerhard kennscht du den witz vun denne dabbische im mugwang wo
21 U: die körperteile verwechselt hawwe §(')

Im Kiosk sind Beate, Gerhard, Peter und Ulf anwesend. Ulf hat sich zuvor mit Peter, den er gefragt hatte, ob er ihm bei einer dringenden Arbeit helfen wolle, über Schwierigkeiten beim Ablaugen alter Möbel unterhalten. Dieses Thema war abgeschlossen, und es entstand eine Unterhaltungspause (Zeile 01) von sieben Sekunden. Ulf beendet diese Pause mit der Äußerung *schei"ß schafferei (.)*, die hier als abschließender Kommentar der vorangegangenen Unterhaltung dient. Auch hier wird in der emphatischen Realisierung des Kommentars (vor allem des *schei"ß* als Attribuierung der ohnhin schon negativ konnotierten Typisierung *schafferei*, die im Gegensatz zur Bezeichnung Arbeit den Aspekt der Anstrengung und der körperlichen Belastung betont) Ulfs Betroffenheit und die Problematik deutlich, die für ihn die Reproduktionssicherung durch regelmäßige Arbeit darstellt. Ulf bleibt mit der Äußerung *mi"r unnernehmer hawwe=s schwer (.)*, mit der er in dem einleitenden *mi"r* die Emphase seiner Vorgängeräußerung aufgreift, weiterhin bei dem thematischen Aspekt der Arbeit. Durch die Selbsttypisierung als *unnernehmer* bringt Ulf eine ironisch-spaßige Komponete ein, die zusätzlich durch das kollektive *mi"r*, mit dem er auch Beate als Unternehmerin typisiert, verstärkt wird. Ulf, der sich mehr schlecht als recht als Trödelhändler über Wasser halten kann, behauptet durch die Selbsttypisierung eine gewinnorientierte Professionalität und Rationalität der Arbeitsorganisation, der – und das wissen neben Ulf auch die Kioskführenden nur zu genau – jeglicher Realitätsbezug fehlt. Dies kommt in Beates anschließendem Lachen deutlich zum Ausdruck. Ulf reagiert auf Beates Lachen, mit dem sie den zwischen Anspruch und Wirklichkeit bestehenden Widerspruch zum Ausdruck bringt, mit seiner Äußerung *mir jung"unn"ernehmer (.)*. Durch die Alternierung von Unternehmer zu Jungunternehmer (einem Unternehmer also, dem gewisse Startschwierigkeiten durchaus zugestanden werden) trägt er – seine Typisierung leicht modifizierend – diesem Lachen Rechnung. Gleichzeitig bleibt er grundsätzlich bei seiner offensichtlich unangemessenen und damit als ironisch markierten Selbsttypisierung.

Beate bringt nun iherseits eine neue Komponente in die Unterhaltung ein, indem sie mit *a i: hab=s gwiß schwerer wie du (.)* Ulfs Kollektivtypisierung ernsthaft aufgreift und die zwischen ihr und Ulf bestehenden Unterschiede des Lebens als Unternehmer betont. Sie bringt damit zum Ausdruck, dass Ulf – gemessen an ihr – keinen Grund hat, sich zu beklagen, und typisiert ihn damit als Lamentierer.

Ulfs verneinde Reaktion *n=n* behauptet, ohne sich inhaltlich auf die Partneräußerung zu beziehen, die Unangemessenheit von Beates Unterscheidung. Diese Verneinung ist ein Zeichen fehlenden thematischen Interesses; Ulf ist nicht bereit, ernsthaft, d.h. inhaltlich, auf die Unterscheidung und den damit implizierten kritischen Unterton einzugehen. Vielmehr versucht er eine ernsthafte Behandlung der in der Unternehmerinszenierung implizierten Arbeitsproblematik zu verhindern.

Beate behauptet mit *o:=jo:* die Richtigkeit der Differenzierungs- und Ernsthaftigkeitsperspektive. Nach diesem 'Nein-Doch-Austausch' entsteht zunächst eine Pause von drei Sekunden. Die Tatsache, dass Ulf den durch die Pause markierten Übergabeplatz nicht zu einer Äußerung nutzt, stärkt die oben angesprochene Hypothese seines Desinteresses. Da Ulf nicht das Wort ergreift, nutzt Beate die Gelegenheit, ihre Differenzierungsperspektive mit *ich steh um halb fünfe uff un schaff bis um halb siewe (+)* durch das Nachliefern einer argumentativ verwendeten Beschreibung ihres Arbeitstagverlaufes und der Arbeitsdauer zu stärken. Sie kann jedoch diesen Beitrag nicht ungestört zu Ende führen, denn Ulf realisiert

simultan mit Beates *siewe* ein Stöhnen, das hier als kommunikatives Verhalten, nämlich als 'turn'-Beanspruchung und als Abblocken, interpretiert werden muss. Dass Beate ihren Beitrag noch nicht beendet hat, zeigt neben der Simultanpassage auch die in der Schwebe gehaltene Intonation, die auf ein Weiterführen ihrer Äußerung hindeutet.

Auch in Ulfs folgender Äußerung *§in letschter zeit mach ich immer den fehler §(+)* bietet die Sprechgeschwindigkeit, mit der er seinen Beitrag realisiert, einen deutlichen Anhaltspunkt dafür, dass er mit Beate um den turn konkurriert hat und nun seinerseits darum bemüht ist, durch ein möglichst schnelles Einbringen eines neuen Aspekts diese von einer Weiterführung ihres eigenen Beitrags abzuhalten. Erst als er sicher ist, dass das Manöver gelungen ist, normalisiert er nach einer kurzen Formulierungspause seine Sprechgeschwindigkeit. In diesem neuen Aspekt, der aus einer Schilderung seiner Arbeitsorganisation besteht, relativiert Ulf selbst die eingangs eingeführte Unternehmertypisierung. Es gelingt ihm durch diese selbstironische Darstellung, Beate von einer weiteren Verfolgung ihrer Vergleichspersktive und der damit verbundenen ernsthaften Behandlung des Arbeitsaspekts abzuhalten. Durch die Art der Selbstdarstellung sorgt Ulf für einen Unterhaltungserfolg, den Gerhard auch unmittelbar mit einem Lachen würdigt. Ulfs abschließende Evaluation *ha"ja" was soll=s (.)* ist eine deutliche Relevanzrückstufung der zuvor behandelten Thematik und bringt sein Desinteresse an einer ernsthaften Behandlung nunmehr expressiv verbal zum Ausdruck. Ulf setzt damit einen deutlich wahrnehmbaren Schlusspunkt unter das Thema Arbeit.

In strukturell analoger Weise, wie Ulf Beate durch die schnelle Thematisierung eines neuen Aspektes von ihrem turn abgebracht hat, verhält er sich nunmehr mit seiner an Gerhard gerichteten Frage *§kennscht du den witz vun denne dabbische in mugwang wo die körperteile verwechselt hawwe§ (')*. Auch hier wird die interaktionsstrukturierende und ereigniskontrollierende Funktion darin deutlich, dass er einerseits sehr schnell (siehe die identische Sprechgeschwindigkeit) ein neues Thema initiiert und sich damit thematisch von dem zurückliegenden Arbeitsaspekt entfernt. Andererseits verhindert er zudem durch den Ereignistyp Witz, bei dem er ausschließlich Gerhard, das heißt seinen routinierten Spiel- und Unterhaltungspartner, adressiert, ein erneutes Aufgreifen des Arbeitsaspekts.

Ulfs sprachlich-interaktives Verhalten – im Kontext seiner Selbstthematisierung in der oben zitierten Szene - bezeichne ich als Lamentieren. Hierunter verstehe ich eine Form der Selbstpräsentation, in der ein Interaktionspartner die Situation zu einer zumeist erkennbar übertriebenen, zuweilen ironisch überzogen, jedoch immer auch an einen ernsthaften Hintergrund angelehnte Klage über seine Lebenslage oder einzelne Aspekte seines Lebens nutzt. Konstitutiv für Lamentieren ist, dass den Anwesenden in erster Linie die Rolle von Zuhörern zugewiesen wird und die in der Selbstthematisierung zur Sprache kommende Problematik vor einer ernsthaften dialogischen Bearbeitung geschützt wird.

Lamentieren zeichnet sich in erster Linie durch eine monologische Ausrichtung aus. Verlassen die Zuhörer die ihnen zugewiesene Rolle und greifen aktiv und themenstrukturierend ein, so gerät diese Form der Selbstpräsentation ins Wanken und der Lamentierende in Schwierigkeiten. Ulfs Interesse beginnt sich sofort zu verlagern, als Beate seine Klage als Aufhänger für eine ernsthafte, argumentative Unterhaltung zu nutzen sucht. In dieser Situation bemüht sich Ulf, das Geschehen, das ihm aus den Fingern zu gleiten droht, mit eigenen Strukturierungsaktivitäten wieder zu kontrollieren. Hinsichtlich dieses Verhaltens wird Ulf

mit Müller vergleichbar, und die zu Eingang dieses Kapitels angedeutete Vergleichbarkeit mit Albert muss relativiert werden. Zwar thematisieren sich beide Schwellensteher im Gegensatz zu Müller bei ihren Schauplatzaufenthalten häufig selbst, die konkrete sprachliche Realisierung dieser Selbstthematisierung weist jedoch deutliche Unterschiede hinsichtlich der sozialen Implikationen auf. Der zentrale Unterscheid zwischen Albert und Ulf besteht darin, dass ersterer den Kiosk als Ort für eine tatsächliche, d.h. pragmatisch folgenreiche, handlungsrelevante Problemlösung betrachtet. Ulf hingegen benutzt den Schauplatz in erster Linie als Darstellungsrahmen für seine teilweise eruptiven, teilweise lamentierenden, jedoch von jeglicher Handlungsrelevanz entlasteten Selbstthematisierungen. Er beabsichtigt keine wirkliche Problembesprechung oder –lösung; seine Selbstthematisierungen zielen im Unterschied zu Albert nicht auf eine interaktive Behandlung ab.

Bei allen bisher zitierten Beispielen, in denen Ulfs Lebenslage thematisch manifest wird, adressiert er nie einen der anwesenden Schauplatzakteure direkt. Verbindet er Selbstthematisierung mit konkreter Adressierung, so wählt er ohne Ausnahme jeweils Gerhard aus. Der folgende Szenenausschnitt ist ein Beispiel für eine solche Ausnahmesituation.

SZENE 13 Akteure: Beate (B), Ulf (U), Gerhard (G), Peter (P)

```
01  : 040
02 U: a"ch gott (.) ß ATMET SCHWER AUS
03 G: och ulf (.)
04 U: ger"hard ich hab ke: luscht (.)
05 G: des vergeht doch alles (.)
06 U:     *am liebschte de:t ich mich besaufe*
07 P: hä (')
08 G: was de:tsch (+) 00 am liebschte (+)
09 U:                    mò:nscht du de:dscht mer
10 U: was ò:biete odder was (')
11 G: ja magscht en harte (')
12 U: nä=nä=nä
13 B:    LACHT KURZ
14 G: ja was is jetzt (')
```

Dieses Beispiel macht deutlich, dass auch in Situationen, in denen Ulf seinen Gesprächspartner direkt auswählt und adressiert, die Selbstthematisierung, die auch hier wieder in der Technik des Lamentierens vollzogen wird, ihre prinzipiell monologische Qualität nicht verliert. Dies zeigt sich an dem Zustandekommen der relativ langen Simultanpassage in den Zeilen 05/06, bei der sich die Interpretation aufdrängt, dass Ulf an dieser Stelle gar keine Reaktion von Gerhard erwartet hat. Unmittelbar nachdem Ulf merkt, dass Gerhard sich auf seine Vorgängeräußerung bezieht, beginnt er erneut einen eigenen Beitrag. Gerhards Äußerung *des vergeht doch alles (.)* spielt auch für die weitere Entwicklung keine Rolle. Ulf verbindet hier seine Selbstthematisierung wieder mit einem unterhaltsamen Aspekt und veranlasst Beate so zu einem Lachen. Diese Beobachtung lenkt den Blick auf das Verhältnis von Ernsthaftigkeit und Nichternsthaftigkeit als Bestandteile der Selbstthematisierungen dieses

Schwellenstehers. Die Gleichzeitigkeit der Thematisierung problematischer Lebensweltaspekte und performativer Unterhaltungsarbeit, in der sich eine strukturelle Analogie zu der bereits beschriebenen Koinzidenz von Spielperspektive und Realitätsanbindung ausdrückt, offenbart sich in zweierlei Weise: Zum einen in der Form einer nachgeordneten, kontextuellen Koexistenz, bei der Ulf zunächst eine Selbstthematisierung realisiert, im unmittelbaren Anschluss jedoch damit beschäftigt ist, eine spielerische Interaktionsmodalität zu etablieren (indem er z.B. einen Witz erzählt). Zum anderen in der Form einer spielerischen Verfremdung der problematischen Aspekte durch die konkrete Form der sprachlich-interaktiven Realisierung. Hierbei wird der Ernsthaftigkeitsaspekt gleich während der Thematisierung durch die Thematisierungstechnik konterkariert. Für diese Möglichkeit des Konterkarierens der in der Thematik durchscheinenden Ernst- bzw. Problemhaftigkeit stellt Lamentieren eine musterhafte Lösung dar.

Während Lamentieren eine Form der Selbstthematisierung ist, in der der ernsthafte Hintergrund der Klage noch relativ deutlich durchscheint, realisiert Ulf auch Formen der Selbstthematisierung, in denen sich die mitthematisierte Problemhaftigkeit so implizit ausdrückt, dass sie nur noch von Personen verstanden werden kann, die ihn seit langer Zeit kennen. In solchen Fällen schließt Ulf seine Selbstthematisierungen oft mit der Wendung *we:scht ja wie=s is* ab, die ausschließlich an die Kioskführenden gerichtet ist. Mit dieser idiosynkratischen Abschlussformel rekurriert er auf einen mit den Kioskbetreibern geteilten, historisch gewachsenen und seit längerer Zeit bestehenden Rahmen gemeinsamer Erfahrung und wechselseitigen Wissens. Damit thematisiert er in strukturell analoger Weise wie mit der Verwandtschaftstypisierung Gerhards implizit die zwischen ihm und den Adressaten bestehenden sozialen Beziehungen. Konkret besteht die Analogie darin, die gemeinsame Erfahrung nicht einfach frag- bzw. sprachlos als Interpretationsressource in Rechnung zu stellen, sondern sie selbst implizit zu thematisieren.[223]
In Ulfs idiosynkratischer Abschlussformel kommen zwei relevante Aspekte zum Ausdruck: zum einen der Rekurs auf einen milieuähnlichen Rahmen und eine habituelle Grundlage des Umgangs mit den Kioskführenden, und zum anderen die implizit-reflexive Thematisierung dieser habituellen Grundlage, die die Kommunikation zwischen ihm und den Kioskführenden bestimmt.

---

[223] Die Thematisierung gemeinsamer Erfahrung findet – von Ulf initiiert – jedoch auch in expliziter Form und in dialogischer Anlage statt, wofür nachfolgend zitierter Szenenausschnitt ein Beispiel ist.

```
01  : 040
02 U: in der hirschgasse hawwe mer als a: volle lautstärke gemacht (.) 0
03 U: gell (')
04 B: *du schon*
05  : 020
06 B: *ich nie*
07 U: 030
08 B: du un der gerhard (+) 00 do hat=s immer als gekläppert mein liewer
09 B: mein guter (.)
10 U: LACHT awwer sche:" war=s (.)
11  : 030
```

5.3. Strukturverdichtung/Abschlussthese

Ulfs Schauplatzverhalten ist in verschiedener Hinsicht mit Müllers Präsenzverhalten vergleichbar. Das gilt sowohl für seine Vorliebe, die Unterhaltung in einer grundlegend spielerisch-frotzelnden Modalität zu führen, als auch für seine Tendenz, unmittelbar mit seiner Schauplatzetablierung, die oft als Hineinplatzen vollzogen wird, die Situation durch eigene Initiativen zu gestalten. Um die spielerische Interaktionsmodalität anzuzeigen, bedient er sich zum Teil der gleichen Techniken wie Müller (siehe z.B. das Auslassen formeller Begrüßungen, die 'Begrüßungs-Spiele' oder auch das infantil-spielerische Ersetzen erwartbarer Situationseröffnungen durch 'Anschleichen' (Ulf) oder 'Bellen' (Müller)), realisiert jedoch mit Vorliebe ein Verfahren der Situationsinszenierung. Hierunter sind Übertreibungen und Überzeichnungen vorfindlicher Situationsaspekte zu verstehen, die noch zusätzlich zitathaft verfremdet werden ('Hello Baby'-Episode). Ulf schafft sich durch solche Inszenierungen situativer Rollen, in denen er gängige Typen (wie den 'Aufreißer' oder den 'Retter in der Not') spielen kann.[224]

Die Analogie im Verhalten der beiden Insider zeigt sich auch in Situationen, in denen sie sich mit Beate alleine auf dem Schauplatz befinden, in einer auffälligen interaktiven Zurückhaltung, bei der sie es Beate überlassen, die Unterhaltung zu initiieren und thematische Vorschläge zu machen. Man kann – will man diese Koinzidenz des Insiderverhaltens nicht

---

[224] Als weitere Belege für die Schaffung solcher Rollen will ich zwei Beispiele zitieren. Zunächst einmal die Selbstinszenierung als 'Heiler'.

```
01 B: mir geht=s net gut (.)
02 U: hòscht immer noch krämpf (')
03 B: mhm
04 U: trink en schnaps (+)
05 B: ich hab gra:d so e sektgläsle uffgmacht
06 U: ja des is jo noch schlimmer fer de mage
07 B: na: (.) 00 daß ich wenigschtens
08 B: uff"stoße kann
09 U: ach so (.)
10 B: verstehscht (') o des is wichtig (.)
11 U: beate soll ich dich heile (') 0 ich bin arzt
12 B: nh (')
13 U: dokter der medizin (.) 00 arzt der beruhigenden hände (.)
```

Ulf inszeniert diese Rolle als Reaktion auf Beates wiederholte Thematisierung ihrer Befindlichkeit, die nach dem vorabendlichen Genuss von sauren Nieren nicht die beste ist. Und auch in nachfolgendem kurzen Ausschnitt, der den Abschluss einer Erzählung über seine Funktion als 'toter Briefkasten' für zwei illegal in Y-Land eingereiste Z-Händler darstellt, realisiert Ulf eine solche gespielte Rollenübernahme.

```
01 U: no hat=er gsacht (+) 0 is der mònn (+) 0 der den brief gschriwwe hat
02 U: zurechnungsfähig (') 00 no haw=ich gsacht woher soll ich des wisse (.)
03 U: 0 *ich we:ß=es net*ich hab ke: ahnung (.) 00 jetzt haw=ich schun
04 U: gedenkt vielleicht kumm ich in spionagekreise noi (.)
05 B: LACHT KURZ
06 U: james bo"nd (.) 0 ah du des we:scht nie
```

als Zufall behandeln – davon ausgehen, dass die Spezifik des Präsenzverhaltens dieser beiden Gäste sehr stark von der jeweiligen personalen Konstellation abhängt. Wichtig ist dabei zum einen die Anwesenheit des Publikums als Rezipient ihrer performativen Entwürfe, zum anderen spielen – in solchen Fällen, in denen kein Publikum existiert – geschlechtsspezifische Aspekte eine große Rolle.

Diese einzelnen Aspekte zusammenfassend, kann man auch Ulfs Schauplatzpräsenz als grundsätzlich performativ beschreiben. Durch dieses Verhalten greift er sowohl strukturierend als auch unterhaltend in das Schauplatzgeschehen ein. Die als erkennbare Überzeichnungen inszenierten situativen Entwürfe reizen zum spielerischen Widerspruch und zu interaktionsreflexiven Repliken. Damit bieten sie – vergleichbar den Fiktionalisierungen Müllers – Ansatzpunkte für verbale Schaukämpfe. Beides, sowohl die übertreibende Inszenierung als auch eine adäquate Reaktion hierauf, setzt eine gewisse sprachlich-interaktive Kompetenz und Eloquenz und die Fähigkeit zu einem spielerischen Verhältnis zur sozialen Umwelt und eine rollendistante Eigenperspektive voraus. Davon hängt in starkem Maße der Unterhaltungswert solcher Interaktionsereignisse ab, sowohl für die Beteiligten als auch für die Zuschauer, die hierbei keine zu vernachlässigende Rolle spielen. Es zeigt sich, dass diese Form des sozialen Austausches in erster Linie von den Männern betrieben und favorisiert wird.

Gleichzeitig wird neben diesen Gemeinsamkeiten im Verhalten der beiden Schwellensteher auch ein Punkt deutlich, der Ulf von Müller deutlich unterscheidet und – bei vergleichbar performativem Szenenverhalten – auf eine unterschiedliche Präsenzmotivierung hindeutet. Diese Unterschiede zeigen sich vor allem darin, dass Ulf – im Gegensatz zu Müller, der schauplatzübergreifende Aspekte seiner Person suspendiert – gerade solche Aspekte importiert. Bei diesem als thematische Präsenz der Lebenslage bezeichneten Phänomen wurde deutlich, dass Ulf seine Selbstthematisierungen in Form eruptiver Thematisierungen und sein Lamentieren als monologisch strukturierte Ereignisse realisiert. Diese wurden als Zeichen dafür gewertet, dass er – im Unterschied zu Albert – nicht an einer ernsthaften Behandlung solcher Themen interessiert ist. Sie besitzen eher einen mitteilenden und selbstreflexiv-kommentarhaften Charakter. Des weiteren wurde im Kontext dieser Selbstthematisierungen die Koexistenz der Thematisierung problematischer Lebensweltaspekte und perfomativer Unterhaltungsarbeit deutlich, die als ein weiteres Indiz für die handlungspraktische Entlastung solcher Problematisierungen gelten kann. Darüber hinaus zeigt sich als ein weiterer wiederkehrender Aspekt die implizite Thematisierung bestehender Beziehungen mittels spaßhaft-ironischer Verwandtschaftstypisierungen und die implizite Thematisierung gemeinsamer Erfahrung, was beides Ausdruck einer spezifischen Form von Beziehungsarbeit ist.
Während Müller als Milieufremder agiert, dessen Präsenz über die Organisation seines Alkoholkonsums motiviert ist und der mittels eines ausgefeilten Selbstschutzkonzeptes das Schauplatzgeschehen zu kontrollieren und so auf dem Schauplatz sozial zu überleben sucht, besitzt der Kiosk für Ulf eine gänzlich andere Relevanz. Im Kontext seines beschwerlichen Arbeitsalltags stellt er eine Möglichkeit des Rückzuges, des situativen Ausklinkens und der 'kleinen Fluchten' dar.[225] Der Schauplatz existiert für Ulf in erster Linie als arbeitsentlasteter und arbeitsentlastender, unterhaltsamer Kontext, als Außenstelle und Zufluchtsort, wo er

[225] Dass Ulf seine Schauplatzaufenhalte als Fluchtverhalten begreift, wird neben den eruptiven Selbstthematisierungen, in denen klar wird, dass ihn die problembelastete Schauplatzaußenwelt einholt, vor allem in dem – im Kontext der Arbeitsthematisierung – wiederholt vollzogenen Kommentar *hilft alles nix* deutlich.

sich von dem für ihn problematischen Alltag im geselligen Zusammensein mit seinesgleichen (in erster Linie mit Gerhard) ausruhen kann. Ulf taucht bei seinen Schauplatzaufenthalten in einen milieuhaften Kontext ein, der noch aus der Zeit des gemeinsamen Wohnens in der Altstadt herrührt und auf den er in unterschiedlicher Weise zu sprechen kommt. Da es für Mitglieder milieuhafter Sozialformen konstitutiv ist, sich habituell, das heißt fraglos und ohne Notwendigkeit zur Selbstthematisierung zu verhalten, wird deutlich, dass das von Ulf versuchte Hinüberretten der habituellen Grundlage des ehemaligen gemeinsamen Wohnens in den aktuellen Schauplatz Kiosk nur sehr unzureichend gelingt. Immer dann, wenn milieuhafte Zusammenhänge, die sich in der Kontinuität und der Fraglosigkeit der Alltagspragmatik aufbauen und reproduzieren, nicht mehr existieren, werden Herstellungsaktivitäten wie die Thematisierung der sozialen Beziehungen und die Referenz auf gemeinsame Erfahrungen notwendig. Dabei dienen die häufigen Selbstthematisierungen, die Ulf teilweise in szenischer Anlage realisiert oder aber in solchen identitätsindizierenden Äußerungen wie *we:scht ja wie=s is,* dazu, sich selbst als über die aktuelle Schauplatzsituation hinausgehende, historisch geprägte Identität und damit auch im Rahmen der gemeinsamen Vergangenheit mit Gerhard und Beate zu thematisieren. Hahn spricht in Bezug auf solche Äußerungen wie 'Du weißt ja, wie es ist' oder 'Du kennst mich doch' oder deren Negierung von situationalen Selbstthematisierungen und beschreibt deren Bedeutung wie folgt:

> "Das Individuum lässt … z.B. in einem Moment erkennen, dass es diese Handlung als typisch für sich als Ganzes angesehen wissen will ... . Immer wieder beanspruchen wir im Alltag, nicht nur für einen Moment das zu sein, als was wir implizit erscheinen. Vielmehr lassen wir oft durchblicken, dass wir den Augenblick als charakteristisch oder untypisch für unser Ich ansehen."[226]

Und wenig später:

> "Wenn auch mit knappen Zeichen, durch einige handlungsbegleitende Worte, Gesten oder Arrangements verweist der Handelnde absichtlich auf situationsübergreifende Selbstbezüge. Er macht ein Ich geltend, das über das Hier und Jetzt, sei es als dessen Fortsetzung, sei es als dessen Gegensatz, Bestand hat."[227]

Auch die performative und spielerische Interaktionshaltung kann man als einen Aspekt dieser Milieuherstellung betrachten und die gemeinsame Spielpraxis von Ulf und Gerhard als einen Versuch interpretieren, die inzwischen fehlende habituelle Beziehungsgrundlage durch die situative Gemeinsamkeit der verbalen Spielpraxis im Kiosk zu ersetzen. Ulf agiert so im Kiosk in der sozialen Rolle des ehemaligen alten Freundes. In variierenden sprachlich-interaktiven und stilistischen Realiserungsformen ist ein solches Präsenzverhalten, was die Bearbeitung der entschwindenden Habitualität betrifft, auch in anderen Personenkonstellationen, anderen sozialen Kontexten und auf anderen Schauplätzen wiederzufinden.

---

[226] Hahn (1987, S. 11).
[227] Hahn (1987, S. 12).

6. Peter. Alkohol- und Sozialitätskonsum

Als Abschluss von Kapitel III will ich nun die Präsenzfigur von Peter rekonstruieren, wobei ich in stärkerem Maße abkürzende Verfahren bei der Anlayse benutzen werde. Ein abkürzendes Rekonstruktionsverfahren bietet sich gerade bei Peter an, da dessen Interaktionsverhalten bereits an mehreren Stellen im Kontext der vorangegangenen Szenenanalysen ansatzweise beschrieben worden ist.

6.1. Der Auftritt

SZENE 1 Akteure: Beate (B), Gerhard (G), Peter (P)

```
01  : 050
02 G: *was*(')
03 B: *de peter jeses gott*
04  : 040
05 P: kònn ich se gra:d liege lasse do (')
06 G: hajo
07 P: zeidunge
08 G: des sin net unsere (.)
09 P: guten ta:g (+)
10 B: ta:g (.)
11 G: ja …
12 P:    hoscht du noch e bier (')
13 G: hajo (.)
14  : 020
```

Der Szenenausschnitt beginnt mit einem leisen und nachfragenden **was**, mit dem Gerhard eine vorangegangene Pause beendet. Als reaktiver Zug impliziert diese Nachfrage eine vorangegangene Äußerung/Aktivität, deren Bedeutung Gerhard nicht verstanden hat. Wenn man dem Prinzip der sequenziellen Organisation von Redebeiträgen folgt, so kann man Beates Äußerung **de peter jeses gott** als Antwort auf Gerhards Nachfrage interpretieren. Beates Äußerung besteht aus zwei pragmatisch unterschiedlichen Teilen, zum einen aus der Identifikation des Kioskgastes *de peter*, zum anderen aus dem anschließenden *jesses gott*, mit dem sie diese Indentifikation kommentiert. Mit dem expressiven *jesses gott* formuliert sie ihr Erschrecken, das sich unmittelbar mit der Identifikation Peters einstellt und bringt dadurch eine Negativbewertung des Insiders zum Ausdruck. Desweiteren wird deutlich, dass sie keine Möglichkeit besitzt, die bevorstehende Kontaktsituation zu vermeiden. Sie sieht das Unglück auf sich zukommen, kann jedoch nicht ausweichen, ist diesem vielmehr (zwangsweise) ausgesetzt. Vergleicht man diese Insiderankündigung mit der Ankündigung Müllers[228] so wird deutlich, dass Beate mit der Anwesenheit Peters eine negative Situationsauswirkung für sich und Gerhard befürchtet. Nach Abschluss ihrer Äußerung entsteht eine Pause von vier Sekunden, die sich in zwei Richtungen interpretieren lässt; zum

[228] Siehe hierzu Kap. 3.6.1., Szene 01.

einen spricht sie dafür, dass das angenommen sequenzstrukturelle Verhältnis von Gerhards Nachfrage und Beates Identifikation und Evaluation des Insiders (als Verhältnis von Sequenzeröffnung und –komplettierung) zutrifft und Gerhard von einer Reaktion auf Beates Äußerung absehen kann, da seine Nachfrage beantwortet ist. Zum anderen kann man das Ausbleiben einer Reaktion Gerhards dahingehend interpretieren, dass er Beates Befürchtung (hinsichtlich einer Negativveränderung der aktuellen Situation) nicht – zumindest nicht in dem durch die expressive Evaluation *jesses gott* indizierten Ausmaß – teilt. In diesem Falle stellt die Nichtreaktion auf Beates artikulierte Befürchtung die Manifestation einer Perspektivendivergenz dar.

Die entstandene Pause *040* wird durch Peters Frage *kònn ich se gra:d liege lasse do (')* beendet, der sich inzwischen dem Kiosk genähert hat und in der Käuferzone vor der offenen Verkaufsscheibe steht. Zwei Aspekte sind an dieser Äußerung interessant. Zum einen eröffnet der Schwellensteher die Situation nicht mit einem Gruß, zweitens typisiert er sich durch seine Erlaubnisnachfrage als Gast und nicht als Käufer. Aus dem inneren Kontext des Szenenausschnitts, vor allem aufgrund der rhematischen Position des Referenzausdrucks *se*, muss man schließen, dass es sich bei dem, was Peter *do liege lasse* will, um etwas handeln, das den Angesprochenen bekannt ist oder zumindest von diesen visuell ohne Schwierigkeiten identifiziert werden kann. Gerhard, wahrscheinlicher Adressat der Erlaubnisnachfrage, beantwortet diese im Anschluss mit *hajo*. Unter der Voraussetzung der Offensichtlichkeit des Objekts ist die von Peter nachgeschobene Referenzspezifizierung *zeidunge* (es handelt sich um zwei zusammengerollte Zeitungen) auffällig. Es wird dadurch etwas thematisiert, das nicht thematisierungsbedürftig ist, der Schwellensteher praktiziert hier die Thematisierung des Offensichtlichen. Als nächster Sprecher reagiert wiederum Gerhard mit *des sin net unsere (.)* auf Peters Zeitungshinweis. Seine Feststellung, es handle sich bei den – von Peter inzwischen auf der Außentheke abgelegten – Zeitschriften nicht um Verkaufsartikel des Kiosks, ist eine deutliche Kritik an Peters Verhalten. Diese Kritik bezieht sich darauf, dass Peter die Zeitungen nicht bei ihnen, sondern bei der Konkurrenz gekauft hat und nun mit diesen zu ihnen an den Kiosk kommt. Erschwerend kommt hinzu, dass er die Zeitungen auch noch explizit in den Aufmerksamkeitsbereich der Kioskführenden stellt. Gerhards Kritik besteht also in dem impliziten Vorwurf, Peter fühle sich ihnen gegenüber – anders als Albert – nicht auch als Kunde verpflichtet.

Ungeachtet dieser Kritik wendet sich Peter, der inzwischen im Schwellenbereich angelangt ist, mit *guten ta:g* grüßend an Beate, die mit *ta:g* seinen Gruß erwidert. Hierdurch gewinnt Gerhards Kritik zunächst keine interaktive Bedeutung. Dass Peter eine formelle Begrüßung realisiert, nachdem er sich zuvor schon mit Gerhard unterhalten hat, ist ein auffälliger Aspekt, der wesentliche Einblicke in Peters Schauplatzperspektive eröffnet. Die scheinbar sequenzlogische Alternierung konstitutiver Schritte der Situationseröffnung (= das Nachziehen eienr formellen Situationseröffnung nach bereits interaktiv eröffneter Situation) lässt sich dabei als eigenständige Strukturierungsleistung Peters beschreiben. Ich gehe nicht davon aus, dass Peter Gerhard aus persönlichen Gründen soziale Anerkennung verweigert und nur Beate zukommen lässt. Vielmehr nehme ich an, dass die hier beobachtbare Gleichzeitigkeit von Grußverweigerung und Grußzuerkennung auch in alternativer personaler Konstellation hätte realisiert werden können. Mit anderen Worten: Die Auflösung dieser scheinbaren Normalformalternierung lässt sich in der Differenzierung unterschiedlicher Schauplatzrollen finden, die sich in dieser Personenkonstellation zeigt.

Peter nimmt – qua sprachlichem Verhalten – eine Rollendifferenzierung vor, bei der er situativ zwischen Gerhard als Repräsentant des Kiosk als Arbeitsplatz und Beate als Repräsentantin des Kiosk als Treffpunkt der Schwellensteher unterscheidet. Durch die nachgeschobene formelle Situationseröffnung wird deutlich, dass der verbale außenseitige Kontakt mit Gerhard für Peter noch nicht zur sozialen Situation des Schwellenstehens gehört. Peters Verhalten korrespondiert übereinstimmend mit Gerhards Kritik des Ignorierens des Arbeitsplatzes. Sein sprachliches Verhalten, in dem sich eine deutliche Innen-Außen-Divergenz manifestiert, koinzidiert in deutlicher Weise damit, die Zeitungen als Arbeitsplatzsymbol 'draußen vor der Tür', d.h. auf der außenseitigen Verkaufstheke, liegen zu lassen und nicht mit in den Schwellenbereich hinein zu nehmen. Darin manifestiert sich, dass für ihn die Rolle des Schwellenstehers nicht auch automatisch – wie etwa bei Albert – die Rolle des gewöhnlichen Kioskkunden impliziert.

Nach Austausch der Begrüßung etabliert sich Gerhard als nächster Sprecher. Seine Äußerung *ja ...*, die er teilweise simultan mit Peters *hoscht du noch e bier (')* vollzieht, kann nicht hinreichend interpretiert werden. Das einleitende *ja* könnte, da es nicht als sequenzkomplettierender Zug lokalisiert werden kann, in Richtung eines widersprechenden, problematisierenden 'ja sag mal' und als Zeichen dafür gedeutet werde, dass Gerhard seine Kritikperspektive noch nicht verlassen hat.

Ungeachtet der Bedeutung von Gerhards Äußerung macht Peters Frage *hoscht du noch e bier (')* deutlich, warum der Insider in den Kiosk kommt: Peters Sichtweise des Schauplatzes entspricht der einer Steh- oder Eckkneipe. In einer tatsächlichen Kneipe wäre jedoch die Frage, ob es noch Bier gibt, nicht nur ungewöhnlich, sondern aufgrund ihrer offensichtlichen Redundanz fast schon eine Beleidigung oder Provokation des Wirtes.[229] Was in dieser Bestllung deutlich zum Ausdruck kommt, ist die Befürchtung des Kioskgastes, Gerhard könnte tatsächlich kein Bier mehr haben, was – da Peter primär zum Biertrinken in den Kiosk kommt – Peters Interesse an diesem Schauplatz verringern würde.

Gerhards Reaktion *hajo* macht die Redundanz auch interaktiv deutlich. *Hajo* ist im Gegensatz zu dem neutralen ja eine Antwort, die oft in Situationen erfolgt, in denen etwas offensichtliches thematisiert wird, oder in denen Zustimmung zu einem Sachverhalt erfolgt, der nicht in Frage steht. Während die Frage nach dem Bier als Befürchtung Peters durchaus sinnvoll ist, verliert sie aus der Perspektive der Kioskfürhenden aufgrund der Offensichtlichkeit des in Zweifel gezogenen Sachverhalts dieses Maß an Sinnhaftigkeit.

Peter übernimmt nicht durchgängig die Perspektive seiner Interaktionspartner, er verfolgt vielmehr ein spezifisches Eigeninteresse, das er im Kiosk zu realisieren sucht. Hierbei nimmt er – deutlicher noch als Albert – wesentliche soziale Implikationen des Schauplatzes (Arbeitsplatz der Kioskführenden) nicht oder nicht hinreichend wahr. In gewissem Sinne kann man nur noch von einer gebrochenen Reziprozität der Standpunkte und Perspektiven sprechen. Dies zeigt sich sowohl in der Tatsache, dass er mit fremden Zeitungen in den Kiosk kommt, als auch darin, dass er, obwohl beide Kioskführenden anwesend sind, nur Beate grüßt und somit Gerhard gegenüber soziale Missachtung zum Ausdruck bringt. Auch die Innen-Außen-Differenzierung in der territorialen Wahrnehmung des Schauplatzes, die mit der außenseitigen Grußlosigkeit und dem nachgezogenen innenseitigen Gruß korrespon-

[229] Eine solche Frage ist eher in einem privaten Kontext erwartbar, in dem die Wahrscheinlichkeit, dass tatsächlich kein Bier mehr da ist, konkret gegeben sein müsste.

diert, drückt diese Brüchigkeit aus. Sie deutet auf einen dominanten ichzentrierten Aspekt des Präsenzverhaltens dieses Schwellenstehers hin, was sich primär als Reziprozitätsdefizit manifestiert. Unter dieser Perspektive eröffnen sich Vergleichspunkte mit Peters mehrfach beschriebenen Rethematisierungsversuchen bereits abgeschlossener Themen, mit denen er, da er sich nicht hinreichend an der aktuellen thematischen Orientierung seiner Unterhaltungspartner ausrichtet, erfolglos bleibt.

Der Aspekt einer brüchigen kommunikativen Kompetenz zeigt sich auch in weiteren Szeneneröffnungen als ein präsenzkonstitutives Moment im Interaktionsverhalten Peters.

SZENE 02 Akteure: Beate (B), Peter (P)

```
01  : 0160
02  : |050
03 B: |ÖFFNET PER DIE TÜR, STÖHNT
04  : 020
05 P: *ja morgen kasy*(') 00 *guten morgen
06 B:                              >>
07  : 080
08 B: STÖHNT
09  : 050
10 B: STÖHNT 00 willscht e kaltes odder wa:mes (+)
11 B: wa:mes muscht dort unde (+)
12 P:        wa:mes wa:mes wa:mes
13 B: unde raushole (.)
14  : 080
```

Auch hier fehlt eine formelle Eröffnung mittels einer Grußsequenz; es scheint wieder eine sequenzlogische Alternierung vorzuliegen. Der Platz, an dem eine Grußsequenz erwartbar wäre, ist die Situation, in der Beate (in der Pause *050* in Zeile 02) dem Insider die Haustür öffnet und sich beide für einen Moment im Hausflur unmittelbar gegenüberstehen. Betrachtet man diese Stelle, fällt neben dem Fehlen eines Grußaustausches, der vom eintretenden Peter hätte initiiert werden müssen[230], weiterhin Beates Stöhnen auf. Dieses substituiert im Hinblick auf seine sequenzstrukturelle Platzierung durchaus einen Zug in einer Begrüßungssequenz. Aufgrund der auffälligen Platzierung ist das Stöhnen als ein kommunikatives Stöhnen zu behandeln. Die Bedeutung dieses merkwürdigen situationseröffnenden Verhaltens geht dabei in Richtung *jesses gott* und ist ebenfalls in erster Linie eine Negativevaluierung Peters. Beate bringt damit implizit das situative Unerwünschtsein des Insiders zum Ausdruck. Nach Beates Stöhnen entsteht eine kurze Pause *020*, die von Peter beendet wird. Er zieht mit **ja morgen kasy*(') 00 *guten morgen** ähnlich wie schon in der ersten Szene, nachdem er sich im Schwellenbereich etabliert hat, eine Begrüßung nach. Bemerkenswert ist dabei, das er Kasy, dem Hund der Kioskführenden, die soziale Anerkennung

[230] Vgl. hierzu z.B. Oevermann: "In unserer Gesellschaft gilt, wenn auch inzwischen in manchen Milieues gelockert, dass der Statusniedere den Statushöheren, der Mann die Frau und im Falle des Betretens geschlossener Räume übergreifend der Eintretende den im Raum Befindlichen zuerst zu grüßen hat". (1983, S. 241).

zukommen lässt, die er unmittelbar zuvor Beate verweigert hatte. Peter disqualifiziert damit die Kioskführende und realisiert einen Zug, der mit der interaktiven Bedeutung von Beates Stöhnen korrespondiert.

Peter adressiert auch mit seinem zweiten Gruß den Hund und nicht Beate. Die äußerungsinterne Gliederung (die deutlich ansteigende Stimmführung im Kadenzbereich und die nachfolgende Pause, mit der dem Hund ein Übernahmeplatz eröffnet wird, sowie die nachfolgende Wiederholung) reproduzieren das bekannte Muster des Redens von Menschen mit Tieren und/oder Kleinkindern. Zum anderen zeigt die Tatsache, dass Beate teilweise simultan mit der Grußwiederholung die Verkaufsscheibe des Kiosk schließt (>>), dass sie sich von Peter abgewandt hat und wieder arbeitsplatztypischen Aufgaben nachgeht. Wollte man Peters Grußwiederholung als Adressierung Beates interpretieren, so müsste man annehmen, dass der Gruß quasi hinter ihrem Rücken erfolgt. Aber selbst dann bliebe die Disqualifikation Beates bestehen, da Peter zunächst den Hund und dann erst die Kioskführende grüßen würde. Nach der Begrüßung des Hundes entsteht eine längere Pause von acht Sekunden, die durch ein erneutes Stöhnen Beates beendet wird, dem abermals eine längere Pause folgt, die wiederum durch Beates Stöhnen beendet wird. Nach einer erneuten, kurzen Pause *(00)* wendet sich Beate mit *willscht e kaltes odder wa:mes* mit einer Bestellnachfrage dem Insider zu.

Für den aktuellen Zusammenhang ist die Abfolge der längeren, jeweils durch ein Stöhnen Beates unterbrochenen Pause von besonderem Interesse. Auch hier nehme ich für die Rekonstruktion der interaktiven Bedeutung – gemäß der konversationsanalytischen Maxime, dass die Bedeutung einer Äußerung stark davon abhängt, an welcher Stelle sie platziert ist – die sequenzstrukturelle Positionierung des Stöhnens als Ausgangspunkt. Folgt man der Annahme, dass sich der sprachliche Austausch grundsätzlich sequentiell konstituiert und prinzipiell jeder einzelnen Äußerung innerhalb dieses Sequenzierungsmechanismus immer die Position eines initiativen oder eines reaktiven Zuges zugeordnet werden kann, muss man Beates Stöhnen beide Male als initiativen Zug interpretieren. Beate eröffnet damit die Möglichkeit (die Notwendigkeit?) einer von Peter zu leistenden Sequenzkomplettierung. Nach dem zweiten Stöhnen, mit dem Beate die vorangegangene, fünfsekündige Pause beendet, hätte Peter auf dieses Aufforderungssignal zur Unterhaltung angemessen reagieren müssen. Angemessen reagieren heißt zum Beispiel, das Stöhnen als (implizite) Thematisierung der Befindlichkeit Beates zu interpretieren und nachzufragen, ob es ihr nicht gut gehe, ob sie krank sei etc.. So aber reagiert Peter – und auch hier wird wieder eine deutliche Ähnlichkeit mit Albert sichtbar – beide Male nicht auf diese Weise. Er trägt in dieser ganzen Eröffnung – außer dass er den Hund grüßt – nicht aktiv zur interaktiven Konstitution des Geschehens bei.

Peter reagiert erst, als Beate durch ihre Bestellungsnachfrage die aktuelle Interaktionsbeziehung als die zwischen Wirtin und (Kneipen-)Gast typisiert. Darin zeigt sich erneut, dass Peter auf der Grundlage eines Strukturierungsdefizits handelt. Dies manifestiert sich besonders deutlich darin, dass er den Kiosk tatsächlich als Kneipe (und damit als fraglos zugänglichen Schauplatz) behandelt. Dadurch ignoriert er jedoch die sozialen Implikationen und gästeseitigen Verhaltensanforderungen, die die Kneipe im Kiosk letztlich erst möglich machen.[231]

[231] Für genauere Ausführungen zu den Verhaltenserwartungen der Kioskführenden siehe Kap. 7.

Auch im folgenden Beispiel wird deutlich, dass Peter erkennbar von gängigen Normalformerwartungen abweicht.

SZENE 03 Akteure: Beate (B), Frau Sachse (S), Peter (P)

```
01 P: KLOPFT AN DIE HAUSTÜR
02 S: ÖFFNET PETER DIE TÜR *so guten morgen*(.)
03 S: na ja guten tach ka=ma ruhig sa:gen*(.)
04 P: mh (')
05 S: geht ja schon auf Mittag zu (.)
06  : 040
07 P: *ou*
08 B: kalt (')
09  : 020
10 S: ich werde mal weihnachten selber meine sachen kaufen
11 P:                                kasyle":
12  : 030
```

Im Kiosk sind zum Zeitpunkt, als Peter durch sein Klopfen Eintritt begehrt, Beate und Frau Sachse, eine etwa 70jährige, alleinstehende Mieterin des Hauses, anwesend. Frau Sachse öffnet Peter die Tür, grüßt ihn mit **so guten morgen** und lässt diesen Gruß nach einer kurzen Pause noch **na ja guten tach ka=ma ruhig sagen** folgen. Sie markiert für Peter mit der nach ihrem Gruß platzierten Pause eine Möglichkeit, den Gruß zu einer Sequenz zu komplettieren, die er nicht nutzt. Als Erklärung für diese Komplettierungsunterlassung ist hier aufgrund des nachfragenden *mh (')* des Schwellenstehers anzunehmen, dass er zwar gemerkt hat, dass sich Frau Sachse ihm zugewandt hat, jedoch nicht versteht, welche Bedeutung mit dieser Zuwendung verbunden war. Aber auch nachdem Frau Sachse sich auf seine Nachfrage mit *geht ja schon auf mittag zu* bezieht, reagiert Peter nicht mit einem eigenen Beitrag. Vielmehr entsteht zunächst eine Pause von vier Sekunden. Auffällig ist, dass Peter nicht nur den Gruß der Mieterin ignoriert, sondern dadurch, dass er sich erneut grußlos im Schwellenbereich etabliert, auch Beate ignoriert, von deren Zutrittsbewilligung er abhängig ist.

Peter beendet die entstandene Pause mit einem leise realisierten **ou**, auf das unmittelbar Beates Nachfrage *kalt (')* erfolgt. Beate interpretiert dieses **ou** als Thematisierung von Peters aktueller Empfindlichkeit und als Hinweis bzw. Aufforderung zur Nachfrage und damit als Zeichen für dessen prinzipielle Kommunikationsbereitschaft. Peter lässt jedoch Beates Nachfrage unbeachtet, so dass erneut eine kurze Pause *(020)* entsteht, die durch einen Beitrag von Frau Sachse beendet wird, die auf ihre bevorstehenden Weihnachtseinkäufe zu sprechen kommt. Dadurch, dass Peter auf Beates Nachfrage nicht reagiert, wird sein Verhalten zum einen als inadäquat offensichtlich, zum anderen wird dadurch die spezifische Qualität seines **ou** deutlich. Dieses kann – ausgehend von seiner konkreten interaktiven Bedeutung als nicht sequenzeröffnender Zug – als Realisierung eines Äußerungstyps verstanden werden, den Goffman 'respons cry' nennt und als "acts that can be performed by

singles …, namely, exclamatory interjections which are not fullfledged words"[232] beschreibt. Für den aktuellen Analysezusammenhang ist eine weitere Beschreibung wichtig, die Goffman an anderer Stelle liefert:

> "In no immediate way do such utterances (respons cries, R.S.) belong to a conversational encounter, a ritually ratified state of talk embracing ratified participants, nor to a summoning to one. First speaker's utterance does not officially establish a slot which second speaker is under some obligation to fill, for there is no ratified speaker and recipient – not even imaginary ones – merely actor and witness."[233]

Folgt man dieser Beschreibung, die Peters Nichtreaktion auf Beates Nachfrage klärt, so kann man Peter aufgrund seines Verhaltens als einsam beschreiben. Dies offenbart jedoch erneut, da die konkreten Situationsbedingungen eine solche Sichtweise geradezu ausschließen, eine gebrochene soziale oder kommunikative Kompetenz und eine extreme ichzentrierte Situationsorientierung als Verhaltensgrundlage des Insiders. Peter adressiert nun teilweise simultan zur Thematisierung des Weihnachtsgeschenkekaufes von Frau Sachse mit dem betonten und gedehnten *kasyle"*: erneut den Hund. Auch hier wendet er sich dem Tier als Ersatz für menschliche Kommunikation zu. Während vor allem für ältere Menschen Haustiere in Situationen sozialer Isolation und Einsamkeit menschliche Kommunikationspartner ersetzen, liegt hier ein Fall vor, bei dem trotz bestehender Angebote zur menschlichen Kommunikation der Hund als Ansprechpartner gewählt wird.

Peter lässt in mehrfacher Hinsicht erwartbare Sequenzkomplettierungen offen, verweigert sich damit als Interaktionsteilnehmer und ignoriert die anderen Schauplatzakteure als Interaktionspartner. Dies ist ein weiteres Zeichen dafür, dass Peter in seiner Kommunikationsfähigkeit tatsächlich in einem ernsthafteren Sinne beeinträchtigt ist. Um einem eventuellen Missverständnis präventiv zu begegnen, will ich an dieser Stelle vorsichtshalber explizit betonen, dass es nicht meine Absicht ist, Peter als kommunkationsgestörte Figur oder als Abweichler zu entwerfen. Nicht der zweifelsfreie Befund, dass sich dieser Insider in mehrfacher Hinsicht nicht an grundlegenden Normalformerwartungen orientiert, und die mit großer Wahrscheinlichkeit als Grund hierfür anzunehmende signifikante und fortgeschrittene Entwicklung seiner Alkoholikerkarriere sind von Interesse. Vielmehr stehen die in diesem Befund zusammenlaufenden interaktiven Aspekte seines Präsenzverhaltens und deren Auswirkungen auf das sprachlich-interaktive Zusammenspiel mit den übrigen Szenenakteuren im Vordergrund der Rekonstruktionsbemühungen.

6.2. Interaktionsdynamik. Monologismen und Partnerignoranz

Das Phänomen des Unterlassens erwartbarer Sequenzkomplettierungen, wodurch häufig längere Pausen entstehen und die übrigen Szenenakteure, die 'eigentlich nicht dran sind', gezwungen sind, die entstehenden Pausen durch eigene Beiträge zu beenden, ist bei Peter

[232] Goffman (1979, S. 220).
[233] Goffman (1979, S. 218-219).

häufig zu beobachten und kann als ein konstitutiver Aspekt seiner Präsenzfigur gelten. Dies wird beispielhaft am folgenden Szenengeschehen deutlich.

SZENE 04 Akteure: Beate (B), Peter (P)

```
01  : 020
02 B: so: (+) 0 gerüschtet (')
03  : 0110
04 B: wie lang geht=er=denn jetzt (') 00 bis dunkel wird (')
05 P:                                  *we:ß net*
06  : 030
07 P: wahrscheins (.)
08  : 060
```

Beate eröffnet mit ihrer Frage *so: (+) 0 gerüschtet (')* Peter eine Möglichkeit - bzw. etabliert für ihn eine konditionelle Relevanz – zu erzählen, wie weit er mit den Vorbereitungen für einen Angelausflug, den er gemeinsam mit dem Wirt des Ankers unternehmen will, gekommen ist. Der Ausflug war bereits Gegenstand einer Unterhaltung zwischen Beate und Peter im Rahmen eines etwa zwei Stunden zurückliegenden Szenenaufenthaltes. Beates Frage stellt eine Rethematisierung dar. Peter reagiert nicht auf die Aufforderung, seine Vorbereitungen zu schildern, und es entsteht eine lange Pause von insgesamt elf Sekunden. Abermals ist es Beate, die diese Unterhaltungspause mit der erneuten Nachfrage *wie lang geht=er=denn jetzt (')* beendet, nach der sie eine kurze Pause macht. Hinsichtlich der interaktiven Bedeutung dieser Pause scheinen unterschiedliche Auffassungen zu bestehen, denn während Beate mit *bis dunkel wird (')* einen weiteren, ebenfalls nachfragenden Beitrag realisiert, antwortet Peter simultan mit dem leise gesprochenen **we:ß net** auf ihre erste Frage. Er behandelt dadurch die kurze Pause als Übergabestelle. Hier komplettiert er zwar formal die eröffnete Sequenz, geht jedoch mit seiner Antwort nicht auf Beates Erzählvorgabe ein, realisiert keinen expansionsfähigen, sondern einen terminierenden Zug. Nach seiner inhaltlich sehr knappen Antwort entsteht erneut eine Pause von drei Sekunden, die von ihm selbst mit seinem Hinweis *wahrscheins (.)* beendet wird. Im Anschluss daran entsteht erneut eine Pause von sechs Sekunden. Auch sein *wahrscheins* besitzt kein expandierendes Potenzial. Da er der Vermutung Beates seinerseits nur vermutend zustimmt und sich nur formal auf Beates Gesprächsinitiativen bezieht, entstehen lediglich zwei Frage-Antwort-Sequenzen. Erneut wird die Ähnlichkeit im sprachlich-interaktiven Verhalten mit Albert deutlich, der ebenfalls häufig auf Beates initiierende Züge einfach(e) Antworten gibt, ohne selbst durch seine Reaktionen Möglichkeiten zu eröffnen, die Unterhaltung flüssig weiterzuführen. Auch Peter überlässt es vorwiegend den anderen Szenenakteuren, Unterhaltungen thematisch zu füllen und in ihrem Ablauf zu strukturieren. Er selbst wird nicht – wie etwa Müller und Ulf – themengenerierend und interaktionsstrukturierend aktiv, sondern verhält sich passiv und konsumtiv. Letztlich zeigt sich in seinem sprachlich-interaktiven Verhalten eine deutliche Analogie zu seiner Alkoholkonsumperspektive.

Auch in den Situationen, in denen er durch themengenerierende Eigeninitiative einen Unterhaltsbeitrag zu leisten versucht, agiert Peter stark ichbezogen. Er tut sich schwer, Unterhaltung auf der Grundlage von Perspektivenübernahme als tatsächlich dialogisches Verfahren zu konstruieren.

SZENE 05 Akteure: Beate (B), Peter (P)

01 : 0130
02 P: hoscht du geschdern ówend fernseh geguckt (+) 0 beate (')
03 B: |mhm
04 B: |ZUSTIMMEND
05 P: was has=n geguckt (') die füchse (')
06 **B**: nä (+) 0 des um viertel neune mit dem …
07 **P**: nä die die ä profies (.)
08 B: nä: (.) 0 *des net*
09 P: odder has uff=m dritte de (+)
10 B: nä: im erschte programm (.)
11 P: ah do wie (+) 0 hòisch (+) 0 do haw=i mo:l umgeschalte kurz (.)
12 P: 00 war=s der film wo er do mit dem fuß do wedder de bretterwand do
13 P: gege die hau- do wo se do mit de frò: uff de ding do rummgerennt
14 P: ist (') 00 wòs hat=er=n do gesucht (')
15 B: a der (+) 00 in sei wohnung wollt=er neigehe
16 P: un do is=er doch do üwwer so=n dächel do fla"chdach (+) 0 is=er do
17 P: unnenunner in do so=n (+) 0 un=do
18 **B**: mh
19 **P**: keller0eingang un do hat=er widder un sie is do owwe gehockt (+)
20 P: 020 ah den haw ich net geguckt (.) 00 do haw=ich mo:l ganz korz
21 P: gsehe un dann haw=ich umgeschaltet uff de profis (.)
22 : 050
23 P: ich hab mir im dritte den angeguckt do mit den drei
24 P: kriegskameraden do (.)
25 : 020
26 P: do war mal dann wat zum lachen dabei (.)
27 : 070

Bei diesem Geschehen handelt es sich um den Versuch, eine thematische Unterhaltung in Form einer Medienrekonstruktion in Gang zu bringen.[234] Folgt man der Unterscheidung Ulmers zwischen sogenannten 'kleinen' und 'großen' Formen der Medienrekonstruktion, so handelt es sich bei Peters Initiierung um eine große Form, d.h.

> "um einen relativ autonomen kommunikativen Vorgang …, der eine gewisse Geschlossenheit aufweist und im Gespräch einen eigenständigen, anderen Gesprächskomplexen gleichgeordneten Schwerpunkt bildet".[235]

[234] Zur Analyse von Medienrekonstruktionen als alltägliche kommunikative Gattung vgl. z.B. Ulmer (1987).
[235] Ulmer (1987, S. 5).

Eine Kontrastierung der strukturellen Anforderungen, die eine solche Medienrekonstruktion als eigenständiger thematischer Unterhaltungsaspekt an die Interaktionsteilnehmer stellt, mit Peters Rekonstruktionsbemühungen ist aufschlussreich. Peter initiiert den Themenkomplex "Fernsehen" nach einer längeren Unterhaltungspause von 13 Sekunden mit seiner Frage *hoscht du geschdern òwend fernseh geguckt (+) 0 beate (')*, worauf diese ihm mit *mhm* zustimmend antwortet. Peter fragt mit *was has=n geguckt (')* spezifizierend nach und erföffnet so Beate die Möglichkeit, den Film bzw. die Sendung zu nennen, die sie sich angesehen hat. Bevor diese antworten kann, ersetzt Peter mit *die füchse (')* selbst den von ihm durch das kurze Absetzen der Stimme markierten Übergabeplatz. Es wird deutlich, dass Peter bestimmte Annahmen hinsichtlich möglicher Sendungen, die Beate gesehen haben kann, macht. Dass er für die notwendige Wissensabklärung die Kriminalserie "Die Füchse" anbietet, lässt den Schluss zu, dass er selbst diese Serie gesehen hat und nun abklärt, ob dieser Film eine mögliche thematische Grundlage für eine Unterhaltung mit Beate darstellt. Beate reagiert mit einem verneinenden *nä: (+)*, wobei die schwebende Intonation darauf hindeutet, dass sie mit ihrer Gesamtreaktion noch nicht zu Ende ist. Orientiert an Peters Optionenofferte, ist es nun an Beate, mittels Titelnennung oder anderen Präzisierungsverfahren den Film, den sie gesehen hat, zu identifizieren. Dem kommt sie nach einem kurzen Absetzen mit *des um vertel neune mit dem …* nach. Sie benutzt zur Identifikation einen Verweis auf die Sendezeit und eine nachgeschobene, leider nicht verstehbare Spezifizierung. Wahrscheinlich erfolgt hier die Nennung einer zentralen Figur des Filmes (wie z.B. "mit dem Detektiv") oder der Name eines Schauspielers. Simultan zu Beates Identifikationsbemühungen realisiert Peter mit *nä die die ä profis (.)* eine Korrektur seiner vorangegangenen Option, indem er die Serie "Die Füchse" durch "Die Profis" substituiert. Er bezieht sich korrigierend auf seinen eigenen Beitrag und ignoriert damit Beates verneinendes *nä:*. Nach Peters Korrektur wiederholt Beate erneut mit *nä: (.)* ihre vorausgegangene Verneinung, wobei sich die intonatorische Realisierung durch ein Absinken der Stimmführung unterscheidet. Mit seiner Frage *odder has uff=m dritte de (+)* eröffnet Peter eine weitere Option, die, noch bevor er sie zu Ende führen kann, erneut von Beate mit der Verneinung *nä:* und der nachfolgenden Programmkorrektur *im erschte programm (.)* als unzutreffend zurückgewiesen wird. Auch hier deutet ihre sinkende Intonation am Ende ihrer Antwort darauf hin, dass sie keine weiteren Detaillierungen mehr zu geben bereit ist.

Peter reagiert zunächst mit *ah do wie (+)* auf Beates Programmhinweis und gibt dadurch zu erkennen, dass er weiß bzw. eine starke Vermutung hat, um welchen Film es sich handelt. Nach einem kurzen Absetzen versucht er mit *hòisch (+)* (=hochdeutsch: hör mal), Beates Aufmerksamkeit auf seine weiteren Ausführungen zu konzentrieren. Peter fährt zunächst mit einem einleitenden *war=s der film wo er* mit seinem Abfrageverhalten fort und nähert sich so schrittweise an eine endgültige Identifikation des Filmes. Konkret versucht er dies mit einem Verfahren zu realisieren, das man als szenischen Rekonstruktionsentwurf beschreiben kann. Dieses Verfahren besteht darin, eine einzelne Szene nacherzählend zu entwerfen, um den Film aus dieser punktuellen Rekonstruktion heraus identifizierbar zu machen. Voraussetzung für das Gelingen dieser Rekonstruktionsstrategie ist allerdings, dass es sich um eine prägnante, den Film charakterisierunde Szene handelt.

Betrachtet man die Realisierung dieser Strategie genauer, kann man feststellen, dass sie in zumindest zweifacher Ausführung vorliegt, wobei die folgenden szenischen Rekonstruktionsaspekte als Komplettierungsteile der Eingangsfrage *war=s der film wo er* fungieren: *do*

mit dem fuß do wedder (wedder = gegen, R.S.) de bretterwand, do gege die hau- und *so wo se do mit de frò: (frò: = die Frau) uff de dings do rummgerennt is.*

Insgesamt sind die szenischen Entwürfe, die Peter Beate als Identifikationshinweise anbietet, recht vage. Das liegt zum Großteil an der fehlenden Möglichkeit, zu erschließen, welche Handlungstypen die Agenten in seiner Schilderung tatsächlich ausführen, weiterhin auch an der sprachlichen Präsentation der Szenen. Während *bretterwand* noch einen konkreten Hinweis auf die Situationsspezifik bietet, ist das bei *uff de dings rummgerennt* nicht mehr der Fall. Weiterhin werden die handelnden Personen alle als bekannt eingeführt, was sich an der rhematischen Position der Personalpronomen zeigt. Darüber hinaus werden die Akteure nicht eindeutig identifiziert, was sich in dem nahtlosen Übergang der maskulinen Referenz *er* zur femininen Referenz *se* in dem Rekonstruktionsteil *wo er do mit dem fuß do wedder de bretterwand <…> do wo se do mit der frò: uff de dings rummgerennt is* niederschlägt. Peter schließt seinen szenischen Rekonstruktionsversuch mit der Frage *wòs hat=er=n do gesucht(')* ab, mit der er Beate zu einer Erklärung der von ihm beschriebenen Szene auffordert. Beate beginnt mit *a der (+)* zunächst eine Antwort, bricht diese ab und fährt nach einer kurzen Pause mit *in sei wohnung wollt=er neigehe (.)* fort. Auch hier ist die sinkende Intonation Indikator dafür, dass Beate nicht daran interessiert ist, Peter weitere Ausführungen zu liefern. Nunmehr ist der Film trotz der recht vagen Rekonstruktion eindeutig identifiziert und damit Peters Frage *is des der film wo* beantwortet. Peter bleibt jedoch weiter dabei, szenische Ausschnitte aus dem Film zu beschreiben, wobei er seine weiteren Ausführungen durch das einleitende *un* an seine vorangegangene Rekonstruktion anbindet. Die Anlage und Gliederung seiner Ausführungen *un do is=er doch do üwwerso=n dächel do fla"chdach (+) 0 un=do is=er do unnenunner in do so=n (+) 0 Keller0eingang un do hat=er widder un sie is do owwe gehockt (+)* deuten darauf hin, dass er als Abschluss seiner Rekonstruktionsbemühungen an Beate erneut eine Frage stellen wird, in der Hoffnung, dass sie das von ihm nur kurzzeitig verfolgte Geschehen in einen sinnhaften Gesamtzusammenhang bringen wird. Dies wird v.a. durch das *doch* in seiner Einleitungsäußerung indiziert.

Der weitere Verlauf zeigt, dass dies nicht der Fall ist. Peter bricht seine Rekonstruktionsbemühungen ab und verweist nach einer Pause von zwei Sekunden mit *ah den haw=ich net geguckt (.)* nochmals darauf, dass er den Film, den er in aller Detailliertheit zuvor ausschnittsweise rekonstruiert hat, im Gegensatz zu Beate nicht (vollständig) gesehen hat. Die vorangegangene detaillierte Rekonstruktion für Beate ist nur dann angemessen, wenn sie einer Aufforderung Beates vorgelagert ist, ihm doch genauer zu erzählen, um was es bei diesem Film insgesamt ging. Da eine solche Aufforderung jedoch unterbleibt, wird seine vorausgehende Detaillierungs- und Rekonstruktionsaktivität interaktiv dysfunktional. Peter wiederholt mit *do haw=ich mo:l ganz korz gsehe* nochmals explizit seinen Eingangshinweis, dass er nur Ausschnitte des Films gesehen hat. Anschließend kommt er mit *dann haw=ich umgeschaltet uff de profis (.)* darauf zu sprechen, was er sich angesehen hat. Durch die Nennung der Serie "Die Profis" bestätigt sich die Vermutung, dass er Beate, in der Hoffnung, einen gemeinsamen thematischen Gegenstand für die Unterhaltung zu gewinnen, die Sendung als Option anbietet, die er selbst gesehen hat. Da sich diese Hoffnung nicht bestätigt und Beate kein Interesse zeigt, zu einer Expansion der Medienkonstruktion als weiterem thematischen Gegenstand der Unterhaltung beizutragen, kommt das Gespräch zunächst ins Stocken und für die Dauer von fünf Sekunden zum Erliegen.

Peter beendet die Pause mit einer weiteren Thematisierung des gestrigen Fernsehabends, indem er mit *ich hab mir im dritte den angekuckt do mit den drei kriegskammeraden do* auf einen weiteren Film hinweist, den er ebenfalls gesehen hat. Auch hier wird durch die konkrete sprachliche Realisierung seiner Äußerung, v.a. durch den bestimmten Artikel *mit den drei kriegskammeraden* und das zweifache deiktische *do*, mit dem er Beate erinnernd auf den fraglichen Film hinweist, die Implikation deutlich, Beate wisse, um welchen Film es sich handelt. Seitens Beate erfolgt keinerlei Reaktion, und so entsteht erneut eine kurze Pause, die abermals von Peter beendet wird. Dieser schiebt mit *do war mal dann was zum lachen dabei (.)* eine allgemeine Charakterisierung des Filmes nach, die ebenfalls keine interaktive Bedeutung erlangt, da Beate erneut nicht reagiert. So entsteht eine längere Pause von sieben Sekunden; das Thema Fernsehabend und Medienrekonstruktion ist beendet und wird auch im weiteren Verlauf nicht wieder aufgegriffen.

Peter initiiert die Medienkonstruktion als eigenständigen thematischen Unterhaltungsbeitrag; dies wird neben der langen Pause vor der Initiierung weiterhin durch felende referentielle Rückbezüge auf das vorangegangene Interaktionsgeschehen deutlich. Will er die vorabendlichen Fernsehereignisse als Gegenstand der Unterhaltung thematisieren, so muss er sich die interaktive Mitarbeit Beates an diesem Thema sichern, und er selbst muss duch eine expansionsfähige Anlage die Entwicklung dieses Unterhaltungsgegenstands gewährleitsten. Die Analyse des Geschehens hat deutlich gemacht, dass er letztlich diesen Anforderungen zuwiderhandelt. So verhindert er durch ein extrem ausgebautes und umständliches Identifikationsverfahren gleich zu Beginn eine flüssige Entwicklung. Einerseits fordert er Beate zwar explizit zur interaktiven Mitarbeit auf (er spricht sie direkt an und versucht, durch *hóisch* ihre Aufmerksamkeit auf die Medienrekonstruktion zu fixieren), andererseits unterbricht er sie durch seine Selbstkorrektur *nä: die die die ä profis* genau in dem Moment, in dem sie ihre interaktive Mitgestaltung realisieren will. Durch seine Identifikationsstrategie der schrittweisen und detaillierenden Abfrage verweist er Beate darüber hinaus ständig auf eine komplettierende Position, in der sie auf seine Vorgaben reagieren muss.

Insgesamt wird Peters Medienrekonstruktion durch einen strukturellen Widerspruch von thematischer Expansionsabsicht und gesprächsorganisatorischer Expansionsverhinderung geprägt. Während in den vorangegangenen Beispielen deutlich ist, dass Peter häufig erwartbare Sequenzkomplettierungen unterlässt und dadurch den 'formal turn-by-turn talk' unterbricht, zeigt sich hier, dass er, durchaus in der Absicht, selbst themengenerierend aktiv zu werden, die interaktive Mitarbeit seiner Kommunikationspartner durch sein sprachlich-interaktives Verhalten erschwert und – wie der Rückzug Beates zeigt – letztlich verhindert.

Ein vergleichbares Verhalten zeigt Peter auch im nachfolgenden Szenenausschnitt.

SZENE 06 Akteure: B (Beate), P (Peter)

```
01  : 090
02 P: |ja ich wird emol glei die kartoffeln uffsetze
03 P: |GÄHNT BEIM SPRECHEN
04 B: >>
05 K: morgen
06 B: danke schön (.)
07  : 0180
08 B: <<
09 P: un dann werd ich meine kartoffeln uffsetze
10 B: ja (')
11  : 030
12 P: jetzt is noch e bissel fri:h (.)
13 B: nh (')
14 P: jetzt is noch en bisschen fri:h (.)
15  : 0450
```

Peter beendet eine längere Unterhaltungspause mit der gähnend gesprochenen Äußerung *ja ich wird emol glei die kartoffeln uffsetze (+)*, die neben dem Verweis auf Vorbereitungen für das Mittagessen auch eine Vorankündigung ist, dass er in absehbarer Zeit den Kiosk verlassen wird. Er hält Beate, die unmittelbar nach dieser Pausenbeendigung die Kioskscheibe aufschiebt (>>) und eine Kundin bedient, jedoch keine Reaktion. Nach Beates Kundenkontakt (Zeile 05-07) entsteht eine längere Unterhaltungspause von 18 Sekunden, ehe Beate die Verakufsscheibe wieder schließt (<<). Nachdem Beate wieder als Kommunikationspartnerin zur Verfügung steht, wiederholt Peter mit *un dann werd ich meine kartoffeln uffsetze (+)* nahezu wörtlich seine vorangegangene Ankündigung der Essensvorbereitungen. Ein Unterschied zwischen beiden Ankündigungen besteht dabei in der zeitlichen Verortung seiner Vorbereitungen; während in der ersten Realisierung *emol glei* die Zeitspanne zwischen Ankündigung und praktischer Realisierung relativ kurz ist, erfährt sie in seiner Ankündigungswiederholung – durch die Substitution von *emol glei* durch *dann* – eine Ausdehnung.

Im Anschluss bezieht sich Beate mit einem fragend-auffordernden *ja(')* auf Peter und eröffnet diesem dadurch die Möglichkeit zur Themenexpandierung. Die entstehende Pause *(030)* zeigt, dass Peter die Möglichkeit nicht wahrnimmt. Erst nach drei Sekunden reagiert er mit *jetzt is noch e bissel fri:h (.)*, wobei der referentielle Bezug des Beitrags zur Bewertung der interaktiven Qualität dieser Äußerung rekonstruiert werden muss. Diese Äußerung ist nicht, wie es bei einem ersten Hinsehen den Anschein hat, ein direkter Bezug auf Beates vorangegangene Frage, sondern bezieht sich – die oben beschriebene Zeitspannenerweiterung als angemessene Korrektur implizit thematisierend – auf seine beiden vorangegangenen Beiträge. Peter beschäftigt sich mit sich selbst und ignoriert Beates interaktives Engagement. Beate reagiert erneut mit einem fragenden *mh (')*, wobei diese Frage nunmehr keinen auffordernden Charakter mehr besitzt, sondern nur noch fehlendes Verständnis anzeigt. Peter seinerseits wiederholt als Antwort nahezu wörtlich die Äußerung, die Beates Unver-

ständnis hervorgerufen hatte. Er trägt nicht dazu bei, das Unverständnis seiner Interaktionspartnerin abzubauen. Die Unterhaltung bricht ab, und es folgt eine sehr lange Pause von 45 Sekunden.

Peter realisiert seine Beiträge eher als selbstbezogenes Gespräch und nicht als tatsächlich interaktives, auf den Partner bezogenes Verhalten. Hierin wird eine Analogie zu der als 'respons cry' charakterisierten Äußerung **ou** und seiner anschließenden Nichtreaktion auf Beates Nachfrage deutlich.[236] Zwar reagiert er hier formal auf Beates Nachfrage, seine Äußerung bezieht sich inhaltlich jedoch nicht auf deren vorangegangenen Zug. Desweiteren wurde deutlich, dass Peter selbst ein Thema initiiert, jedoch, nachdem der Themenvorschlag interaktiv ratifiziert ist, nichts mehr zur weiteren Entwicklung beiträgt. Er orientiert sich nicht an konditionellen Relevanzen, die er hier als Themeninitiatior eingeht.

6.3. Strukturverdichtung/Abschlussthese

Aufgrund der Ergebnisse der vorausgegangenen Szenenanalysen ergibt sich das Bild einer Präsenzfigur, die als zentralen Aspekt eine starke Ichzentrierung aufweist. Dieser grundlegende Verhaltensaspekt wird in einem primär konsumtiven Szenenverhalten sichtbar, das primär auf die Realisierung individueller Bedürfnisse ausgerichtet ist. Bei Peter – dies ist ein wesentlicher Unterschied zu Müller und Ulf – geht die starke Bedürfnisorientierung mit einem Sozialitätsverlust einher. Der Schwellensteher ignoriert wesentliche soziale Implikationen des Schauplatzes, sein kommunikatives Verhalten ist insgesamt durch eine latente soziale Ignoranz gekennzeichnet. Dieses präsenzfigurbestimmende Phänomen sozialer Ignoranz drückt sich bei Peter in unterschiedlichen sprachlich-interaktiven Verhaltensweisen aus, die alle unter dem Stichwort der Alternierung grundlegender Normalformerwartungen zusammengefasst werden können. Diese Alternierung manifestiert sich zum einen in der Spezifik seiner Situationsetablierung. Peter organisiert seine Szeneneintritte als sequenzlogische Alternierung. Er zieht eine formelle Begrüßung nach, obwohl die soziale Situation bereits interaktiv eröffnet ist. Zum anderen initiiert Peter von sich aus keine Begrüßungen und antwortet auch nicht auf Grüße anderer Szenenakteure. Damit setzt er zugleich unmittelbar mit seiner Szenenetablierung in grundlegender Weise Reziprozität als zentrales Ordnungsprinzip des sozialen Austausches außer Kraft.

> "Der Austausch von Begrüßungshandlungen repräsentiert in reiner Form die elementare Strukturiertheit von Sozialität schlechthin. Durch ihn werden Individuen von potenziellen Subjekten zu manifesten insofern, als sie ihre Subjektivität immer erst dadurch gewinnen, dass sie sie in einer konkreten, durch Regeln der Reziprozität geleiteten und damit Intersubjektivität verbürgenden Handlungsseqzenz verpflichtet wahrnehmen müssen."[237]

Ausgehend von diesem Zitat wird die als Ichzentriertheit beschriebene zentrale Grundlage des Szenenverhaltens als Exklusion von Intersubjektivität (als zentrale Individualitätsvoraussetzung) und damit letztlich als Suspendierung der Strukturiertheit sozialer Realität überhaupt deutlich. Peter realisiert neben der sequenzlogischen auch adressatenlogische Al-

[236] Siehe hierzu Szene 03.
[237] Oevermann (1983, S. 237).

ternierungen der Grußinitiierung, indem er nicht zuerst die anwesenden Szenenakteure, sondern den Hund grüßt. Indem er das Tier den anwesenden Schauplatzakteuren vorzieht, kommt die oben beschriebene soziale Ignoranz als Missachtung anwesender Szenenakteure zum Ausdruck. Auch die Begrüßung des Hundes (in Gegenwart grußerwartender Interaktionspartner) ist Ausdruck der Brüchigkeit von Reziprozitätsorientierungen. Eine Verhaltensorientierung, auf der Grundlage der Reziprozität der Perspektiven sowie der damit verbundenen Idealisierungen der Vertauschbarkeit der Standpunkte und der Kongruenz der Relevanzsysteme[238] basiert, ist bei Peter nicht durchgängig vorhanden. Dies zeigt sich u.a. darin, dass er konstitutive Aufgaben, die aus der grundlegenden Reziprozität der sozialen Situation entstehen, nicht übernimmt. Deutliches Anzeichen hierfür ist die häufig beobachtbare Unterlassung erwartbarer Sequenzkomplettierungen, die zeigt, dass er sich nicht an dem grundlegenden interaktiven Organisationsprinzip sequenzieller Konstitution orientiert. Flüssige Unterhaltungen werden dadurch entweder erschwert oder gänzlich verhindert. Diese Reziprozitätsexklusion wird auch in Situationen deutlich, in denen er selbstgeschaffene konditionelle Relevanzen nicht erfüllt. So betreibt er als Themeninitiator nicht die Expansion seines Themas, obwohl sein Themenvorschlag interaktiv ratifiziert worden ist.

SZENE 07 Akteure: Beate (B), Peter (P)

```
01  : 0350
02 P: §gestern war de no-§ (+) 0 do norbert heut morgen früh
03 P: vorbeigefah- äh geloffe (')
04 B: *wer isch der norbert*(')
05  : 060
```

Peter antwortet auf Beates Nachfrage **wer isch der norbert*(')* nicht, obwohl er, um eine Antwort auf die Frage zu erhalten, Beate die Identifikation der mit Norbert benannten Person ermöglichen müsste. Sowohl der Aspekt der Unterlassung der Sequenzkomplettierung als auch die Unterlassung der thematischen Weiterentwicklung, die unter der Annahme erwartbar ist, Peter wolle den von ihm erfragten Sachverhalt tatsächlich geklärt wissen, können hier nicht mit einer unübersichtlichen Einbindung dieser Sequenz im komplexe, übergeordnete Interaktionszusammenhänge erklärt werden. Hier wird deutlich, dass die gemeinsame Konstitution eines Grundbausteins der Interaktion, nämlich die Abwicklung einer (geschachtelten) Frage-Antwort-Sequenz, unvollendet und der verbale Austausch somit brüchig bleibt. Will man nicht die Absicht unterlegen, Peter tue nur so, als wolle er den fraglichen Sachverhalt wissen, so muss man – im Kontext der vorangegangenen Analyseergebnisse – von einem deutlichen kommunikativen Defizit dieses Schwellenstehers sprechen. Peter ist sich der interaktiven Implikationen, die aus der Tatsache entstehen, dass er sich in einer sozialen Situation befindet, letztlich nicht mehr durchgängig bewusst bzw. sie besitzen keine kontinuierliche, handlungspraktische Relevanz. Dies offenbart sich auch dann, wenn er auf sequenzinitiierende Züge zwar komplettierend reagiert, an den vorgesehenen Stellen jedoch inhaltlich unangemessene Äußerungen realisiert. Häufig bezieht er sich auf eigene Beiträge und ignoriert dadurch die interaktive Qualität von Partneräußerungen.

[238] Zur Reziprozität der Perspektiven und der damit verbundenen Idealisierungen siehe Schütz (1971, S. 12ff).

Peter ist aufgrund seines ichbezogenen und konsumtiven Verhaltens mit Albert vergleichbar, wohingegen er sich grundlegend von Müller und Ulf unterscheidet. Hinsichtlich seiner Präsenzmotivierung zeigen sich in seiner Konsumfixierung hingegen auch Ähnlichkeiten mit Müller, mit dem er zusammen das Doornkaat-Bezahl-System betreibt. Der zentrale Unterschied besteht darin, dass Peter im Gegensatz zu Müller den Kiosk offensichtlich als Ort der Befriedigung seines Alkoholkonsums behandelt. Dies geht bei ihm so weit, dass er den Arbeitsplatzaspekt weitgehend ignoriert und den Schauplatz qua Verhalten zu einer Trinkstation umdefiniert. Dass der Kiosk als Kneipe die zentrale und handlungsleitende Schauplatzorientierung dieses Schwellenstehers darstellt, wird in folgendem, bereits zuvor schon einmal zitierten Szenenausschnitt deutlich, den ich hier nochmals ins Gedächtnis rufen will.

SZENE 08 Akteure: Ulf (U), Peter (P)

```
01 U: wie spät is=n jetzt peter (') 0 halb elf (') äh elfe (+) 00 *do
02 U: muß ich nuff*(.)
03 P: ich geh mo:l zum atze noch ä:ns trinke und dann geh ich hò:m (+)
04 P: 00 tu wat esse denn (+)
05 U: ich muss was schaffe he:r (+) 0 hilft alles nix (.) 0 scheißdreck
06 U: (+) möje kummt jemand
07  : 030
```

Peters Äußerung *ich geh mo:l zum atze (atze* = Name des Ankerwirts, R.S.) *noch ä:ns trinke und dann geh ich hò:m (+) 00 tu wat esse denn (+)* macht deutlich, dass der Kiosk für ihn den gleichen Stellenwert besitzt wie der Anker und dass auf beiden Schauplätzen das *ä:ns trinke* die herausgehobene Beschäftigung des Insiders ist. Durch das *noch ä:ns trinke* wird diese Beschäftigung aus dem Kiosk bruchlos zu "Atze" in den Anker verlagert. Die Schauplätze werden gewechselt, die Konsumorientierung bleibt konstant: Kiosk und "Atze" (der Anker) sind hinsichtlich dieser Konsumorientierung nur unterschiedliche Konkretionen des gleichen Schauplatztyps. Ungeachtet der mit den konkreten Schauplätzen verbundenen unterschiedlichen strukturellen Rahmenbedingungen, handelt es sich für Peter bei Kiosk und Kneipe um fraglos austauschbare Orte seiner Konsumbefriedigung. Diese Orte wechselt er, ohne dabei seine Orientierung und sein Verhalten an den unterschiedlichen sozialen Implikationen der Schauplätze auszurichten. Dass dieser Sachverhalt auch von anderen Schauplatzakteuren gesehen und als ein ihn charakterisierendes Markmal benutzt wird, zeigt der folgende Interaktionsausschnitt.

SZENE 09 Akteure: Beate (B), Albert (A)

```
01  : 0180
02 A: der peter isch der no=net hòmkumme vun geld holle (')
03 B: der peter der=sch: scho dogwe:se (.)
04 A: *wòr=er scho: do*(.)
05 B: *is scho: widder heim*(.) 00 ich gla:b jedenfalls dass=er heim is
06 B: (+) 0 *ich weiß=es net vielleicht is=er=a: in de anker (.) 00 war
07 B: gra:d de bierlieferant komme do
```

08 B: |han=i: net gugge könne wo=er na:lauft (.)
09 B: |LEICHT LACHEND GESPROCHEN
10 A: LACHT KURZ der wird heit widder en rundgang gemòcht hawwe
11 : 090

Zwei Aspekte sprechen aus Beates und Alberts Perspektive den oben angeführten Sachverhalt des *noch ä:ns trinke* an. Es handelt sich dabei um Beates Vermutung **ich weiß=es net vielleicht is=er=a: in de anker* (.)* und Alberts sich anschließende Vermutung *der wird heit widder en rundgang gemòcht hawwe*. Vor allem die Formulierung "Rundgang" macht das Wissen deutlich, dass der Kiosk für Peter nur eine von mehreren (Trink-)Stationen auf seiner Konsumtour duch das Viertel ist.

Die vorangegangenen Analysen deuten darauf hin, dass der stetige Alkoholkonsum in das Zentrum der Frage nach Peters Präsenzmotivierung zu rücken ist. Peter ist im Kiosk als Trinker präsent, der aufgrund seiner Alkoholikerkarriere nur noch gebrochen über die sprachliche und kommunikativ-soziale Kompetenz[239] verfügt, sich frag- und problemlos mit den übrigen Schauplatzakteuren unterhalten zu können. Dabei ist sein Verhalten – im Gegensatz zu Müller und Ulf, jedoch im Einklang mit Albert – ebenfalls konsumtiv darauf ausgerichtet, sich eher von den anderen Schauplatzakteuren unterhalten zu lassen als selbst aktiv zu deren Unterhaltung beizutragen.

6.4. Exkurs

6.4.1. Die Schauplatzkonzeption des Alkoholikers

Peter wird auch von anderen Schauplatzakteuren als Trinker wahrgenommen und als solcher typisiert. Dies zeigt sich in der Art und Weise, in der Gerhard seine Gäste hinsichtlich ihrer Konsumhäufigkeit, ihres Konsumumfangs und der mit dem Konsum verbundenen Auswirkung auf ihr Kommunikationsverhatlen charakterisiert. Die nachfolgenden Darstellungen entstammen einem Interview und stehen in einem thematischen Rahmen, der durch

[239] Unter sprachlicher Kompetenz sollen hier in Anlehnung an den von Chomsky (1964) in die Linguistik eingeführten Begriff allgemein all jene Fähigkeiten verstanden werden, die es einem Sprecher einer Einzelsprache ermöglichen, sich regelgeleitet und frag- und problemlos für andere Sprecher dieser Einzelsprache verständlich zu machen und selbst andere Sprecher dieser Einzelsprache zu verstehen. Sprachkompetenz wird von Chomsky/Halle (1968, S. 3) als "knowledge of the grammar that determines an intrinsic of sound and meaning for each sentence" verstanden. Hierzu gehören neben den Voraussetzungen zur regelgeleiteten Produktion und Rezeption von Sätzen bzw. Äußerungen in meinem Verständnis jedoch z.B. auch satz- und äußerungsübergreifende Fähigkeiten, wie z.B. die gattungsspezifische, rekonstruktive Fähigkeiten, Sachverhalte präzise zu schildern, gemeinsame Wissensgrundlagenzu eruieren, Referenzen und Prädikationen kontextsensitiv zu spezifizieren etc.
Unter kommunikativ-sozialer Kompetenz sollen in Anlehnung an Habermas (1971) im Unterschied hierzu all jene Fähigkeiten verstanden werden, die es einem Mitglied einer Gesellschaft, eines Milieus oder eine Gruppe ermöglichen, sich auf der Grundlage einer die Strukturen der Sozialität prägenden Reziprozität so zu bewegen, dass sein Verhalten – relativ zu den pragmatischen Motiven des Alltagshandelns – für seine Interaktionsparter frag- und problemlos als sozial angemessenes Verhalten ersichtlich wird.

meine Frage eröffnet wurde, ob man die Insider wegen ihres regelmäßigen Trinkens als Alkoholiker ansehen könne. Gerhard beantwortete diese Frage wie folgt:

> des einstufe als alkoholiker is schwierig (.) 040 haja do muscht=de jetzt erst mo:l en vollgsoffene fro:che (+) 0 ob er vollgsoffe is (+) 0 do würd=er sa:ge nòi (.)

Mit dem Hinweis *haja do muscht=de jetzt erst mo:l en vollgsoffene fro:che (+) 0 ob er vollgsoffe is (+)* macht Gerhard deutlich, dass die Zuordnung 'Alkoholiker' von der jeweiligen Perspektive abhängig ist. Im weiteren Interviewverlauf gibt Gerhard seine anfängliche Zurückhaltung auf und charakterisiert die einzelnen Kioskgäste:

Müller:

es is net normal dass en mensch morgens sechs doornkaat trinkt (.) 00 hinnenanner innerhalb vun e paar minudde <…> un da:gsüwwer noch emo:l vorbeikummt

Peter:

es is net normal dass en mensch da:g- also vun morgens bis abends fascht en kaschte bier sauft (+) 00 ohne die kòrze debei do: chantre: mit cola un so gedoppte

Ulf:

en alkoholiker is also de ulf is ke:ner (+) 00 er trinkt viel (.) 0 <…> er is awwer ke:n alkoholiker

Albert:

läwwerzerrhose (.) 030 un do is nix mehr zu mache (+) 0 entweder er hält sich jetzad odder er geht ab bei=m ne:gschte rausch macht=er dann de satz (+) 0 fliegt=er ab (.)

Nach dieser Charakterisierung der Schwellensteher, bei der nur Ulf, der 'alte Kumpel', explizit als Nichtalkoholiker bezeichnet wird, erfolgt sogleich eine personenspezifische Korrektur. Gerhard kommt im weiteren Verlauf auf die kommunikativen Auswirkungen des Alkoholkonsums zu sprechen. In diesem Darstellungszusammenhang charakterisiert er Müller als Insider, der, obwohl er am Tag eine Flasche Schnaps trinkt, nicht als Alkoholiker bezeichnet werden kann, da sein Konsum nicht zu negativen Auswirkungen auf sein kommunikatives Verhalten führt *(weil er der verträgt=s)*. An anderer Stelle entwickelt Gerhard sogar eine durchaus positive Beurteilung Müllers:

de doornkaat (Müller, R.S.) un de Herbert (Polier auf dem Bau um die Ecke, R.S.) <…> des sin zwe: leut für mich wo sich gepflegt en dussel eisaufe awwer so: dass=sie noch (+) 00 en klare kopf hawwe awwer fer sich selwer vun inne raus (+) 00 gepflegt druff sin.

Während er für Müller und Ulf (bei Albert erübrigen sich durch den Hinweis auf dessen Leberzirrhose weitere Ausführungen) die Kategorie 'Alkoholiker' ablehnt, formuliert er auf Peter bezogen mit *bei ihm würd ich sa:ge er is en alkoholiker (.)* explizit deren Angemessenheit. Gerhards Erläuterungen lassen eine Alkoholikerkonzeption deutlich werden, bei der die Schwellensteher nicht auf Grundlage ihres vergleichbaren faktischen Konsums oder des Konsumumfangs, sondern hinsichtlich der sozialen und kommunikativen Auswirkungen ihres Konsums beurteilt werden. Dabei gilt *en klare kopf hawwe awwer fer sich selwer vun inne raus gepflegt druff* sein als positiver Maßstab. Peter nimmt im Kontext des grundsätzlich konsumpermissiven Schauplatzgeschehens eine besondere Stellung ein. Er ist derjenige, bei dem (im Gegensatz zu Müller, "der das Saufen verträgt") die kommunikativen und sozialen Folgen seines Konsums bereits auch für die anderen Schauplatzakteure wahrnehmbare Formen angenommen haben. Damit wird deutlich, dass die durch meine Frage eingeführte Kategorie 'Alkoholiker' in Gerhards Konzeption eine Bedeutungsverengung erfährt. Alkoholiker im herkömmlichen Sinne eines regelmäßigen Konsums und eines bestimmten Konsumumfangs sind alle Insider. Alkoholiker im Sinne eines sozial auffälligen Verhaltens ist hingegen nur Peter. Für diese Bedeutungsverengung der Typisierung 'Alkoholiker' sind nicht objektivierbare medizinische Definitionskriterien maßgebend, sondern die Fähigkeit, den objektiv vorhandenen Alkoholismus interaktiv zu beherrschen.

Es wird eine Parallelität zwischen der von Gerhard vorgenommenen Differenzierung der Schwellensteher in Alkoholiker und Nichtalkoholiker und den Unterschieden im sprachlich-interaktiven Verhalten deutlich. Es zeigt sich, dass letztlich – auf der Grundlage einer vergleichbaren Konsumpraxis aller Insider – die Typisierung 'Alkoholiker' in ihrer schauplatzspezifischen Bedeutung eher eine präsenzfigurreflexive und damit interaktionsbegründete Typisierung ist. Peters besondere Stellung innerhalb des Schauplatzes zeigt sich auch darin, dass er regelmäßig Objekt von Klatschereignissen ist, die von Gerhard und Beate initiiert werden. Die Analyse eines solchen Klatschereignisses zeigt einerseits, wie groß das Interesse der Kioskführenden an einer interaktiven Behandlung Peters ist, und ermöglicht andererseits, dieses Interesse und Engagement in Beziehung zu Peters Präsenzverhalten zu setzen.

6.4.2. Peter als Klatschobjekt

SZENE 10 Akteure: Beate (B), Gerhard (G), Müller (M)

01 G: a wenn der heit o:wend kummt der braucht sowieso kòiner mehr (.)
01 G: 00 der konn also ich gla:b=s net dass der noch òiner packt
03 : 030

04 M: HUSTET
05 : 030
06 B: der sitzt in seinem lieblings0lokal
07 **M**: beim atze driwwe (')
08 **B**: ja
09 G: LACHT LEICHT
10 : 040
11 B: in letschter zeit geht=er widder oft niwwer
12 B: die stört des gar net gell (')
13 G: a der wird alles bezahlt hawwe (.)
14 : 040
15 G: muss mo:l fro:che wenn=er reikummt (.)
16 : 030

In diesem Ausschnitt ist es Gerhard, der die Etablierung Peters als Klatschobjekt initiiert. Durch die Formulierung *der braucht sowieso kòiner mehr* und *ich gla:b net dass der noch òiner packt* wird Peter als Person charakterisiert, die bis an die Grenzen ihrer physischen Leistungsfähigkeit Alkohol konsumiert. Peter wird explizit als Trinker thematisiert und soll unter diesem Aspekt als Klatschobjekt etabliert werden. Gerhards Äußerungen sind durch eine Pause *00* gegliedert, und die Intonation sinkt am Ende der ersten Äußerung, was darauf hindeutet, dass er mit seiner Pause eine Redeübergabestelle markiert. Nachdem jedoch weder Beate noch Müller hierauf reagieren, führt er die Interaktion selbst weiter. Da sich beide Teiläußerungen auf einen vorangegangenen Beitrag Müllers beziehen, ist zu vermuten, dass er von diesem eine themenratifizierende Reaktion erwartet. Doch diese unterbleibt und die nachfolgende Pause *(030)* sowie das Husten Müllers zeigen, dass die Unterhaltung im Moment ins Stocken geraten ist. Der neue thematische Aspekt und das neue soziale Ereignis (der Klatsch) sind noch nicht ratifiziert. Beate liefert mit *der sitzt in seinem lieblings0lokal* eine Erklärung für Gerhards Vermutung, womit sie Gerhards Einschätzung als eine erfahrungsgestützte ausweist. Unter gesprächsorganisatorischer Perspektive adressiert sie mit ihrer Äußerung – da sie nur für Müller Neuigkeitswert besitzt – den Kioskgast; dieser wird damit implizit zu einer Reaktion aufgefordert. Sie selbst leistet damit, nachdem Gerhards Initiative zunächst fehlgeschlagen war, einen weiteren Beitrag zur Klatschetablierung. Hier zeigt sich deutlich eine Arbeitsteilung des Paares, die in einer Aufteilung von Andeutung (Gerhard) und Teilauflösung (Beate) des klatschwürdigen Aspekts besteht. Müller kommt mit seiner Frage *beim atze driwwe (')* dieser Adressierung nach und zeigt an, dass er weiß, was gemeint ist. Er gibt den 'turn' gleich wieder an Beate zurück, die mit der simultan mit *driwwe* realisierten Bestätigung *ja* sofort auf Müllers Frage reagiert. Im Anschluss kommentiert Gerhard die Tatsache, dass Peter bei Atze im Anker sitzt, mit leichtem Lachen. Nach diesem Lachen tritt erneut eine Pause von vier Sekunden ein. Die klatschhafte Behandlung des abweseneden Insiders ist weiterhin durch Unterbrechungen gekennzeichnet. Gerhards Lachen ist wiederum an Müller gerichtet und stellt für diesen eine erneute implizite Aufforderung zur interaktiven Mitarbeit dar. Gerhard realisiert mit seinem Lachen eine – aufgrund fehlender lexikalisierter Semantik – unspezifische Äußerung, deren konkreten Bezug und deren Proposition nur durch eine Nachfrage (des Adressierten) geklärt werden können. Sollte diese provozierte Nachfrage tatsächlich erfolgen, hätte sich Gerhard automatisch wieder als nächster Sprecher etabliert und könnte die Expansion des Klatschgeschehens weiterführen. Er realisiert hier eine Technik der Selbstselektion, die z.B.

auch in Form einer bewussten Referenzvagheit bzw. –zweideutigkeit zu Beginn einer Erzählung realisiert werden kann, wodurch ebenfalls eine 'Erst-du-dann-wieder-ich'-Turnfolge etabliert wird. Durch diese kann sich der Sprecher und Nachfrageintiator für die (von ihm gewünschte) Darstellungsdauer den Sprecherstatus sichern.[240] Müller verweigert jedoch den Kioskführenden weiterhin eine Ratifizierung und so entsteht erneut eine Pause von vier Sekunden Dauer. Die Tatsache, dass Gerhard – ungeachtet Müllers 'Klatschresistenz' – weiterhin an dem Thema festhält, zeigt sein offensichtliches Interesse an dessen interaktiver Behandlung. Er startet mit *in letschter zeit geht=er widder oft niwwer* einen neuen Versuch. Gerhard verfolgt dabei weiterhin die Strategie des Nachfrage-Provozierens, denn auch jetzt ist noch nicht klar, welche Gründe verantwortlich sind, dass Peter anscheinend seine Gewohnheiten geändert hat. Die gleiche Strategie findet sich auch in Beates Beitrag *die stört des gar net gell (')*, was sich in der Offenheit möglicher Referenzen für *die* und *des* ausdrückt.

Gerhard und Beate realisieren hier eine Taktik, die ich – in Anbetracht der beobachteten Resistenz Müllers – als 'Ködern' beschreiben will. Der Kioskgast soll zur interaktiven Ratifizierung des intendierten Klatschereignisses veranlasst werden. Auch Gerhards Antwort *a der wird alles bezahlt hawwe* auf Beates Verwunderung *die stört des gar net gell* ist darauf ausgelegt. Müller lässt sich jedoch nicht ködern und verhindert dadurch das Entstehen der für Klatsch notwendigen Klatschtriade und die von den Kioskführenden gewünschte Übernahme der Rolle der Klatschproduzenten.[241] Gerhard startet mit *muss mo:l fro:che wenn=er reikummt (.)* einen erneuten Versuch, der wiederum misslingt. Abermals reagiert Müller nicht auf den ausgelegten Köder. Vielmehr entsteht erneut eine Pause von drei Sekunden.

SZENE 11 Akteure: Beate (B), Gerhard (G), Müller (M)

18 G: *a dass der des dass der net*(+) 00 verkalkt odder was des was des
19 G: de ganze da:g (+) 00 je:den da:g des selwe (+) 0 der kommt net
20 G: weiter wie bis zum wallhof markt un zurück
21 M: ja (')
22 **B**: noi der kommt net weiter der bleibt an seim fleckle
23 **G**: der kommt net weiter
24 M: ja wou wohnt=n der dann (')
25 **G**: do vorne
26 **B**: do ganz

Gerhard gibt sich noch nicht geschlagen. Er hält weiterhin an seinem Thema fest. Er realisiert nunmehr mit **a dass der des dass der net*(+) 00 verkalkt odder was des was des de ganze da:g (+) 00 je:den da:g des selwe (+) 0 der kommt net weiter wie bis zum wallhof markt un zurück* einen längeren Beitrag, der auf Müller wie eine 'Animationsbreitseite' wirkt, der er sich nicht mehr entziehen kann. Nunmehr reagiert er genau in der gewünsch-

[240] Zur Realisierung dieser Selbstselektionstechnik mittels Etablierung von Referenzvagheit siehe Schmitt (1982, S 91-104).
[241] Zur Klatschtriade siehe Bergmann (1987, S. III).

ten Weise. Sein nachfragendes, nach Bestätigung und weiteren Ausführungen verlangendes *ja (')* eröffnet den Kioskführenden die Möglichkeit, über Peter zu klatschen, und Müller selbst verpflichtet sich, diesen Ausführungen (mit Interesse) zu folgen. Im weiteren Verlauf des sich über mehrere Episoden entwickelnden Klatschereignisses reagiert Müller aus der Position des relativ engagierten Klatschrezipienten und ermöglicht den Kioskführenden dadurch ausführlich, die von ihnen gewünschte Darstellungsrolle auszufüllen.

Hier ist das Geamtereignis im Überblick:

Seite 1

01 G: a wenn der heit o:wend kummt der braucht sowieso koiner mehr (.)
02 G: 00 der konn also ich gla:b=s net dass der noch oiner packt
03 : 030
04 M: HUSTET
05 : 030
06 B: der sitzt in seinem lieblings0lokal
07 **M**: beim atze driwwe (')
08 **B**: ja
09 G: LACHT LEICHT
10 G: 040
11 G: in letschter zeit geht=er widder oft
12 B: niwwer die stört des gar net gell (')
13 G: a der wird alles bezahlt hawwe (.)
14 : 040
15 G: muss mo:l fro:che wenn=er reikummt (.)
16 : 030
17 G: *a dass der des dass der net*(+) 00 verkalkt odder was des was des
18 G: de ganze da:g (+) 00 je:den da:g des selwe (+) 0 der kommt net
19 G: weiter wie bis zum wallhof markt und zurück .)
20 M: ja (')
21 **B**: der kommt net weiter der bleibt an seim fleckle
22 **G**: der kommt net weiter
23 M: ja wou wohnt=n der dann (')
24 G: do vorne
25 B: do ganz
26 M: do vorne do
27 B: jo: glei do vorne
28 G: der kummt net weiter
29 B: zwei häuser
30 M: wallhof markt un zurück

31 B: ja"
32 G: entweder steht=er de ganze da:g do: (+) 0 oder hockt de ganze
33 G: da: beim atze
34 B: odder do bei dem (+) 0 wo des lebensmitelgschäft hat
35 B: do geht=er als a: noi
36 G: beim klauspeter
37 M: beim klauspeter do vorne
38 B: do geht=er ja a: nei
39 : 030
40 B: un des macht=er schun von morgens um (+) 0 a"chte bis
41 B: o:wends
42 **B**: halber siewene odder so
43 **M**: ja schafft er nix odder (')
44 B: ne"
45 G: der hot doch do (+) 00 herzinfarkt ghabt odder was

Seite 2

01 : 030
02 B: ma"gegschwür un so zeigs hot=er
03 M: donn sollt=ma awwer die sauferei und des net so üwerspitze gell(.)
04 G: haja wenn (+) 0 a de samschda:gs wenn=er als kummt (+) 0 0 immer
05 G: ende der woch do muß er als do kniebeuge mache (+) 0 die ärm
06 G: hoch hin un herla:fe
07 B: bum"be
08 G: bume (.) 00 also do wär=mer=s e bissel zu scha:d wegee paar
09 G: doornkaat odder was
10 M: … … … …
11 G: odder e paar flasche bier ich moin mir uns is=es jo egal
12 M: hajo komm ihr ihr verka:ft=s jo des is jo
13 B: donnerschda:gs 00 der isch heut neu
14 G: a mir wär=s zu langweilich de ganze da:g do am eck im kiosk steh
15 M: haja des (+)
16 **G**: !un a: noch steh"! 00 also
17 **M**: ah
18 B : un die bildzeitung (')
19 K : ne danke
20 **G** : do wär ich schun alloi geschafft vum sitze
21 **K** : heute nicht die krieg
22 G : wenn=er sich wenigstens en ga:de odder irgendwas zulege dät (.)

23 K : danke
24 B : bitte (.) hot=er doch en ga:de
25 G : haja (+) 00 awwer do macht=er jo nix
26 B : hajo so e bissel beschäftischung newebei dass er e bissel (+)
27 B : der hot koi (+)
28 G : der kennt a: en leichte job ounemme odder irgendwas
29 **G** : des dät=m a: nix scha:de
30 **B** : so irgendäbbes do: haja
31 G : awwer jeden da:ge käschtel bier nunnerbumbe
32 : 030
33 G : a" (+) 00 e halwes schafft=er do hin
34 M : ja" (')
35 **G** : hajo un
36 **B** : wenn er ste:tig is dann schafft er en halwe kaschte un noch
37 B : e paar schnäps un no: de chantre noch dezu (.)
38 : 060
39 B : der hat awwer durchsitzungsvermöge der konn bis oins zwei beim
40 B : atze sitze mi=m greijschte affe (.) 0 gell"
41 G : ja=ja
42 B : konn=er do:sitze hat=er awwer solche glotza:che dann beibt=er
43 B: uff=n stuhl …
44 G : ja am nägschte da:g muß=er awwer bumbe
45 B : ja do muß=er halt am nägschte da:g widder bumbe

Seite 3

01 G: donn is=er t=t=t un dann muß=er noch jeden da:g herz"tablette
02 G: nemme
03 B: was des" muß=er a: noch (')
04 G: mhm
05 M: ja des isch natürlich in kombination mit alkohol sin (+)
06 M: 0 gewerbezer se=se=se=se 0 ich we:ß jo net was=er nimmt awwer
07 **M**: irgendwo sou e sedadiv wird=s soi un des
08 **G**: ja=ja
09 M: mit alkohol zusamme des is ke: glückliche kombination
10 B: LACHT
11 G: LACHT

Das als Ködern beschriebene Verhalten der Kioskführenden ist bezüglich gewisser gesprächsorganisatorischer und inhaltlicher Implikationen mit einem Verhalten vergleichbar,

das Pomerantz beschreibt. Sie analysiert interaktive Techniken, die zur Anwendung gebracht werden, wenn "an interactant wants to find out something from co-interactant".[242] Sie unterscheidet dabei neben der Möglichkeit des direkten Fragens unter dem Stichwort 'telling my side' eine weitere, implizite Möglichkeit, die sie als Technik des 'limited access as a fishing device' beschreibt.

> "In producing a telling as a situated report – a from-my-point-of-view description – the description intendedly refers to more than what it describes. It is a reference or a gloss for an 'objective event' on which the reported description gives only a perspective. It is a telling to a recipient who is assumed to have different access to that same event."[243]

Und wenig später heißt es:

> "Telling 'my side' when the recipient is an object in the told experience is a speaker's device for casting the recipient into the position of speaking as a subject-actor in the referred-to event."[244]

Während die Technik darin besteht, vom Hörer vorhandenes oder vermutetes Wissen zu erfahren, indem der Sprecher ihn – mittels einer Darlegung des eigenen Teilwissens – dazu zu bringen versucht, mit der ganzen Wahrheit herauszukommen, liegt der Fall beim Ködern, bei dem auch die Explikation von Wissen im Mittelpunkt steht, wie folgt: Die Ausgangslage ist dadurch gekennzeichnet, dass derjenige der Interaktionspartner, der über ein bestimmtes Wissen verfügt, durch Andeutungen und/oder Teilerzählungen ('telling my side') einen Partner, der ein Teilwissender oder Unwissender sein kann, dazu zu veranlassen sucht ('fishing device'), ihn wiederum zu veranlassen, sein Wissen vollständig preiszugeben und mit der ganzen Wahrheit herauszukommen (den 'limited access' für den Zuhörer aufzuheben).[245] Während bei Pomerantz das gesprächsorganisatorische Ziel darin besteht, als Nicht- oder Teilwissender den Wissenden in die Rolle des Sprechers zu bringen, besteht es beim Ködern darin, dass der aktuelle Sprecher (der Wissende) den Sprecherwechsel so organisiert, dass der nächste Sprecher ihn automatisch wieder als aktuellen Sprecher etabliert. Durch die kurze Alternierung der Sprecherrolle findet eine implizite Ratifizierung des vom Sprecher intendierten Darstellungsereignisses statt. Dieser kann nunmehr tatsächlich mit der ganzen Wahrheit herauskommen.

Das Ködern ist ein deutliches Zeichen für das Interesse der Kiosführenden an einer eingespielten und arbeitsteiligen Entwicklung des an die Person dieses Schwellenstehers gebundenen Klatschereignisses. Bei der Frage nach Motivierungen für ein solches Interesse und interaktives Engagement kann man einen unmittelbaren Zusammenhang zu dem Präsenzverhalten des als Klatschobjekt dienenden Insiders herstellen. Bei der Interpretation des *jes-*

---

[242] Pomerantz (1980, S. 186).
[243] Pomerantz (1980, S. 190).
[244] Pomerantz (1980, S. 193).
[245] Das Ködern entspricht in diesem Sinne als 'fishing device' des Klatschproduzenten dem von Bergmann beschriebenen 'Klatschangebot' als 'fishing device' des (gewollten) Klatschrezipienten. "Diese Klatscheinladungen stehen … in einer engen Verwandtschaftsbeziehung mit jenen Äußerungstypen des 'fishing', welche in informellen wie institutionellen … Interaktionskontexten häufig als Mittel eingesetzt werden, um jemanden durch sanften Druck zum Sprechen zu bringen:" Bergmann (1987, S. 121).

ses gott von Beate[246] wurde bereits gezeigt, dass sie das 'nahende Unglück' in Gestalt des Insiders zwar kommen sieht und negativ kommentiert, gleichzeitig der Kontaktsituation aber nicht ausweichen kann. Da sich die Kioskfürhenden in der unmittelbaren Kontaktsituation selbst keine Möglichkeiten schaffen, ihre negative Haltung gegenüber Peter zu formulieren, nutzen sie die von ihnen initiierten Klatschereignisse dazu, ihre Sichtweise wenigstens Dritten gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Dem negativen Reden über Peter kommt die Ersatzfunktion zu, das unmittelbare Kommunizieren von Abneigung und fehlender sozialer Akzeptanz in den Kontaktsituationen durch ein auf Konsens und Solidarisierung mit Dritten angelegtes 'Über-Peter-Herziehen' zu ersetzen. Damit wird nun der Blick auf die Frage nach der Erwartung der Kioskführenden bezüglich der Anwesenheit ihrer Gäste im Schwellenbereich gerichtet. Die Rekonstruktion dieser Erwartung bildet den letzten thematischen Aspekt der Arbeit.

7. Die Sichtweise der Kioskführenden

Nachdem ich mich in den vorangegangenen Analysen mit der Rekonstruktion des Präsenzverhaltens der Schwellensteher beschäftigt habe, will ich meine Aufmerksamkeit nunmehr den Kioskführenden zuwenden. Analog zur Frage nach den Präsenzmotivierungen der Insider werde ich abschließend die Zulassungsmotivierung (so will ich die betreiberseitige Voraussetzung für das Zustandekommen des geselligen Schwellengeschehens nennen) der Kioskbetreiber herausarbeiten. Was veranlasst Beate und Gerhard, das Schwellengeschehen im Hausflur zu ermöglichen?

Zunächst ist festzustellen, dass sich die Kioskführenden – dies haben die vorangegangenen Szenenanalysen gezeigt – in ihrer Bereitschaft, ihrem Engagement und ihrer interaktiven Beteiligung am kommunikativen Austausch mit den Schwellenstehern unterscheiden. Unterschiede zeigten sich vor allem hinsichtlich der Modalität, in der Beate und Gerhard ihre Unterhaltungen mit den Insidern führen. Während Gerhard nicht nur auf interaktionsmodale Vorgaben und Angebote (Frotzeleien, verbale Schaukämpfe, Fiktionalisierungen und rollenspielartige Entwürfe) der Schwellnsteher reagiert, sondern von sich aus initiierend um ein auf Unterhaltung und Geselligkeit zielendes Geschehen bemüht ist, hält sich Beate merklich zurück. Ihre eher reservierte Interaktionshaltung zeigt sich neben einem allgemeinen kommunikativen Desinteresse in häufigem Nichtreagieren auf interaktionsmodale Angebote der Kioskgäste. Ihrem Verhalten korresponidert das Insiderverhalten, in erster Linie den kommunikativen Kontakt mit Gerhard zu suchen. In Situationen, in denen dieser nicht anwesend ist, realisieren z.B. Müller und Ulf – im Vergleich zu ihrem sonstigen, spielerischen Interaktionsverhalten – eine merklich reserviertere Präsenz- und Darstellungstechnik. Aufgrund dieser Erkenntnisse der vorangegangenen Analysen kann man die Kiosführenden in einen engagierten (Gerhard) und einen eher lethargischen Part (Beate) teilen. Die sozialen Implikationen dieser Engagement-Lethargie-Differenz und ihre Aussagefähigkeit hinsichtlich der Zulassungsmotivierung werde ich in den nachfolgenden Analysen offen legen.

[246] Siehe Szene 01.

7.1. Beate. Die Lethargische

Beates Einstellung zum Schwellengeschehen erklärt sich zum einen aus ihrer geschlechtsspezifischen Distanz zum männerbestimmten Geschehen und aus der komplementären Distanz der Schwellensteher ihr gegenüber. Sie hängt auch damit zusammen, dass sie ihrer Tätigkeit als Kioskfrau, in der sie nur über begrenzte schauplatzübergreifende Kontakte verfügt, keine grundlegend positive Sichtweise abgewinnen kann. In vielen Unterhaltungen, die ich mit ihr während längerer Verkaufspausen geführt habe, kam deutlich zum Ausdruck, dass sie die Kioskarbeit als eine unbefriedigende Beschäftigung und als Station eines sozialen Abstiegs begreift:

> ich hab des geld vun meiner mutter kriegt (.) 00 wóischt mir ware gra:d vun afrika zurick (+) 0 ich wußt net was=mer do: solle (.) 00 ich hab studiert früher (.)

Neben der Zufälligkeit der Kioskübernahme (*ich wußt net was=mer do: solle*) ist auch ihr schulischer und universitärer Ausbildungshintergrund (*ich hab studiert früher*) keine optimale Voraussetzung für eine positive Bewertung ihres zwölfstündigen Arbeitstages im Kiosk. Die Thematisierung ihres früheren Studiums erhält durch die zeitliche Verortung *früher* die Qualität eines Verweises auf eine vergangene, bessere Zeit, die dem Heute (implizit) entgegengesetzt wird. Hierdurch bekommt ihr Verweis einen resignativen Charakter. In ihrer impliziten Gegenüberstellung (früher=Studium, heute=Kiosk) wird deutlich, dass Beate nicht in der Lage ist, alternative Möglichkeiten der Reproduktionssicherung aufzubauen. Hierbei spielt auch die Tatsache eine Rolle, dass sie die finanziellen Voraussetzungen für die Übernahme des Kiosks nur mit Hilfe eines mütterlichen Kredits schaffen konnte und sich nunmehr bis zu dessen Rückzahlung an den Kiosk gebunden fühlt. Doch nicht nur ihre Arbeit als Kioskfrau, sondern auch die Anwesenheit der Schwellensteher wird von ihr kritisch dargestellt:

> ich hab üwwerhaupt kei luscht (+) 0 ich weiß da läuft en scheiß manch-mal (.)

Einerseits bewertet sie das Geschehen sehr negativ (*en scheiß*), andererseits ist sie nicht in der Lage bzw. motiviert (*üwwerhaupt kei luscht*), grundsätzlich auf die Auflösung der Schwellensituation hinzuwirken oder sich selbst um eine für sie positive Gestaltung des Geschehens zu bemühen. Sie verzichtet auf eine aktive Mitgestaltung und setzt sich dadurch der Situation aus, bringt jedoch gleichzeitig durch ihr Verhalten und ihre kommunikative Defensive den Insidern gegenüber ihre negative Haltung und Einstellung zum Ausdruck. Damit leistet sie zum Teil selbst einen Beitrag, der zu dem – von ihr empfundenen – fehlenden Interesse und der damit verbundenen geringeren sozialen Achtung der Insider führt, was sie beklagt:

> die wolle mich seh (+) 0 verstehscht (') 00 awwer die hawwe ke: beziehung zu mir wie zu dir <…> da heißt=s beate isch do: (+) 0 mit der kannscht net rede (+) 0 mit der kannscht nix mache (+) 0 halt so (.)

Hier wird deutlich, dass Beate den Grund für den ungenügenden Respekt und das fehlende Interesse an ihrer Person weniger auf ihr eigenes Verhalten zurückführt. Die Ursache liegt vielmehr darin begründet, dass sie als Frau auf dem Schauplatz einen schweren Stand hat und zudem durch das teilweise widersprüchliche Verhalten der Insider irritiert wird. Einerseits unterstellt sie den männlichen Gästen ein geschlechtsspezifisches Interesse *die wolle mich seh*, eine Einschätzung die auch von Gerhard geteilt wird, der Beate mit den Worten *hajo do sin schun e paar do: wo sich e paar chance ausrechne* zustimmt. Andererseits ist sie mit Vorurteilen konfrontiert, die das Verhalten der Schwellensteher, vor allem in den Situationen, in den Gerhard nicht anwesend ist, bestimmen. Interessant ist dabei ihre Beschreibung *mit der kannscht nix mache* und *mit der kannscht net rede*, mit der sie die Haltung der Insider charakterisiert. Beate beschreibt hier in ihrer Darstellung ein Phänomen, das sich bei den Auftrittsanalysen sowohl bei Müller als auch bei Ulf gezeigt hatte. Sie kritisiert damit, dass die Insider sie von der sonst mit Gerhard gemeinsam konstituierten Ereignistypik, die hier vage als "miteinander Reden" und "etwas machen" angedeutet wird, ausschließen. Dies bedeutet, dass die Realisierung des von den Schwellenstehern intendierten kommunikativen Geschehens primär von der Anwesenheit Gerhards abhängig ist. Für die Insider realisiert sich die soziale Bedeutung des Schauplatzes in erster Linie oder ausschließlich dann, wenn Gerhard da ist und somit die Männer unter sich sind, wobei Beates Anwesenheit nicht als störend empfunden wird.

Diese Selbstcharakterisierung Beates stimmt nicht nur mit den empirischen Befunden der vorangegangenen Analysen sondern auch grundsätzlich mit Gerhards Einschätzung überein. Ihm sind die von Beate angesprochenen Negativaspekte durchaus bewusst. Er erkennt, dass sie den Kioskgästen gebenüber Verhaltens- und Autoritätsschwierigkeiten hat, was sie wie folgt formuliert:

> die sin des gewöhnt (+) 0 e frau hat net viel zu sage des zählt erscht was (+) 0 wenn der mann da is <…> e frau kann ich uff=n kopf rumtanze (.) 00 also so is des hier (.) 00 des is dònn nadierlich e bissel arg beschisse (.)

Gerhard sieht – bei vergleichbar negativer Einschätzung (vgl. seine Beschreibung *des is dònn nadierlich e bissel arg beschisse* mit Beates Beschreibung *da läuft en scheiß manchmal*) – im Gegensatz zu Beate den Grund für die unterschiedliche insiderseitige Wahrnehmung und Bewertung auch durch ihr eigenes Verhalten bedingt. So wirft er ihr vor, zu wenig auf die Gäste einzugehen. Dieser Vorwurf kommt in zwei Interviewsituationen zum Ausdruck. Zum einen beschreibt Gerhard mir gegenüber Beates Verhalten mit den Worten *haja (+) 0 sie red halt net mit denne* (den Insidern), zum anderen ist Beates Verhalten Gegenstand einer Unterhaltung zwischen den beiden Kioskführenden, aus der ich eine kurze Sequenz zitieren will.

```
Gerhard: ah un du hälscht jo immer die gosch und dònn gehe die
       : leut vun allòi (.)
Beate  : LACHT KURZ des=sch (+) 00 mònsche leit gehe wirklich vun
       : allòi wenn=i nix schwätz (+) 0 e paar minudde nix schwätz (.)
```

: 00 die verzehle mir sache un i: guck zum fenschter naus (.)
: 00 des gòt awwer e halwe stund bis=se geh LACHT KURZ bis
: se merke dass mer=s stinkt (.)

Vor allem der letzte Beleg verdeutlicht die unterschiedlichen Ansichten der Kioskführenden hinsichtlich des eigenen Unterhaltungsbeitrags. Beate sieht sich selbst als Handelnde, die die Gäste ignoriert und ihnen über demonstratives Nichtzuhören soziale Anerkennung verweigert. Das Lachen und die lachende Sprechweise markieren, dass sie dieses Verhalten rechtfertigt und sich dabei selbst aufwertet. Beate formuliert hier eine Selbstdeutung, die in der behaupteten Radikalität nicht mit ihrem faktischen Szenenverhalten übereinstimmt. Das haben die Analysen von Albert und Peter gezeigt. Beiden gegenüber nimmt sie gerade eine entgegengesetzte, auf Unterhaltung abzielende aktive Haltung ein. Dieser Widerspruch, der sich in der Kontrastierung von Vollzugs- und Darstellungsanalysen offenbart, lässt sich wie folgt auflösen: Dass Beate in ihrer Darstellung – relativ zu ihrem Selbstentwurf als Handelnde – ihr konkretes Szenenverhalten aufwertet (aufwerten muss), zeigt, dass die dargestellten Vollzugssituation, d.h. die Anwesenheit der Insider im Schwellenbereich, von ihr tatsächlich negativ erfahren werden. Im Prozess der rekonstruierenden Deutung findet hier eine Angleichung der Darstellungsinhalte an ein gültiges (Selbst-)Darstellungskonzept statt.

7.2. Gerhard. Der Engagierte

Während Beate zuweilen Kommunikationsverweigerung betreibt und sich dabei für die aus ihrer Sicht ungenügende soziale Achtung revanchiert, manifestiert sich in Gerhards Darstellung eine gänzlich andere Sichtweise. Er fühlt sich durchaus verpflichtet, den Schwellenstehern als Ansprechpartner und ernsthafter Kommunikationsteilnehmer zur Verfügung zu stehen:

da sin manche (+) 00 die kumme entweder sin angetrunke (+) 00 odder sie komme frisch vun der arweit hawwe irgendwas zu verzehle <…> un daß du die leut net beleidische duscht muscht du a: noch was druff antworte (+) 00 mit ja un nein geht=s nadierlich net (+) 00 also muscht irgendwas rauslosse (.)

Dadurch, dass sich Gerhard nicht nur formal als Gesprächsartner verhält *mit ja oder nein geht=s da nadierlich net*, sondern auch inhaltlich auf die Schwellensteher reagiert und sich selbst als Person einbringt *muscht irgendwas rauslosse*, die den Gästen von Beate verweigert wird. Mit der unterschiedlichen Sichtweise und den Selbsteinschätzungen der Kioskführenden übereinstimmend, existiert seitens der Insider ein größeres Interesse an Gesprächen mit Gerhard. So geschieht es nicht selten, dass sich die Schwellensteher bei seiner Abwesenheit bei Beate nach ihm erkundigen. Dies wird z.B. in nachfolgend zitiertem Szenenausschnitt deutlich, wobei bemerkenswert ist, dass Peter nicht schon zu Beginn der Szene nach Gerhard fragt, sondern desen Abwesenheit erst später im Kontext einer längeren Unterhaltung thematisiert.

: 030

```
Beate: wie viel uhr hascht=n jetzat (')
     : 050
Peter: zwanzig vor zwölf (.)
     : 0130
Peter: ach da wird de gerhard o:ch glei komme hä (')
Beate: n=n heit net so frieh (.)
Peter: net (')
     : 0820
```

Die Thematisierung der Abwesenheit Gerhards und die erkennbare Enttäuschung, die sich vor allem in dem nachfragenden *net (')* deutlich artikuliert, lassen vermuten, dass Peter mit Gerhards Präsenz keine Flauten verbindet und seine Anwesenheit solche Situationen beheben würde. Auch für Peter trifft zu, was schon bei Müller und Ulf deutlich wurde. Er ist ebenfalls daran interessiert, während seiner Kioskaufenthalte Unterhaltung in erster Linie mit Gerhard zu führen.

Ein weiterer, nicht ganz unerheblicher Grund für Gerhards größere Beliebtheit bei den Schwellenstehern ist seine Bereitschaft, den Kioskgästen das Anschreiben, das heißt den Konsum (von Alkoholika) ohne sofortige Bezahlung zu erlauben. Diese Möglichkeit wird von einigen Insidern reichlich genutzt, was Gerhard – bezogen auf Peters Außenstände – mit den Worten *bei uns hat=er en deckel unne jetzt von üwwer hunnert mark* (Deckel = offene Rechnung) kommentiert. Gerhard ist derjenige, der für die Verwaltung der Außenstände verantwortlich ist, wodurch er sich zuweilen Beates Missfallen zuzieht. Beate ist nicht immer über das genaue Ausmaß der offenen Rechnungsbeträge informiert. Wie der nachfolgende Ausschnitt deutlicht macht, herrscht auch hinsichtlich des Anschreibens eine offensichtliche Perspektivendivergenz zwischen den Kioskführenden.

```
Gerhard: vor allem halt des bumbgschäft (.)
Beate  : des geht morgends früh um halb sechse los
Gerhard: do kumme die erschte schun
Reinh. : passiert des auch bei dir (')
Gerhard: ha=na logo
Beate  : vor allem bei ih"m
Gerhard: |hauptsächlich bei mir (.)
       : |LACHEND
       : 030
Beate  : der macht des (+) 00 ich bin zum beispiel e bissel härter (+)
       : 00 ich sa:g des geht net (+) ich muss des genau so verdiene wie
       : du(.) 00 ich mein ich bring dann genau so blöde argumente doher
       : wie die ne (')00 ou" do versuche=se=s bei ih"m do klappt des
```

Die Unterschiede in der Sichtweise und Bewertung der 'Deckelwirtschaft' und des 'Bumbgeschäfts' zeigen sich darin, dass Beate in diesem Schauplatzaspekt ein ernsthaftes finanzielles Problem sieht und Gerhard implizit kritisiert, er nehme ihre Tätigkeit weniger ernst

als seine Tätigkeit als Fensterputzer. Gerhard hingegen begreift das Anschreiben eher als unvermeidlichen Nebenaspekt des Schwellengeschehens. Sein Lachen macht deutlich, dass für ihn das 'Bumbgeschäft' nicht mit einer vergleichbaren Problemhaftigkeit verbunden ist. Da auch die Insider um die Existenz der divergierenden Sichtweisen der Kioskführenden wissen, wickeln sie ihre finanziellen Transaktionen ('Anschreiben lassen' und 'Geld pumpen') bewusst in solche Situationen ab, in denen Gerhard alleine im Kiosk ist. Ein besonders instruktives Beispiel für diese Vefahrensweise dokumentiert das nachfolgende Geschehen zwischen Gerhard und Ulf.

```
       : 0180
       : ULF PFEIFT VOR SICH HIN; GERHARD RÄUMT FLASCHEN
       : WEG
Ulf    : hòrsch konnscht du mer en zehner bumbe bevor die alte kummt
       : (')
Gerhard: |mhm
       : |ZUSTIMMEND
Ulf    : mache mer bevor se kummt des brauch se net zu seh ich krieg den
       : heit o:wend widder (+) 0 ich bin so" stier (stier = pleite) (.)
       : 0 tausischsoda drunne we:scht deswege
       : 020
Ulf    : net wege saufmäßig sondern wege tausischsoda
       : 0140
```

Beate hatte kurz vor Beginn dieses Szenenausschnitts den Verkaufsraum mit den Worten *ich geh mo:l uff=s klo:* verlassen, so dass nur noch Ulf und Gerhard im Kiosk sind. Ulf nutzt diese Gelegenheit, nachdem er zunächst noch eine Weile wartet (Pause von 18 Sekunden), um sicher zu gehen, dass Beate auch tatsächlich schon im Keller ist, um sich bei Gerhard 10 DM zu leihen. Hierbei ist der sprachliche Aufwand bemerkeswert, mit dem er Gerhard gegenüber verdeutlicht, dass er diese Transaktion vor Beate geheim halten soll *bevor die alte kummt, mache mer bevor se kummt* und *des braucht se net zu seh*. In seiner negativen Typisierung *die alte* manifestiert sich – wenn man diese Referenz mit den wechselseitigen Verwandtschaftstypisierungen zwischen Ulf und Gerhard vergleicht – ein Aspekt der sozialen Distanz, die Beate oben beklagt hatte.[247] Gerhards Antwort besteht in einem zustimmenden *mhm*, er reagiert nicht auf die negative Typisierung seiner Freundin. Für seine Bewilligung spielt Ulfs nachgeschobene Begründung *tausischsoda drunne we:scht deswege (.) 020 net wege saufmäßig sondern wege tausischsoda (tausischsoda* = Mittel zum Ablaugen alter Möbel), er brauche das Geld für seine Arbeit, keine Rolle. Gerhard platziert seine Zustimmung zur Herausgabe des Zehners schon vor der Begründung. Durch die weiteren Ereignisse dieses Tages stellt sich zudem heraus, dass Ulfs nachgeschobene

[247] Die ungenügende soziale Anerkennung und Wertschätzung wird dann deutlich, wenn man das obige Geschehen mit dem auf S. 65 zitierten Interaktionsgeschehen kontrastiert. Die Szenenausschnitte sind insofern unmittelbar vergleichbar, als in beiden Fällen der zweite Kioskbetreiber (hier Beate, dort Gerhard) nicht anwesend ist und Ulf über den jeweils Abwesenden spricht (hier *die alte* für Beate, dort *bescht aussehender freund* für Gerhard).

Begründung eine 'vorgeschobene' ist. Ulf benutzt nämlich einige Zeit später die Abwesenheit Gerhards, um mit dem geliehenen Geld bei Beate seine Außenstände zu begleichen.

```
Ulf  : zieh mich mo:l ab (.)
Peter: der hat jeden da:g e anner ausrede (.)
     : 040
Ulf  : |ba"ta"via
     : |ZIGARETTENTABAK
Beate: i han denkt du bischt stier (')
Ulf  : net ganz
     : 050
```

Beate drückt hier mit *i han denkt du bischt stier* ihr Erstaunenen hinsichtlich Ulfs plötzlicher finanzieller Ressourcen aus. Noch einige Zeit zuvor hatte er ihr gegenüber angedeutet, er habe nicht genügend Geld, um zu bezahlen.[248]

Bei den Kioskführenden existiert eine deutlich ausgeprägte Perspektivendivergenz bezüglich des Schwellengeschehens, den damit verbundenen Auswirkungen auf die Arbeitsorganisation sowie hinsichtlich ihres eigenen interaktiven Verhaltens den Kioskgästen gegenüber und damit auch hinsichtlich der Bewertung der sozialen Qualität des Schwellestehens. Während sich Beate als gelangweilt und eher passiv darstellt, wobei auch deutlich wird, dass sie unter der geringen sozialen Achtung und Aufmerksamkeit der Insider leidet, charakterisiert sich Gerhard als engagierter Kommunikationspartner, der auf die Gäste eingeht. Dieser Selbstsicht entspricht eine komplementäre Perspektive der Schwellensteher, deren unterschiedliche Wahrnehmung der beiden Kioskführenden sich in einem deutlichen Interesse an sozialen Kontakten mit Gerhard manifestiert.

7.3. 'Ethnotypologisches'

Nachdem deutlich geworden ist, dass hinsichtlich des Schwellengeschehens nicht von einer einheitlichen Sichtweise und Bewertung der Kioskführenden ausgegangen werden kann, will ich nun nach Anhaltspunkten für die Zulassungsmotivierung der Betreiber fragen. Ich werde mich dabei in erster Linie auf Darstellungen Gerhards stützen, der nicht nur im Kontakt mit den Kioskgästen, sondern auch bei der Darstellung des Schwellengeschehens, als engagierter Teil agierte. Das Analyseverfahren, das ich dabei anwende, kann man als Implikationsanalyse bezeichnen. Es besteht in einer Rekonstruktion zentraler Darstellungstypisierungen und der im Kontext dieser Typisierungen erfolgten spezifizierenden Erläuterungen. Darstellungstypisierungen, in denen sich zentrale Deutungen der Darsteller verdichten, bezeichne ich als ethnotypologische Begriffe.

[248] Bleibt noch nachzutragen, dass Gerhard Ulf das Geld nicht aus seinem Privatvermögen geliehen, sondern es der Kioskkasse entnommen hat.

In Anlehnung an den in der ethnographischen Forschungstradition geläufigen Begriff 'folk term', verstehe ich unter einem ethnotypologischen Begriff eine sprachlich fixierte, feststehende Typisierung, die von Darstellern in Situationen der Beschreibung und Erläuterung kulturell relevanter Tatsachen, Sachverhalte, Symbole und Verhaltensweisen benutzt wird. Die Existenz solcher Termini verweist dabei auf bestehende Relevanz- und Ordnungsstrukturen der dargestellten Weltausschnitte und Sachverhalte, in denen sich die Darsteller als Handelnde bewegen. Die Sachverhalte, die durch solche Termini bezeichnet werden, spielen im alltäglichen Lebenszusammenhang der Benutzer dieser Termini eine signifikante Rolle und stellen somit einen wesentlichen Anhaltspunkt für die Rekonstruktion der Ordnungsstrukturen eines kulturellen Ausschnitts dar. Frake beschreibt die Bedeutung solcher Termini für ethnographische Rekonstruktionen wie folgt:

> "Culturally significant cognitive features must be communicable between persons in one of the standard symbolic systems of the culture. A major share of these features will undoubtedly be codable in a society's most flexible and productive communication device, its language. Evidence also seems to indicate that those cognitive features requiring most frequent communication will tend to have standard and relatively short linguistic labels."[249]

Und an gleicher Stelle:

> "To the extent that cognitive coding tends to be linguistic and tends to be efficient, the study of the referential use of standard, readily elicitable linguistic responses – or terms –should provide a fruitful beginning point for mapping a cognitive system."[250]

Es sind vor allem zwei Darstellungstypisierungen, nämlich "Dummbabbler" und "Lichtblicke", die in unterschiedlichen Zusammenhängen auftauchen und zusammen mit den bedeutungserläuternden Ausführungen einen detaillierten Einblick in die Ordnungsstrukturen der Kioskführenden ermöglichen. Darüber hinaus beschreiben sie die soziale Bedeutung der Insideranwesenheit für die Kioskführenden und machen somit deren Zulassungsmotivierung deutlich.

7.3.1. Die Dummbabbler

In einer längeren Unterhaltung mit den Kioskführenden, bei der es darum ging, die einzelnen Schwellensteher zu beschreiben, führte Gerhard die Typisierung Dummbabbler und die Verbalform *so leut wu: dumm babble* ein und charakterisierte im Anschluss die einzelnen Kioskgäste, die er als Dummbabbler typisiert hatte:

```
wenn de peter reikummt (+) 0 odder de albert odder (+) 0 de otto
(+) 020 für die sin jo: nichtigkeite probleme gell wo dich gar
net interessiere du: (.) 00 die verzehle der probleme üwwer e
```

[249] Frake (1980, S. 3-4).
[250] Frake (1980, S. 4).

peerle schuh odder iwwer òugebrennte kartoffle odder was un des interessiert dich net (+) 0 des macht dich fertig (.)

Diese Darstellung zeigt, wer zu den Dummbabblern gehört, nämlich Peter, Albert und Otto. Gerhard zieht zur einheitlichen negativbewertenden Beschreibung die thematische Qualität der Beiträge dieser Schwellensteher im Rahmen der Schauplatzunterhaltungen heran: *für die sin jo: nichtigkeide probleme gell wo dich gar net interessiere du:*. Die angeführten Beispiele *e peerle schuh* und *òugebrennte kartoffle* deuten darauf hin, dass das Einbringen alltäglicher Themen, d.h. Themen, die den Alltag der Kioskgäste in den Schauplatz importieren, vor den Kioskführenden negativ bewertet wird. Das Kriterium der thematischen Interesssantheit der Unterhaltungsbeiträge findet sich wieder in den Darstellungen der einzelnen Dummbabbler, z.B. bei der Schilderung Peters:

ich weiß net ob du dich freue duscht (+) 0 wenn e:ner kummt un erzählt dir vun geschdern (+) 0 was=er gesse hot un was er o:wends gegesse hot (+) 0 weil des is nur bla=bla=bla

Eine vergleichbare Charakterisierung liefert Gerhard in einem Darstellungskontext, in dem er Beates Schwierigkeiten mit den Dummbabblern beschreibt:

haja wenn der peter kummt odder wer mòjends schun (+) 00 do konn se nix mache (.) 020 un des is nadierlich klar des schafft die jo a: (.) 00 sie kann net re- sie kann net so rede mit dem kann net mithalte (+) 00 weil der babbelt sòuwiesòu blòuß scheißdreck raus (.)

Bei dieser Darstellung erfolgt ein erneuter Hinweis auf die negativen Auswirkungen der Dummbabbler auf den Arbeitsplatz *do konn se nix mache* und auf die Kioskführenden *des is nadierlich klar des schafft die jo a:*. Vor allem der Hinweis *des schafft die jo a:*, der Gerhards Klage *des macht dich fertig* in dem bereits zuvor zitierten Ausschnitt mit anderen Worten formuliert, macht deutlich, dass sich für die Kioskführenden durch die Anwesenheit der Dummbabbler (auch) Nachteile ergeben. Gerhard expliziert im weiteren Verlauf an der Person Alberts, was er unter 'dummbabbeln' versteht und durch welches sprachlich-interaktive Verhalten sich ein Dummbabbler auszeichnet:

der albert is a: en mensch we:scht der kann sich net ausdrücke (.) 00 also der kann üwwerhaupt nix sa:ge (.) 020 gar nix (.) 00 der kann vielleicht sage e fanta (+) 0 e bier odder wie viel uhr dass is awwer mehr net 020 un de rescht is (+) 0 hot der en sprachgebrauch druff wo sich (+) 0 rauszieht uff (+) 00 was kimmt heit o:wend im fernseh un (+) 0 hoscht du den film geschdern o:wend gseh (+) 0 was machscht heit middag zum esse (+) 0 des is alles was=er sa:che kann (.) 0 sunscht hot=er a: nix zu sa:ge

Während die Dummbabbler im ersten Zitat als Personen beschrieben werden, die den gewünschten thematischen Anforderungen nicht entsprechen, drückt sich nunmehr aus, dass auch die sprachliche Kompetenz in Form eines interessanten Erzähl- und Darstellungsstils für die Wahrnehmung der Schwellensteher ein wesentliches Bewertungskriterium darstellt.[251] Es sind vor allem die interaktionsreflexiven Beschreibungen *der kann sich net ausdrücke* und *der kann üwwerhaupt nix sa:ge* sowie *sunscht* (außer Alltäglichkeiten) *hat=er auch nix zu sage*, die verdeutlichen, dass Albert – stellvertretend für alle Dummbabbler – den Unterhaltungserwartungen der Kioskführenden nicht entspricht. Der erwartete Unterhaltungsstandard – so kann man folgern – besteht aus nicht alltäglichen Themen, die zudem in einem interessanten, stilistisch anspruchvollen Sprachgebrauch eingeführt und behandelt werden (sollen).

Eine Liste weiterer interaktionsreflexiver Beschreibungen, die Gerhard im Kontext der Dummbabblertypisierung als bedeutungserläuternde Kommentare realisiert hat, sieht wie folgt aus:[252]

a) *des is nur blabla was die erzähle*,
b) *die schwätze nur en scheißdreck raus*,
c) *die könne sich net ausdrücke*,
d) *für die sin nichtigkeite probleme*,

---

[251] Der thematische Aspekt klingt auch hier in den Hinweis *was kummt heit o:wend im fernseh, hoscht du den film geschdern gsehe* und *was machscht heit midda:g zum esse* als ein zentrales Kriterium der Dummbabblertypisierung an.

[252] Nicht nur die Kioskführenden, sondern auch die Schwellensteher greifen zur wechselseitigen Typisierung auf die Dummbabbler-Formel zurück. Dies zeigt folgendes kurzes Beispiel: Ulf erwähnt, dass Hannes eine mehrmonatige Gefängnisstrafe antreten muss, benutzt jedoch nicht dessen Vorname, sondern den Spitznamen 'Dallas', der Beate nicht bekannt ist. Dadurch ist er gezwungen, Hannes näher zu charakterisieren, um ihn für Beate identifizierbar zu machen.

```
01  : 090
02 U: de dallas hot de stellungsbefehl kriegt (+) acht monat (.)
03 B: wer (')
04 U: de dallas (.)
05 B: wer isch des (')
06 U: der als da: we:scht (+) 0 der schnellschwätzer der dummschwätzer
07 U: do: (+) der dallas der wòu emo:l mi=m dings zamme gschafft hot
08 U: (+) 0 mi=m gerhard do (+) der hannes"
09 B: ach sòu (.)
10  : 030
```

Im Kontext der durch Beates Nachfragen notwendig gewordenen Referenzspezifizierung charakterisiert Ulf Hannes in vergleichbarer Weise wie dies zuvor Gerhard getan hatte als *schnellschwätzer*. Erst als er merkt, dass für Beate trotz dieser Referenzpräzisierungen noch keine Identifikation möglich ist und Beate auch mit dem Zusatz, Dallas habe schon mit Gerhard zusammen gearbeitet, nichts anzufangen weiß, nennt er Hannes bei dessen Rufnamen. Ulfs schrittweisen Referenzierungsbemühungen liegt also die Annahme zugrunde, Hannes sei neben der Eingangsinformation seiner bevorstehenden Gefängnisstrafe *stellungsbefehl* durch die Typisierung Schnellschwätzer und Dummschwätzer hinreichend identifizierbar. Damit weist er diese Negativtypisierung als eine auf dem Schauplatz allgemein bekannte, nicht nur von den Kioskführenden benutzte, aus.

e) *lauter so scheiß faseln die doher*.

7.3.2. Die Lichtblicke

Eine der negativen Gästetypisierung entgegengesetzte, positive Sichtweise der Schwellensteher wird von Gerhard mit der Typisierung Lichtblicke ausgedrückt. Nachdem Gerhard diese Typisierung mit den Worten *do sin awwer a: lichtblicke debei* eingeführt hat, beschreibt er die Gäste wie folgt:

> des sin dan dings (+) 0 de müller isch des odder der schulze (+) 00 un uff die also ich freu mich wenn die kumme (+) 0 dònn we:ß ich dònn aja do werscht jetzt in deuner trübe welt werscht jetzt e bissel uffgeheitert (.) <…> die hawwe sowieso immer en lockere spruch druff (+) 0 do konnscht dann glei mitredde (.)

Als Lichtblick wird neben Müller und Schulze noch Ulf genannt. Im Gegensatz zu den Dummbabblern ist deren Anwesenheit im Schwellenbereich für die Kioskführenden mit situativem sozialem Gewinn verbunden (*also ich freu mich wen die kumme*). Die Attraktivität der Lichtblicke für die Kioskführenden liegt in erster Linie in dem positiven kommunikativen Beitrag begründet, den diese Schwellensteher leisten, wenn sie im Kiosk sind. Besonders in der Beschreibung *die hawwe sowieso immer en lockere spruch druff* steckt ein zentraler Hinweis darauf, was die Lichtblicke im positiven Sinne von den Dummbabblern unterscheidet: Diese Insider entsprechen den Unterhaltungserwartungen der Kioskführenden, in erster Linie denen Gerhards. Unter Unterhaltungserwartung ist dabei sowohl zu verstehen, sich mit den Insidern unterhalten zu können (*do kannscht dann glei mitrede*) als auch von den Gästen unterhalten zu werden (*dònn we:ß ich dònn aja do werscht jetzt in deuner trübe welt werscht jetzt e bissel uffgeheitert*). Vor allem durch die metaphorisch-stilistische Äquivalenz der Beschreibung des Arbeitsplatzes als *trübe welt* und der positiven Auswirkung der Präsenz der Lichtblicke *e bissel uffgeheitert* erscheinen diese Schwellensteher als Initiatoren von Unterhaltung und positiver Ablenkung. Dass dieser positive Effekt nicht schon automatisch mit der Anwesenheit beliebiger Insider gewährleistet ist, sondern im Zweifelsfalle die negativen Auswirkungen des Arbeitsplatzes noch verstärken kann, wurde bei der Beschreibung der Dummbabbler deutlich. Diese importieren – um Gerhards Formulierung aufzugreifen – gewissermaßen ihre eigene "trübe Welt" in Form angebrannter Kartoffeln in den Kiosk. In vergleichbarer Weise wie in den oben zitierten Stellen bei der Präsentation Müllers und Schulzes beschreibt Gerhard die positiven Auswirkungen der Lichtblicke auch bei der Darstellung Ulfs:

> do is halt e bissel e anneres gespräch druff (.) 00 we:scht do konnscht dich so ähnlich widder wie de müller dònn (.) 00 wenn de ulf kommt do is was los (+) 0 do le:ft was ab (+) 00 do hoscht dònn abwechslung (+) 0 do hockscht net in dòim kabuff do unne drin un wartest bis e:ner e zeidung kòift (.)

Interessant ist hier bei Gerhards Darstellung, dass der Duktus seiner Beschreibung nahezu identisch ist mit dem der Beschreibung Müllers und Schulzes. Die einheitliche Sichtweise dieser Schwellensteher wird nicht nur durch den expliziten Bezug deutlich, den Gerhard zwischen ihnen herstellt, sondern manifestiert sich vor allem in einem nahezu identischen Begründungszusammenhang. Der Charakterisierung des Kommunikationsverhaltens von Müller und Schulze *die hawwe immer en lockere spruch druff* entspricht bei der Darstellung Ulfs die Betonung der Interaktionsqualität *do is halt e bissel e annerers gespräch druff*. Ein Unterschied besteht lediglich darin, dass Gerhard die zweischrittige Charakterisierung Müllers und Schulzes, die aus a) der Beschreibung der insiderseitigen sprachlich-interaktiven Kompetenz und b) der Beschreibung der sich hieraus für die Kioskführenden ergebenden Partizipationsmöglichkeiten besteht, nunmehr in der Formulierung *do is halt e bissel e anneres gespräch druff* zusammenfasst und gleich die sich ergebenden Unterhaltungsmöglichkeiten hervorhebt (=Gespräch als dialogisches Ereignis). Weiterhin entspricht der Hervorhebung der positiven Auswirkungen bei der Beschreibung von Müller und Schulze bei der Darstellung Ulfs die Beschreibung *do is was lo:s do le:ft was ab* und *do hoscht dònn abwechslung*. Und auch der wertende Hinweis auf den Arbeitplatz und die positiven Auswirkungen der Insiderpräsenz *do hockscht net in dòim kabuff drin un wartest dass e:ner e zeidung käuft* fehlt an dieser Stelle nicht.

Analog zur Auflistung interaktionsreflexiver Beschreibung der Dummbabbler will ich auch einige Typisierungen, die zur Charakterisierung des Verhaltens der Lichtblicke benutzt worden sind, anführen. Diese sind z.B.:

a) *die hawwe sowieso immer en lockere spruch druff*,
b) *do is was lo:s do le:ft was ab*,
c) *do kummt e bissel le:we in des dings*,
d) *do is e anneres gespräch druff*,
e) *des is dann öfters en fe:z was mir da mache*,
f) *do werscht in dòiner trübe welt werscht jetzt e bissel uffgeheitert*,
g) *do hoscht dann abwechslung do hockscht net in dòim kabuff do unne drin un wa:tscht bis e:ner e zeidung koift*.

7.4. Aspekte der Unterhaltungserwartung

Vergleicht man beide Typisierungen und die sozialen Implikationen, die vor allem Gerhard mit der Anwesenheit der Dummbabbler und der Lichtblicke verbindet, so wird folgendes deutlich: Mit dieser – an dem sprachlich-interaktiven Verhalten der Schwellensteher orientierten – Positiv-Nagativ-Berwertung wird die Bedeutung des Kommunikationsverhaltens der Insider für die Situationswahrnehmung der Kioskführenden und damit die Wichtigkeit arbeitsübergreifender und arbeitsunabhängiger Kommunikation offensichtlich. Für die kommunkationsreflexive Differenzierung der Schwellensteher spielen dabei vor allem a) die thematische Relevanz und Interessantheit, b) ein interessanter Präsentationsstil und c) eine unterhaltsame Darstellungsmodalität eine Rolle.

Die Bedeutsamkeit dieser Aspekte verweist auf eine Wahrnehmung der Kioskführenden, die von einem impliziten Bewertungskonzept bestimmt wird. Dieses kommt als Unterhaltungserwartung zum Ausdruck, die zumindest aus zwei unterschiedlichen Aspekten be-

steht, mämlich: a) der Erwartung, sich mit den Insidern untehalten zu können und b) der Erwartung von den Schwellenstehern unterhalten zu werden. Aus dieser Haltung heraus werden die Insider als solche typisiert, die einerseits den Unterhaltungserwartungen entsprechen (Lichtblicke) und die andererseits diesen Ansprüchen nicht gerecht werden (Dummbabbler). Eine solche Erwartung erwächst aus der Gewährung des Zutrittsrechts, durch die Beate und Gerhard sich die Schwellensteher verpflichten bzw. zu verpflichten suchen. Das Zutrittsrecht muss aktiv erhalten, gewissermaßen bei jeder einzelnen Schauplatzpräsenz erneut verdient werden. Eine – von den Kioskführenden intendierte – Form der Bearbeitung des Zutrittsrechts besteht dabei in einem Verhalten, das für die Kioskführenden zu einer situativen Ablenkung von der Monotonie des Arbeitsplatzes führt. Außer der oben angeführten Typisierung des Arbeitsplatzes als "trübe Welt" lassen sich noch weitere Beschreibungen finden, die verdeutlichen, dass die Kiosführenden unter der bedrückenden Enge des Verkaufsraums, der Kommunikationsarmut der arbeitsplatztypischen sozialen Kontakte, der Eintönigkeit des zwölfstündigen Arbeitstags und der Statik der Ereignistypik leiden. Diese negativ erfahrenen Arbeitsplatzaspekte werden durch die Anwesenheit bestimmter Schwellensteher situativ gemildert und aufgehoben. Die unmittelbare kausale Beziehung drückt sich vor allem in der stilistischen Äquivalenz der Arbeitsplatzbeschreibung als "trübe Welt" und der positiven Beschreibung der Anwesenheit bzw. der Auswirkung der Lichtblicke als "Aufheiterung" aus.

Die Kiosführenden begegnen den Insidern auf der Grundlage einer ichzentrierten Orientierung situativen sozialen Gewinns. Die Typisierungen Dummbabbler und Lichtblicke sind dabei als Indizes für das Ausmaß erreichter, positiver Einwirkung auf den Arbeitsalltag zu verstehen. Es ist offensichtlich, dass die von Gerhard implizit formulierten Bewertungsgrundlagen der Insidertypologie eine schauplatztypische Fassung des von Simmel als 'Taktgefühl' beschriebenen, strukturbildenden Moments von Geselligkeit darstellen.

> "In die Geselligkeit hat nicht einzutreten, was die Persönlichkeit etwa an objektiven Bedeutungen besitzt, an solchen, die ihr Zentrum außerhalb des aktuellen Kreises haben; Reichtum und gesellschaftliche Stellung, Gelehrsamkeit und Berühmtheit, exzeptionelle Fähigkeiten und Verdienste des Individuums haben in der Geselligkeit keine Rolle zu spielen, höchstens als leichte Nuance von jener Immaterialität, mit der allein die Realität überhaupt in das soziale Kunstgebilde der Geselligkeit hineinragen darf."[253]

Und weiter formuliert Simmel:

> "Ebenso aber wie das Objektive, das um die Persönlichkeit herum ist, muss auch gerade das rein und zutiefst Persönliche aus ihrer Funktion als Element der Geselligkeit ausscheiden: das Allerpersönlichste des Lebens, des Charakters, des Schicksals hat gleichfalls im Rahmen der Geselligkeit keinen Platz."[254]

Es zeigt sich, dass die Dummbabbler in verschiedener Hinsicht die Geselligkeitsschwelle übertreten, indem sie ihre Schauplatzpräsenzen z.B. auf einen objektiven Zweck richten (Alberts Konzeption des Kiosks als Sozialstation, Peters Konzeption des Kiosks als Trinkstation). Die Lichblicke hingegen bewegen sich im Rahmen des für den Schauplatz ange-

[253] Simmel (1984, S. 54f).
[254] Simmel (1984, S. 55).

messenen Taktgefühls (Müllers Ausschluss der objektiven und idividuellen Aspekte seine Außenwelt, Ulfs Selbstthematisierungen als 'leichte Nuance jener Immaterialität, mit der die Realität seiner Lebenslage in das soziale Kunstgebilde der Geselligkeit hineinragt'). Das Interesse der Kioskführenden an den Insidern ist nicht primär finazieller Natur, sondern in erster Linie in der durch die Anwesenheit der Gäste ermöglichten arbeitsentlastenden Geselligkeit zu sehen.

> ich weiß die leut kumme gern zu uns un die möcht ich a: net verliere (.) 00 un die bringe jo immer a: wòs (+) 0 also ich mä:n net finanziell die bringe e:we so: was (.) 00 net wie so en dummbabbler do (.)

Gerhard ordnet das Geschäftsinteresse seinem persönlichen Interesse an den Lichtblicken unter und beschreibt mit *die bringe jo immer a: wos (+) 0 also ich mä:n net finanziell die bringe e:we so: was*, eine Haltung, die ich als Orientierung an situativem sozialen Gewinn bezeichnet habe. Aber auch Beate, die dem Szenengeschehen insgesamt distanzierter gegenübersteht, ist sich der positiven Auswirkungen der Lichtblicke durchaus bewusst.

```
Gerhard: wenn die beate sagt (+) 0 es geht nix mehr 0 dann geht nix
       : mehr (.) 00 dann schmeißt se sogar de müller naus (.) 00
       : na: den" würd se net rausschmeiße
Beate  : nä: den" net des gibt=s jo net (.) des is de erschte
       : lichtpunkt mòjens um halwer siewene (.)
```

Gerhard unterstellt Beate im Spaß, sie würde, um ihre Machtposition als Chefin zu demonstrieren, Müller aus dem Kiosk werfen. Er weist dabei durch die Betonung *sogar de müller* und durch die nachfolgende Korrektur *nä: den würd se net rausschmeiße* auf dessen besondere Stellung (Lichtblick) innerhalb der Insidergruppe hin. Im direkten Anschluss bestätigt auch Beate Müllers Bedeutung, indem sie mit *nä: den net* Gerhards Korrektur zitierend wiederholt, ehe sie mit *des is de erschte lichtpunkt mòjends um halwer siewene* ihre Haltung begründet. Auch Beate sieht in Müller einen *lichtpunkt*, der, wenn er im Türrahmen auf der Schwelle steht, etwas Helligkeit in ihren Arbeitsplatz bringt.

Bei Gerhards Darstellung wird neben den bisherigen Bewertungsaspekten der thematischen Interessantheit und des Darstellungs- und Erzählstils der Ausschluss tatsächlicher Problemhaftigkeit aus dem Schauplatzgeschehen als weiteres Kriterium deutlich. Gerhard spricht diesen Sachverhalt bei der Darstellung Ulfs an und bringt den Problemausschlussaspekt wie folgt zum Ausdruck:

> der kummt net mit probleme zu dir 00 also wenn er e problem wirklich e problem hat (+) 00 dann löst er des selwer un des a- de rescht die kle:ne problemscher do: 00 des is dònn (+) 0 e bissel (+) 00 lachhaft (.) 00 vun ihm aus auch (.)

Ulf erscheint als Kioskgast, der das Schauplatzgeschehen von Thematisierungen ernsthafter Probleme freihält und nicht – wie etwa Albert – zur Bewältigung seiner Probleme in den Kiosk kommt *der kummt net mit probleme zu dir*. Das, was Gerhard nachfolgend als *de rescht die kle:ne problemscher* bezeichnet, ist nicht mit einer tatsächlichen Problemhaftigkeit verbunden, die für das Kioskgeschehen handlungsrelevante Qualität besitzt (wie das z.B. bei Alberts 'Straßensuche' der Fall ist). Die Qualität der kleinen Probleme wird durch die Verdoppelung der Diminutivform expliziert und verweist auf den Bereich alltäglicher Imponderabilien wie Eheschwierigkeiten, finanzielle Sorgen, Notwendigkeit des Gelderwerbs etc. Diese Aspekte können durchaus, wenn sie durch einen geeigneten Darstellungsstil ihrer tatsächlichen Problemhaftigkeit und ihrer handlungsrelevanten Bedeutung enthoben sind, akzeptable Themen darstellen und für die anderen Schauplatzakteure (in erster Linie die Kioskführenden) Unterhaltungswert besitzen. Die Erwartung, problematische Lebensweltaspekte in schauplatzadäquater Weise zu thematisieren, ist darauf ausgerichtet, die Thematik durch den Thematisierungsmodus zu entproblematisieren und so unterhaltungsfähig zu machen. In einem ähnlichen Darstellungszusammenhang betont Gerhard genau diesen Aspekt durch die Beschreibung der Interaktionsmodalität als *des is dann öfters en fe:z was mir da mache*. [255] Nicht die Probleme sind lachhaft, sondern vielmehr die Darstellung derselben bzw. die Selbstdarstellung als Person, die von bestimmten Problemen betroffen ist. Wenn sie zum Lachen oder Schmunzeln animiert, ist sie ein durchaus zulässiger und willkommener Aspekt der Schauplatzunterhaltung.

Die belastenden Momente, die den zwölfstündigen Arbeitstag der Kioskführenden prägen, werden durch die Anwesenheit der Lichtblicke und die sich hieraus ergebenden Unterhaltungsmöglichkeiten situativ aufgehoben oder doch zumindest gemildert. Die Anwesenheit dieser Kioskgäste im Schwellenbereich stellt somit für die Kioskführenden eine Möglichkeit dar, die eigene Kommunikationsarmut, d.h. die Beschränkung auf arbeitsplatztypische, zumeist routinemäßig ablaufende Kontaktsituationen mit den Kunden, 'anzureichern'. Die von Gerhard benutzten interaktions- und modalitätsreflexiven Beschreibungen machen deutlich, dass sich die Kioskführenden mit der Zulassung der Schwellensteher im Hausflur einen kommunikativen Ausgleich zum ereignisarmen Arbeitplatz schaffen. Die Insidertypisierungen Dummbabbler und Lichtblicke stehen dabei für das Ausmaß an sozialem Gewinn, den die Kioskführenden aus den Unterhaltungen mit den Insidern ziehen können. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die dichotome Typisierung eine Bewertung des Ausmaßes des situativen sozialen Gewinns darstellt. Dies bedeutet nicht, dass die Kioskführenden überhaupt kein Interesse an den Dummbabblern besitzen und dass deren Schauplatzpräsenz gänzlich ohne sozialen Gewinn für Gerhard und Beate bleibt. Mit anderen Worten: Ein Dummbabbler auf der Schwelle ist zwar nicht so gut wie ein Lichtblick, er ist jedoch besser, als überhaupt keinen Gesprächspartner zu haben, da man sich – wenn auch nur schleppend – auch mit Dummbabblern unterhalten kann.

Um einen Einblick in die Situation zu geben, in denen keine Schwellensteher anwesend sind und nur arbeitsplatztypische Interaktionen stattfinden, will ich abschließend den folgenden Szenenausschnitt zitieren.

```
01   : 040
02 B : >>
```

[255] Fez = umgangssprachlich für lustiger Streich, Unfug.

03 K2: bildzeitung
04 : 060
05 K2: fünfzehn pfennig (')
06 B : ja:
07 : 040
08 B : *danke schön:*
09 K3: *ich krieg e marlboro*
10 K2: tschüß
11 B : tschüß
12 H : *tschüß*
13 : 040
14 : DIE TÜR FÄLLT INS SCHLOSS
15 : 030
16 **K3**: danke schön
17 **B** : bitte (.) 00 <<
18 : 030
19 B : |*ja wo is=n mei mäusele* (')00 *mh*(')
20 : |ZU KASY, IN KINDLICHEM TONFALL
21 : 0160
22 B : |*magscht net esse*(') 030 magscht des net
23 : |ZU KASY
24 : 0540
25 B : >>
26 K : zwei marlboro (')
27 : 0200
28 B : *danke schön*
29 : 020
30 K : widdersehn
31 B : widdersehn
32 B : 0230<< 090
33 B : |was is denn mi=m mäusele hä (') 00 was isch denn (') 00 was isch
34 : |denn haja*(')
35 B : |ZU KASY, IN KINDLICHEM TONFALL
36 : 0670
37 K : KLOPFT AN DIE VERKAUFSSCHEIBE
38 B : alderle hey (+) 00 >>
39 K : e dos
40 B : do:s (.)
41 : 040

```
42 B : *… …*
43   : 040
44 B : *… …*040 << 0680
45 B : |nei"n kasy (.) 00 nei”n +) 0 da hinner (.) 00 da hinein (.)
46 B : |020 *nein=nein*(.) 00 nei"n (+) 0 komm her (+) au"f (+) 0 komm
47 B : |(.) 00 *nein (+) 0 den knochen kannscht net mitbringen
48   : |(+) 0 der stinkt (.)
49 B : |ZU KASY, IN KINDLICHEM TONFALL
50   : 0540
```

Dieser siebenminütige Ausschnitt aus dem Arbeitsalltag der Kioskführenden zeigt deutlich eine Struktur, die sich tagein, tagaus widerholt und wie folgt aussieht: Der kommunikative Kontakt mit den Kunden ist zeitlich sehr begrenzt, stark ritualisiert und folgt einem Sequenzierungsmuster, das auf unmittelbaren Sequenzabschluss angelegt ist und in der Regel keine Expansionen vorsieht. Dies zeigt sich, wenn man die mit den Verkaufsaktivitäten zusammenhängenden verbalen Kontakte zwischen Beate und den Kunden betrachtet.

Beispiel 1

```
02 B : >>
03 K2: bildzeitung
04   : 060
05 K2: fünfzehn pfennig (')
06 B : ja:
07   : 040
08 B : *danke schön*
09 K3: *ich krieg e marlboro*
10 K2: tschüß
11 B : tschüß
```

In diesem Beispiel besteht der verbale Kontakt mit der Kundin (K2) darin, dass diese mit *bildzeitung* zunächst ihren Kaufwunsch formuliert. Nach einer Pause, in der Beate den gewünschten Artikel herbeiholt, erkundigt sich die Kundin mit *fünfzehn pfennig* nach dem Kaufpreis, der von Beate mit *ja:* bestätigt wird. Darauf bedankt sich Beate mit **danke schön** für den Kauf und die Bezahlung und realisert gemeinsam mit der Kundin eine standardisierte Verabschidungsformel. In nahezu identischer Weise wiederholt sich diese Struktur auch in der dritten Verkaufsszene des zitierten Ausschnitts:

Beispiel 2

```
24  : 0540
25 B: >>
26 K: zwei marlboro (.)
```

```
27  : 0200
28 B: *danke schön*
29  : 020
30 K: widdersehn
31 B: widdersehn
32 B: 0230
```

Der Artikelnennung *marlboro* folgt auch hier wieder eine Pause, Beate bedankt sich mit **danke schön** für Kauf und Bezahlung, und der Kunde und Beate realisieren gemeinsam mit *widdersehn* eine standardisierte Verabschiedungsformel.

Die verbalen Kontaktsituationen mit der Schauplatzaußenwelt, die durch das Auf- (>>) und Zuschieben (<<) der Verkaufsscheibe jeweils eröffnet und beendet werden, lassen in der Regel keine Möglichkeit aufkommen, über den stark ritualisierten, zuweilen auch nahezu sprachlosen Kundenkontakt hinaus[256], in der der verbale Austausch nur noch aus einer Begrüßungsformel und einer Verabschiedungsformel besteht, auch thematische Unterhaltungen zu führen. Das entscheidende Moment, das die Qualität dieser Formel des sozialen Austausches aus der Perspektive der Kioskführenden bestimmt, ist in deren permanenter reaktiver Position zu sehen (Gerhard: "warten, bis jemand eine Zeitung kauft"). Dadurch, dass sie von den Kunden eine Anweisung erhalten, dieser nachkommen und sich bedanken (müssen), werden sie – um es methaphorisch und vielleicht auch etwas überzogen zu formulieren – zu bezahlten Handlangern ihrer Kundschaft.[257] Die arbeitsplatztypischen, stark ritualisierten Kontaktsituationen befriedigen nicht das Unterhaltungsbedürfnis der Kioskführenden. Dass ein solches Bedürfnis nach geselliger Interaktion besteht, sich gerade als Ausgleich zu den rollenförmigen Kurzkontakten entwickelt, zeigt ein weiterer, sich täglich wiederholdender Ereignistyp: Beates Unterhaltungen mit Kasy, dem Kioskhund.

Beispiel 3

```
18  : << 030
19 B: |*ja wo is=n mei mäusele*(') 00 *mh*(')
20  : |ZU KASY, IN KINDLICHEM TONFALL
21  : 0160
22 B: |*magscht net esse*(') 030 magscht des net
23  : |ZU KASY, IN KINDLICHEM TONFALL
24  : 0540
```

Beispiel 4

---

[256] Eine solche nahezu sprachlose Kontaktsituation spielt sich dann ein, wenn Stammkunden regelmäßig zu einer bestimmten Zeit für einen feststehenden Betrag (den sie abgezählt in den Verkaufsteller legen) immer die gleiche Kioskware kaufen.

[257] Vielleicht liegt es an den strukturellen Bedingungen dieses Situationstyps, den Gerhard als 'warten bis einer eine Zeitung kauft' charakterisiert, dass auch Verkäufer von Straßenbahn- oder Kinokarten, die in einem ähnlichen kleinen Verkaufsraum auf Kunden warten, oft angesprannt, wortkarg und unfreundlich sind.

```
    : << 090
33 B: |was is denn mi=m mäusele hä (')
34  : |denn (') 00 *was isch denn haja*(')
35 B: |ZU KASY, IM KINDLICHEM TONFALL
36  : 0670
```

Diese beiden kurzen Szenenausschnitte, die stellvertretend für den umfangreichen Rekurrenzaspekt 'Unterhaltung mit Kasy' stehen, zeigen eine Übereinstimmung in Beates Verhalten, die auf unterschiedlichen Ebenen manifest wird. Zum einen ist dies die positionale Spezifik. Beide Ereignisse werden im unmittelbaren Kontext einer vorangegangenen Kundenbedienung initiiert. Zum anderen zeigt sie sich an der Sprechweise. Die interaktive Zuwendung an Kasy ist durch Expressivität und Emotionalität gekennzeichnet. Drittens manifestiert sie sich in der internen sequenzstrukturellen Organisation. Ihre Hundeadressierungen sind deutlich als Züge in einem dialogischen Ereignis, eben einer Unterhaltung, angelegt. Beate eröffnet 'transition relvance places', die sie durch eine signifikante Stimmführung (deutliche Stimmhebung im Kadenzbereich als Indikator für Aufforderung zur Übernahme) und durch deutliche Pausen markiert. Viertens wird als übereinstimmendes Merkmal die Wiederholung von Teiläußerungen deutlich. Beates Verhalten insgesamt ist als ein Phänomen beschreibbar, das in der Forschung als 'baby talk' untersucht wird.[258] Neben den intonatorischen Phänomenen, die ihre Sprechweise als "mother's speech"[259] oder auch als "Ammenton"[260] charakterisieren, sind vor allem die Wiederholungen und die Dominanz sequenzeröffnender Züge in Form direkter Fragen universelle Bestandteile des Baby-Talks.[261] Sowohl die Dialogisierung bzw. Anlage zur Dialogfähigkeit ihrer an den Hund gerichteten Äußerungen als auch die Expressivität und Emotionalität ihrer Äußerungen und der aktiv-initiierende Part, den Beate in diesen Situationen übernimmt, stellen einen kommunikativen Ausgleich zu den emotionsarmen Kontaktsituationen mit den Kunden dar. Ich sehe in diesem sprachlich-interaktiven Verhalten Beates einen weiteren Hinweis auf die oben angesprochene 'Ausgleichshypothese'. Ungeachtet der Tatsache, dass in einem ernsthaften Sinne eine dialogische Unterhaltung mit einem Tier nicht möglich ist, verweist Beates Verhalten deutlich auf ein Bedürfnis, situativ Gesprächsrollen zu übernehmen, in denen sie Expressivität und Emotionalität ausdrücken kann.

Die Interpretation der sozialen Bedeutung des von Beate realisierten Baby-Talks schließt sich an die von Ferguson erwähnten allgemeinen Funktionen dieses reduzierten Registers an. Er hebt neben der angenommenen primären Funktion der Sprachvermittlung hervor, dass

---

[258] Zur Analyse von Erwachsenen-Kind-Interaktion sieh z.B. Snow/Ferguson (1977), Ferguson (1964), Ervin-Tripp/Mitchell-Kernan (1977), Martens (1979), French/McLure (1981), Nelson (1978) sowie Ervin-Tripp (1978), West/Zimmermann (1977).

[259] Snow (1977)

[260] Ferguson (1964)

[261] Vgl. hierzu Ferguson (1964), Kobashigawa (1969) und Jochens (1977). Vor allem die bei Jochens zitierten Beispiele aus Mutter-Kind-Interaktionen zeigen hinsichtlich der gesprächsorganisatorischen Anlage vieler Mütteräußerungen (Fragen und Wiederholungen, deutliche Stimmhebung im Kadenzbereich, deutliche Markierung von möglichen Redeübergabestellen) eine signifikante Ähnlichkeit mit den hier zitierten Hundeadressierungen.

> "uses of baby talk generally seem to reflect a desire on the part of the user to evoke some aspect of the nurturant-baby situation in which the primary use of baby talk occurs".[262]

Dabei können nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene Baby-Talk realisieren:

> "The evocation of the nurturant-baby situation may also be from the side of the nurturant. For example, the use of baby talk to pets or small infants seems to show the kind of protectiveness and affection characteristic of the nurturant's relation with the baby."[263]

Es ist genau diese Möglichkeit des Zeigens sprachlich symbolisierter Beschützung und Emotionalität, die sich Beate in ihren Unterhaltungen mit Kasy schafft. Diese ermöglichen es ihr, situativ der Rollenmonotonie des Arbeitsplatzes zu entfliehen. Beate initiiert Baby-Talk mit ihrem Hund als eine Möglichkeit, um aus der Monotonie der arbeitsplatzspezifischen Sozialbeziehungen, in der sie auf eine Handlangerfunktion beschränkt ist, kurzzeitig in die gespielte Diffusität sozialer Beziehungen zu wechseln.

Dieser kurze Exkurs in die Ereignistypik des Arbeitsplatzes ist ein weiterer deutlicher Beleg für die Bedeutung der Insideranwesenheit für die Kioskführenden. Deren Präsenz bietet Beate und Gerhard – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaße – die Möglichkeit, über gesellige Unterhaltungen den negativen Auswirkungen des Arbeitsplatzes entgegenzuwirken und diese situativ außer Kraft zu setzen. Es zeigt sich dabei, dass die Insidertypisierungen mit den rekonstruierten Präsenzfiguren große Gemeinsamkeiten aufweisen. Neben der personellen Übereinstimmung (Müller und Ulf werden als Lichtblicke, Albert und Peter als Dummbabbler charakterisiert) lassen sich auch die bei der Beschreibung der Lichtblick-Dummbabbler-Unterschiede gelierferten Bedeutungserläuterungen auf die dichotome Differenzierung von Müller und Ulf (der Lichtblicke) als performative Präsenztypen und Albert und Peter (die Dummbabbler) als konsumtive Präsenztypen zurückführen.

Unterschiede zwischen den Schauplatztypisierungen als alltagsweltliche, interaktionsreflexive Beschreibungen und den rekonstruierten Präsenzfiguren bestehen hinsichtlich ihres analytischen Status. Letztere werden als Ausdruck einer musterhaften Ausprägung sozialstruktureller Relevanzen gesehen und gehen somit über den Reflexionsgrad der Schauplatztyisierungen hinaus. Die ethnotypologischen Begriffe Dummbabbler und Lichtblicke sind funktional-deskriptive Kategorisierungen, die – da sie auf der Grundlage von Darstellungsdaten rekonstruiert worden sind – primär Einblick in die Relevanzstrukturen der Typisierenden erlauben. Die Präsenzfiguren hingegen sind strukturanalytische Kategorisierungen, die – da sie auf der Grundlage von Vollzugsdaten rekonstruiert worden sind – Einblick in die Relevanzstrukturen der Schwellensteher, d.h. der Typisierten, ermöglichen.

Bei den vorangegangenen Analysen wurde deutlich, dass die Begründungsbasis der typologischen Insidersicht der Kioskbetreiber auf ein Konzept des situativen sozialen Gewinns verweist, das dem interaktiven Austausch der Kioskführenden mit ihren Gästen zugrunde

---

[262] Ferguson (1964, S. 111)

[263] Ferguson (1964, S. 111). In vergleichbarer Weise sieht auch Brown (1977, S. 4f) – mit Verweis darauf, dass auch Verliebte sich dieser Sprache bedienen - 'baby-talk' als eine wesentliche Möglichkeit, Expressivität zu zeigen. Vgl. auch Ferguson (1977, S. 230).

liegt. Die ehtnotypologischen Begriffe geben dabei das Ausmaß des sozialen Gewinns an, das mit der Anwesenheit der Schwellensteher für die Kioskführenden verbunden ist. Die Insider werden relativ zu dem Ausmaß, in dem sie den erwarteten Verhaltensstandards entsprechen, von den Kioskführenden bewertet und typisiert. Die Typisierungen Dummbabbler und Lichtblicke können als geselligkeitsreflexive und –differenzierende Prädikationen begriffen werden. Da die Kioskführenden die Zutrittserlaubnis mit einer Unterhaltungserwartung verbinden, von den Insidern – im weitesten Sinne – Unterhaltungsarbeit (=performatives Verhalten) erwarten, realisiert sich der soziale Gewinn (der Geselligkeitskonsum) unabhängig von der Frage, aus welcher Soziallage heraus ein Kioskgast das gewünschte Schauplatzverhalten produziert. Die Form der Vergesellschaftung, die die Schwellensteher und Kioskführenden während ihrer gemeinsamen Schauplatzpräsenzen situativ produzieren, lässt sich als eine zeitlich-lokale Bündelung teilweise vergleichbarer, teilweise widerstreitender sozialer Gewinnorientierungen auffassen, wobei das wechselseitige Wissen um die soziale Begündung der Gewinnorientierungen (Präsenzmotivierungen und Zulassungsmotivierungen) für das Gelingen dieser Form von Geselligkeit nicht konstitutiv, sondern eher hinderlich ist.

8. Zusammenfassung

Formell wird das Geschehen im Kiosk von den Kioskführenden kontrolliert. Sie sind die Schlüsselgewaltingen, d.h. sie haben das Recht, den Zutritt zum Schauplatz zu gewähren oder zu verweigern. Dies wurde vor allem in Kap. 2 deutlich. Die Analysen der vier Präsenzfiguren in Kap. 3 haben gezeigt, dass sich die konstanten strukturellen Rahmenbedingungen in den jeweiligen Szenen, in denen sich die personenspezifischen Relevanzen situativ aufbauen, in sehr unterschiedlichem Maße auswirken. Im konkreten Prozess der interaktiven Produktion des geselligen Schauplatzgeschehens lassen sich die objektiv vorhandenen Strukturaspekte manchmal kaum noch nachweisen. Dies hängt damit zusammen, dass die Kioskführenden, haben sich die Insider erst einmal gewohnheitsrechtlich im Schwellenbereich etabliert, kaum noch praktikable Sanktionsmöglichkeiten besitzen, ihr Konzept des situativen sozialen Gewinns gegen die individuellen Konzepte der Schwellensteher durchzusetzen. Um dies in einer scheinbaren Paradoxie zu formulieren: Dadurch, dass sich durch die wiederholte Gewährung des Zutrittsrechts die dominante Position der Kioskführenden realisiert, wird die Voraussetzung für ihre interaktive Überwindung geschaffen. Hier zeigt sich teilweise sogar – wenn man etwa an Beates Unmöglichkeit der Kontaktverhinderung bei Peters Szeneneintritt denkt – eine interaktive Umkehrung scheinbar feststehender Rollenvorgaben. Solche Phänomene lassen sich nur duch eine Rekonstruktion von innen heraus erschließen. In diesem Sinne ist die vorliegende Arbeit ein Beispiel für die in solchen Fällen überlegene Erklärungskraft von Analysen des konkreten Vollzugs sozialer Schauplätze und milieuhaft-informeller Organisationsformen gegenüber anderen Analyseansätzen. Dies gilt auch für die traditionelle Ethnographie, die sich ausschließlich auf Darstellungen stützt.

Der Schauplatz Kiosk kann als sozialer Organisationstyp beschrieben werden, der durch unterschiedliche, teils aufeinander bezogene, teils sich ignorierende gewinnorientierte Konzepte der Kioskführenden und der Schwellensteher strukturiert wird. Dabei besteht das Konzept der Kioskführenden darin, durch die Gewährung des Zutrittsrechts Unterhaltung und Geselligkeit in den Schauplatz zu importieren, um dadurch die negativen Auswirkun-

gen ihres Arbeitsplatzes zu mildern. Die korrespondierenden Insiderkonzepte tragen dem Konzept der Kioskführenden in recht unterschiedlicher Weise Rechnung. Bei der Rekonstruktion der Präsenzfiguren hat sich gezeigt, dass, obwohl die Präsenzmotivierungen der einzelnen Insider divergieren, bestimmte Insider dennoch ein vergleichbares Interaktionsverhalten produzieren. Diese Tatsache, dass z.B. Müller und Ulf, obwohl aus sehr unterschiedlichen Gründen im Kiosk, hinsichtlich ihres sprachlich-interaktiven Präsenzverhaltens vergleichbar sind, zeigt, dass sie über ein vergleichbares Wissen hinsichtlich der sozialen Implikationen des Schauplatzes und ihrer Rolle als Schwellensteher verfügen. Dieses Wissen manifestiert sich in der Organisation ihrer Szenenaufenthalte und schafft die Voraussetzung dafür, dass beide als Lichtblicke typisiert werden können.

Die Begriffe Dummbabbler und Lichtblicke sind alltagsweltliche Äquivalente der in der wissenschaftlichen Rekonstruktion gewonnenen Ergebnisse. So wie ein Alltagswissen existiert, das unseren Umgang mit dem vorhandenen kommunikativen Gattungshaushalt ermöglicht, der uns intersubjektiv gesichtere Formen der Kommunikation als erprobte Lösungsmöglichkeit wiederkehrender Kommunikationsaufgaben zur Verfügung stellt, so existiert auch ein alltagsweltliches rekonstruktionstypologisches Wissen. Dieses rekonstruktionstypologische Wissen ermöglicht uns, eine Vielzahl sprachlich-interaktiver Verhaltensweisen zusammenfassend als Manifestation ein und derselben Präsenzfigur zu beschreiben. Solche ethnotypologischen Begriffe sind von besonderem Interesse, da sie einen detaillierten Einblick in Konstitutionsprinzipien und Verdichtungsprozesse rekonstruktionstypologischer Konzepte ermöglichen. Im Rahmen einer materialdiversifizierten Untersuchung wie der hier vorliegenden kann darüber hinaus die regelgeleitete Vollzugswahrnehmung rekonstruiert werden. Dadurch können die Situationswahrnehmungen derjenigen, die solche ethnotypologischen Begriffe als alltägliche Typisierungen verwenden, als Quelle analytischer Erkenntnis genutzt werden.

Damit können zwie wesentliche Manifestationsformen des Alltagswissens, nämlich das Vollzugswissen und das Rekonstruktionswissen, aufeinander bezogen werden. Dabei wird deutlich, dass die rekonstruktionstypologischen Begriffe Dummbabbler und Lichtblicke letztlich eine implizite Thematisierung des sich im Präsenzverhalten der Insider manifestierenden Vollzugswissens hinsichtlich der sozialen Situation des Schwellestehens darstellen.

Die Typisierungen Dummbabbler und Lichtblicke operieren dabei jecoch ausschließlich auf der Ebene des beobachtbaren sprachlich-interaktiven Verhaltens und dürfen somit nicht als strukturreflexive Kategorisierungen (im Sinne der von der objektiven Hermeneutik untersuchten Sinnstrukturen) missverstanden werden, da sie keine Auskunft über Vollzugsmotivierungen geben. Diese Vollzugsmotivierungen sind auf der Grundlage des die Typisierungen generierenden Vollzgusmaterials beschreibbar. So hat die Analyse deutlich gemacht, dass Müller und Ulf zwar hinsichtlich ihres sprachlich-interaktiven Präsenzverhaltens im Unterschied zu Peter und Albert von den Kioskführenden übereinstimmend als Lichtblicke charakterisiert werden, dass sie sich aber in ihren Präsenzmotivierungen deutlich unterscheiden.

In methodischer Hinsicht wurde deutlich, dass Konversationsanalyse und objektive Hermeneutik innerhalb eines Analyserahmens sinnvoll aufeinander bezogen werden können. Die Arbeit mit dem Konzept der Präsenzfigur, das eine konversationsanalytische und eine objektiv hermeneutische Rekonstruktionsperspektive integriert, hat sich als ein geeignetes

Analyseverfahren bewährt. Es dient einerseits der Rekonstruktion des Handlungswissens der Szenenakteure und ist als solches in erster Linie der ethnomethodologischen Konversationsanalyse verpflichtet. Andererseits ermöglicht es die Rekonstruktion der sich im Präsenzverhalten ausdrückendenden personenspezifischen Präsenzmotivierungen. Es zielt somit auf die Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen im Sinne der objektiven Hermeneutik.

Anhang:

Transkriptionszeichen

Zeichen:	(Abbild) Funktion:
(+)	Intonation in der Schwebe
(,)	Intonation fallend
(')	Intonation steigend
0	Kurzes Absetzen der Stimme
00	Pause (1 – 1,5 Sek. Dauer)
0120	Pause von 12 Sek. Dauer
" (haus"tür)	Betonung Der vor dem Betonungszeichen liegende Wortteil wird betont.
: (a:ber)	Dehnung Der vor dem Dehungszeichen liegende Vokal, Konsonant oder die Konsonantengruppe wird gedehnt.
<...>	Auslassungsmarkierung Der Text wird nicht vollständig wiedergegeben, sondern ist an dieser Stelle gekürzt.
= (nein=nein)	Zusammenziehung Die mit dem Zeichen '=' verbundenen Wörter werden zusammengezogen.
05 **A** : <u>das ist doch</u> 06 **B** : <u>aber ja doch</u>	Simultanes Sprechen Bei simultanen Passagen wird der simultan gesprochene Text unterstrichen und die Sprecher werden durch fette Siglen markiert.
…	Unverständliche Äußerungsteile
sei doch leise	Lautstärke. Das paarig gesetzte Zeichen '*' markiert Passagen, die – in Relation zur normalen Lautstärke des Sprechers – leise gesprochen sind.
!jetzt reicht es!	Lautstärke Das paarig gesetzte Zeichen '!' markiert Passagen, die – in Relation zur normalen Lautstärke des

Sprechers – laut gesprochen sind.

§und dann sagt er§ Sprechgeschwindigkeit
Das paarig gesetzte Zeichen '§' markiert Passagen, die in Relation zur normalen Sprechgeschwindigkeit des Sprechers schnell gesprochen sind.

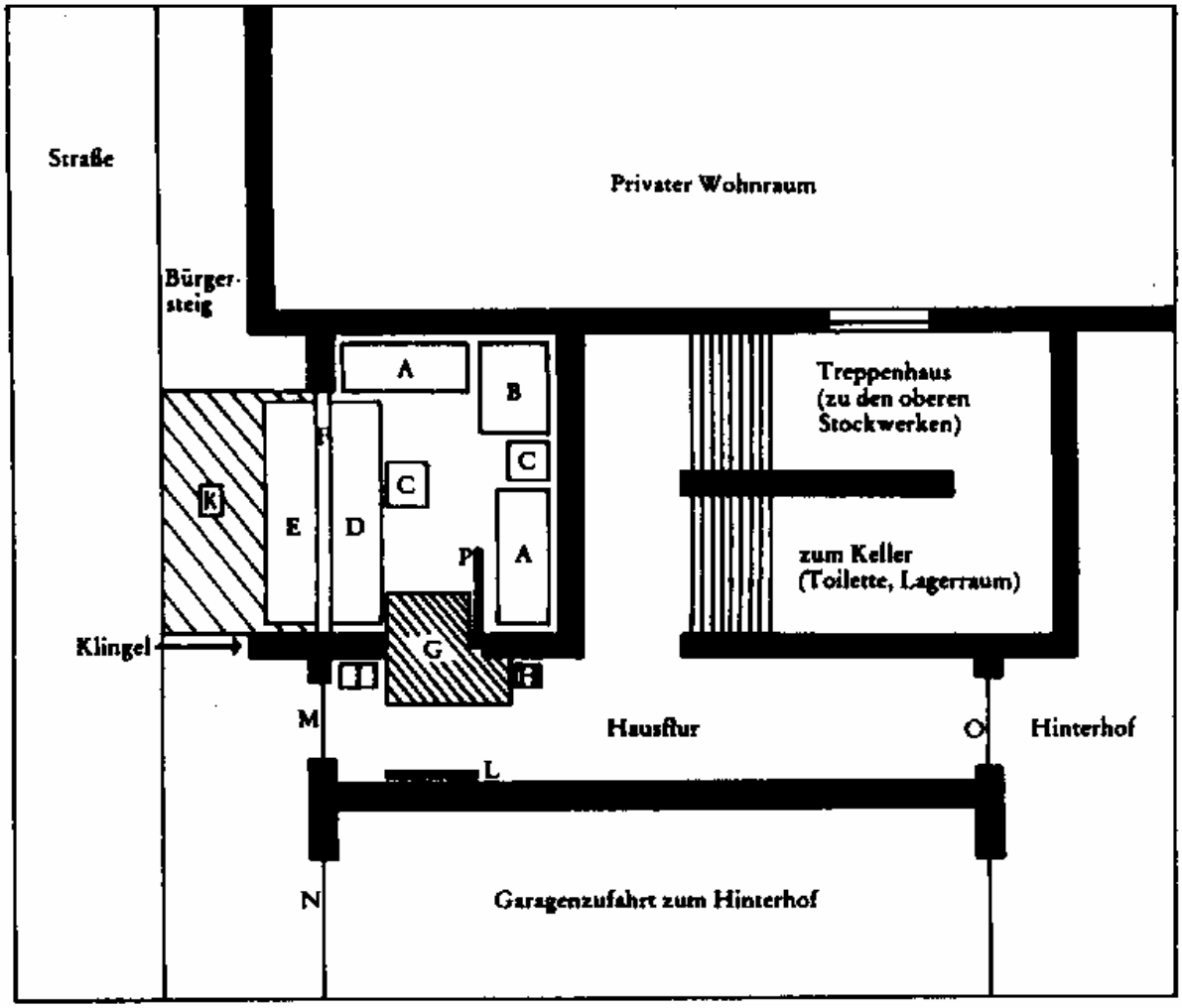
| und dann sagt=er Kommentare zur Sprechweise
| LACHEND Kommentare zur Sprechweise werden in einer eigenen Kommentarzeile notiert, durch Striche zugeordnet und in MAJUSKELN notiert.

>> Das Zeichen '>>' markiert das Aufschieben der Verkaufsscheibe.

<< Das Zeichen '<<' markiert das Zuschieben der Verkaufsscheibe.

ò Dialektmarkierung
Das Zeichen 'ò' gibt einen für die Dialektvariation typischen nasalierten Vokal wieder. Er entspricht in etwa dem französischen "en" in ‚en voiture'.

Grundriss des Schauplatzes



Legende:

A = Regale
B = Kühlschrank
C = Sitzgelegenheit
D = Innentheke
E = Außentheke
F = Verschiebbare Verkaufsscheibe
G = Schwelle
H = Hundefressnapf
I = Leergutkästen
K = Kundenzone
L = Briefkästen
M = Hauseingangstür
N = Garagentür
O = Hoftür
P = Kiosktür

Räumliche Ausmaße des Kiosk:
Höhe: ca. 2,80 Meter
Breite: ca. 2,00 Meter
Tiefe: ca. 2,50 Meter

Literaturverzeichnis:

Agar, M.H. (1973): Ripping and Running. A Formal Ethnography of Urban Heroin Addicts. New York.

Agar, M.H. (1980): The Professional Stranger. An Informal Introduction to Ethnography. New York/London.

Atkinson, J.M./Drew, P. (1979): Order in Court. The Organization of Verbal Interaction in Judical Settings. London.

Atkinson, P./Heath, C.C. (Hg.), (1981): Medical Work. Realities and Routines. Farnborough.

Arensberg, C.M. (1954): The Community Study Method. In: American Journal of Sociology 60, S. 109-124.

Barker, R.G. (1966): Ecological Psychology: Concepts and Methods for Studying the Environment of Human Behavior. Stanford.

Bausch, K.-H. (1991): Erzählstil, soziale Typisierungen und Sprachvariation unter Jugendlichen der Kerngesellschaft in Neckarau. Oder wer erzählt wie und warum eine Story. In: W. Kallmeyer (Hg.): Kommunikation in der Stadt. (Im Druck).

Becker, H./Geer, B. (1957): Participant Oberservation and Interviewing. A Comparison. In: Human Organization 16, S. 28-32.

Beneš, E. (1967): Die funktionale Satzperspektive (Thema-Rhema-Gliederung) im Deutschen. In: Deutsch als Fremdsprache 4, S. 23-28.

Berens, F.-J. (1981): Dialogeröffnung in Telefongesprächen: Handlungen und Handlungsschemata der Herstellung sozialer und kommunikativer Beziehungen. In: P. Schröder/H. Steger (Hg.): Dialogforschung. Düsseldorf, S. 402-417.

Bergmann, J.R. (1974): Der Beitrag Harold Garfinkels zur Begründung des ethnomethodologischen Forschungsansatzes. Konstanz, ms.

Bergmann, J.R. (1979): Interaktion und Exploration. Eine konversationsanalytische Studie zur sozialen Organisation der Eröffnungsphase von psychiatrischen Aufnahmegesprächen. Diss. Konstanz.

Bergmann, J.R. (1981): Ethnomethodologische Konvesationsanalyse. In: P. Schröder/H. Steger (Hg.): Dialogforschung. Düsseldorf, S. 9-52.

Bergmann, J.R. (1982): Schweigephasen im Gespräch – Aspekte ihrer interaktiven Organisation. In: H.-G. Soeffner (Hg.): Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie. Tübingen, S. 143-184.

Bergmann, J.R. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: W. Bonss/H. Hartmann (Hg.): Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. (Soziale Welt: Sonderband 13), Göttingen, S. 299-320.

Bergmann, J.R. (1987): Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin/New York.

Bogdan, R./Taylor, S.J. (1975): Introduction to Qualitative Research Methods. New York.

Brown, R. (1977): Introduction. In: C.E. Snow/Ch.A. Ferguson (Hg.): Talking to Children. Language Input and Acquisition. Cambridge, S. 1-27.

Bude, H. (1985): Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, S. 310-326

Burgess, E.W. (1973): On Community, Family, and Deliquency. Selected Writings. Chicago/London.

Burgess, E.W. (1984): In the Field. An Introduction to Field Research. London/Boston.

Cancian, F. (1963): Informant Error and Native Prestige Ranking in Zinacantan. In: American Anthropologist 65, S. 1068-1075.

Cavan, S. (1966): Liquor License. An Ethnography of Bar Behavior. Chicago.

Chomsky, N. (1984): Current Issues in Linguistic Theory. Den Haag.

Chomsky, N./Halle, M. (1968): The Sound Pattern of English. New York.

Clark, H.H./French, J.W. (1981): Telephone Goodbyes. In: Language in Society 10, S. 1-19.

Coser, L.A. (1980): The Notion of Civility in Contemporary Society. In: Archives européennes de Sociologie 21, S. 3-13.

Coulmas, F. (1979): Riten des Alltags. Sequenzierungsbedingungen in präfigurierter Rede. In: W. Vanderweghe/M. Van de Velde (Hg.): Bedeutung, Sprechakte und Texte. Akten des 13. Linguistischen Kolloquiums, Gent 1978, Band 2, Tübingen, S. 171-180.

Crawford, J.R. (1977): Utterance Rules, Turn-Taking and Attitudes in Enquiry Openers. In: Internationale Zeitschrift für angewandte Linguistik in der Spracherziehung 15, S. 279-298.

Cuff, E.C./Hustler, D. (1982): Stories and Story-time in an Infant Classroom. In: Semiotica 42, S. 119-154.

Daneš, F. (1970): Zur linguistischen Analyse der Textstruktur. In: Folia Linguistica. Acta Societatis Linguisticae Europaeae 4, S. 72-78.

Daneš, F. (1974): Papers on Functional Sentence Perspective. Prag.

Davidson, J.A. (1975): Ending Structures in Conversation. Diss. University of California. Irvine.

Davidson, J.A. (1978): An Instance of Negotiation in a Call Closing. In: Sociology 12, S. 123-133.

Davis, W.G. (1973): Social Relations in a Philippine Market. Self-Interest and Subjectivity. Berkeley, California.

Dean, J.P./Whyte, W.F. (1958): How do You Know if the Informant is Telling the Truth. In: Human Oragnization 17, S. 34-38.

Denney, R. (1979): Feast of Strangers. Varieties of Sociable Experiments in America. In: H.J. Gans (Hg.): On the Making of Americans. Essays in Honor of David Riesman. Pennsylvania, S. 251-269.

Dietz, G.-U. (1980): Konversationsanalyse von Taxigesprächen – unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenhanges von Situationsbedingungen und Interaktionsmodalitäten. Bielefeld. ms.

Drew, P. (1985): Po-faced Receipts of Teases. University of York (for inclusion in Linguistics, Special Issue on Sociolinguistics, edited by Norbert Dittmar).

Dröge, F./Krämer-Badoni, Th. (1978): Die Kneipe. Zur Soziologie einer Kulturform. Frankfurt.

Dunstan, R. (1980): Contexts for Coercion. Analyzing Properties of Courtroom "Questions". In: British Journal of Law and Society 6, S. 61-77.

Edgerton, R. (1978): On the Beach Berkeley.

Ehrlich, K./Rehbein, J. (Hg.), (1983): Kommunikation in Schule und Hochschule. Linguistische und ethnomethodologische Analysen. Tübingen.

Ervin-Tripp, S. (1984): An Analysis of the Interaction of Language, Topic, and Listener: In: J. Gumperz/D. Hymes (Hg.): Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication. New York, S. 86-102.

Ervin-Tripp, S. (1978): Some Features of Early Child-Adult Dialoges. In: Language in Society 7, S. 357-373.

Ervin-Tripp, S./Mitchell-Kernan, C. (Hg.), (1977): Child Discourse. New York/San Francisco/London.

Ferguson, Ch.A. (1964): Baby Talk in Six Languages. In: J.J. Gumperz/D. Hymes (Hg.): The Ethnography of Communication. (= American Anthropologist 66 (Special Publication), No. 6/2), S. 103-114.

Ferguson, Ch.A. (1977): Baby Talk as a Simplified Register. In: C.E. Snow/Ch.A. Ferguson (Hg.): Talking to Children. Language Input and Acquisition. Cambridge, S. 209-235.

Feuerlein, W. (1974): Chronischer Alkoholismus. In: A. Bellebaum/H. Braun (Hg.): Reader Soziale Probleme, 1. Empirische Befunde. Frankfurt.

Frake, Ch.O. (1980a): How to Enter a Yakan House. In.: Ders. (Hg.): Language and Cultrual Description. Stanford, S. 214-232.

Frake, Ch.O. (1980b): The Ethnographic Study of Cognitive Systems. In: Ders. (Hg.): Language and Cultural Description. Stanford, S. 1-17.

French, J./French, P. (1984): Gender Imbalances in the Primary Classroom. An Interactional Account. In: Educational Research 26, S. 127-136.

French P./Mackure, M. (Hg.), (1981): Adult-Child Conversation. London.

Garfinkel, H. (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs.

Geertz, C. (1979): From the Native's Point of View. On the Nature of Anthropological Understanding. In: P. Rabinow/W.M. Sullivan (Hg.): Interpretative Social Science. A Reader. Berkeley/Los Angeles/London, S. 225-241.

Geertz, C. (1983): Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutschen Theorie von Kultur. In: Ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Vestehen kultureller Systeme. Frankfurt, S. 7-43.

Gehring, A. (1969): Die Geselligkeit. Überlegungen zu einer Kategorie der "klassischen" Soziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 21, S. 241-255.

Geiger, Th. (1960): Die Gesellschaft zwischen Pathos und Nüchternheit. Kopenhagen.

Girtler, R. (1980): Vagabunden in der Großstadt. Teilnehmende Beobachtung in der Lebenswelt der "Sandler" Wiens. Stuttgart.

Glaser/Strauss (1980): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. New York.

Groffman, E. (1964): The neclected Situation. In: J. Gumperz/D. Hymes (Hg.): Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication. New York, S. 133-136.

Goffman, E. (1969): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München.

Goffman. E. (1970): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt.

Goffman, E. (1979): Respons Cries. In: M. von Cranach/K. Foppa/W. Lepenies/D. Ploog (Hg.): Human Ethnology. Claims and Limits of a New Discipline. London/New York, S. 203-240.

Goldthorpe, J.H. et al. (1969): The Affluent Worker in Class Structure. Cambridge.

Gordon, D. (1974): The Jesus People. In Identity Synthesis. In: Urban Life and Culture 3, S. 159-178.

Grafmeyer, Y./Joseph, I. (1979): Prèsentation. La ville-laboratoire et le milieu urbain. In: Dies.: L'école de Chicago. Naissance de l'écologie urbaine. Textes traduits et presentés. Paris, S. 5-52.

Grathoff, R. (1979): Über Typik und Normalität im alltäglichen Milieu. In: W.M. Sprondel/R. Grathoff (Hg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Stuttgart, S. 89-107.

Gülich, E./Raible, W. (1977): Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten. München.

Grumperz, J.J. (1975): Die soziale Bedeutung in sprachlichen Strukturen: Kodewechsel in Norwegen. In: Ders.: Sprache, lokale Kultur und soziale Identität. Düsseldorf.

Grumperz, J./Hymes, D. (1964), (Hg.): The Ethnography of Communication. (= American Anthropologist 66 (Special Publication), No. 6/2.

Gurwitsch, A. (1977): Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt. Berlin/New York.

Habermas, J. (1971): Einführende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: J. Habermas/N. Luhmann (Hg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt, S. 101-141.

Hahn, A. (1987): Idendität und Selbstthematisierung. In: A. Hahn/V. Kapp (Hg.): Selbsthematisierung und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis. Frankfurt, S. 9-24.

Halevi, R. (1984): Les loges maconniques dans la France d'Ancien régime. Aux origines de la sociabilité. Paris.

Hartfiel, G./Hillmann, K.-H. (1982): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart.

Hayano, D.M. (1978): Stratgies for the Management of Luck and Action in an Urban Poker Parlor. In: Urban Life and Culture 6, S. 475-488.

Heritage, J. (1985): Recent Developments in Conversation Analysis. In: Sociolinguistics 15/1, S. 2-18.

Hildenbrand, B. (1983): Alltag und Krankheit. Ethnographie einer Familie. Stuttgart.

Hildenbrand, B./Jahn, W./Müller, H./Schmitt, R. (1987): Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion im gemeinsamen familiengeschichtlichen Erzählen. Arbeitsbericht für die DFG. Frankfurt.

Hitzler, R./Honer, A. (1984): Lebenswelt – Milieu – Situation. Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36, S. 56-74.

Hymes, D. (1962): The Ethnography of Speaking. In: Th. Gladwin/W.C. Sturtevant (Hg.): Anthropology and Human Behavior. Washington D.C., S. 13-53.

Hymes, D. (1964): Introduction: Toward Ethnographies of Communication. In: J. Gumperz/D. Hymes (Hg.): Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication. New York, S. 1-34.

Hymes, D. (1971): Sociolinguistics and the Ethnography of Speaking. In: E. Ardener (Hg.): Social Anthropology of Language. London, S. 47-93.

Jacobs, J. (1974): Fun City. An Ethnographic Study of a Retirement Community. New York.

Jäger, K.-H. (1976): Zur Beendigung von Dialogen. In: F.-J. Berens et al. (Hg.): Projekt Dialogstrukturen. Ein Arbeitsbericht. München, S. 105-135.

Jefferson, G. (1973): A Case of Precision Timing in Ordinary Conversation. Overlapped Tag-Positioned Address Terms in Closing Sequences. In: Semiotica 9, S. 47-96.

Jochens, B. (1977): "Fragen" im Mutter-Kind-Dialog: Zur Strategie der Gesprächsorganisation von Müttern. In: K. Martens (Hg.): Kindliche Kommunikation. Theoretische Perspektiven, empirische Analysen, methodologische Grundlagen. Frankfurt, S. 110-113.

Kallmeyer, W. (1978): Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution. In: R. Meyer-Hermann (Hg.): Sprechen-Handeln-Interaktion. Ergebnisse aus Bielefelder Forschungsprojekten zu Texttheorie, Sprechakttheorie und Konversationsanalyse. Tübingen, S. 191-241.

Kallmeyer, W. (Hg.), (1991): Kommunikation in der Stadt. Exemplarische Analysen des Sprachgebrauchs in Mannheim. Berlin..

Kallmeyer, W./Keim, I. (1986): Formulierungsweise, Kontextanalysierung und soziale Identität. Dargestellt am Beispiel des formelhaften Sprechens. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 64, S. 98-126.

Kallmeyer, W./Keim, I. (1991): Formelhaftes Sprechen in der "Filsbachwelt". In: W. Kallmeyer (Hg.): Kommunikation in der Stadt. Exemplarische Analyse des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin. (Im Druck).

Kallmeyer, W./Keim, I./Nikitopoulos, P. (1982): Zum Projekt "Kommunikation in der Stadt". In: K.-H. Bausch (Hg.): Mehrsprachigkeit in der Stadtregion. (= Sprache der Gegenwart 56). Düsseldorf, S. 345-390.

Kanth, R. (1982): Verbale Konstituierung und Auflösung von Telefongesprächen. Gesprächsanalytische Aspekte mediengebundener Kommunikation. Diss. Braunschweig.

Keppler, A. (1987): Der Verlauf von Klatschgesprächen. In: Zeitschrift für Soziologie 16/4, S. 288-302.

Killworth, P.D./Bernard, H.R. (1976): Information Accuracy in Social Network Data. In: Human Organization 35, S. 269- 286.

Kleine, W./Fritsch, W. (Hg.), (1990): Sport und Geselligkeit. Beiträge zu einer Theorie von Geselligkeit im Sport. Aachen.

Kobashigawa, B. (1969): Repetitions in a Mother's Speech to her Child. In: Working Papter 14, Language-Behavior Research Laboratory. The Structure of Linguistic Input to Children. University of Carlifornia.

Kohl, K.-H. (1979): Exotik als Beruf. Zum Begriff der ethnographischen Erfahrung bei B. Malinowski, E.E. Evans-Pritchard und C. Levi-Strauss. Wiesbaden.

König, R. (1978): Sozialökologie. Die Pioniere von Chicago. In: Unesco. Deutsche Kommision (Hg.): Stadtökologie. Bonn, S. 56-68.

König, R. (1984): Soziologie und Ethnologie. In: E.W. Müller/R. König/K.-P. Koepping/P. Drechsel (Hg.): Ethnologie als Sozialwissenschaft. Opladen (=Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 26), S. 17-35.

Kramer, F. (1981): Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts. Frankfurt.

Kutzschenbach, G.v. (1982): Feldforschung als subjektiver Prozess. Ein handlungstheoretischer Beitrag zu seiner Analyse und Systematisierung. Berlin.

Laermann, K. (1979): Kommunkation an der Theke. Über einige Interaktionsformen in Kneipen und Bars. In: K. Hammerich/M. Klein (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Pladen (= Kölner Zeitschrift für Sozialpsychologie, Sonderheft 20), S. 420-430.

Leclerc, G. (1973): Anthropologie und Kolonialismus. München.

Leitner, K. (1979): A Primer on Ethnomethodology. New York/Oxford.

Levi-Strauss, C. (1975): Strukturale Anthropologie II. Frankfurt.

Liebov, E. (1967): Tally's Corner. Boston.

Lofland, J. (1971): Analyzing Social Settings. A Guide to Qualitative Observation and Analysis. Belmont.

Lofland, J.H. (1973): A World of Strangers. Order and Action in Urban Public Space. New York.

Luckmann, Th. (1981): Zum hermeneutischen Problem der Handlungswissenschaften. In: M. Fuhrmann/H.R. Jauß/W. Pannenberg (Hg.): Text und Applikation. Theologie, Jurisprudenz und Literaturwissenschaft im Hermeneutischen Gespräch. München, S. 513-523.

Luckmann, Th. (1984): Das Gespräch. In: K. Stierle/R. Warning (Hg.): Das Gespräch. Poetik und Hermeneutik XI. München, S. 49-63.

Luckmann, Th. (1985): The Analysis of Communicative Genres. In: B.F. Nel/R. Singh/W.M. Venter (Hg.): Focus on Quality. Selected Proceedings of a Conference on Qualitative Research Methodology in the Social Sciences. Durban, S. 48-61.

Luckmann, Th. (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens. Kommunikative Gattungen. In: F. Neidhardt/M.R. Lepsius/J. Weiss (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Opladen (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27), S. 191-211.

Luckmann, Th./Bergmann, J. (1983): Strukturen und Funktionen von rekonstruktiven Gattungen der alltäglichen Kommunikation. DFG-Forschungsantrag. Konstanz.

Luhmann, N. (1972): Einfache Sozialsysteme. In: Zeitschrift für Soziologie 1/1, S. 51-65.

Lummel, Y./Paradeise, C. (1976a): La sociabilité. I.N.S.E.E. (Hg.): Dossier rectangle.

Lummel, Y./Paradeise, C. (1976b): Les loisirs des Français et la sociabilitè. 1976.

Lyman/Scott (1970): Accounts, Deviance, and Social Order. In: Douglas, J.D. (Hg.): Deviance and Respectability. New York, S. 89-119.

Maisel, R. (1974): The Flea Market as an Action Scene. In: Urban Life and Culture 2, S. 488-505.

Malinowski, B. (1926): Myth in Primitive Psychology. London.

Malinowski, B. (1979a): Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in der Inselwelt von Melanesisch-Neuguinea. Frankfurt.

Malinowski, B. (1979b): Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien. Frankfurt.

Mannheim, K. (1952): On the Interpretation of Weltanschauung. In: Ders.: Essays on the Sociology of Knowledge. London, S. 53-63.

Martens, K. (Hg.), (1979): Kindliche Kommunikation. Theoretische Perspektiven, empirische Analysen, methodische Grundlagen. Frankfurt.

Mayer, S./Weber, M. (1983): Bibliographie zur linguistischen Gesprächsforschung. (= Germanistische Linguistik 1-2/81). Hildesheim/New York.

Maynard, D.W. (1980): Placement of Topic Changes in Conversation. In: Semiotica 30/3-4, S. 263-290.

Maynard, D.W./Zimmermann, D.H. (1984): Topical Talk, Ritual and the Social Organization of Relationship. In: Social Psychology Quarterly 47/4, S. 301-316.

McHoul, A. (1978): The Organization of Turn at Formal Talk in the classroom. In: Language in Society 7, S. 183-313.

McKenzie, R.D. (1968): On Human Ecology. Selcted Writings. Chicago/London.

McTear, M. (1979): Hey! I've Got Something to Tell You. A Study of the Initiation of Conversational Exchange by Preschool Children. In: Journal of Pragmatics 3, S. 321-336.

Mehan, H. (1978): Structuring School Structure. In: Harvard Educational Review 45, S. 311-338.

Mehan, H.B./Wood, L.H. (1975): The Reality of Ethnomethodology. New York.

Moulton, E.R. et al. (1976): Communication. A Creative Process. Minneapolis.

Nagler, K./Reichertz, J. (1986): Kontaktanzeigen. Auf der Suche nach dem anderen, den man nicht kennen will. In: S. Aufenanger/M. Lenssen (Hg.): Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik. München, S. 84-122.

Nash, J. (1975): Bus Riding. Community on Wheels. In: Urban Life and Culture 4, S. 99-124.

Nelson, K.E. (Hg.), (1978): Children's Language. Bd. 1. New York.

Nothdurft, W. (1984): "… äh folgendes problem äh …". Die interaktive Ausarbeitung "des Problems" in Beratungsgesprächen. Tübingen.

Oevermann, U. (1981): Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. Frankfurt, ms.

Oevermann, U. (1983): Zur Sache, Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: L.V. Friedeburg/J. Habermas (Hg.): Adorno-Konferenz 1983. Frankfurt, S. 234-289.

Oevermann, U. (1986): Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Missverständnisse in der Rezeption der 'objektiven Hermeutik'. In: Aufenanger, S./Lenssen, M. (Hg.): Handlung und Sinntruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik. München, S. 19-83.

Oeverman et al. (1979) =Oevermann, U./Allert, T./Konau, E./Krambeck, J.: Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, S. 352-434,.

Panoff, M./Perrin, M. (1982): Taschenwörterbuch der Ethnologie. Begriffe und Definitionen zur Einführung. Berlin.

Paradeise, C. (1975): Loisir et sociabilité. Thèse de doctorat de 3e cycle. Paris.

Paradeise, C. (1980): Sociabilité et culture de classe. In: Revue française de Sociologie 21, S. 571-597.

Park, R.E. (1950): Race and Culture. Glencoe, Illionios.

Park, R.E. (1952): Human Communities. The City and Human Ecology. Glencoe, Illionois.

Park, R.E. (1967): On Social Control and Collective Behavior. Selcted Papers. Chicago/London.

Park, R.E./Burgess, W.E./McKenzie, with a bibliography by L. Wirth (1925): The City. Suggestions for the Study of Human Nature in the Urban Environment. Chicago.

Pomerantz, A. (1980): Telling My Side: "Limited Access" as a "Fishing" Device. In: D.H. Zimmerman/C. West (Hg.): Language and Social Interaction. (=Sociological Inquiry 50, No. 3-4), S. 186-198.

Racine, L. (Hg.), (1978): Le dévelopement des relations social chez I'enfant. In: Sociologie et Sociétés 10/1, S. 3-184.

Reiss, N. (1986): Speech Act Taxonomy as a Tool for Ethnographic Description. An Analysis Based on Videotapes of Continuous Behavior in two New York Households. Amsterdam.

Reitemeier, U. (1985): Studien zur juristischen Kommunikation. Eine kommentierte Bibliographie. Tübingen.

Riesman, D./Watson, J. (1964): The Sociability Project. A Chronicle of Frustration and Achievement. In: P:E. Hammond (Hg.): Sociologists at Work. New York, S. 235-321.

Riesman, D./Potter, R.J./Watson, J. (1965): Sociability, Permissiveness and Equality. A Preliminary Formulation. In: D. Riesman: Abundance for what? Garden City, S. 185-212.

Riesman, D./Potter, R.J./Watson, J. (1973): Geselligkeit, Zwangslosigkeit und Egalität. Eine vorläufige Formulierung. In: D. Riesman (Hg.) Wohlstand wofür? Frankfurt, S. 126-141.

Rochester, S.R. (1973): The Significance of Pauses in Spontaneous Speech. In: Journal of Psycholinguistic Research 2/1, S. 51-81

Sacks, H./Schegloff, E. (1973): Opening up Closings. In: Semiotica 8, S. 289-327.

Sacks, H./Schegloff, E. (1979): Two Preferences in the Organization of Reference to Persons in Conversation and Their Interaction. In: G. Psathas (Hg.): Everyday Language. Studies in Ethnomethodology. New York, S. 15-21.

Sacks, H./Schegloff, E./Jefferson, G. (1974): A Simplest Systematics for the Turn-Taking in Conversation. In: Language 50, S. 696-735.

Salamone, F.A. (1977): The Methodological Significance of the Lying Informant. In: Anthropological Quarterly 50, S. 117-124.

Schank, G. (1977): Über einige Regeln der Themenverwendung in natürlichen Gesprächen. In: Muttersprache, Jg. 87, S. 234-244.

Schatzmann, L./Strauss, A. (1973): Field Research. Strategies for a Natural Sociology. Englewood Cliffs.

Schäffle, A. (1896): Bau und Leben des sozialen Körpers. Zweiter Band. Spezielle Soziologie. Tübingen.

Schegloff, E. (1967): The First Five Seconds. The Order of Conversational Openings. Berkeley. Diss.

Schegloff, E. (1968): Sequenzing in conversational Openings. In: American Anthropologist 70, S. 1075-1095.

Schegloff, E. (1979): Identification and Recongnition in Telephone Conversation Openings. In: G. Psathas (Hg.): Everyday Language. Studies in Ethnomethodology. New York, S. 23-78.

Scheler, M. (1960): Die Wissensformen und die Gesellschaft. Bern.

Schiffrin, D. (1977): Opening Encounters. In: American Sociological Review 42, S. 679-691.

Schleiermacher, F.D.E. (1984): Versuch einer Theorie des geselligen Betragens. In: G. Meckenstock (Hg.): Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Schriften aus der Berliner Zeit 1796-1799. Berlin/New York, S. 163-184.

Schmitt, R. (1982): "donn hoscht was am seier awwer echt her". Konversationsanalytische Untersuchung eines lokalen Handlungssystems am Beispiel von geselliger Interaktion im Kiosk. Heidelberg. ms.

Schmitt, R. (1987): "Ich weeß net, wie viel dass gutgschriwwe sin". Das Doornkaat-Bezahl-System als organisierte Legitimation des Alkoholkonsums. In: A.C. Bimmer/S. Becker (Hg.): Alkohol im Volksleben. Marburg, S. 93-111.

Schmitt, R. (1990a): Bodybuilding: Eine spezifische Form geselliger Vergesellschaftung. In: W. Kleine/W. Fritsch (Hg.): Sport und Geselligkeit. Beiträge zu einer Theorie von Geselligkeit im Sport. Aachen, S. 153-195.

Schmitt, R. (1990b): Sprachverwendung und soziale Bedeutung in Situationseröffnungen. In: Deutsche Sprache 18, S. 289-309.

Schütz, A. (1971): Gesammelte Aufsätze. Band 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag.

Schütz, A. (1981): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt.

Schütz, A. (1982): Das Problem der Relevanz. Frankfurt.

Schütz, A./Luckmann, Th. (1979): Strukturen der Lebenswelt. Band 1. Frankfurt.

Schwitalla, J. (1985): Kommunikation in der Stadt. Bericht aus einem Projekt. In: G. Stötzel (Hg.): Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984, Teil 1, Berlin/New York, S. 193-203.

Schwitalla, J. (1986): Jugendliche "hetzen" über Passanten. Drei Thesen zur Ethnographischen Gesprächsanalyse. In: W. Hartung (Hg.): Untersuchungen zur Kommunikation – Ergebnisse und Perspektiven. (=Linguistische Studien, Reihe A Arbeitsberichte, Nr. 149). Berlin (Ost), S. 248-261.

Sennet, R. (1983): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt.

Simmel, G. (1983): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin.

Simmel, G. (1984): Grundfragen der Soziologie. Individuum und Gesellschaft. Berlin/New York. Original 1917.

Snow, C.E./Ferguson, Ch.A. (Hg.), (1977): Talking to Children. Language Input und Acquisition. Cambridge.

Soeffer, H.G. (1979): Statt einer Einleitung. Prämissen einer sozialwisschenschaftlichen Hermeneutik. In: H.G. Soeffner (Hg.): Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie. Tübingen, S. 9-48.

Spradley, J.P. (1970): You Owe Yourself a Drunk. An Ethnography of Urban Nomads. Boston.

Spradley, J.P. (1972): An Ethnographic Approach to the Study of Organizations. The City Jail. In: M. Brinkerhoff/P. Kunz (Hg.): Complex Organizations and their Environments. Dubuque.

Spradley, J.P. (1979): The Ethnographic Interview. New York/Chicago/San Francisco.

Spradley, J.P. (1980): Participant Oberservation. New York/Chicago/San Francisco.

Spradley, J.P./Mann, B. (1975): The Cocktail Waitress. Woman's Work in Man's World. New York.

Stierle, K. (1979): Erfahrungen und narrative Form. Bemerkungen zu ihrem Zusammenhang in Fiktion und Historiographie. In: J. Kocka/T. Nipperday (Hg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte. München, S. 85-118.

Streeck, J. (1991): Leichte Muse im Gespräch. Über die Unterhaltungskunst älterer Frauen in der Filsbach. In: W. Kallmeyer (Hg.): Kommunikation in der Stadt.

Sugarman, B. (1974): Daytop Village. A Therapeutic Community. New York.

Tannen, D./Saville-Troike (Hg.), (1985): Perspectives on Silence. Narwood.

Tönnies, F. (1912): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Berlin.

Tiguan, M. (1977): Notes on the Conversational Openings. In: Revue Romaine de Linguistique 22, S. 303-313.

Ulmer, B. (1987): Die Darstellung und Rekonstruktion von Medienereignissen in alltäglichen Gesprächen. Konstanz, ms.

Wagner, H.-J. (1984): Wissenschaft und Lebenspraxis. Das Projekt der 'objektiven Hermeneutik'. Frankfurt.

Warner, W.L./Lunt, P.S. (1949): The Social Life of a Modern Community. Yankee City. Bd. 1. New Haven.

Warner, W.L./Lunt, P.S. (1947): The Status System of a Modern Community. Yankee City. Bd. 2. New Haven.

Warner, W.L./Srole, L. (1949): The Social System of American Ethnic Groups. Yankee City. Bd. 3. New Haven.

Watson. J. (1958): A Formal Analysis of Sociable Interaction. In: Sociometry 21, S. 269-280.

Watson, J./Potter, R.J. (1962): An Analytic Unit for the Study of Interaction. In: Human Relations 15, 245-263.

Watzlawick, P./Beavin, J.H./Jackson, D.D. (1985): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern/Stuttgart/Wien.

Weber, M. (1973): Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. In: Ders.: Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen. Politik. Stuttgart, S. 97-150.

Weingarten, E./Sack, F./Schenkein, J. (1979): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt.

West, C. (1983): "Ask me no Questions …". An Analysis of Queries and Replies in Physicans-Patient Dialoges. In: S. Fisher/A. Todd (Hg.): The Social Organization of Doctor-Patient Communication. Washington, S. 75-106.

West, C. (1984): When the Doctor is a Lady. Power, Status and Gender in Physician-Patient Encounters. In: Symbolic Interaction 7, S. 87-106.

West, C./Zimmerman, D.H. (1977): Woman's Place in Everyday Talk. Reflections on Parent-Child Interaction. In: Social Problems 24, 521-529.

West, C./Zimmerman, D.H. (1982): Conversation Analysis. In: K.R. Scherer/P. Ekman (Hg.): Handbook of Methods in Nonverbal Behavior Research. Cambridge, S. 506-541.

Wilson, Th.P. (1981): Theorie der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Opladen, S. 54-79.

Winkin, Y./Sigman, S. (Hg.), (1984): The Ethnography of Communication Twenty Years Later. Papers in Linguistics. International Journal of Human Communication 17/1.

Wirth, L. (1964): On Cities and Social Life. Selected Papers. Chicago/London.

Wirth, L. (1982): The Ghetto. Chicago.